

COHN PINX. 726. Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag.

Joh. Bapt. de la Salle,
Stifter des Ordens der christlichen Schulbrüder.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Leben

des ehrwürdigen Dieners Gottes

Johann Baptist de La Salle,

Stifters des Ordens der christlichen Schulbrüder.

Nebst einem Anhange,

enthaltend

eine kurze Darstellung der Geschichte, Einrichtung und Wirksamkeit dieses Ordens.

Bearbeitet

von

P. Jos. Aloys Krebs,

aus der Congregation des allerheiligsten Erlösers.

Mit dem Bildnisse des ehrwürdigen de La Salle.

Regensburg, 1859.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Seiner Bischöflichen Gnaden

dem hochwürdigsten Herrn

Herrn Dr. Konrad Martin,

Bischof von Paderborn,

in dankbarer Liebe

gewidmet.

Vorwort.

Alle Welttheile und Jahrhunderte müssen der katholischen Kirche das Zeugniß geben, daß sie, im Bewußtsein ihrer hohen Sendung, die Menschheit zu lehren und zu erziehen, es stets als ihre Pflicht angesehen hat, die wahre Bildung des Menschen an Geist und Herz zum Gemeingut der menschlichen Gesellschaft zu machen. Diese auf göttlichem Auftrage beruhende Pflicht gab ihr aber auch zugleich das Recht, die Erziehung und Bildung der Jugend in ihrem vollen Umfange für sich in Anspruch zu nehmen und zu allen Zeiten den Grundsatz festzuhalten: die Schule gehört der Kirche. Der Lehrer ist nach den Eltern der wichtigste und einflußreichste Erzieher, und es ist eine eben so seichte und unwahre, als grundverderbliche Ansicht, wenn man behauptet, der Lehrer habe bloß in den weltlichen Lehrgegenständen zu unterrichten, die religiöse Erziehung sei Sache der Eltern und Geistlichen. So wenig die Seele des Menschen in zwei Stücke getheilt werden kann, ebenso wenig die Erziehung desselben, darum muß der Lehrer, welcher das Kind unterrichtet und die äußere Zucht handhabt, es zugleich religiös erziehen; wo dieses nicht geschieht, da gehen fast alle Kinder mehr oder minder religiös und sittlich zu Grunde und die Schule selbst wird eine Quelle des Verderbens. Die Ereignisse der letztverflossenen Jahrzehnte haben die traurigen Folgen einer auf solche Art entzügelten und allen kirchenfeindlichen Bestrebungen der Zeit preisgegebenen Erziehung nur zu sehr an's Tageslicht gebracht. Es hat sich gezeigt, welch

entsetzlichem Unheil, welcher Glaubens- und Sittenlosigkeit die menschliche Gesellschaft anheimfällt, wenn man die alten Bande zerreißt, womit die Schule ihrer innern Bestimmung, wie ihrer äußern Stellung nach an die Kirche geknüpft ist. Dieses Bedürfniß der christlichen Schulen und einer durch die Religion geleiteten und geheiligten Jugenderziehung hat man in letzterer Zeit namentlich in Frankreich eingesehen, wo daher die Regierung die Verdienste der christlichen Schulbrüder *) besser zu würdigen und ihre Wirksamkeit auf verschiedene Weise zu begünstigen begonnen hat. Kein Wunder also, daß sich die Zahl der christlichen Schulbrüder in jenen Ländern, wo sie ihre Thätigkeit frei und ungehindert entfalten (Frankreich, Belgien, Italien, Amerika), binnen wenigen Jahren um das Doppelte vermehrt hat, und daß der Orden jetzt bei 7500 Mitglieder zählt, die in mehr denn 4600 Klassen weit über 300,000 Schüler unterrichten. Auch in Deutschland hat man, selbst von protestantischer Seite her, bereits angefangen, den Leistungen der Schulbrüder Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; in mehreren Städten Deutschlands (Koblenz, Wien, Burtscheid bei Aachen 2c.) haben sie schon zur allgemeinen Zufriedenheit ihre Anstalten eröffnet, und nach den mit dem römischen Stuhle jetzt geschlossenen Konkordaten dürften sie sich bald einer weitern Ausbreitung in Deutschland zu erfreuen haben. Es wird daher gewiß Manchem von Interesse sein, das Leben jenes Mannes kennen zu lernen, welcher sich durch die Gründung dieses weitverbreiteten Ordens die Bewunderung und den Segen der Nachwelt in so hohem Grade verdient hat. — Denjenigen, welche sich für das von dem ehrwürdigen Diener Gottes gegründete Institut besonders interessiren, glaubte ich einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen als Anhang zu dieser Lebens-

*) Diese Benennung ist zwar nicht so richtig und bezeichnend, wie die französische: frères des écoles chrétiennes (Brüder der christlichen Schulen); da sie sich indeß einmal eingebürgert hat, glaubte ich dieselbe auch mit Recht beibehalten zu können.

geschichte eine aus den zuverlässigsten Quellen geschöpfte Uebersicht der Geschichte, Einrichtung und Wirksamkeit dieses Ordens darböte. Daß ich auch die Approbationsbulle des Institutes abdrucken ließ, wird bei ihrer Wichtigkeit, zumal da sie eine klare Einsicht in die äußere Einrichtung des Institutes gewährt, keiner Rechtfertigung bedürfen.

Was nun die bei dieser Lebensbeschreibung benützten Quellen betrifft, so wurde das mit großer historischer Treue geschriebene Werk des Abbé Salvan *) zu Grunde gelegt und stellenweise sogar übersetzt; eine vollständige Uebersetzung dieses an französischer Ueberschwenglichkeit und Breite leidenden Werkes würde dem deutschen Publikum wohl nicht zugesagt haben. Von den vielen, oft in's Kleinliche gehenden Noten, welche fast die Hälfte des Buches ausmachen, konnten nur einige, und selbst diese nur im Auszuge, aufgenommen werden. Die neueste Lebensbeschreibung des ehrwürdigen Dieners Gottes von L. Ayma **) bot nicht viel Neues und zeichnet sich hauptsächlich nur durch ihre gefällige Darstellung und zweckmäßige Anordnung des Stoffes aus.

Nach dem Grundsatze des heiligen Bonaventura, daß die wahre Tugend keines fremden Schmuckes bedarf, war ich stets bemüht, den Styl klar, einfach und natürlich zu halten. Curiosum styli ornatum negligendum esse putavi, cum legentis devotio plus simplici sermone, quam phalerato proficiat. S. Bonaventura prologus in vitam S. Francisci. Und so hoffe ich, daß diese Lebensgeschichte des ehrwürdigen Dieners Gottes, dessen Heiligsprechung vom römischen Stuhle eifrig betrieben wird, Vielen zur

---

*) Vie du vénérable J. B. de La Salle, fondateur de l'institut des frères des écoles chrétiennes. Accompagnée de notes historiques sur un grand nombre d'évenements et de personnages contemporains, par M. l'abbé Salvan, chanoine honoraire de la métropole de Toulouse etc. Toulouse 1852.

**) Vie du V. J. B. de La Salle, fondateur des écoles chrétiennes, par L. Ayma. Liège 1857, Dessain.

Erbauung und Aufmunterung im Streben nach Vollkommenheit gereichen und Jenen, welche sich mit der Erziehung der Jugend beschäftigen, ein mächtiger Antrieb sein werde, sich diesem so erhabenen Berufe mit immer größerem Eifer zu widmen.

Bornhofen, am Feste des heiligen Joseph 1858.

Erklärung.

Aus schuldigem Gehorsam gegen die Dekrete des Papstes Urban VIII. (vom 13. März 1625 und vom 5. Juni 1634) erkläre ich hiermit, daß dieser Lebensbeschreibung, insofern darin Wunder des ehrwürdigen Dieners Gottes Johann Baptist de La Salle erzählt werden, so wie auch den ihm zuweilen ertheilten Titeln „heilig" oder „selig" nur insoweit Glauben beizumessen sei, als dieses mit der Lehre und den Erklärungen der heiligen römisch-katholischen Kirche übereinstimmt, und daß ich somit dem Buche in dieser Beziehung nur eine bedingte Glaubwürdigkeit beilege, auch von den Lesern keine andere, als eine bedingte erwarte und die ganze Arbeit vollkommen dem untrüglichen Urtheile der heiligen katholischen Kirche unterwerfe.

Erstes Buch.

Von seiner Geburt bis zur Gründung seines Institutes.

(1651—1682.)

Erstes Kapitel.

Seine Geburt, Kindheit und erste Erziehung.

Das siebenzehnte Jahrhundert war für Frankreich eine Zeit der geistigen Wiedergeburt. Die beiden Geißeln des Bürgerkrieges und der Ketzerei hatten während einer langen Reihe von Jahren das religiöse und bürgerliche Leben in seinen Grundfesten erschüttert, und nur durch den allbelebenden Hauch von Oben konnte diesem unglücklichen Lande wieder eine erfrischende Kraft zu Theil werden. Die weltliche Macht, welche das Bedürfniß dieser geistigen Erneuerung wohl fühlte, schloß sich daher zu Anfang dieses Jahrhunderts enger an die Kirche an, um gemeinschaftlich mit ihr die wahre Wohlfahrt des Volkes zu befördern; die treugebliebenen Kinder der Kirche sammelten sich wieder mit neuem Eifer um die Fahne des Kreuzes und die Stufen der Altäre; die Priester des Herrn erwachten zur gewissenhaftesten Berufstreue und weihten sich mit unverdrossenem Muthe den Werken der Nächstenliebe; in allen Klassen der Gesellschaft herrschte ein heiliger Wetteifer, den Bedürfnissen der Bedrängten abzuhelfen, die Thränen des Unglücks zu trocknen und die Wun=

den der Menschheit zu heilen. Bei diesem allgemeinen Streben, die christliche Liebe werkthätig zu bewähren, mußte man nothwendig vor Allem darauf bedacht sein, die beseligenden Lehren des Christenthums den jugendlichen Herzen tief einzuprägen und ihnen dieselben nebst den für das bürgerliche Leben nothwendigen Kenntnissen heilbringend zu machen für Zeit und Ewigkeit. Daher sehen wir in diesem Jahrhunderte verschiedene religiöse Genossenschaften entstehen, welche sich den Unterricht und die Erziehung der Jugend zum Ziele setzten und von denen sich mehrere bis auf unsere Zeit in segensreicher Wirksamkeit erhalten haben. Unter jenen Männern, welche sich durch Gründung solcher Anstalten um die christliche Erziehung der Jugend verdient gemacht haben, steht aber Einer oben an, welcher der katholischen Kirche zur größten Zierde gereicht und für viele kommenden Geschlechter ein Wohlthäter der Menschheit geworden ist, es ist der, dessen Geschichte die folgenden Blätter erzählen: der ehrwürdige Diener Gottes Johann Baptist de La Salle.

Rheims, die Hauptstadt der Champagne, hat die Ehre, die Vaterstadt dieses großen Mannes zu sein; er wurde daselbst in der Mitte des 17. Jahrhunderts, den 30. April 1651 nämlich, in der St. Hilariuspfarre *) geboren. Sein Vater war der Landgerichtsrath Ludwig de La Salle **), seine Mutter Nikola Moët du Brouillet, beide gleich ausgezeichnet durch ihre vornehme Herkunft, wie durch ihre außerordentliche Frömmigkeit.

Aus dieser Ehe stammten sieben Kinder, 5 Knaben und 2 Mäd-

*) Ungeachtet der sorgfältigsten Nachforschungen ist es bisher noch nicht gelungen, das Geburtshaus des ehrwürdigen Dieners Gottes mit Bestimmtheit zu ermitteln. — Die St. Hilariuskirche, in welcher er getauft wurde, existirt nicht mehr.

**) Man behauptet, daß ein gewisser Salla (zu Anfang des 9. Jahrhunderts) der Ahnherr dieser Familie gewesen sei. In einer Schlacht wurden ihm durch einen Steinwurf die Beine zerschmettert; seitdem trug er als Wappen auf seinem Schilde 3 gebrochene Sparren, welche späterhin Familienwappen blieben.

chen; derjenige, dessen Leben wir hier beschreiben, war der älteste von Allen. Er wurde noch am Tage seiner Geburt getauft und erhielt bei der heil. Taufe den Namen Johann Baptist; Johann Moët du Brouillet, sein Großvater mütterlicher Seits, war sein Pathe und dessen Frau, Perrette Lespagnol, seine Pathin.

Gott belohnte die Frömmigkeit der Familie de La Salle dadurch, daß er ihr Kinder schenkte, welche sich größtentheils dem Dienste Gottes im Ordens- oder Priesterstande weihten. Eine Schwester unseres La Salle ging zu Rheims in das Kloster des heiligen Stephan; Einer seiner Brüder trat zu Senlis bei den regulirten Chorherrn von St. Genovefa ein und ein anderer ward Kanonikus der Domkirche zu Rheims; die 3 übrigen Kinder blieben in der Welt und zeichneten sich dort ebenfalls durch ihre Frömmigkeit und strenge Rechtschaffenheit aus.

Frau La Salle gab sich als eine ächt christliche Mutter alle Mühe, ihre Kinder zur Frömmigkeit und Tugend heranzubilden. Ihr ältester Sohn schien indeß mehr, als alle übrigen den Bemühungen ihrer mütterlichen Sorgfalt zu entsprechen. Natur und Gnade hatten ihn auf gleiche Weise mit den herrlichsten Eigenschaften ausgestattet. Seine Gesichtszüge waren von ausnehmender Schönheit. Alle, die mit ihm in Berührung kamen, liebten ihn wegen seines freundlichen und heitern Wesens; doch zeigte sich in seinem Charakter auch ein gewisser Ernst, und hieraus erklärt sich seine Zurückgezogenheit von allen jugendlichen Zerstreuungen und seine besondere Vorliebe für religiöse Uebungen. Dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche beizuwohnen war von Kindheit an seine größte Freude; oftmals sah man ihn der Gesellschaft seiner Kameraden sich entziehen, um in der Kirche zu beten, und wenn er dann wieder nach Hause kam, machte er alle Ceremonien des Gottesdienstes nach, baute sich kleine Altäre und zierte sie mit vieler Sorgfalt. Er hatte ein so großes Verlangen, dem Priester am Altare zu dienen, daß er seine Eltern unaufhörlich mit der Bitte bestürmte, ihn doch unter die Chorknaben der Pfarrkirche aufnehmen zu lassen; endlich

gab man seinen Bitten nach, und so erschien jener gesegnete Knabe, wie ehedem Samuel, an hohen Festtagen mit dem feinen Linnenkleide geschmückt, und zog durch seine englische Sittsamkeit Aller Augen auf sich.

Von solchen Personen, die schon so frühzeitig anzudeuten scheinen, was sie dereinst werden sollen, pflegt man auch die kleinsten Züge aus ihrer ersten Kindheit aufzubewahren. Der Vater unseres La Salle machte sich manchmal das Vergnügen, seine ganze Familie um sich zu versammeln und seinen Kindern eine anständige Erholung zu bereiten. Als man eines Tages im elterlichen Hause ein solches Freudenfest feierte, hatte unser junger La Salle eine solche Abneigung gegen diese Zerstreuungen, daß er eine fromme Person, welche ebenfalls der Gesellschaft beiwohnte, bei Seite zog und sie inständigst bat, ihm doch etwas aus dem Leben der Heiligen vorzulesen. Ueberhaupt war das Lesen guter Bücher seine Lust und Wonne, und die meiste Zeit, die er bis zum Beginne seiner Studien im elterlichen Hause verlebte, brachte er mit Gebet und Lesung frommer Bücher zu.

Weit entfernt, den edlen Neigungen seines Sohnes zu widerstreben, suchte der Vater dieselben vielmehr mit aller Sorgfalt zu pflegen; er führte ihn selbst zur Kirche, ließ ihn fleißig dem Gottesdienste beiwohnen und bereitete sich so, ohne es zu wissen, selbst jenes Opfer, welches Gott durch den Beruf seines Sohnes bald von ihm verlangen sollte. Durch folgenden Vorfall erhielt er indeß schon eine Vorahnung davon, daß er Gott dereinst dieses Opfer werde bringen müssen. Der Vater war ein großer Freund der Musik und hätte nichts lieber gesehen, als daß sein ältester Sohn diesen Geschmack mit ihm theilte und sich ebenfalls auf dieses Studium verlegte. Der Knabe aber, obwohl er von Natur eine sehr wohlklingende Stimme besaß, widersetzte sich aus allen Kräften dem Wunsche seines Vaters, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil er alsdann weltliche Lieder hätte lernen müssen, und er nur an Kirchenliedern seine Freude fand.

Rheims besaß damals zwei berühmte Kollegien, nämlich die im Jahre 1554 gestiftete Universität und das im Jahre 1608 gegründete Kollegium der Jesuiten. Der junge La Salle wurde auf die Universität geschickt, und es war dies gerade unter dem Rektorate jenes berühmten Thomas Mercier, der an dieser Anstalt die Ordnung wieder herstellte, welche durch die schwärmerische Partei der Ligue gänzlich zerstört worden war. Bald setzte er die Lehrer durch seine raschen Fortschritte in Erstaunen und ward durch seinen vollkommen untadelhaften Lebenswandel ein Muster für alle seine Mitschüler; so wurde er einer der ausgezeichnetsten Zöglinge jener berühmten Universität, wie man dies aus den verschiedenen Zeugnissen sehen kann, die ihm während seiner Studien hinsichtlich seines Fleißes und seiner Fähigkeiten ertheilt wurden und die sich in authentischen Originalen bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Zweites Kapitel.

La Salle wird Kanonikus von Rheims und beendigt seine philosophischen Studien.

La Salle's Familie glaubte an ihm, als dem ältesten Sohne, ihre einstige Stütze zu finden; ihre Hoffnungen waren durch die herrlichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens auch vollkommen begründet, allein Gott hatte mit diesem begnadigten Kinde ganz andere Absichten. Begabt mit einer weit über sein Alter hinausgehenden Einsicht, erkannte er recht klar und deutlich die Eitelkeit alles Irdischen, so wie die großen Gefahren, denen er bei seiner glänzenden Stellung in der Gesellschaft ausgesetzt sein würde. Durch die Gnade Gottes ermuthigt und gestärkt, setzte er also seine Familie davon in Kenntniß, daß er sich stets zum geistlichen Stande hingezogen gefühlt und nun auch sich entschlossen habe, demselben so bald als möglich sich zu weihen. Von ächter Frömmigkeit beseelt und ihre natürlichen Gefühle verläugnend, gaben die Eltern bereit-

willig ihre Zustimmung und schätzten sich glücklich, Gott ein so herrliches Opfer bringen zu können.

So von allen irdischen Banden befreit, suchte er seinen Eintritt in den geistlichen Stand so sehr als möglich zu beschleunigen und bereitete sich auf den Empfang der Tonsur vor; Johann de Maltreau, Bischof von Olonne und Weihbischof von Klermont, ertheilte ihm dieselbe (am 11. März 1662) in der Hauskapelle des Erzbischofs von Rheims.

Er hielt sich von nun an bloß für den Dienst des Altares bestimmt. Kaum 11 Jahre alt, erkannte er bereits den ganzen Umfang jener Pflichten, welche sein Stand ihm auferlegte, und er zeichnete sich daher schon gleich im Anfang seiner klerikalischen Laufbahn durch größern Gebetseifer und fleißigeres Studieren aus. Die tiefe Demuth, welche bereits damals an ihm hervorleuchtete, ließ ihn nur nach dem letzten Platze im Hause Gottes trachten, als ein unvorhergesehenes Ereigniß ihn plötzlich schon zu einer höhern Stufe des geistlichen Standes erhob.

Peter Dozet, Archidiakon von Rheims, Kanzler der Universität und Kanonikus der Domkirche daselbst, wollte, da er das Ende seines Lebens herannahen sah, seine Stelle als Kanonikus niederlegen, um sie einem Andern zu überlassen, der jener ehrwürdigen Korporation, welcher er bisher angehört, durch seine Geburt wie durch seine Frömmigkeit Ehre machen würde. La Salle, der erst 17 Jahre alt war, stand damals schon bei dem Klerus von Rheims in großem Ansehen und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Nachdem Dozet seine Entlassung nachgesucht und erhalten hatte, ward La Salle im Jahre 1666 für die erledigte Pfründe ernannt, doch trat er erst am 17. Januar des folgenden Jahres seine Stelle an. Als La Salle zu dieser Würde erhoben wurde, war es ihm noch eine Zeit lang vergönnt, sich durch den Unterricht und das Beispiel seines Großvaters Lancelot de La Salle in der Tugend weiter auszubilden; er war ein Mann von außerordentlicher Frömmigkeit, der täglich das Brevier betete und es sich zu einer heiligen

Pflicht machte, seinen Enkel hierin recht genau und gründlich zu unterrichten. — Fünf Jahre waren bereits verflossen, seitdem er sich Gott im geistlichen Stande geweiht hatte; nun, da er Kanonikus geworden, wollte er sich auch die niedern Weihen ertheilen lassen. Da der Kardinal Barberini, damaliger Erzbischof von Rheims, gerade abwesend war, empfing er dieselben am 17. März 1668 von dem Bischof von Soissons, Karl von Bourlon mit Namen. Bald zeichnete er sich vor allen Kanonikern von Rheims durch sein gewissenhaftes Erscheinen beim Chorgebet, so wie durch großen Eifer im Studieren aus, und nachdem er im Jahre 1669, dem 18. seines Lebens, die Philosophie mit der größten Auszeichnung beendigt hatte, ward ihm der Titel eines Lizentiaten der Philosophie zu Theil.

Drittes Kapitel.

La Salle geht nach Paris und studiert im Seminar von St. Sulpice. — Tod seiner Eltern. — Er verläßt jene Anstalt wieder, kehrt nach Rheims zurück und wird Subdiakon.

Obwohl die Universität Rheims eine theologische Fakultät besaß, wollte La Salle sich doch nach Paris begeben, um dort in der Sorbonne seine theologischen Studien zu machen. Schon in seiner Jugend hatte er von Olier, dem Gründer und ersten Obern des Seminars von St. Sulpice, viel reden hören; wie der ganze französische Klerus hegte auch er eine besondere Hochachtung gegen diesen so berühmten und heiligen Mann, der eine der hervorragendsten Persönlichkeiten war, welche Gott im 17. Jahrhunderte der Kirche in Frankreich geschenkt hat.

Sobald er in Paris angekommen war, begab er sich in's Seminar von St. Sulpice und ward am 18. Oktober 1670 als Zögling in dasselbe aufgenommen. Le Ragois de Bretonvilliers war damals Vorsteher dieses Seminars; Tronson und Lechassier, welche ihm später in diesem Amte folgten, waren seine Unterdirektoren. Jene fromme Anstalt, die man mit Recht

als die Pflanzschule ächt priesterlichen Geistes ansehen konnte, besaß damals einen Zögling, der allein schon die beste Lobrede für dieselbe ist, nämlich den berühmten Fenelon, der in der Folge Erzbischof von Cambrai wurde.

Unser junge Kanonikus war gerade so alt, als Fenelon, da beide in dem nämlichen Jahre (1651), nur in verschiedenen Monaten, geboren wurden. Diese beiden Männer, deren Beruf so verschieden, betraten indeß ihre Laufbahn auf gleiche Weise. Fenelon begann dieselbe mit der Herausgabe seiner „Abhandlung über Töchtererziehung," und La Salle widmete anfangs alle seine Mühe und Sorgfalt den Freischulen für Mädchen in seiner Vaterstadt; jener wurde der Erzieher von Prinzen, dieser der Lehrer von Kindern aus den niedern Ständen; beide hatten, bei ihrem zarten und tieffühlenden Herzen, viel Unglück und Mißgeschick zu erdulden; der Eine starb in der Ungnade des Papstes, und der Andere in der seines Bischofes; Fenelon verherrlichte sich durch seine unbedingte Unterwerfung, La Salle nahm zum Lohne für seine Geduld den Ehrentitel eines Heiligen mit sich in's Grab.

Lange sollte er indeß diesen liebenswürdigen Umgang mit seinem Freunde Fenelon nicht genießen. Am 20. Juli 1671 verlor La Salle seine Mutter, und 9 Monate später erhielt er auch schon die Trauerkunde von dem Tode seines Vaters, der ihr am 9. April 1672 in's Grab gefolgt war. Man kann sich leicht denken, wie sehr diese traurigen Ereignisse sein Herz betrüben mußten; als dankbares Kind liebte er seine Eltern mit aller Zärtlichkeit, fast alle seine Tage hatte er bei ihnen zugebracht, er hatte sie nur verlassen, um dem Rufe Gottes zu folgen, und Gott griff ihn nun an seiner empfindlichsten Seite an. Er war der älteste seiner Familie und dadurch die natürliche Stütze seiner jüngern Geschwister, die jetzt verwaist dastanden. Eine schwere Versuchung setzte jetzt seinen Beruf auf die Probe. Eine Zeit lang ging er mit dem Gedanken um, den geistlichen Stand, den er ja noch nicht unwiderruflich

ergriffen hatte, wieder aufzugeben, und die dringenden Bitten seiner Familie, so wie die Nothwendigkeit, die Angelegenheiten seines Hauses auf sich zu nehmen, schienen dieses Vorhaben zu rechtfertigen. Ohne in Betreff der Zukunft einen festen Entschluß zu fassen, nahm er sich aber einstweilen nur vor, seine Studien in Paris zu unterbrechen; auf den Rath seiner Obern verließ er daher am 19. April 1672 das Seminar von St. Sulpice und kam bald nach dem Tode seines Vaters wieder nach Rheims zurück.

Während des Aufenthaltes im Seminar war Bouin, einer der frömmsten Lehrer jener Anstalt, La Salle's geistlicher Führer gewesen; dieser hatte ihm eine große Liebe zu einem strengen und abgetödteten Leben eingeflößt. An seinem ganzen Körper immer mit Bußgürteln, eisernen Ketten und ähnlichen Bußwerkzeugen bedeckt, schien dieser Lehrer fast die strenge Lebensweise der alten Einsiedler nachahmen zu wollen, und unter seiner Leitung gelangte La Salle zu jener bewunderungswürdigen Abtödtung, die sich später bis zum Heroismus steigerte, indem er nur nach Verfolgungen und Entbehrungen verlangte und die Verachtungen, Widerwärtigkeiten und Widersprüche, die er bis zu seinem Tode zu erdulden hatte, als die sichersten Merkmale der Liebe Gottes gegen ihn betrachtete.

Obwohl La Salle sich nur geringe Zeit im Seminar aufgehalten hatte, reichte dieser kurze Aufenthalt doch schon hin, um ihm bei seinen Lehrern und Mitschülern die größte Achtung zu erwerben. Wir besitzen noch ein Zeugniß, welches in den unzweideutigsten Ausdrücken abgefaßt ist und der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient; dasselbe wurde von Lechassier ausgestellt, welcher zu der Zeit, da La Salle in's Seminar eintrat, Unterdirektor und später Oberer an dieser Anstalt war. In einer eigenhändig von ihm unterzeichneten, authentischen Urkunde, die im Seminar von St. Sulpice aufbewahrt wird, drückt er sich folgendermaßen aus: „Er (La Salle) beobachtete auf's genaueste die Gesetze unserer Anstalt und fand sich pünktlich

bei den Gemeindeübungen ein. Es zeigte sich bald, daß er die Welt immer mehr verabscheute. In seinen Reden war er stets voll Sanftmuth und Anstand; so viel ich weiß, hat er nie Jemanden Anlaß zur Unzufriedenheit oder zu einem Tadel gegeben. Als er des Studiums wegen nach Paris kam, fand ich, daß er bereits in allen Tugenden außerordentliche Fortschritte gemacht hatte; alle, welche ihn kennen gelernt, haben die deutlichsten Beweise hiervon in seinem Betragen wahrgenommen; namentlich zeichnete er sich aus durch die Geduld, mit der er die mannigfachen Unglücksfälle und die Geringschätzungen, die ihm von Andern zu Theil wurden, ertrug."

La Salle hegte während seines ganzen Lebens die größte Achtung und innigste Dankbarkeit gegen seine frommen Lehrer; er sprach immer mit einer besonderen Vorliebe von St. Sulpice, von dem herrlichen Beispiele, welches er dort vor Augen gehabt, und von jener wahrhaft apostolischen Frömmigkeit, zu der ihm dort Anleitung gegeben wurde, und stets suchte er mit dieser frommen Anstalt im innigsten Verhältniß zu bleiben.

Nach Rheims zurückgekehrt, erkannte er bald, daß er in der mißlichen Lage, in der er sich befand, einen treuen Führer nothwendig habe, um sich von ihm in allen seinen Unternehmungen leiten zu lassen. Einen solchen fand er auch wirklich an dem Abbé Rolland, welcher Kanonikus und Lehrer an der Domschule zu Rheims war und sich eben so sehr durch seine tiefe Gelehrsamkeit, wie durch große Frömmigkeit auszeichnete. Derselbe hatte zu Rheims die Genossenschaft der „Schwestern vom Kindlein Jesu" gegründet; die Mitglieder derselben gingen alle Tage in die verschiedenen Stadttheile, um den Unterricht der weiblichen Jugend zu besorgen und sich nebenbei auch der armen Waisenkinder anzunehmen, und Gott segnete dieses neue Unternehmen auf sichtbare Weise. Der fromme Stifter sah indeß voraus, daß er allein nicht im Stande sein werde, eine so große Last zu tragen; er suchte daher einen Mitarbeiter, der dieses Werk auch nach seinem Tode fortzusetzen im Stande wäre, und

dazu schien die Vorsehung unsern La Salle bestimmt zu haben. Er besprach sich oft mit ihm über die Nothwendigkeit eines unentgeltlichen Schulunterrichtes, und sie erkannten sehr wohl, daß man bei der beabsichtigten sozialen Reform mit den Mädchen den Anfang machen müsse, denn diese Mädchen konnten, wenn sie späterhin selbst Hausmütter geworden, den Kindern in ihrer eigenen Familie eine ächt christliche Erziehung geben. Um die große Bedeutung dieses Projektes recht zu würdigen, muß bemerkt werden, daß die Volkserziehung, namentlich in Bezug auf religiöse Bildung, bis dahin fast ganz vernachläßigt war. Durch diese großen Uebelstände wurde Rolland bewogen, mit allem Eifer an der Gründung eines Institutes zu arbeiten, dessen Hauptzweck die Ertheilung von Religionsunterricht sein sollte. Unter seiner vortrefflichen Leitung wurde La Salle immer mehr für die Erziehung der Jugend und insbesondere für den unentgeltlichen Schulunterricht gewonnen und begeistert, und ohne noch näher zu wissen, was Gott eigentlich wolle und vorhabe, erkannte La Salle schon damals, daß er alle Bande zerreißen müsse, die ihn an die Erde fesselten. Er ließ sich daher auch auf den Rath seines erleuchteten Seelenführers dazu bewegen, die Subdiakonatsweihe zu empfangen und sich so unwiderruflich dem geistlichen Stande zu widmen; dieselbe wurde ihm den 11. Juni 1672 in Cambrai von dem dortigen Fürsterzbischof Ladislaus Jonnard ertheilt.

Viertes Kapitel.

La Salle läßt sich zum Priester weihen. Er will sein Kanonikat mit einer andern Stelle vertauschen.

La Salle's ganze Familie, besonders aber seine jüngern Brüder und Schwestern, hatten sich außerordentlich gefreut, ihn wieder im elterlichen Hause zu besitzen; allein die Hoffnungen, welche man hinsichtlich der Sorge und Leitung seiner Familie auf ihn gesetzt hatte, verschwanden bald, da er sich jetzt für immer dem geistlichen Stande gewidmet hatte und sich mit neuem Eifer

den Uebungen der christlichen Frömmigkeit hingab. Da er seinen Wunsch, zur Fortsetzung seiner theologischen Studien nach St. Sulpice zurückzukehren, nicht ausführen konnte, so suchte er aus seinem eigenen Hause ein kleines St. Sulpice zu machen, indem er in demselben die nämlichen Uebungen einführte, welche dort gehalten wurden. Zur bestimmten Stunde mußte man aufstehen und sich schlafen legen, die Zeit zum Gebet und zum Studieren war genau festgesetzt, und das Aus- und Eingehen wurde ziemlich strenge überwacht; bei Tisch wurde gelesen, man betete das Brevier und hielt gemeinschaftlich das Partikularexamen, die geistliche Lesung und den Rosenkranz. La Salle sorgte mit großem Eifer für die Erziehung seiner Brüder, ohne jedoch dabei seine eigenen Studien zu vernachlässigen; denn in den Jahren 1673 und 1674 erwarb er sich bei der theologischen Fakultät zu Rheims alle akademischen Grade bis zum Lizentiat, welches er im Jahre 1675 mit der größten Auszeichnung erhielt. In dem darauf folgenden Jahre, den 21. März 1676 wurde er zu Paris von dem Bischofe von Bethlehem (i. p. i.), dem P. Batailler aus dem Kapuzinerorden, zum Diakon geweiht.

Je näher die Zeit heranrückte, wo er zum Priester geweiht werden sollte, desto mehr glaubte er in seiner Demuth dieser Gnade unwürdig zu sein. Innigst vertraut mit den Aussprüchen, welche uns die Heiligen über die hohe Würde dieses Standes hinterlassen, fürchtete er sich, dem Dienste des Altares zu nahen und jenen Verrichtungen sich zu unterziehen, vor denen selbst die Engel zittern. Zwei volle Jahre bereitete er sich auf den Empfang der heiligen Priesterweihe vor; er suchte sein Herz von aller irdischen Anhänglichkeit zu reinigen und ließ sich von dem doppelten Lichte der Wissenschaft und der Frömmigkeit auf dem rechten Wege leiten. Als er zuletzt dem Befehle seines Beichtvaters nicht mehr widerstehen konnte, empfing er, Charsamstag den 9. April 1678, in einem Alter von 27 Jahren, zu Rheims die heil. Priesterweihe aus den Händen des Erz-

bischofs Karl Moritz Le Tellier; Tags darauf, am heil. Osterfeste, brachte er ohne besondere Feierlichkeit in der Domkirche zum ersten Male das heilige Meßopfer dar.

Abbé Rolland, welcher die Tugend und große Umsicht seines eifrigen Schülers wohl zu würdigen wußte, wünschte ihn für seine „Genossenschaft vom Kindlein Jesu“ nicht bloß zum Mitarbeiter, sondern nach seinem Tode auch zum Nachfolger zu haben und machte ihm daher den Vorschlag, sein Kanonikat mit der Pfarrstelle von St. Peter in Rheims zu vertauschen. Er hoffte nämlich, La Salle würde in dieser neuen Stellung seinem erst im Entstehen begriffenen Institute mehr Dienste leisten, und da er als Pfarrer die Kinder und ihre Familien besser kennen lerne, könne er auch mehr Einfluß ausüben und der Wirksamkeit der „Schwestern vom Kindlein Jesu“ mehr Ansehen verschaffen. Obwohl die St. Peterspfarre ziemlich bedeutend war, so konnte sie doch in keiner Hinsicht mit der reichen Pfründe verglichen werden, welche La Salle im Domkapitel besaß; der Diener Gottes aber, der in dem Vorschlage seines Beichtvaters nur den Ausdruck des göttlichen Willens erblickte, schwankte keinen Augenblick und erklärte sich bereit, sein Kanonikat mit der Pfarrstelle von St. Peter zu vertauschen. Dieser Vorschlag konnte aber ohne Genehmigung des Erzbischofs nicht ausgeführt werden; da derselbe sich nun damals gerade in Paris befand, so begab La Salle sich dorthin, um mit ihm über diese wichtige Angelegenheit zu unterhandeln.

Kaum hatte La Salle's Familie von diesem Vorhaben Kunde erhalten, als sie sich auch alle Mühe gab, dasselbe durch ihr Ansehen beim Erzbischof zu vereiteln; wirklich verweigerte derselbe auch seine Zustimmung, da er sein Domkapitel einer so großen Zierde und eines Mannes von so seltener Tugend nicht berauben wollte. Wäre der Erzbischof auf seinen Vorschlag eingegangen, so würde La Salle, mit der Verwaltung einer so großen Pfarrei beschäftigt, gewiß niemals daran gedacht haben, sein Institut zu gründen.

Einige Tage nach seiner Priesterweihe, nämlich den 27. April 1678, starb Abbé Rolland und hinterließ seinem treuen Freunde die Sorge für die Befestigung und Leitung des von ihm begonnenen Werkes. Wir werden in der Folge sehen, mit welchem Eifer dieser heilige Priester daran arbeitete, der von Abbé Rolland gestifteten Anstalt eine feste Begründung zu verschaffen.

Fünftes Kapitel.

La Salle's Bemühungen für die Genossenschaft vom Kindlein Jesu; Niel kömmt nach Rheims; es werden daselbst zwei Knabenfreischulen eröffnet.

Beim Tode des Abbé Rolland war die von ihm gegründete Genossenschaft noch ohne alle gesetzliche Existenz. Er hatte einige, dem weiblichen Jugendunterrichte sich widmenden Personen einzig und allein durch die Bande der christlichen Liebe zu einer Genossenschaft vereinigt und ihnen einzelne sehr weise Vorschriften gegeben; allein dieser Anstalt, welche der Religion so nützlich werden sollte, fehlte jede sichere Aussicht für die Zukunft. Der fromme Abbé, welcher unsern La Salle zu seinem Testamentsexekutor ernannte, hatte ihm hiermit gewissermaßen auch die Vollendung und Vervollkommnung seines Werkes übertragen; La Salle unterzog sich diesem Geschäfte und führte es mit einer Klugheit und Beharrlichkeit aus, daß sein Name dadurch ewig unvergeßlich bleiben wird. Die erstaunliche Leichtigkeit, mit welcher er alle Hindernisse, die sich seinen Plänen entgegensetzten, überwand, ließen schon damals erkennen, was er zu leisten im Stande war; sein bewunderungswürdiges Benehmen in dieser ganzen Angelegenheit zeigte, welche Kraft und Festigkeit des Willens er besaß.

Zur förmlichen Errichtung der Genossenschaft vom Kindlein Jesu bedurfte es der Genehmigung des Stadtrathes, des Erzbischofs und des Königs. Die Stadträthe schienen aber für dieses Unternehmen nicht günstig gestimmt zu sein, weil sie fürchteten, daß durch dasselbe die ohnehin schon bedeutenden

Schulden der Stadt noch mehr anwachsen würden. La Salle erkannte wohl, daß Alles gewonnen sei, wenn er dieses Hinderniß überwunden habe, und daß der Erzbischof von selbst das Unternehmen unterstützen und die Genehmigung des Königs einholen werde, sobald er sähe, daß der Stadtrath demselben gewogen sei.

Nachdem er durch Gebet und Fasten Gott um glücklichen Erfolg angefleht hatte, reichte er eine Bittschrift bei dem Stadtrathe ein; er schilderte in derselben einerseits die großen Uebelstände der bestehenden Schulen, wo die Kinder beiderlei Geschlechts ohne alle Trennung sich aufhielten, und andererseits den großen Nutzen einer Genossenschaft, welche sich hauptsächlich mit der Erziehung der Waisenkinder und der armen, verlassenen Mädchen befasse, um ihren Verstand zu bilden und die bürgerlichen und religiösen Tugenden in ihr Herz zu pflanzen. Er läugnete nicht, daß, da der Unterricht unentgeldlich ertheilt werden sollte, die Stadt Anfangs einige Ausgaben haben werde; wäre die Genossenschaft aber einmal gesetzlich anerkannt, bemerkte er, so würden sich gewiß viele fromme Personen angetrieben fühlen, dieselbe zu unterstützen, und wenn diese frommen Stiftungen einmal existirten, könne die Stadt ihre Beiträge bald zurückziehen oder doch wenigstens vermindern.

Obwohl diese Gründe an und für sich schon stark genug waren, so hatte La Salle den glücklichen Erfolg seines Unternehmens doch nicht so sehr der Kraft dieser Gründe zu verdanken, sondern viel mehr noch dem Rufe seiner außerordentlichen Frömmigkeit. Jedermann mußte die Reinheit seiner Absicht und seine gänzliche Uneigennützigkeit bewundern und anerkennen. Alle Hindernisse waren besiegt, und der Stadtrath genehmigte das Bittgesuch, indem er sich verpflichtete, für die Genossenschaft vom Kindlein Jesu Sorge zu tragen. Der Erzbischof empfing La Salle mit besonderm Wohlwollen, gab mit größter Bereitwilligkeit ebenfalls seine Genehmigung und wollte sich selbst der Mühe unterziehen, durch seinen bedeutenden Ein-

fluß am Hofe des Königs die Bestätigung desselben zu erwirken. Ludwig XIV. erließ auch wirklich die Patentbriefe, welche in die Akten des Parlamentes eingetragen wurden, und so hatte La Salle nach einigen Monaten das große Glück, das Werk seines Freundes fest begründet zu sehen. Der Erzbischof begnügte sich indessen hiermit noch nicht, er wollte auch selbst durch persönliche Opfer zur Beförderung dieses Werkes beitragen.

Die Errichtung dieser Genossenschaft war indeß jenes Werk nicht, zu welchem La Salle von der göttlichen Vorsehung eigentlich und vorzugsweise berufen war. Durch die Uebernahme dieser so schwierigen Angelegenheit sollte er nur auf ein weit größeres Werk vorbereitet werden, welches sich nicht, wie das des Abbé Rolland, bloß auf Eine Stadt beschränken, sondern dem ganzen Erdkreis zu Gute kommen sollte.

Ehe wir die Art und Weise der Ausführung dieses Werkes erzählen, müssen wir jedoch einer wichtigen Thatsache erwähnen, welche mit unserm Gegenstande in einer wahrhaft providenziellen Weise in Beziehung steht.

Zur Zeit jener großen religiösen Bewegung, welche im 17. Jahrhundert Frankreich mit so vielen nützlichen Instituten bereicherte, zeichnete sich unter dem niedern Klerus ein einfacher Priester, Namens Hadrian Bourdoise, ganz besonders aus; von geringer Herkunft, ohne Vermögen und ohne besondere Kenntnisse bewirkte er bloß durch seine Tugenden eine gänzliche Umwandlung unter dem Klerus, indem er ihn mit ächt priesterlichem Geiste erfüllte. Er brachte Ordnung und Würde in den Kirchengesang, sorgte für Reinlichkeit der Kirchen, Altäre und Sakristeien, drang auf strenge Ordnung beim öffentlichen Gottesdienste, auf anständige, klerikalische Kleidung und erhöhte so durch Wort und Beispiel in den Augen des Volkes das Ansehen der kirchlichen Handlungen. Ebenso wußte er durch Exerzitien, Konferenzen und besonders durch die Errichtung von Priestervereinen den Klerus von Paris und der benachbarten Provinzen mit neuem Eifer zu beleben. Voll heiligen Eifers

und mit einer natürlichen, originellen und eindringlichen Beredtsamkeit begabt, gelang ihm Alles, was er unternahm; Alles durfte er sagen, Jedermann gehorchte ihm, und selbst die durch ihre Kenntnisse und ihre Würde angesehensten Geistlichen ließen sich wie kleine, unmündige Kinder von ihm leiten. Er stiftete die berühmte Anstalt von Saint-Nikolas-du-Chardonnet in Paris und ging auf die Einladungen der Bischöfe von Stadt zu Stadt, um, wie er selbst sagte, den klerikalischen Sinn zu pflegen (semer la cléricature). Besonders suchte er den Priestern großen Eifer für die Erziehung des Volkes einzuflößen; auch errichtete er Schulen zu Saint-Nikolas, Liankourt und an verschiedenen andern Orten, welche indeß keinen langen Bestand hatten. Während er sich im Jahre 1649 zu Liankourt in einer von ihm gegründeten Anstalt in stiller Zurückgezogenheit aufhielt, gab er einer großen Anzahl von Priestern und Ordenspersonen, die wegen des Bürgerkriegs Paris verlassen mußten, gastfreundliche Aufnahme. Unter diesen befanden sich 13 Priester aus der Anstalt von Saint Sulpice, die man auf dem Schlosse von Liankourt untergebracht hatte. Bourdoise sprach in den Konferenzen, welche er ihnen hielt, besonders oft von der Nothwendigkeit, tüchtige Lehrer für die Erziehung des Volkes heranzubilden, und er schlug ihnen vor, einen Gebetsverein unter sich zu bilden, um von Gott fromme Lehrer zu erbitten, die sich diesem Amte nicht als Miethlinge, sondern als wahre Apostel unterzögen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und so bildete sich den 15. März 1649 ein Gebetsverein von 70 Geistlichen, dessen ausschließlicher Zweck darin bestand, Gottes Barmherzigkeit um fromme Lehrer anzuflehen. Der Verein stellte sich unter den Schutz des heiligen Joseph, welcher schon damals als besonderer Schutzpatron des Lehrerstandes verehrt wurde.

Dieser zu Liankourt entstandene Gebetsverein wurde im Seminar von Saint Sulpice, in welchem La Salle seine theologische Bildung genoß, fortgeführt, und man hörte nicht auf,

zur Erlangung jener großen Gnade die eifrigsten Gebete zum Himmel zu schicken; diese Gebete fanden endlich Erhörung, und wir werden nun sehen, wie La Salle das geschickte Werkzeug in der Hand Gottes war, um die bewunderungswürdigen Pläne der göttlichen Vorsehung auszuführen. Daß das Institut der christlichen Schulbrüder die Frucht dieses Gebetsvereines war, erhellt ganz deutlich aus der Thatsache, daß sehr fromme und ausgezeichnete Männer und unter diesen besonders der Pater Barré, aus dem Orden der Minimen, schon früher als La Salle nicht bloß ähnliche Schulen, sondern selbst förmliche Lehrerseminare zu gründen versuchten, jedoch ohne allen Erfolg. So ist es also klar und unläugbar, daß gerade unser fromme Kanonikus für jenes große Werk von Gott bestimmt und auserkoren war.

Um jene Zeit, da Abbé Rolland mit Tode abging, lebte zu Rouen eine in dortiger Gegend sehr bekannte Dame, Namens Maillefer; sie stammte aus einer reichen Familie von Rheims und war mit Herrn Maillefer vermählt, der zu Rouen an der Rechnungskammer angestellt war. Nachdem sie sich von ihrem ausgelassenen Leben durch ein Wunder der Gnade plötzlich bekehrt hatte, ergab sie sich nach dem Tode ihres Mannes den strengsten Bußübungen; sie schien nur noch an Abtödtungen und Verdemüthigungen Freude und Wohlgefallen finden zu können, kreuzigte alle Tage und bei jeder Gelegenheit ihre natürlichen Gefühle und bestrafte ihre frühere Eitelkeit durch die ärmlichste Kleidung, ihre Unmäßigkeit durch die gröbste Nahrung, und ihre Habsucht durch reichliche Almosen. Sie hatte zu Darnetal *) eine Freischule zur Erziehung junger Mädchen errichtet, und da sie ihrer Vaterstadt Rheims ebenfalls eine solche Schule schenken wollte, hatte sie den Abbé Rolland bei Gründung der Genossenschaft vom Kindlein Jesu kräftige Unterstützung geleistet. Die fromme Wittwe fühlte sich nun auch

*) Eine kleine Stadt, ganz nahe bei Rouen, mit 5800 Einwohnern.

angetrieben, eine ähnliche Anstalt für Knaben zu errichten. Diesen Plan gedachte sie in Rheims auszuführen, und sie hatte schon mit Abbé Rolland davon gesprochen, der hierin ganz mit ihr einverstanden war. Sein Tod verhinderte zwar die Ausführung ihres Vorhabens, doch hatte sie dasselbe darum nicht aufgegeben. Sie war sehr gut bekannt mit einem frommen Laien aus Laon, Namens Niel, der auch dem Pater Barré schon verschiedenemal in seinen Angelegenheiten Dienste geleistet hatte. Niel beschäftigte sich ebenfalls mit der Erziehung junger Knaben und hatte sogar schon Freischulen in Rouen errichtet; er hatte einen Knaben von 17 Jahren bei sich, der ihn auf seinen Reisen begleitete, und Mad. Maillefer gab ihnen jährlich eine Unterstützung von 100 Thlrn. Da sie diesen Mann zur Ausführung ihres Vorhabens für sehr geeignet hielt, sollte er sich jetzt nach Rheims begeben, um dort die Freischulen für Knaben zu eröffnen und der Vorsteherin der Genossenschaft vom Kindlein Jesu Briefe von Mad. Maillefer, überbringen. Beide, sowohl Niel als Madame Maillefer, kannten diese Vorsteherin sehr genau, da sie zu Rouen Oberin der Töchter von der Vorsehung gewesen und von Pater Barré dem Abbé Rolland zum Besten seines neuen Instituts übergeben worden war. Ebenso hatte Niel einen Brief von Mad. Maillefer an La Salle abzugeben; sie war mit demselben noch etwas verwandt und hoffte daher um so mehr, daß der fromme Kanonikus ihn mit seinem weisen Rathe unterstützen werde.

Mit allen nöthigen Instruktionen versehen, kam Niel im Jahre 1679 nach Rheims. Er hatte die besten und reinsten Absichten, war thätig, voll Eifer und Unternehmungsgeist, doch fing er ohne die gehörige Ueberlegung Vieles an und vollendete Wenig, und so trugen alle seine Handlungen den Charakter der Unbeständigkeit an sich, was ihrem Erfolge großen Eintrag thun mußte.

Zufälligerweise, oder vielmehr durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung kam Niel zu gleicher Zeit mit La Salle

in dem Hause der Genossenschaft vom Kindlein Jesu an; sie begegneten sich an der Pforte und traten, ohne sich indeß zu kennen, zusammen in das Haus ein. Da La Salle nicht im geringsten wußte, wer jener Fremde sei, und weßhalb er komme, ließ er ihn aus Bescheidenheit allein zur Oberin gehen. Niel beeilte sich, der Oberin den Zweck seiner Reise mitzutheilen und ihr den Brief von Mad. Maillefer zu übergehen; auch sagte er ihr, daß er einen Brief an Abbé La Salle abzugeben habe. Die Oberin, welche schon wußte, daß La Salle im Hause sei, ließ ihn daher ersuchen, zu ihr zu kommen. Schon gleich bei dieser ersten Begegnung theilte Niel ihm sein Vorhaben, eine Freischule für Knaben zu errichten, mit und bat ihn, bei der Ausführung seines frommen Planes ihm behülflich zu sein. La Salle konnte dieses so vortreffliche Unternehmen nur billigen, hielt es jedoch für seine Pflicht, die außerordentlichen Schwierigkeiten vorzustellen, die mit der Ausführung desselben verbunden sein würden. Plötzlich von Oben erleuchtet und von einem innerlichen Drange getrieben, erbot er sich, Niel aus allen Kräften zu unterstützen, um die Hauptschwierigkeiten beseitigen zu helfen.

Madam Maillefer wünschte, Niel möchte bei ihrem Bruder in Rheims seine Wohnung nehmen. La Salle bemerkte dagegen, daß dies durchaus nicht zu rathen sei; denn dort würde man jene Angelegenheit schwerlich geheim halten können, und wenn einmal der Zweck seines Aufenthaltes in Rheims bekannt wäre, würde man sich einem so ungewöhnlichen Unternehmen gewiß aus allen Kräften widersetzen. La Salle erbot sich daher, ihn zu sich in sein Haus zu nehmen, wo sie sich über das Vorhaben noch näher besprechen und die Ausführung desselben allmählig vorbereiten könnten. Da La Salle sehr oft von fremden Priestern besucht wurde, Niel einen langen Rock und kurze Haare trug und daher beinahe wie ein Landpfarrer aussah, so konnte das Geheimniß nicht leicht entdeckt werden. Der Antrag ward also angenommen, und Niel nahm noch an

demselben Tage seine Wohnung bei La Salle. Er schrieb nun an Mad. Maillefer, welch' freundliche Aufnahme er in Rheims gefunden habe, und diese fromme Dame freute sich sehr, ihr Werk in so guten Händen zu sehen, so daß sie des glücklichen Erfolges fast sicher zu sein glaubte. — La Salle hatte die vortreffliche Eigenschaft, Nichts zu unternehmen, ohne zuvor die Sache mit Gott im Gebete zu überlegen. Voll Mißtrauen auf seine eigene Klugheit und Einsicht, ließ er mehrere fromme und gelehrte Priester, die seine Freunde waren, zu sich kommen, um sich auch mit ihnen wegen des neuen Unternehmens zu berathen. Man hielt in dieser Angelegenheit mehrere Tage hindurch regelmäßige Konferenzen, bei denen sich besonders der P. Claudius Bretagne, Prior der St. Remigius-Abtei, durch seine tiefen Kenntnisse auszeichnete.

Auf La Salle's Vorschlag beschloß man, die Schulen unter den Schutz und die besondere Leitung eines der Stadtpfarrer von Rheims zu stellen. Auf diese Weise war aller Argwohn fern gehalten, denn Nichts ist natürlicher, als daß ein Pfarrer, wenn er einmal für die Erziehung seiner Pfarrkinder zu sorgen hat, auch kleine Schulen in seiner Pfarre eröffnet. Bei der Auswahl hatte man vier sehr angesehene und achtbare Pfarrer der Stadt im Auge; es entstand aber die schwierige Frage, wem man dieses Vorhaben anvertrauen und die Leitung dieses Unternehmens in die Hand geben solle. Einer wurde von La Salle verworfen, weil er mit seinen geistlichen Obern nicht im besten Einvernehmen stand, und dieser Umstand dem Unternehmen schädlich werden konnte. Ein Anderer ward für untauglich befunden, das Unternehmen zu leiten. Der Dritte, welcher alle nöthigen Eigenschaften in sich zu vereinigen schien, ward vom Pater Bretagne besonders empfohlen; allein man hatte dies Bedenken gegen ihn, daß er der Neffe eines dem Unternehmen wenig geneigten Domherrn war und daher durch diesen seinen Onkel leicht beredet werden könnte, die Schulen bald wieder eingehen zu lassen. So blieb also der Vierte allein

noch übrig; es war dies der Pfarrer von St. Mauritius, Namens Dorigny, ein Mann voll Klugheit und Festigkeit. Diese beiden Eigenschaften waren aber auch unumgänglich nothwendig, denn es war vorauszusehen, daß dieses Unternehmen vielen und heftigen Widerspruch erfahren werde, namentlich von Seiten des Scholastikus *), dem die Eröffnung neuer, von ihm unabhängiger Schulen gewiß nicht lieb sein würde. Hatte dieser Pfarrer einmal eine Sache angenommen, so konnte man auf ihn rechnen; es kam also jetzt nur darauf an, ihn für das Unternehmen zu gewinnen. La Salle wurde damit beauftragt, die Sache dem Pfarrer vorzustellen. Durch ein glückliches Zusammentreffen der Umstände hatte dieser selbst schon den Plan gefaßt, eine Knabenschule in seiner Pfarre zu errichten und sich sogar schon nach einem Geistlichen umgesehen, der in seinem Hause wohnen und die Leitung der Schule übernehmen sollte. La Salle's Vorschlag fand daher bei ihm die günstigste Aufnahme, nur Eine Bedingung wurde ihm gestellt, daß er nämlich zu dem Werke seinen Namen hergeben sollte. Niel und sein junger Begleiter wurden also vom Pfarrer als Schullehrer angestellt, ja er nahm dieselben für eine jährliche Pension von 100 Thalern, welche Mad. Maillefer zu zahlen versprach, selbst in sein Haus auf. So wurde also im April des J. 1679 durch La Salle's Bemühungen in der St. Mauritiuspfarre zu Rheims die erste Knabenfreischule eröffnet. Niel und ein junger Mensch von 17 Jahren waren die ersten Lehrer an jener Schule, aus der jenes so berühmte Institut hervorgehen sollte, welches auf die Erziehung des Volkes einen so bedeutenden Einfluß geübt hat. Man findet in der Kirchengeschichte wenige religiöse Orden, die einen so unbedeutenden Anfang gehabt, und man kann sich in den Begebenheiten, die wir zu berichten haben,

*) Scholastikus, d. i. Schuldirektor. Derselbe hatte eines der wichtigsten Aemter an den Domstiftern, da ihm die Aufsicht über die an der Domkirche errichteten oder von ihr ausgegangenen Schulen anvertraut war, ohne daß er gerade verpflichtet war, selbst Unterricht zu ertheilen.

nicht genug wundern über die geheimnißvollen Wege der göttlichen Vorsehung.

Niel kam durch seine jetzige Stellung in häufigen Verkehr mit La Salle, der ihn stets mit außerordentlicher Freundlichkeit behandelte, und obwohl ihre Charaktere so ganz verschieden waren, hegten sie dennoch die größte Achtung und Hochschätzung gegen einander. Der fromme Kanonikus stets ruhig und besonnen, suchte den ungestümen Eifer des Schullehrers zu mäßigen; dieser aber, der nur seinem lebhaften Temperamente folgte, suchte sich für alles Mögliche zu verwenden. So hatte er z. B. erfahren, daß Mad. v. Croyères, eine sehr reiche und kinderlose Wittwe, in der Pfarre, welcher sie angehörte, ebenfalls eine Knabenfreischule errichten wolle. Ohne sich vorher mit La Salle zu berathen, eilt er sogleich zu der Dame, gibt sich als besondern Freund und Günstling La Salle's zu erkennen, ermuthigt sie zur Ausführung ihres Vorhabens, stellt ihr alle Schwierigkeiten als höchst gering und unbedeutend vor und bietet sich selbst an, die Leitung dieser neuen Schule zu übernehmen. Mad. v. Croyères äußerte den Wunsch, La Salle kennen zu lernen, um ihm ihren Plan mitzutheilen; Niel hatte also nichts Eiligeres zu thun, als seinen Gönner von der Sache in Kenntniß zu setzen und ihn zu bewegen, bei Mad. v. Croyères, welche an einer sehr schweren Krankheit darniederlag, einen Besuch zu machen. Um Niels ungestümen Bitten zu entsprechen, begab sich also La Salle zu jener Dame; schon gleich bei diesem ersten Besuche erbot sich dieselbe, zu dem genannten Zwecke entweder 500 Franken jährliche Renten, die sie oder ihre Erben auszahlen sollten, oder ein Kapital von 10,000 Frks., oder endlich ein Grundstück von demselben Werthe herzugeben. La Salle begnügte sich mit dem Erstern, und sogleich wurden ihm 500 Frks. baar ausgezahlt. Die Schule wurde im September desselben Jahres 1679 in der St. Jakobspfarre eröffnet; Mad. v. Croyères erlebte es indeß nicht mehr, da sie noch vor Eröffnung der Schule starb.

Sechstes Kapitel.

La Salle erwirbt sich den Doktortitel und nimmt die Schullehrer zu sich in sein Haus auf.

Nichts wäre natürlicher gewesen, als daß Niel auch jetzt noch fortgefahren hätte, die Schule an der St. Mauritiuspfarre zu besorgen, allein in Folge der ihm eigenen Unbeständigkeit übergab er dieselbe andern Lehrern, um sich an die Spitze der Schule von St. Jakob zu stellen. Da sich an dieser letztgenannten Anstalt die Anzahl der Schüler täglich vermehrte, so mußte man auch für mehr Lehrer Sorge tragen; zuletzt waren ihrer sogar fünf, welche sämmtlich im Hause des Pfarrers Dorigny wohnten. Es war gewiß eine große Freude für La Salle, zu sehen, wie die Freischulen so rasch zunahmen; aber plötzlich stieß er auf zwei Schwierigkeiten, welche die Ausbreitung dieses Werkes zu hindern drohten. Der Pfarrer konnte die Kosten für den Unterhalt der Lehrer nicht mehr bestreiten und eröffnete daher dem frommen Kanonikus, daß er außer Stande sei, die Lehrer bei sich zu behalten, wenn er nicht für jeden eine jährliche Summe von 200 Frks. erhalte. La Salle sah sich genöthigt, auf diese billige Forderung einzugehen, indem er von der göttlichen Vorsehung die nöthige Summe zur Zahlung erwartete. Zu diesem ersten Hindernisse, welches er durch seine Freigebigkeit besiegte, gesellte sich aber bald ein anderes von weit größerer Bedeutung.

Niel, der sich an der Spitze der Lehrer befand, war ein ganz vortrefflicher Mann, aber stets in Bewegung. Immer mit dem Gedanken beschäftigt, neue Anstalten zu gründen, lief er von einem Ende zum andern, war fast nie bei seinen Lehrern und ließ es einem Jeden frei, beim Unterrichte jene Methode zu befolgen, welche ihm am meisten zusagte. Dies mußte nothwendiger Weise sowohl für die Lehrer als für die Schüler große Uebelstände hervorrufen, gegen welche La Salle unmöglich gleichgültig bleiben konnte, da sie sein Unternehmen ganz zu vernichten drohten.

Fest überzeugt, daß die Lehrer einer bestimmten Lebensregel

und einer beständigen Aufsicht nicht entbehren könnten, wollte La Salle einen Versuch hierin machen; er gab ihnen daher eine Regel, die er selbst in den wesentlichsten Punkten entworfen hatte, und die ihnen noch immer viele Freiheit ließ. Unter einem andern Obern, als Niel, würde diese Regel gewiß sehr viele Unordnungen verhütet oder beseitigt haben; allein dieser gab selbst kein gutes Beispiel in der Beobachtung derselben, da er fast immer außer dem Hause war und namentlich auf das Stillschweigen und die Sittsamkeit im Benehmen zu wenig Werth legte. Man hielt die Betrachtung sehr unregelmäßig, der Empfang der heiligen Sakramente war der Privatandacht eines Jeden überlassen, und alle Sonntage machte man ziemlich lange Spaziergänge. Um diesen Uebeln nach Kräften zu steuern, wollte La Salle die Lehrer so sehr als möglich in der Nähe seines Hauses haben und miethete daher ein Haus in seiner Nachbarschaft. Gegen Weihnachten des Jahres 1679 ließ er seine kleine Gemeinde in dieses Lokal einziehen und freute sich, daß er jetzt seine Lehrer mehrmals im Tage besuchen, ihnen oftmals ihrem Stande angemessene Belehrungen ertheilen und dem Werke eine bestimmtere Leitung geben konnte. Die Miethe dieses Hauses war für La Salle eine nicht unbedeutende Last, da er außerdem auch noch für den Unterhalt der Lehrer zu sorgen hatte. Gott gab ihm also den Gedanken ein, sie zu sich in's Haus zu nehmen; allein die Ausführung dieses Planes bot fast unüberwindliche Schwierigkeiten dar. Bevor er es versuchte, diese Hindernisse hinwegzuräumen, wollte er den Pater Barré um Rath fragen, der weit entfernt, seine Absichten zu mißbilligen, ihn vielmehr in der Ausführung seines Planes bestärkte. Nun erhob sich im Herzen La Salle's einer jener furchtbaren Kämpfe, von deren Entscheidung das ganze Schicksal des Menschen abhängt. Einerseits war zum Besten der Lehrer und Schüler eine strenge Aufsicht nothwendig, und diese konnte er nur dann mit Erfolg ausüben, wenn er gewissermassen immer mitten unter ihnen war; andererseits konnte er aber auch die Lehrer

nicht in sein elterliches Haus aufnehmen, ohne die ganze Familie zu nöthigen, sich eine andere Wohnung aufzusuchen und ohne sich heftigen Widerspruch und Tadel zuzuziehen. La Salle hatte drei Brüder bei sich, deren Erziehung er selbst leitete; sollte er sich nun von ihnen trennen, oder sollte er sie ebenfalls an dem gemeinschaftlichen Leben Theil nehmen lassen? Beides hatte seine Schwierigkeit. In dieser peinlichen Ungewißheit nahm La Salle seine Zuflucht zum Gebete; er bat Gott, ihm doch auf irgend eine Weise seinen göttlichen Willen kund zu thun, und ihm den Weg zu bezeichnen, den er einzuschlagen habe. Sein Gebet wurde erhört, und das Ereigniß, welches ihn von seiner Unschlüssigkeit befreite, war offenbar auf ganz besondere Weise von der Vorsehung zu diesem Zwecke herbeigeführt worden.

Da man in Guise schon von der segensreichen Wirksamkeit der von Niel errichteten Freischulen gehört hatte, kamen die Schöffen dieser Stadt nach Rheims, um Niel zu ersuchen, auch in ihrer Stadt solche Schulen zu eröffnen. Niel war über diesen Vorschlag ganz außer sich vor Freude, und ohne sich weiter um seine Lehrer in Rheims zu kümmern, traf er sogleich seine Anstalten zur Abreise. Umsonst machte ihm La Salle die Vorstellung, daß er sich vor dem Antritt seiner Reise davon überzeugen müsse, ob er auch Mittel in Händen habe, diese Anstalt zu gründen, und daß er alle nöthigen Vorkehrungen treffen müsse, um dieses Werk fortzusetzen; aber Alles half nichts. Niel, der gewünscht hätte, in jedem Dorfe eine Freischule zu errichten, konnte der Versuchung nicht widerstehen und trennte sich von seinem Gönner, um sich nach Guise zu begeben. Hierdurch sah La Salle sich genöthigt, seine kleine Lehrergemeinde wenigstens den Tag hindurch zu sich in sein Haus zu nehmen; nachdem sie der heiligen Messe beigewohnt hatten, kamen sie zu ihm in's Haus, aßen bei ihm, verrichteten daselbst ihre gemeinschaftlichen Uebungen, z. B. Rosenkranz, geistliche Lesung 2c. und gingen des Abends in das benachbarte Haus schlafen. Der fromme Kanonikus hatte bereits, wie schon bemerkt wurde, eine

bestimmte Ordnung in seinem Hause eingeführt, so daß die Anwesenheit der Lehrer keine besondere Veränderung nothwendig machte; nur das wurde jetzt eingeführt, daß bei Tische Jeder seine bestimmte Portion erhielt.

Unter La Salle's Aufsicht und Leitung wurden die Lehrer ganz umgewandelt; der Diener Gottes gewann durch seine Liebe und außerordentliche Sanftmuth alle Herzen. Die jungen Lehrer zeigten sich sehr fromm und gelehrig, und in der Schule dieses Mannes, dessen herrliches Tugendbeispiel sie stets vor Augen hatten, verloren sich bald die schlimmen Eindrücke ihrer ersten Erziehung. La Salle konnte sich selbst über diese glückliche Aenderung nicht genug wundern und dies befestigte ihn in dem schon früher gefaßten Vorhaben, sie für immer in seinem Hause bei sich zu behalten. Da nun der Miethkontrakt des von den Lehrern bewohnten Hauses auch gerade zu Ende ging, so nahm er am 24. Juni 1681, dem Feste seines Namenspatrons, des heiligen Johannes Baptista, die Lehrer für immer in seine Wohnung auf. Diese Handlungsweise wurde, wie es gewöhnlich geschieht, sehr verschieden beurtheilt; die Einen hielten ihn für närrisch und sagten, er habe dies aus falsch verstandener Frömmigkeit gethan; Andere vermutheten dahinter die geheime ehrsüchtige Absicht, sich zum Gründer eines neuen geistlichen Institutes zu machen. Einige tadelten ihn, daß er seine Brüder so rücksichtslos behandle, wieder Andere bedauerten ihn wegen seiner Einfalt. Kurz, sein Verfahren wurde allgemein mißbilligt; nur einige wenige, ihm ergebene Freunde enthielten sich alles Urtheils, denn sie kannten La Salle's aufrichtige Frömmigkeit zu gut, als daß sie glauben konnten, er habe dies ohne den Rath eines erleuchteten Mannes gethan. La Salle, der dieses Alles schon vorhergesehen, blieb mitten in diesem Sturme ganz ruhig und setzte sich über all diese menschlichen Urtheile hinweg. Sein ältester Bruder blieb mit ihm und den Lehrern in seinem Hause; die beiden andern wurden ihm von den Verwandten

weggenommen, und einer derselben bei den regulirten Chorherrn von Senlis untergebracht.

Ein schrecklicher Unfall hätte den Diener Gottes damals beinahe um's Leben gebracht. Als er im Winter des J. 1681 eines Tages vom Lande nach Hause zurückkehrte, hatte eine furchtbare Schneemasse das ganze Land bedeckt, so daß fast kein Weg mehr zu finden war. Ein heftiger Wind trieb den Schnee in der Luft umher, benahm dem Wanderer alle Aussicht und versetzte ihn in das tiefste Dunkel. So ohne Führer umherirrend, verliert La Salle den rechten Weg, fällt in einen furchtbaren Abgrund und liegt wie begraben in einer ungeheuren Schneemasse. Mehrere Stunden lang versucht er es vergebens, aus diesem Abgrunde herauszukommen, und so weiß er zuletzt nichts Besseres zu thun, als sich auf den Tod vorzubereiten; er bringt also Gott sein Leben zum Opfer dar und erwartet ruhig sein Ende. — Da fühlt er sich plötzlich auf außerordentliche Weise gestärkt, er folgt dem innerlichen Antrieb, der ihn zu einem neuen Rettungsversuche drängt, und es gelingt ihm wirklich, dem Abgrunde zu entkommen. Der Diener Gottes betrachtete es stets als ein Wunder, dieser augenscheinlichen Todesgefahr entgangen zu sein und hielt sich aus Dankbarkeit für verpflichtet, Gott von nun an mit noch größerm Eifer als zuvor zu dienen.

Bei den vielen Arbeiten, welche die Pflichten seines Standes und die Sorge für die Lehrer nothwendig mit sich brachten, hatte La Salle die Liebe zu den Wissenschaften keineswegs verloren, sondern sich denselben trotz dieser vielfachen Beschäftigungen mit solchen Eifer gewidmet, daß er bei der theologischen Fakultät zu Rheims den Doktortitel zu erlangen hoffte. Nachdem er die letzten Prüfungen mit großer Auszeichnung bestanden, erhielt er denselben auch wirklich im Jahre 1681, als er eben 30 Jahre alt war. Nichts fehlte ihm also mehr, um ihn auf dieser Welt glücklich zu machen. Er besaß ein ansehnliches Vermögen, welches er fast ganz auf gute Zwecke ver-

wandte; er stand seiner Herkunft, seiner seltenen Talente und seiner großen Frömmigkeit wegen bei dem ganzen Klerus in Ehre und Achtung; er war Mitglied eines der berühmtesten Domkapitel von Frankreich und wegen seiner großen Klugheit und tiefen theologischen Kenntnisse so zu sagen ein Orakel der gesammten Geistlichkeit. Wir werden nun sehen, auf welche Weise ihn die göttliche Vorsehung allmählig all dieser irdischen Größe beraubte und ihn seiner Familie, seinen Freunden und seinem ganzen Vaterlande als ein Muster vollkommener Selbstverläugnung darstellte.

Das elterliche Haus gefiel ihm nicht mehr, entweder weil es ihn immer an Gegenstände erinnerte, die er ganz vergessen wollte, oder weil es ihm zu seinem Vorhaben wenig geeignet schien. In dem für sein Institut so merkwürdigen Jahre 1682 miethete er in einem von der Domkirche ziemlich entlegenen Stadttheile eine Wohnung und verließ die Wiege seiner Kindheit und das gastliche Dach seiner berühmten Vorfahren, um aus einem Kanonikus und Doktor der Theologie der Gründer und erste Obere einer Gemeinde von Lehrern zu werden, aus der sich späterhin ein weltberühmtes Institut bilden sollte.

Zweites Buch.

Von der Gründung des Instituts bis zur Errichtung des Noviziates von Vaugirard.

(1682—1691.)

Erstes Kapitel.

La Salle wird von seinen ersten Schülern verlassen; zu Rethel, Guise, Château-Portien und Laon werden Freischulen eröffnet.

Obwohl La Salle erst einige Jahre später eine bestimmte Regel für sein Institut verfaßte, so läßt sich die Gründung seines Ordens doch schon von dieser Zeit (1682) an datiren, theils weil er nunmehr selbst die Leitung der Lehrer übernahm, theils weil er jetzt schon den ganzen Plan jenes neuen Institutes entworfen hatte, welches er für die christliche Erziehung der Jugend zu gründen gedachte. Sobald der Diener Gottes sich von den verschiedenen Banden, die ihn bisher gefesselt hielten, befreit sah, schrieb er seiner kleinen Gemeinde eine Regel für ihre täglichen Uebungen vor. Den Titel eines Obern nahm er zwar an; um aber den Mitgliedern seiner Gemeinde mehr Freiheit in ihren Gewissensangelegenheiten zu geben, wollte er trotz all' ihrer Bitten und Vorstellungen ihr Beichtvater durchaus nicht sein. Die Lehrer wandten sich anfangs an einen benachbarten Pfarrer, der zwar ein vortrefflicher Mann, aber

wenig geeignet war, die Mitglieder einer solchen Gemeinde zu leiten, weßhalb sie ihn bald wieder verließen. Sie gingen nun zu einem andern Beichtvater; da derselbe aber von ihrem Hause weit entfernt war, so verloren sie dadurch viele Zeit; zudem mußten sie in die Pfarrkirche zu ihm gehen und dort mitten unter den weiblichen Beichtkindern warten, bis die Reihe an sie kam, so daß sie oft ziemlich spät nach Hause kamen. Sie erneuerten also ihre Bitten bei La Salle, und nachdem derselbe mehrere erleuchtete Personen hierüber um Rath gefragt, gab er endlich ihrem dringenden Verlangen nach. Diese neue Gemeinde bot einen höchst erbaulichen Anblick dar; kindliche Hingabe und Vertrauen war auf der einen, und gänzliche Selbstverläugnung und Herablassung auf der andern Seite. Der Diener Gottes gab seinen Schülern wenig Ermahnungen, aber desto mehr rührende Beispiele von Demuth, Sanftmuth, Abtödtung und innerlichem Gebetseifer, so daß Niemand einer so hinreißenden und beredten Lehre widerstehen konnte. Hätte La Salle nicht im Sinne gehabt, seine Lehrer zu Mitgliedern eines religiösen Ordens heranzubilden, so würde er seine ersten Schüler gewiß behalten haben; diese hatten aber seine Absicht bald erkannt. Einige derselben fühlten sich nicht stark und entschlossen genug, um sich einer so geregelten Lebensweise zu unterziehen und sich später durch ewige Verpflichtungen zu binden, sie theilten ihm daher ihre Besorgniß mit, daß sie eine solche Lebensweise auf die Dauer nicht auszuhalten vermöchten; La Salle, der für sein Institut nur großmüthige und opferwillige Seelen, wie die seinige war, gebrauchen konnte, suchte sie nicht zurückzuhalten, sondern entließ sie, nachdem er ihnen zuvor verschiedene weise Rathschläge mit auf den Weg gegeben. Bei einigen Andern, welche mehr Tugend und opferwillige Gesinnung besaßen, fehlte es an dem nöthigen Talente; der heilige Stifter ging aber von dem Grundsatze aus, daß es besser sei, wenige, aber tüchtige Subjekte, als deren viele aufzunehmen, die nicht die erforderlichen Eigenschaften besäßen. Diesem Grundsatze

gemäß mußte er also selbst mehrere Lehrer entlassen, so daß er von seinen ersten Schülern nur noch einen oder zwei bei sich behielt. Dieser Verlust machte ihn aber nicht im geringsten in seinem Vorhaben wankend, denn er war fest überzeugt, daß, da sein Werk von Gott herrühre, er ihm auch wieder neue Lehrer zuschicken werde. Seine Erwartung wurde nicht getäuscht, denn bald meldeten sich viele Subjekte, deren Talente und Frömmigkeit ihn reichlich für den Verlust entschädigten, den er kurz zuvor erlitten. Niel, welcher den Diener Gottes nicht verlassen hatte, konnte sich nicht genug wundern über das viele Gute, welches bereits geschehen war, er dankte Gott dafür und sprach überall von der segensreichen Wirksamkeit des frommen Kanonikus; allein selbst Mitglied des Institutes zu werden, daran dachte er nie, obwohl er mit vollem Rechte als einer der ersten Gründer desselben hätte gelten können. In seiner großen Geschäftigkeit wollte er immer neue Anstalten gründen, und daher machte es ihm jetzt die größte Freude, als er vernahm, daß die Stadt Rethel den Diener Gottes um Errichtung einer neuen Schule ersucht hatte. Man konnte immer darauf rechnen, Niel und La Salle in geradem Gegensatz zu finden; denn so geschäftig und unternehmend der Eine, so ruhig und besonnen war der Andere. Wie sehr der fromme Stifter auch wünschte, sein Werk weiter ausgebreitet zu sehen, so erkannte er doch nur zu gut, daß seine neuen Subjekte in Wissenschaft und Frömmigkeit noch nicht genug ausgebildet seien, und daß es sehr unklug sein würde, sie schon so bald gleichsam von der Wiege des Institutes zu entfernen, ehe sie den für ihren neuen Stand so nothwendigen innerlichen Geist sich angeeignet hätten. Die hohe Klugheit, welche La Salle bei all' seinen Handlungen leitete, bestimmte ihn, dem Wunsche des Magistrats von Rethel einstweilen noch nicht zu entsprechen; nur eine Auktorität, der er unmöglich widerstehen konnte, vermochte es, ihn zu bewegen, den dringenden Bitten, die ihm von allen Seiten zukamen, sich nicht ferner zu widersetzen. Es war dies der Herzog Mazarin, Neffe des be-

rühmten Kardinals Mazarin, der sich bei La Salle auf's angelegentlichste für Errichtung einer Schule zu Rethel verwendete. Niel wurde alsbald dorthin geschickt, um mit dem Herzoge und dem Pfarrer von Rethel über die Bedingungen der Stiftung zu verhandeln. Diese Bedingungen waren ziemlich günstig, da sich die Stadt, der Herzog, der Pfarrer und eine sehr fromme Dame, Namens Bouralleti zur Dotation dieser Anstalt verpflichteten. Niel konnte La Salle nicht genug loben; überall bezeichnete er ihn als den Mann, den Gott offenbar dazu auserwählt habe, um die niedere Volksklasse in Frankreich zu regeneriren.

Der Herzog Mazarin hatte ein großes Verlangen, den Diener Gottes persönlich kennen zu lernen und begab sich daher nach Rheims; er machte bei La Salle viele Besuche, und jedesmal mußte er staunen über sein edles Benehmen und seine große Frömmigkeit. Der Herzog wollte der neuen Anstalt eine jährliche Rente von 200 Frks. vermachen, die man aus seinen reichen Domänen beziehen sollte; der Kontrakt wurde geschlossen, aber nicht ausgefertigt. Inzwischen war es den Gegnern La Salle's gelungen, des Herzogs wohlwollende Gesinnung gegen den Diener Gottes umzustimmen, und leider fand er sich nur zu geneigt, den schlimmen Eindrücken, die man ihm beizubringen wußte, zu folgen. Schon gleich bei seinem nächsten Besuche, den er bei La Salle machte, erlaubte er sich manche bittere Bemerkung und knüpfte an die Ausfertigung des Kontraktes so schwer zu erfüllende Bedingungen, daß La Salle sie unmöglich annehmen konnte. Er verzichtete also auf die Unterstützung des Herzogs und freute sich weit mehr über die ihm zu Theil gewordene Verdemüthigung, als über die Lobsprüche, die ihm dieser angesehene Mann zuvor gespendet hatte. Fräul. Bouralleti ersetzte indeß diesen Verlust dadurch, daß sie der Anstalt eine Rente von 500 Frks. anwies. La Salle kaufte nun ein Haus in Rethel, um daselbst ein Noviziat für sein Institut zu gründen.

Was der Diener Gottes so eben bei der Niederlassung in

Rethel erfahren, zeigte ihm recht deutlich, wie wenig er auf Menschen sein Vertrauen setzen dürfe. Auf Niel konnte er sich auch nicht verlassen; ihm konnte er die Bildung seiner Lehrer nicht anvertrauen, und doch war die Aufnahme neuer Subjekte, und vor Allem die gute Leitung derselben ein dringendes Bedürfniß. In dieser Verlegenheit wollte er sich mit Gott berathen, wie er sich in Betreff des neuen Werkes zu benehmen habe. Sollte er es fortsetzen oder sollte er es ganz aufgeben? War es nicht Vermessenheit von seiner Seite, sich in ein Unternehmen einzulassen, welches ihm nicht bloß die Lehrer, sondern auch sogar die Schulen auflud? Konnte er bei den vielen Sorgen, die mit der Leitung dieses neuen Instituts unzertrennlich verbunden waren, seiner Verpflichtung, dem Chorgebet in der Domkirche beizuwohnen, wohl noch erfüllen? In dieser peinlichen Ungewißheit gab ihm Gott den Gedanken ein, sich eine Zeit lang in die Einsamkeit zurückzuziehen, um dort die Absichten der göttlichen Vorsehung sicherer zu erkennen. Zu dem Ende miethete er nahe bei dem Augustinerkloster einen Garten, in dem sich ein kleines Häuschen befand; an diesem einsamen Orte brachte er mehrere Tage zu, und beschäftigte sich während derselben mit nichts Anderm als damit, sich mit Gott zu berathen, zu beten und die strengsten Bußübungen zu verrichten. Einer seiner Lebensbeschreiber versichert, daß man an diesem Orte später noch die Spuren jenes Blutes fand, welches der Diener Gottes bei diesen außerordentlichen Abtödtungen vergoß. Die Frucht jener geistlichen Uebungen waren jene heroischen Entschlüsse, die wir ihn bald ausführen sehen werden, und der Plan zu jener vollkommenen Lebensweise, die er bis an's Ende seines Lebens so getreu beobachtete. Man kann diesen einsamen Garten von Rheims mit der Grotte von Manresa vergleichen, in welcher der heilige Ignatius v. Loyola sich von allen irdischen Banden losriß und von Gott mit so hohen Erleuchtungen begnadigt wurde.

Wir haben bereits erzählt, daß Niel nach Guise gereist

war, um dort eine Schule zu eröffnen. Da dieses Unternehmen damals nicht zu Stande kam, so machte man jetzt (1682) einen neuen Versuch, der mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurde, indem Fräul. von Guise diese Schule mit dem nöthigen Einkommen versah und der Magistrat den Lehrern ein Haus zur Wohnung anwies. — Im Juli des nämlichen Jahres eröffnete man auch eine Schule zu Château-Portien. Der Magistrat dieser Stadt hatte in so dringender Weise an La Salle geschrieben, daß er diese Gründung unmöglich ausschlagen konnte; der Diener Gottes setzte ihn durch ein sehr freundliches Schreiben von der Erfüllung seiner Bitte und dem Tage, an dem die Brüder ankommen würden, in Kenntniß.

Der Ruf von dem segensreichen Wirken des neu gegründeten Instituts verbreitete sich nach allen Seiten. Auch der Pfarrer von St. Peter in Laon, ein durch seine Frömmigkeit und seinen Eifer rühmlichst bekannter Mann, hatte davon reden hören, und da seine Pfarre größtentheils aus Leuten der niedern Volksklasse bestand, so glaubte er in der Errichtung solcher Freischulen eines der besten Mittel zu finden, um seine Gemeinde geistlicher Weise zu erneuern. Er schrieb also an La Salle und ersuchte ihn, ihm doch einige von seinen Lehrern zu schicken. Kaum hatte Niel von diesem Gesuche des Pfarrers Kenntniß erhalten, als er auch unverzüglich nach Laon abreiste, wo er zwei volle Jahre aushielt. Der Pfarrer von St. Peter und die St. Martins-Abtei sorgten für den Unterhalt der Lehrer, und die Stadt stellte ihnen die Wohnung.

Zweites Kapitel.

La Salle legt seine Stelle als Kanonikus nieder.

Es war ein großer Unterschied zwischen jenen Lehrern, die sich in der letzten Zeit an La Salle angeschlossen hatten, und den frühern, die ihn so zaghaft im Stiche gelassen. Letztere, die bei Niel an ein ziemlich freies und bequemes Leben gewohnt waren, konnten sich nie der Regel fügen und dem Joche des

Gehorsams unterwerfen; die jetzigen hingegen, welche er sich selbst von Anfang an mit so großer Sorgfalt herangebildet hatte, erfreuten ihn durch ihre Talente, ihren Fleiß und ihre Fortschritte in der Frömmigkeit. Alles schien ihm also eine schöne Zukunft zu versprechen, als eine sehr heftige und gefährliche Versuchung den Beruf jener neuen Lehrer bedrohte und La Salle in eine jener schwierigen Lagen versetzte, wo die vielen Hindernisse auch den stärksten Muth entkräften, wenn man sie nicht durch großmüthigen Widerstand und heldenmüthige Selbstverläugnung überwindet.

Es ist gewiß, daß die bereits errichteten Schulen nicht Einkünfte genug besaßen, um die täglich sich mehrenden Bedürfnisse zu bestreiten. Freilich wurde von den verschiedenen Wohlthätern dafür gesorgt, allein diese konnten in ihrem ersten Eifer auch erkalten und sich vielleicht sogar ganz zurückziehen. So lange La Salle noch lebte, ließ sich das Werk theils durch sein bedeutendes Einkommen, theils durch das Vermögen, welches er besaß, aufrecht erhalten; allein diese Hülfsquellen konnten mit seinem Tode auch alle verschwinden, und seine Lehrer somit einer traurigen Zukunft preisgegeben werden.

Bei einer solchen mehr oder minder gegründeten Furcht, den nöthigen Lebensunterhalt entbehren zu müssen, wird sich nicht leicht Jemand dazu entschließen, einen Stand zu ergreifen, den er vielleicht früher oder später aus Armuth und Noth wieder aufgeben muß. Die Mitglieder der neuen Gemeinde hatten es in der Vollkommenheit noch nicht so weit gebracht, sich blindlings der göttlichen Vorsehung zu überlassen und sich mit dem täglichen Brode zu begnügen, ohne sich um den folgenden Tag zu kümmern. Sie theilten sich gegenseitig ihre Besorgnisse mit und beschlossen, auch den Diener Gottes in aller Einfalt davon in Kenntniß zu setzen. La Salle gab sich alle Mühe, sie in Betreff der Zukunft zu beruhigen, indem er sie auf die Sorgfalt hinwies, mit welcher Gott der Herr sich auch der kleinsten Geschöpfe annimmt, und indem er ihnen die Grundsätze des

Evangeliums vor Augen stellte, nach denen der Mensch sich ganz und unbedingt der göttlichen Vorsehung überlassen soll. Allein wie kräftig und beredt seine Worte auch sein mochten, er konnte sie nicht beruhigen und überzeugen. Einerseits nämlich war derjenige, aus dessen Munde diese Worte kamen, ein reicher Mann, der freilich mit der größten Uneigennützigkeit sein ganzes Vermögen zu frommen Zwecken verwandte, der aber durch die Einkünfte seiner Pfründe und seines Vermögens ein sicheres Auskommen für die Zukunft hatte; andererseits aber fanden sie gar keine Hülfsquelle, die ihnen eine anständige Existenz sicherte. Diese Verschiedenheit ihrer Stellung gab ihren Befürchtungen einen Schein von Rechtfertigung und machte, daß alles Zureden des frommen Stifters fruchtlos blieb. Sie hatten indeß von La Salle's Tugend eine viel zu hohe Vorstellung, als daß sie fürchteten, er werde diese Bemerkung übel aufnehmen, und so hatten sie den Muth, ihm dieselbe mitzutheilen. Mit großer Unbefangenheit erklärten sie ihm also, weßhalb alle seine Lehren und Ermahnungen keinen Eindruck auf sie zu machen im Stande seien. Sie sagten es ihm zwar nicht gerade heraus, daß seine Worte eine ganz andere Kraft haben würden, wenn er selbst auch so arm wäre wie sie, aber sie ließen ihm doch die Freiheit zu glauben, daß ihnen dieser Gedanke in den Sinn gekommen. Diese Bemerkung, welche wenigstens einen Schein von Wahrheit für sich zu haben schien, machte auf La Salle einen tiefen Eindruck, und er ging mit sich selbst zu Rathe, um zu erkennen, ob Gott nicht vielleicht von ihm verlange, daß er sich von Allem losschäle und die freiwillige Armuth zu seinem Erbtheil erwähle. Er erkannte, daß, wenn er seine Stelle als Kanonikus niederlege, er dadurch alle seine Schüler weit übertreffen und seinem Werke eine festere Grundlage geben würde, und so faßte er den Plan, sein Amt wirklich niederzulegen. In einer so wichtigen Angelegenheit wollte er indessen nicht seiner eigenen Einsicht folgen und fragte daher den Pater Barré um Rath, der alsbald mit ihm einver-

standen war. Wirklich war es auch sehr schwer, zwei so ganz verschiedene Dinge zu gleicher Zeit zu besorgen; wie konnte er dem Chorgebete in der Domkirche beiwohnen und zugleich die Lehrer und die Schulen beaufsichtigen? Pater Barré war der festen Ueberzeugung, daß La Salle von Gott dazu berufen sei, ein neues Institut für die christliche Erziehung der Jugend in's Leben zu rufen; er trug daher keinen Augenblick Bedenken, dem frommen Kanonikus einen Rath zu ertheilen, der mit dessen Absichten ganz übereinstimmte. Nichtsdestoweniger wollten sie doch auch noch den Rath einiger angesehenen Personen vernehmen und namentlich La Salle's Beichtvater um Rath fragen. Dieser war indessen ganz anderer Meinung, und so gerieth La Salle in die größte Verlegenheit. Behielt er sein Kanonikat, so war die fernere Leitung der Schulen für ihn rein unmöglich, und seine Schüler konnten in dem Glauben an die Richtigkeit ihrer Einwendungen nur noch bestärkt werden; legte er aber seine Stelle nieder, so mußte sein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung fast vermessen erscheinen, indem er jene Hülfsquelle von sich wies, die bei dem höchst unsichern Einkommen seiner Genossenschaft fast unumgänglich nothwendig war. —

Da er nun in Rheims keine Entscheidung zu Gunsten seines Vorhabens erlangen konnte, so machte er eine Reise nach Paris, um sich dort bei den angesehensten und erleuchtetsten Geistlichen Rath zu erholen. Allein er war hier nicht glücklicher, als in seiner Vaterstadt, und die meisten Ansichten vereinigten sich dahin, daß es besser sei, seine reiche Pfründe zu behalten. La Salle entschloß sich endlich, dem Rathe des Pater Barré, dem er ein unbedingtes Vertrauen schenkte, zu folgen. Nachdem nämlich dieser fromme Ordensmann alle Gegengründe reiflich und gewissenhaft erwogen, hatte er ihm auf das bestimmteste erklärt, daß er nicht bloß seine Stelle niederlegen könne, sondern daß Gott ihn selbst zum Gründer eines neuen Institutes auserwählt habe, und nur dann, wenn dergleichen Unternehmungen ohne alle menschliche Hülfsmittel in's Leben träten,

würden sie des besondern Schutzes der göttlichen Vorsehung sich zu erfreuen haben. Nach dieser so klaren und bestimmten Entscheidung dachte La Salle an nichts Anderes mehr, als wie er sich seiner Stelle entledigen könne.

Da der Erzbischof von Rheims sich damals gerade in Paris aufhielt, reiste La Salle abermals dorthin, um ihm seine Angelegenheit vorzutragen; er konnte aber den Prälaten nicht treffen, da derselbe bereits auf einem andern Wege nach Rheims zurückgekehrt war. Bei dieser zweiten Reise wurde der Diener Gottes mit de La Barmondière, dem Pfarrer von St. Sulpice, bekannt, und schloß mit ihm einen engen Freundschaftsbund. Dieser vortreffliche Mann hatte vor dem frommen Kanonikus die größte Achtung, und da er schon früher von der segensreichen Wirksamkeit der von La Salle eröffneten Schulen gehört hatte, so bat er ihn inständig, ihm doch einige von seinen Lehrern zu schicken, welche Bitte aber erst einige Jahre später erfüllt werden konnte. La Barmondière bestärkte den Diener Gottes noch mehr in seinem Vorhaben, so daß derselbe bei seiner Rückkehr nach Rheims fest entschlossen war, seinen Erzbischof um Entlassung zu bitten. Der Prälat, welcher bereits von den Absichten La Salle's gehört hatte, war mit denselben durchaus nicht einverstanden, sei es nun, daß er einen so verdienstvollen Mann nicht gerne verlieren wollte, oder daß er insgeheim von der Familie La Salle's gegen ihn und sein Vorhaben war eingenommen worden; genug, er entschloß sich, dem jungen Kanonikus den Zutritt zu ihm zu verweigern. Alle Tage begab sich La Salle zur Wohnung des Erzbischofs, um eine Audienz zu erhalten; diese wurde aber immer auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben; endlich ließ ihm der Erzbischof melden, er wolle ihm rathen, diese Angelegenheit der Prüfung und dem Urtheile einer Kommission von einsichtsvollen Männern zu unterwerfen. La Salle gehorchte und wählte einen Kanonikus, Namens Philbert, der damals auch die Theologie im Seminar vortrug, zum Vorsitzenden dieser Kommission. Dieser Mann war keineswegs günstig für La Salle

gestimmt, sondern im Gegentheil ganz dem Erzbischof zugethan, der ihm auch sein ganzes Vertrauen schenkte. Der Diener Gottes trat vor die Kommission und setzte die Gründe, welche ihn zu jenem Entschlusse bewogen, mit größter Klarheit und Schärfe auseinander; er antwortete mit erstaunlicher Leichtigkeit auf alle ihm gemachten Einwendungen und trug über seine Richter den glänzendsten Sieg davon. Man spendete seiner Uneigennützigkeit und Klugheit das größte Lob, ja man ertheilte ihm selbst den Rath, sich in Paris niederzulassen, um von dort aus sein Institut besser verbreiten zu können. Natürlicherweise konnte La Salle nach einer solchen Entscheidung nichts Anderes erwarten, als daß der Erzbischof seinem Vorhaben jetzt kein Hinderniß mehr in den Weg legen werde; allein dies war durchaus nicht der Fall, und auch jetzt konnte er noch nicht zu ihm gelangen. Was that nun La Salle? Er nahm, wie gewöhnlich, seine Zuflucht zum Gebete. Er begab sich in die Domkirche vor das allerheiligste Sakrament und bat den Heiland recht lange mit aller Inbrunst des Herzens, er möge ihm doch bei diesem Unternehmen zu Hülfe kommen. Diejenigen, welche den Diener Gottes in dieser demüthigen Stellung mit dem Haupte auf dem Boden liegen sahen, konnten nicht begreifen, warum er sich so vor Gott verdemüthige und Alles um sich herum zu vergessen schien. Einer seiner Freunde, der ihn so demüthig dort knieen sah, sagte zu einer andern Person: „Beten Sie für La Salle, denn er verliert seinen Verstand und wird geisteskrank.“ „Ja wohl, erwiderte dieser, er verliert wirklich den Geist; aber es ist dies der Geist der Welt, den er verliert, um sich mit dem Geiste Gottes zu erfüllen.“ La Salle fühlte in seinem Innern, daß er jetzt endlich Zutritt zu seinem Erzbischof erhalten werde; er begab sich also unverzüglich zur erzbischöflichen Wohnung, und alsbald ward er vorgelassen. Der Erzbischof empfing ihn mit großer Freundlichkeit; er fragte ihn, ob er die Sache reiflich vor Gott überlegt habe, und als La Salle bemerkte, daß Kanonikus Philbert sich ganz zu seinen

Gunsten ausgesprochen habe, wurde derselbe sogleich herbeigerufen. Philbert gerieth durch die Anwesenheit La Salle's in nicht geringe Verlegenheit; einerseits konnte er sein vor der Kommission ausgesprochenes Urtheil nicht zurücknehmen, und andererseits fürchtete er auch dem Erzbischof zu mißfallen. Er glaubte also beide Parteien durch die Bemerkung zufrieden zu stellen, La Salle habe ja einen Bruder, dem er seine Pfründe übertragen könne; der Erzbischof erwiderte: er mag sie geben, wem er will, ich gebe ihm seine Entlassung. Da La Salle fürchtete, der Erzbischof möchte späterhin seine Gesinnung ändern, ließ er sich die Urkunde seiner Entlassung sogleich geben und von seinem Beichtvater unterzeichnen. Als seinen Nachfolger hatte La Salle sich einen gewissen Abbé Faubert von Rheims ausersehen, der wegen seines unbescholtenen Wandels, seines großen Predigertalentes und seines Seeleneifers in allgemeiner Achtung stand. Man hätte glauben sollen, der Diener Gottes würde zu seinem Nachfolger seinen Bruder gewählt haben, der jetzt gewiß einen Beweis seines Wohlwollens verdiente, indem derselbe ihm bei einer frühern Gelegenheit seine Liebe und Anhänglichkeit an den Tag gelegt und sich nicht von ihm getrennt hatte, als er die Lehrer in sein Haus aufnahm. La Salle hörte aber nicht auf die Stimme der Natur; er war taub gegen alle Vorstellungen, die ihm in dieser Beziehung gemacht wurden, und setzte sich mit einem edlen Freimuthe über das Gerede seiner Familie und seiner Freunde hinweg. Der Erzbischof ließ La Salle sogar zu sich kommen, um ihn zu bewegen, die getroffene Wahl rückgängig zu machen, und seinem Bruder die Stelle zu übertragen. Mit einer Festigkeit, die den Prälaten in Staunen setzte, gab La Salle zur Antwort: „Man hat mir davon abgerathen.“ Nach dieser Antwort drang der Erzbischof nicht weiter in ihn, doch entschädigte er späterhin den Bruder La Salle's dadurch, daß er ihm eine andere Pfründe an seinem Domkapitel verlieh.

Da Abbé Faubert von sehr geringer Herkunft war, erregte

seine Ernennung bei den übrigen Mitgliedern des Domkapitels allgemeines Mißvergnügen; sie hielten sogar eine außerordentliche Kapitelssitzung und beschlossen, den Erzbischof noch einmal zu ersuchen, er möge doch mit all seinem Ansehen dahin wirken, daß La Salle die Stelle seinem Bruder übertrage. Der Prälat ging auf ihre Wünsche ein. Der Generalvikar und Vorsteher des Seminars von Rheims, Namens Callou begab sich daher im Auftrage des Erzbischofs zu La Salle, um ihm den einstimmigen Wunsch seiner frühern Amtskollegen mitzutheilen. Alle seine Vorstellnngen waren indeß vergeblich, und er verließ La Salle voll Staunen über die hohe Tugend dieses Mannes, der sich mit so großer Entschiedenheit über alle bloß natürlichen Gefühle hinwegsetzte. La Salle schrieb nun an den Erzbischof und bat ihn, der Erfüllung seines lange gehegten Wunsches kein Hinderniß mehr in den Weg zu legen. Besiegt von La Salle's erhabener Großmuth ließ endlich der Prälat die Ernennungsurkunde für Abbé Faubert ausfertigen, welcher am 16. August 1683 seine Stelle als Kanonikus antrat.

So gab La Salle in einem Alter von 33 Jahren die hohe Stellung auf, die er bisher in der Kirche eingenommen hatte, um als einfacher Priester der Obere von fünfzehn armen Schullehrern zu werden. Der Diener Gottes war gesonnen, sich gleich, nachdem er die so lang ersehnte Freiheit erhalten, nach Paris zu begeben, wo de La Barmondière ihn schon erwartete, um in seiner Pfarre die erste Anstalt zu errichten. Pater Barré und Kanonikus Philbert waren damit so ziemlich einverstanden; nur der Beichtvater La Salle's sprach sich entschieden dagegen aus, weil er fürchtete, das neue Institut würde in Paris nicht aufkommen und vielleicht sogar ganz zu Grunde gehen, wenn es nicht zuvor in Rheims festen Fuß gefaßt habe. La Salle folgte der Meinung seines Beichtvaters und blieb in Rheims als Oberer der dortigen Gemeinde.

Drittes Kapitel.

La Salle theilt sein ganzes Vermögen unter die Armen aus.

Wir kommen nun zu jener merkwürdigen Begebenheit, welche uns die Tugend dieses großen Mannes in neuem Glanze zeigt und welche allein schon genügen würde, ihn mit Recht einem heiligen Paulinus von Nola und Franziskus von Assisi an die Seite zu stellen. Er war fest überzeugt, daß er, um den Segen Gottes auf sein Institut herabzuziehen, dasselbe auf der Grundlage der evangelischen Armuth errichten müsse, und daß er Gott um so wohlgefälliger sein werde, je vollkommener er sich aller irdischen Güter entäußere. Gewiß lag nun kein Gedanke näher, als sein bedeutendes Vermögen der Familie zu überlassen, oder wenigstens seiner Lehrergemeinde dadurch eine sichere Existenz für die Zukunft zu verschaffen; allein der Diener Gottes that keines von Beiden. Er glaubte zu sehr seiner natürlichen Neigung zu folgen, wenn er sein Vermögen der Familie vermachte, und er fürchtete, zu wenig der göttlichen Vorsehung zu vertrauen, wenn er es zum Besten seiner Lehrer verwendete.

Der unbedingte Gehorsam, mit dem er stets dem Rathe seines Seelenführers folgte, befreite ihn indeß bald von der Ungewißheit, in der er sich befand. Er nahm sich fest vor, Alles zu thun, was der Beichtvater ihm sagen würde, sowohl in Bezug auf die Abtretung des Vermögens, als auf die Verwendung der Einkünfte. Der Gedanke, sein Vermögen den Verwandten zukommen zu lassen, war ihm nie ernstlich in den Sinn gekommen; nur darüber hatte er einigen Zweifel, ob er es nicht dazu verwenden sollte, die täglich sich mehrenden Bedürfnisse seiner kleinen Gemeinde zu bestreiten. Sein geistlicher Führer, Pater Barré, wünschte bei allen religiösen Gemeinden die vollkommenste Armuth eingeführt zu sehen, und er pflegte zu sagen, daß die auf Einkünfte gegründeten Schulen zu Grunde

gehen würden *); er strebte aus allen Kräften nach Beobachtung der vollkommensten Armuth und suchte diesen Geist auch seinem geistlichen Sohne mitzutheilen. — Als La Salle eines Tages recht lebhaft mit seinen Plänen beschäftigt war, sah man ihn in die Kirche gehen, um im Gebete vor dem allerh. Sakramente Gott sein Herz zu eröffnen; dort bot er nun in heiliger Andachtsglut Alles, was er auf der Welt besaß, Gott zum Opfer an und bat ihn, er möge ihn doch seinen heiligsten Willen erkennen lassen, sei es nun durch eine jener göttlichen Eingebungen, welche die Seele erleuchten und aller Unentschlossenheit ein Ende machen, oder durch irgend ein Ereigniß, welches er als eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung ansehen müsse. Sein Gebet fand bald die gewünschte Erhörung.

Ganz Frankreich wurde in diesem Jahre (1684) von allgemeinem Mißwachs heimgesucht, und namentlich sah sich die Champagne bald allen Schrecken der Hungersnoth preisgegeben. Von allen Seiten kamen die Armen nach Rheims, um sich dort Arbeit oder Brod zu suchen; die Manufakturen, welche für diese Stadt eine reiche Quelle des Wohlstandes waren, mußten ihre Arbeit einstellen, und so gerieth eine große Anzahl von Arbeitern in das größte Elend. Selbst wohlhabende Familien mußten nicht selten Mangel leiden, und Gemeinden, welche die reichsten Einkünfte besaßen, sahen sich genöthigt, Anleihen zu machen oder ihre Güter um einen sehr niedrigen Preis zu verkaufen. Bei dem Anblicke eines so großen Elendes trug La Salle keinen Augenblick Bedenken, sein Vermögen zum Besten der Armen hinzugeben, doch wollte er bei Vertheilung der Almosen nicht ohne die nöthige Klugheit zu Werke gehen. Er ließ alle Tage Brod in die Schulen bringen und es unter die kleinen Kinder vertheilen; sodann erkundigte er sich sorgfältig nach den verschämten Hausarmen und begab sich zu ihnen, um ihnen eine Unterstützung zu reichen, und endlich theilte er auch noch jeden

*) Que les écoles fondées seraient fondues.

Morgen nach der heiligen Messe an seiner Hausthüre Brod und andere Almosen an die Armen aus. Ganz Rheims konnte Zeuge davon sein, wie er diese Armseligen mit der größten Liebe aufnahm, sie durch die rührendsten Ermahnungen tröstete und ihnen selbst sogar knieend das Almosen darreichte. Sein Vermögen, welches sich auf 40 bis 50,000 Frks. (eine für die damalige Zeit bedeutende Summe) belief, war bald ausgetheilt; er sah sich genöthigt, selbst sein Brod betteln zu gehen, und als eine Frau ihm ein Stück reichte, nahm er es mit vielem Danke an und aß es sogleich mit unbeschreiblicher Freude. Der Diener Gottes war jetzt auf der höchsten Stufe evangelischer Armuth angelangt, er konnte sich nun mit voller Sicherheit an die Spitze seiner Schüler stellen und sie ebenfalls unter das Panier der Armuth versammeln, ohne fürchten zu müssen, daß man ihm seine reiche Pfründe und sein Vermögen vorhalten werde. Die Lehren, welche er ihnen gab, erhielten nunmehr durch die unwiderstehliche Macht des Beispiels ihre volle Bekräftigung, und man kann sagen, daß, seitdem er sich der vollkommenen Armuth in die Arme geworfen, sein Institut auf der unerschütterlichsten Grundlage errichtet und seine Existenz für die Zukunft gesichert war.

Viertes Kapitel.

La Salle und seine Schüler machen die Exerzitien und legen die Gelübde ab.

Der Heroismus, mit welchem La Salle sich freiwillig in die äußerste Armuth versetzt hatte, wurde bald der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und machte auf alle Gemüther den tiefsten Eindruck. Mehrere junge Leute, welche sich mit dem besten Erfolg den Studien widmeten, verließen ihre Kollegien, um sich in das von ihm gegründete Institut aufnehmen zu lassen.

La Salle und seine Schüler führten zwar ein gemeinschaftliches Leben, allein sie waren noch nicht an eine bestimmte Regel gebunden; sie waren fast Alle verschieden gekleidet und hatten

ziemlich viel Freiheit, was für die Dauer sehr gefährlich werden konnte, wenn dieselbe nicht durch eine weise Regel beschränkt würde. Deßhalb ging La Salle's vorzügliche Sorge jetzt dahin, seiner Gemeinde die äußere Form eines geregelten Institutes zu geben. Das unbedingte Zutrauen, welches die Lehrer ihm schenkten, berechtigte ihn vollkommen zu einem selbstständigen Entwurf der Regeln, allein seine tiefe Demuth machte es ihm zur heiligen Pflicht, Alles nur im Einverständniß mit seiner Gemeinde anzuordnen. Im Jahre 1684 versammelte er sie also, zwölf an der Zahl, und fing am Vorabende vor Christi Himmelfahrt mit ihnen die geistlichen Exerzitien an. Durch diese geistlichen Uebungen wollte er seinen Schülern Zeit und Gelegenheit geben, ihren Beruf noch einmal vor Gott zu prüfen und in einer so wichtigen Angelegenheit mit aller nöthigen Klugheit zu Werke zu gehen. Diese Exerzitien dauerten bis zum Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit; La Salle eröffnete sie mit einer herrlichen Rede, von der seine Biographen uns nur einige Hauptgedanken aufbewahrt haben. Vor Allem wollte er, daß es einem Jeden erlaubt sein solle, seine Ansichten über die vorliegenden Fragen mit größter Freimüthigkeit vorzutragen, und daß Alles nur durch Stimmenmehrheit entschieden werde. Dieses Verfahren schien dem Diener Gottes das sicherste und geeignetste, um den von dieser ersten Versammlung festgesetzten Regeln ein großes Ansehen zu verschaffen. Man behandelte vorzüglich drei Punkte, nämlich: die Kleidung der Lehrer, die Kost und die Ablegung der Gelübde. Ueber die Kleidung wurde nichts Bestimmtes festgesetzt, es wurde dies ganz dem Gutdünken La Salle's überlassen. In Betreff der Kost wurde bestimmt, daß dieselbe ganz gewöhnlich, aber gesund sein müsse, und daß alle kostbaren Gerichte verboten sein sollten. Die Frage über die Gelübde wurde lebhaft diskutirt; sollte man sich, so hieß es, überhaupt durch Gelübde verbindlich machen, und dann: sollte man dieselben nur auf eine bestimmte Zeit, oder auf immer ablegen? Der erste Punkt bot wenig Schwierigkeiten dar; es

wurde einstimmig angenommen, daß man sich, um dem neuen Orden die zu seiner Existenz nöthige Festigkeit zu geben, durch ein einfaches Gelübde der Beharrlichkeit (stabilité) und des Gehorsams verbindlich machen wolle. Die Dauer dieser Gelübde wurde nun einer sorgfältigen Prüfung unterworfen. Hätte La Salle nur auf den Wunsch seiner frommen Schüler geachtet, so würde man sich gleich durch ewige Gelübde verbindlich gemacht haben; allein seine hohe Klugheit mäßigte ihren brennenden Eifer. Der Diener Gottes war nämlich der Meinung, daß man seinen Beruf vorher wohl geprüft haben müsse, ehe man solche unwiderrufliche Verpflichtungen auf sich nehme, und daß man sich nicht ohne die reiflichste Ueberlegung einem Stande widmen dürfe, in welchem man die Natur und die Eigenliebe jeden Augenblick verläugnen und kreuzigen muß. Diesen so einleuchtenden Gründen stimmte man bald bei, und es ward beschlossen, die Gelübde nur auf drei Jahre abzulegen. Am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit des Jahres 1684 wurde dieser Entschluß wirklich ausgeführt. Nachdem La Salle das heilige Meßopfer dargebracht und seinen zwölf Schülern die heilige Kommunion gereicht hatte, legte er nach der von ihm selbst abgefaßten Formel die dreijährigen Gelübde ab; nach ihm thaten es auch die Uebrigen mit dem Ausdrucke der größten Andacht.

Fünftes Kapitel.

La Salle bestimmt die Kleidung und den Namen für sein Institut; vier Brüder verlassen ihn; Niel kommt wieder nach Rheims; Eifer der ersten Brüder; La Salle nimmt selbst das Kleid der Brüder an und hält Schule; Tod des Pater Barré.

Es wurde eben bemerkt, daß man es der Klugheit des frommen Stifters überlassen hatte, die Kleidung zu bestimmen, welche die Lehrer tragen sollten. Die Strenge des folgenden Winters brachte diese Frage zur Entscheidung. Bisher hatten

die Lehrer noch immer das weltliche Kleid getragen, welches sie bei ihrem Eintritte mitgebracht; als einziges Kennzeichen trugen sie bloß einen kleinen Kragen. An einem kalten Wintertage begegnete der Bürgermeister von Rheims den Schülern La Salle's, die er ziemlich schlecht gekleidet fand, und hatte Mitleid mit ihrem elenden Anzuge. Als er einige Zeit nachher mit La Salle zusammentraf, drückte er ihm sein Bedauern darüber aus, daß die guten Lehrer so wenig gegen die Kälte geschützt seien; er gab ihm daher den Rath, ihnen einen Mantel oder eine Capote, wie man sie damals in der Champagne trug, machen zu lassen. Dieser Vorschlag genügte dem Diener Gottes, um auch gleich auf denselben einzugehen, und so erhielten seine Schüler den schwarzen Mantel. Dieser ersten Abänderung in der Kleidung folgten bald mehrere andere. La Salle ließ nämlich lange und ziemlich enge, schwarze Röcke machen, deren Vordertheil man nur oben öffnen konnte, und die den Soutanen ziemlich ähnlich waren, welche damals von vielen Geistlichen getragen wurden; ferner bestellte er Hüte mit breitem Rande, wie sie damals allgemein gebräuchlich waren; endlich gab er ihnen starke, mit Nägeln beschlagene Schuhe, und so war die neue Kleidung fertig, welche bei all ihrer Einfachheit dennoch Ehrfurcht und Achtung einflößen mußte.

Dem neuen Institute fehlte jetzt noch der Name. Der Titel Lehrer (maîtres) vertrug sich nicht recht mit jener gründlichen Demuth, welche gleichsam die Seele des Institutes sein sollte, man wählte daher den Titel Brüder (frères); und um zugleich anzugeben, welcher Aufgabe sie sich widmeten, beschloß man, sich „Brüder der christlichen Freischulen" (frères des écoles-chrétiennes et gratuites) zu nennen.

La Salle und die zwölf Brüder hatten, wie wir bereits gesehen, am Dreifaltigkeitssonntage des Jahres 1684 die Gelübde abgelegt, welche sie alle Jahre an demselben Tage erneuern wollten. Allein schon im folgenden Jahre 1685 fanden sich nur acht, welche zur Erneuerung derselben bereit waren; vier

trennten sich von der Gemeinde, wahrscheinlich weil sie nicht den Muth besaßen, die neue Lebensweise und die Verspottungen zu ertragen, welche sie wegen ihres sittsamen Benehmens und wegen ihrer einfachen Kleidung vielfach zu erdulden hatten. Dieser unerwartete Austritt bestärkte den Diener Gottes in den Ansichten, die er schon früher in Betreff der Gelübde geäußert hatte, und er bestimmte, daß die neu-Eintretenden nur das Gelübde des Gehorsams und zwar bloß auf Ein Jahr ablegen sollten. Auf diese Weise wollte er den Uebelständen begegnen, welche durch solche, die in ihrem Berufe noch schwankten, herbeigeführt werden könnten. Diese Regel wurde bis zum Jahre 1694 stets beobachtet.

Zwei Jahre waren bereits verflossen, seitdem Niel sich von La Salle getrennt hatte; er befand sich in Laon, wo er die Freischulen in der St. Peterspfarre besorgte. Man war über diese Ausdauer des vortrefflichen Mannes allgemein erstaunt, und man hielt es für ein wahres Wunder, daß Niel zwei Jahre in derselben Stadt bleiben konnte; allein diese auffallende Beständigkeit dauerte nicht mehr lange. Da er Aussicht hatte, in Rouen ebenfalls eine Freischule zu errichten, ließ er an einem frühen Morgen seine Schule zu Laon im Stiche und machte sich auf die Reise nach Rheims, um die Leitung dieser Schulen wieder an La Salle abzutreten. Der Pfarrer von St. Peter unterstützte die Bitten Niels, allein La Salle blieb unbeweglich und wollte ihm unter keiner Bedingung die Leitung jener Schulen abnehmen.

Während so der Diener Gottes auf der einen Seite Manches zu leiden hatte, ward ihm auf der andern Seite von seinen Brüdern viel Trost zu Theil. In seinem Hause herrschte tiefe Sammlung, das Stillschweigen wurde streng beobachtet, der Gehorsam gegen den ehrwürdigen Stifter kannte keine Grenzen, und Bußwerke verrichtete man — mit wahrem Heldenmuthe. Manche mochten wohl in dieser Strenge gegen sich zu weit gehen; daher kam es, daß mehrere Brüder an ihrer Ge-

sundheit Schaden litten, und daß die übermäßige Anstrengung, der sie sich hingaben, eine Entkräftung herbeiführte, welche mehreren von ihnen das Leben kostete. Der Diener Gottes hatte ihnen eine solche Verachtung alles Irdischen und ein so großes Verlangen nach den ewigen Gütern des Himmels eingeflößt, daß diese jungen Leute, welche sämmtlich in der Blüthe ihres Alters starben, mit unbeschreiblicher Freude dieses Leben verließen; der Pfarrer, welcher ihnen bei ihrem Tode beistand, konnte sich daher nicht genug wundern über die freudige Zuversicht und Ruhe, mit der sie die Ankunft des Todes erwarteten. — Durch diesen empfindlichen Verlust sah La Salle sich genöthigt, die Stelle dieser Lehrer zu übernehmen und selbst Schule zu halten. Deßhalb vertauschte er ebenfalls seine bisherige Kleidung mit dem groben Rock und Mantel, den er für die Lehrer vorgeschrieben hatte, er nahm den breiten Hut und die schweren Schuhe, und begab sich in diesem Anzuge zur Schule der St. Jakobspfarre, um dort die kleinen Kinder zu unterrichten und sie sogar täglich in die heilige Messe und des Sonntags in den Pfarrgottesdienst zu führen. Seine frühern Amtsbrüder und seine Freunde trafen ihn oft in den Straßen von Rheims an der Spitze dieser Kleinen und waren Zeuge von der unüberwindlichen Geduld, mit der er den Spott des Pöbels ertrug, der ihm manchmal sogar heftige Schläge versetzte und ihm unter Schreien und Lärmen durch die Straßen nachzog. Die Strenge, welche die Brüder manchmal bei den Kindern anwenden und die gerechten Strafen, die sie ihnen auferlegen mußten, um sie zum Fleiß und Gehorsam zu bringen, zogen dem Diener Gottes ebenfalls heftige Verfolgungen zu. Die erbosten Kinder brachten ihre übertriebenen Klagen vor die Eltern, und diese kamen dann haufenweise zu La Salle, den sie mit den gröbsten Schmähungen, ja selbst mit den furchtbarsten Drohungen überhäuften.

Einen andern sehr empfindlichen Verlust hatte der Diener Gottes durch den Tod seines Seelenführers, des P. Barré zu erleiden, welcher am 13. Mai 1686 im Rufe großer Heiligkeit

zu Paris starb. Die Gleichheit ihres Charakters und ihrer Gesinnung hatte diese zwei Männer schon seit langer Zeit in ein enges Freundschaftsverhältniß gebracht. Was Pater Barré für die Erziehung der Mädchen gethan, das that La Salle für die Erziehung der Knaben. Ersterer bediente sich mit glücklichem Erfolge seines Einflußes, um La Salle zu bewegen, den Absichten Gottes vollkommen zu entsprechen; auf seinen Rath hatte er seine hohe geistliche Stelle niedergelegt, auf seinen Rath sein ganzes Vermögen an die Armen ausgetheilt und sich selbst die Beobachtung der strengsten Armuth zur Pflicht gemacht. Dieser demüthige Sohn des heiligen Franziskus von Paula hatte mit Einem Blicke die hohe Tugend seines Schülers in ihrem ganzen Umfange durchschaut; er wußte, daß er von seiner Großmuth auch die größten Opfer mit Sicherheit erwarten konnte, und er hat diesen Einfluß auch zur Ehre Gottes und zum Segen für die Menschheit fleißig benützt.

Sechstes Kapitel.

La Salle reist nach Louviers und Laon, legt sein Amt als Oberer nieder, muß es aber auf Befehl der bischöflichen Behörde wieder annehmen.

Obwohl sich der Diener Gottes den Augen der Welt täglich mehr zu entziehen suchte, verbreitete sich dennoch sein Ruf nach allen Seiten. Er ging sehr wenig aus und brachte den ganzen Tag bei seiner kleinen Gemeinde zu; er bewohnte ein Zimmer, oder besser gesagt eine enge, unbequeme Zelle, in der er seine Liebe zum Gebete und zu den strengsten Bußübungen nach Herzenslust befriedigen konnte. Zwei Stunden von Rheims lag die berühmte Abtei Saint-Thierry; der Abt dieses Klosters, Wilhelm Bailly, hatte so Vieles von dem Diener Gottes reden hören, daß er aus leicht zu entschuldigender Neugierde sich nach Rheims begab und mit einem prächtigen und zahlreichen Gefolge am Hause La Salle's abstieg. Als man dem Diener Gottes

seine Ankunft meldete, begab er sich an die Pforte, um ihn daselbst zu empfangen. Der Abt, welcher den Diener Gottes früher, als er noch Kanonikus war, gekannt zu haben scheint, betrachtete ihn voll Verwunderung, nahm ihn sanft beim Arme und sagte: „Ist es wohl erlaubt, daß ein Mann von Ihrem Stande in einem solchen Anzuge erscheint?" Alle Anwesenden sahen mit gespannter Aufmerksamkeit zu. La Salle antwortete dem Abte nur mit einem freundlichen Lächeln und bewies ihm alle mögliche Ehre und Hochachtung. Der Abt entfernte sich voll Verwunderung über die hohe Tugend des Dieners Gottes und konnte während seines Aufenthaltes in Rheims nicht müde werden, überall sein Lob zu verkünden. Viele angesehene Personen, und namentlich seine frühern Amtsbrüder, kamen nun ebenfalls, um den Diener Gottes zu besuchen.

Da diese häufigen Besuche viele Zeit raubten und La Salle in seiner Arbeit störten, so nahm er hiervon Veranlassung, sich auf einige Zeit in eine ziemlich ferne Einsamkeit zurückzuziehen. Er wählte hierzu die große Einsiedelei der Karmeliten bei Louviers und verließ Rheims im Jahre 1688, um dort eine Zeit lang seine Wohnung aufzuschlagen. La Salle sagte den Brüdern nichts von seiner Abreise; nur Einen setzte er davon in Kenntniß, doch wollte er selbst diesem seinen Aufenthaltsort nicht näher angeben. Er sagte ihm bloß, man solle alle an ihn gerichteten Briefe an eine Abtissin in Rouen adressiren, welche er gut kannte; diese würde schon für die weitere Beförderung derselben Sorge tragen. Kaum hatte der Diener Gottes angefangen, den süßen Trost der Einsamkeit zu verkosten, als er durch die Abtissin die Nachricht erhielt, daß die beiden in Laon angestellten Brüder sehr gefährlich erkrankt seien und daß der junge Bruder, den er als seinen Stellvertreter in Rheims zurückgelassen, sich bereits dorthin begeben habe, um sie zu ersetzen. Sobald La Salle diese Trauerbotschaft erhielt, verließ er seine Einsamkeit und reiste nach Laon, wo er den Einen Bruder bereits todt fand und dem Andern nur noch einigen

Trost in seiner Sterbestunde leisten konnte. Nachdem er diesen Liebesdienst vollendet, hob er die Schule auf und trat zu Fuß die Rückreise nach Rheims an. Auf dem Wege kehrt er etwas vor Mitternacht bloß eine kurze Zeit in einem armen Dorfe ein, um ein Stück Schwarzbrod zu essen. Der Bruder, welcher ihn begleitete, verwunderte sich nicht wenig über diese außerordentliche Abtödtung; allein noch größer war sein Staunen, als er sah, wie sich der Diener Gottes bei seiner Ankunft in Rheims sogleich in's Oratorium begab, um mit der Gemeinde die Betrachtung zu halten.

Einige Tage nach seiner Rückkunft ließ er die Brüder zusammenkommen und befahl ihnen, mehrere Tage Exerzitien zu machen, um in strengem Stillschweigen und gänzlicher Zurückgezogenheit eine ihn persönlich betreffende, höchst wichtige Angelegenheit in Erwägung zu ziehen. Er eröffnete ihnen sodann, daß es seine Absicht sei, sein Amt als Oberer niederzulegen. Hierzu bewege ihn, sagte er, die Menge der Geschäfte, die er zu besorgen habe, so wie die Erfahrung, daß der Obere durchaus die Schulen fleißig besuchen müsse, was ihm bei der geistlichen Leitung der Brüder unmöglich sei. Ferner bemerkte er ihnen, daß es für sie viel angemessener sei, einen Mann ihres Standes an der Spitze zu haben, als einen Priester, der sich wegen seines Charakters und seiner heiligen Verrichtungen in einer ganz andern Lage befinde. Hauptsächlich hob er aber den Umstand hervor, daß sie nach seinem Tode ja doch einen Obern aus ihrer Mitte wählen müßten; endlich sei es auch deshalb weit besser, schon bei seinen Lebzeiten einen andern Obern zu wählen, weil dadurch für alle Zukunft die Art und Weise angegeben sei, wie man bei einer solchen Angelegenheit zu verfahren habe.

Durch diese Gründe, welche allerdings sehr vernünftig und einleuchtend zu sein schienen und überdies mit hinreißender Beredtsamkeit vorgetragen wurden, suchte der Diener Gottes seine tiefe Demuth zu verbergen, welche der eigentliche und vorzüg-

lichste Beweggrund zu diesem Vorhaben war; wirklich ging man auch auf die vorgetragenen Gründe ein und beschloß, an La Salle's Stelle einen neuen Obern zu wählen. Die Wahl fiel auf Bruder L'Heureux, der wegen seiner Tugend in allgemeiner Achtung stand. Sobald derselbe Oberer geworden, bewies der Diener Gottes ihm alle mögliche Ehrerbietung. Die ganze Gemeinde mußte staunen über die wahrhaft heroische Demuth und den unbedingten Gehorsam, wovon sie alle Tage Zeuge waren, indem sie ihn vor dem neuen Obern niederknieen sahen, um sich über die unbedeutendsten Fehler anzuklagen. Dieses Uebermaß von Demuth setzte den Bruder L'Heureux oftmals in Verlegenheit. Vergebens bat ihn derselbe, sein früheres Amt wieder selbst zu übernehmen, bis eine merkwürdige Veranlassung ihn endlich von dieser drückenden Bürde befreite. Eines Tages kamen mehrere hochgestellte Personen aus der Stadt, um den Diener Gottes zu besuchen; La Salle ging in's Sprachzimmer zu ihnen und sagte aus Unachtsamkeit, er müsse sich von seinem Obern zuvor die Erlaubniß geben lassen, um ihren Besuch annehmen und sich mit ihnen unterhalten zu dürfen. Sie staunten, wie sich leicht denken läßt, über diese Worte und wußten sich dieselben nicht zu erklären. Während also La Salle sich entfernte, um von dem Obern die Erlaubniß zu begehren, suchten sie diesem Geheimniß auf die Spur zu kommen und erfuhren so, welche Veränderung sich in dem Hause mit dem Obern zugetragen hatte, denn bisher hatte man nach Außen nichts davon verlauten lassen. Als La Salle wieder zurückkam, hielten sie ihm sein Verfahren vor und wollten ihm begreiflich machen, wie unschicklich es sei, daß er als Priester von einem einfachen Bruder abhange, der zwar ein Religios, aber doch immerhin ein Laie sei. Der Diener Gottes hörte sie ruhig und gelassen an und sagte kein Wort zu seiner Rechtfertigung; ihre Bemerkungen schienen aber wenig Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Sie entfernten sich also mit dem festen Vorsatz, Alles aufzubieten, um, wie sie sagten, einer so großen Unordnung ein Ende zu

machen. Sogleich machten sie beim Generalvikariate die Anzeige davon, und nachdem man sich von der Wahrheit ihrer Aussagen überzeugt hatte, begaben sich die Generalvikare gleich in das Haus der Brüder, um La Salle wieder als Obern einzusetzen. Der geistlichen Obrigkeit konnte er sich natürlich nicht widersetzen, seine Demuth war besiegt. Nichtsdestoweniger hoffte La Salle seine Absicht auf einem andern Wege zu erreichen. Da nämlich sein priesterlicher Charakter in den Augen der geistlichen Behörde das einzige Hinderniß zu sein schien, so fand er ein Mittel, welches nur seine tiefe Demuth ausfindig zu machen im Stande war. Er ließ nämlich den Bruder L'Heureux die lateinische Sprache erlernen, um ihn hierauf zum Priester weihen zu lassen; La Salle wollte den vortrefflichen Bruder selbst unterrichten, und unter seiner Leitung machte derselbe so reißende Fortschritte, daß er Alle, welche mit ihm studierten, in Staunen setzte. Wir werden indeß später sehen, wie sowohl dieser, als alle anderen Versuche des Dieners Gottes, seiner Stelle als Oberer enthoben zu werden, fruchtlos blieben.

Siebentes Kapitel.

Neue Verfolgungen; La Salle reist nach Guise; er nimmt noch zwei Gemeinden in sein Haus auf; Niel stirbt; Anerbieten des Erzbischofs von Rheims; La Salle wird ersucht, nach Paris zu kommen.

Von Tag zu Tag zog der Diener Gottes immer mehr die Augen der Welt auf sich, und der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich nach allen Seiten. Wegen seiner umfassenden und gründlichen Kenntnisse, sowie seiner tiefen Frömmigkeit wegen galt er mit Recht für einen der erleuchtetsten Beichtväter der Diözese Rheims, und viele hochgestellte Personen wählten ihn zu ihrem Seelenführer. So versäumte es z. B. der Herzog von Mazarin nie, sich jedesmal, so oft er nach Rheims kam, lange Zeit mit ihm über seine Gewissensangelegenheiten zu berathen. Fer-

ner kamen viele vornehme Damen zu ihm, um ihn um Rath zu fragen, den er auch stets mit großer Bereitwilligkeit ertheilte und wobei ihm seine genaue Weltkenntniß und seine vortreffliche Erziehung wesentliche Dienste leisteten. Bei all' diesen Arbeiten hatte er endlich auch noch die geistliche Leitung einer Waisenanstalt übernommen. Seine Beichtkinder suchte er besonders vor aller Engherzigkeit und allem gezwungenen Wesen zu bewahren; vor Allem drang er auf den Geist des Gehorsams und der Selbstverläugnung, weil, wie er sagte, hierin die ganze Vollkommenheit bestehe. Allmählich wußte er sich jedoch der geistlichen Leitung der weiblichen Personen, welche ihm viele Zeit raubte, zu entledigen, um sich mit desto größerm Eifer seinem Institute zu widmen, welches jetzt mehr als je seiner Leitung und Hülfe bedurfte. Man beschwerte sich von neuem über allzu große Strenge, mit der die Kinder von den Schulbrüdern behandelt würden; man wollte nicht begreifen, daß es ungemein schwer sei, eine so ungeregelte Jugend ohne Furcht vor Strafe und ohne dieselbe manchmal wirklich anzuwenden, in Ruhe und Ordnung zu halten. Die guten Brüder klagten mit Recht über das schlechte Betragen der Kinder, namentlich in der Kirche beim Anhören der heiligen Messe. Anfangs gebrauchten sie Nachsicht und Milde; als aber ihre liebevollen Ermahnungen nichts fruchteten, sahen sie sich genöthigt, strengere Maßregeln zu ergreifen. Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, übertrieben die Kinder die Strafe, welche sie erhalten hatten, und die Eltern nahmen in ihrer blinden Liebe Partei für sie. Die Folge davon war, daß man sich gegen die Brüder und ihren ehrwürdigen Stifter in unsinniges Lärmen, Klagen und Schimpfen ergoß. Der Diener Gottes ertrug diese neue Verfolgung mit bewunderungswürdiger Geduld und schätzte sich glücklich, auf Kosten seiner Ruhe, seiner Freiheit und seines Lebens Andern Gutes thun zu können. Eine Reise, die er um diese Zeit unternehmen mußte, scheint den Sturm etwas beschwichtigt zu haben.

Der Bruder, welcher die Schule in Guise zu besorgen hatte,

war gefährlich erkrankt. Als er schon die heiligen Sterbsakramente empfangen hatte und bereits dem Tode nahe war, äußerte er einen Wunsch, dessen Erfüllung sehr schwer, ja fast unmöglich schien; er wünschte nämlich La Salle vor seinem Tode noch einmal zu sehen und von ihm den Segen zu empfangen. Obwohl man wußte, daß La Salle in Rheims mit Geschäften überhäuft sei und Guise bei zwanzig Stunden von Rheims entfernt war, wagte man es dennoch nicht, ihm seine Bitte abzuschlagen. Man schickte also einen Eilboten nach Laon, welches ungefähr auf der Hälfte des Weges lag; von Laon machte sich dann ein Bruder gleich auf den Weg nach Rheims und meldete dem Diener Gottes den Wunsch des Sterbenden. Von heldenmüthiger Nächstenliebe beseelt, trat La Salle in seiner dicken Soutane und seinem schweren Mantel diese Reise zu Fuß an und reiste um 1 Uhr Mittags bei der drückendsten Hitze von Rheims ab. Als ihm unterwegs sein Taschentuch auf die Erde fiel, konnte er es nur mit großer Mühe wieder aufheben, woraus sein Reisegefährte erkannte, daß das Bußkleid, welches er trug, alle freiere Bewegung seines Körpers hemmte. Nach einem angestrengten Marsche von sieben Stunden kamen sie gegen Abend in einem armen Dorfe an; statt sich aber einige Augenblicke Ruhe zu gönnen, wollte La Salle zuvor noch seinen Rosenkranz beten. Am andern Morgen brach er um 3 Uhr wieder auf und kam erst ziemlich spät nach Laon, weil er auf dem Wege sein Brevier betete und oft stehen blieb, um sich seinem Andachtsgefühl freier hingeben zu können. Als die Brüder von Laon den Diener Gottes so matt und erschöpft ankommen sahen, ließen sie ihm ein Pferd kommen, welches er annehmen mußte. So kam er denn nach Guise. Man führte ihn sogleich zu dem Kranken, den er mit innigster Liebe umarmte, und siehe da! der Bruder war von dem Augenblicke an gesund und konnte nach wenigen Tagen wieder Schule halten. Dieses Ereigniß wurde von Allen, welche Zeuge desselben gewesen, für ein wahres Wunder gehalten. Nachdem La Salle sich einige Tage in Guise aufgehalten,

begab er sich nach Rheims zurück, wo wieder eine andere wichtige Unternehmung auf ihn wartete.

Einige Landpfarrer hatten von der segensreichen Wirksamkeit der Schulbrüder in Rheims und andern Städten gehört und sich dadurch bewogen gefühlt, La Salle ebenfalls um solche Lehrer zu bitten, denen sie ihre Schulkinder anvertrauen könnten. Allein es fehlte an einem für zwei Brüder hinreichenden Einkommen, und Einen Bruder allein auf ein Dorf hinausschicken, das wollte La Salle unter keiner Bedingung zugeben. Er fand also einen Mittelweg, um einerseits den Bitten jener Pfarrer zu willfahren und andererseits die Regeln der Klugheit nicht zu verletzen. Er schlug ihnen nämlich vor, sie möchten ihm einige brave junge Leute aus ihren Gemeinden zuschicken; diese wolle er dann in sein Haus aufnehmen, um sie zu einem frommen, tugendhaften Leben und zu guten Lehrern heranzubilden. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und La Salle nahm diese jungen Leute, dreißig an der Zahl, in sein Haus auf. Sie bildeten eine eigene Gemeinde für sich und standen unter der besondern Leitung eines Bruders; sie lernten Lesen, Schreiben und den Choralgesang und änderten, mit Ausnahme der Rabatte und der kurzen Haare, nichts an ihrer Kleidung. In der Schule eines so tüchtigen Lehrmeisters wie La Salle machten diese jungen Leute erstaunliche Fortschritte in der Frömmigkeit und gereichten, nach Hause zurückgekehrt, Allen zur Erbauung und ihren Pfarrern zur größten Freude. Mehreren von ihnen, welche mit besonderm Eifer um Aufnahme unter die Schulbrüder anhielten, ward dieselbe auch zu Theil. Jene von den Pfarrern zum Schulunterricht bestimmten jungen Leute nannte man Land-Schullehrer (maîtres de la campagne). Da sie wenig oder gar nichts für ihren Unterhalt zahlen konnten, so mußte La Salle auch diese Sorge fast ganz übernehmen; er vertraute indeß auf die göttliche Vorsehung, und sein Vertrauen ist nie zu Schanden geworden.

Außer dieser Gemeinde der Landschullehrer sammelte der Diener Gottes noch eine andere kleine Gemeinde um sich, die ihm viel

Trost und Freude bereitete; sie bestand aus einigen Knaben von vierzehn bis fünfzehn Jahren, welche gute Anlagen besassen und Beruf für sein Institut zu haben schienen. Er gab ihnen eine besondere Regel und ließ sie in einem ganz abgesonderten Theile seines Hauses zusammen wohnen; sie lernten Lesen und Rechnen, beteten täglich die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau, hielten ihre Betrachtung und Gewissenserforschung und gingen alle Sonntage zur heiligen Kommunion. Ihr Eifer war unbeschreiblich, und La Salle kannte kein größeres Vergnügen, als recht oft in ihrer Mitte zu sein und ihnen durch recht eindringliche Ermahnungen und Konferenzen die Tugend leicht und angenehm zu machen. Er hatte diese kleine Gemeinde unter den Schutz des Jesukindes gestellt und ein kleines, hübsches Oratorium mit dem Bilde des Jesukindes für sie herrichten lassen. Jeder mußte sich vor diesem Bilde dem Jesukind zum Opfer bringen und am Weihnachtsfeste hielt La Salle immer selbst mit ihnen die feierliche Ceremonie der Aufopferung. Man kann sich kaum einen Begriff machen von der Frömmigkeit und zarten Andacht dieser Kinder, welche ihren frommen Stifter zu den schönsten Hoffnungen berechtigten.

Hatte der Diener Gottes von den drei unter seiner Leitung stehenden Gemeinden auf diese Weise vielen Trost, so bereitete ihm jetzt der Tod seines Mitgehülfen Niel einen empfindlichen Verlust und nicht geringe Trauer. Wir haben schon früher bemerkt, daß er La Salle dringend gebeten hatte, ihm die Leitung der Schule von Laon abzunehmen, um wieder eine neue Schule zu gründen und daß der Diener Gottes damals seinen Wunsch nicht erfüllen wollte. Niel sehnte sich endlich nach Ruhe, gab die Schulen ganz auf und zog sich nach Rouen zurück, wo er am 31. Mai 1687 starb. Als La Salle seinen Tod vernahm, gab er seine Trauer über diesen Verlust deutlich zu erkennen; er ließ sehr viel für seine Seelenruhe beten, ordnete in der Kirche der Schwestern vom Kindlein Jesu einen feierlichen Trauergottesdienst an und hielt selbst das Todtenamt, welchem

die Brüder und alle Schüler beiwohnen mußten. Das Andenken Niels mußte dem frommen Stifter unvergeßlich bleiben. Niel war es ja, welcher zuerst auf den Gedanken kam, Freischulen für Knaben zu errichten, er hatte mit bewunderungswürdiger Aufopferung die Ausführung dieses Planes begonnen, seine Ruhe und alle seine Arbeiten und Sorgen dafür hingegeben; er ermuthigte La Salle bei seinem Unternehmen, trieb ihn mit einem, zuweilen selbst lästigen Ungestüm zur Gründung neuer Schulen an und stiftete trotz seiner natürlichen Unbeständigkeit dennoch überall, wo er sich aufhielt, viel Gutes. Auch bei den Brüdern ist Niel stets in guter Erinnerung und dankbarem Andenken geblieben, sie haben ihn immer sehr geachtet und geschätzt, da er von Gott offenbar dazu bestimmt war, La Salle in der Ausführung seiner Pläne zu unterstützen.

Pater Barré, dieser so erleuchtete Rathgeber La Salle's, hatte, wie schon früher bemerkt wurde, dem Diener Gottes den Wunsch zu erkennen gegeben, er möge sich mit den Brüdern in der Hauptstadt Frankreichs niederlassen, um von diesem Mittelpunkte aus sein Werk mit leichterer Mühe nach allen Seiten hin zu verbreiten. Er hatte ihm mit allen möglichen Gründen begreiflich zu machen gesucht, daß ein derartiges Werk sich nicht auf die Champagne oder einige andere Provinzen beschränken, sondern sich zum Besten der Religion, des Staates und der Familien über ganz Frankreich und sogar über den ganzen Erdkreis ausdehnen müsse; daß er ferner nur in Paris eine unabhängige Stellung erlangen und eine ungestörte Wirksamkeit entfalten könne, während er in kleinern Städten bei der Obrigkeit eher Schwierigkeit finden werde; daß er endlich in Paris weit mehr, als sonst irgendwo auf Unterstützung hoffen und sich in vorkommenden Fällen besser Raths erholen könne. Der Diener Gottes hatte die Richtigkeit all dieser Gründe wohl erkannt und bei sich schon die bestimmtesten Pläne gefaßt, allein er harrete geduldig auf den Zeitpunkt, den ihm die Vorsehung zur Ausführung derselben bestimmen würde. Durch verschiedene

Anordnungen in seinem Hause zu Rheims und einige Worte, welche seinen Freunden unüberlegter Weise entfielen, wurde indeß sein Vorhaben bekannt und gelangte dadurch auch bald zur Kenntniß des Erzbischofs von Rheims. Dieser Prälat, welcher schon mehrmals Gelegenheit hatte, La Salle's Ehrfurcht und Gehorsam gegen seine geistliche Obrigkeit zu bewundern, lernte die hohe Tugend des ehrwürdigen Stifters jetzt, da er ihn verlieren sollte, erst recht schätzen. Anfangs konnte er es gar nicht begreifen, wie der Diener Gottes zu dem Entschlusse gekommen sei, seines Kanonikates und seines ganzen Vermögens sich zu entäußern, um in der äußersten Armuth zu leben; bald erkannte er jedoch, daß diese gänzliche Losschälung, die ihm so sonderbar vorkam, vom Geiste Gottes herrühre, und zuletzt gelangte er zu der vollen Erkenntniß, welche Größe, welcher Edelmuth, welche Heiligkeit in dieser Seele verborgen sei. Als er daher jetzt hörte, daß La Salle vorhabe, sich nach Paris zu begeben, ließ er ihn zu sich rufen und gab sich alle Mühe, ihn von diesem Plane abzubringen, indem er ihm vorstellte, welch segensreiche Wirksamkeit er in seiner Diözese entfalten könne. Der Diener Gottes gab ganz einfach zur Antwort, daß es ihm unmöglich sei, der Einladung La Barmondière's nicht zu folgen, da derselbe ihn schon so lange und so dringend gebeten habe, in seiner Pfarre zu Paris eine Freischule zu errichten. Hierauf bot ihm der Erzbischof einen Theil seines Vermögens zum Besten seines Instituts zur Verfügung an und hoffte ihn dadurch für sich zu gewinnen; allein weit entfernt, ihn hierdurch seinen Wünschen geneigt zu machen, bewog ihn dies vielmehr, noch fester bei seinem ersten Entschluße zu verharren, weßhalb auch der Erzbischof nicht weiter in ihn dringen wollte.

Schon lange hatte La Barmondière den Plan gefaßt, die Schulbrüder in seine Pfarre (St. Sulpice) zu berufen, und es waren über diesen Gegenstand schon manche Unterhandlungen gepflogen worden. Ein Priester aus der Congregation von St. Sulpice mußte immer, theilweise wenigstens, die Sorge für

die Pfarrschulen übernehmen. Damals hatte ein Priester, Namens Compagnon, die Schulen zu besorgen; er hatte zweihundert Schüler unter seiner Aufsicht und in diesem schwierigen Amte nur einen einzigen jungen Mann zum Gehülfen, so daß die Arbeit ihre Kräfte bei weitem überstieg. Da Compagnon so viel von dem Diener Gottes reden hörte, schrieb er ihm im Juli des Jahres 1687 und ersuchte ihn, er möge ihm doch einen Bruder schicken, der ihn in seinem schwierigen Amte unterstütze. La Salle antwortete ihm, daß es zwar sein sehnlichster Wunsch sei, sein Institut auch nach Paris zu verpflanzen, daß er aber nicht gegen die einmal angenommene Regel handeln und keinen Bruder allein zur Uebernahme einer Schule ausschicken könne. Da Compagnon diese Schwierigkeit durch eine persönliche Unterredung zu beseitigen hoffte, so reiste er nach Rheims, traf aber den Diener Gottes nicht zu Hause; wahrscheinlich befand sich derselbe damals bei jenem todtkranken Bruder in Guise, wovon früher die Rede war. Nach Paris zurückgekehrt, erhielt er einen Brief von La Salle, worin derselbe ihm meldete, daß er bei seinem frühern Entschluße beharre; wenn es aber dem Pfarrer von St. Sulpice lieb sei, wolle er sich selbst mit zwei Brüdern unverzüglich nach Paris begeben. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, La Barmondière war mit dem Vorschlag zufrieden und ließ dies durch seinen Hülfspriester Compagnon dem Diener Gottes melden. Dieser wollte aber, um sein Werk in Paris fester und sicherer zu begründen, lieber direkt mit dem Pfarrer in Unterhandlung treten und beauftragte daher seinen jüngern Bruder, welcher damals gerade zu Paris in's Priesterseminar eintrat, diese Sache mit dem Pfarrer selbst zu verhandeln. Die Angelegenheit kam glücklich so zu Stande, wie La Salle es wünschte; bald darauf erhielt er vom Pfarrer selbst einen Brief, worin ihm der Tag angegeben wurde, an welchem er von Rheims abreisen sollte, um sich nach Paris zu begeben.

Achtes Kapitel.

La Salle kommt nach Paris; Zustand der Schulen von St. Sulpice; La Salle wird gefährlich krank; Tod des Bruders L'Heureux.

Einige Tage nach Empfang des eben erwähnten Briefes reiste La Salle, von zwei Brüdern begleitet, nach Paris, wo er am 23. Februar 1688 ankam. La Barmondière empfing den Diener Gottes mit der größten Freude; sie hatten im Seminar von St. Sulpice zusammen studiert und kannten sich daher schon seit langer Zeit. La Salle und seine Brüder erhielten ihre Wohnung im Schulgebäude, welches in der Rue Princesse gelegen war; Compagnon übernahm die Sorge für ihren Unterhalt, und der junge Mann, den dieser Priester früher bei sich hatte, sowie ein Anderer, der seines Handwerks ein Kappenmacher war, wurden ihnen beigesellt. Mit diesen mußte La Salle die Niederlassung seines Institutes in Paris beginnen.

La Barmondière hatte in den Schulen von St. Sulpice eine Wollenmanufaktur errichtet, um die Kinder vor dem Müßiggange zu bewahren und ihnen zugleich einen kleinen Verdienst zu verschaffen; an der Spitze dieser Manufaktur stand ein Mann Namens Rafrond. Trotz aller Bemühungen des Pfarrers herrschte in den Schulen dennoch sehr wenig Ordnung; die Zeit zum Unterricht und Lernen wurde nicht gehörig eingehalten; die Kinder gingen nicht regelmäßig in die heilige Messe, spielten manchmal während des Unterrichts und begingen allerlei Unarten. La Salle bemerkte bald diese Unordnungen, legte aber seinen Brüdern dringend an's Herz, kein Wort darüber verlauten zu lassen, indem er ihnen die Hoffnung gab, zu gelegener Zeit diesen Uebelständen abzuhelfen. Das Erste, was La Salle that, war dieses, daß er die Kinder nach ihrem Alter und ihren Fähigkeiten in drei getrennte Klassen vertheilte, und so legte er den Grund zu jener wunderbaren Ordnung, die er in diese Schule einführen wollte. Die Anzahl der Schüler nahm bald

so bedeutend zu, daß die zwei Brüder der Arbeit nicht mehr gewachsen waren und daß der Eine von ihnen, von der übermäßigen Anstrengung erschöpft, seine Schule aufgeben mußte. La Salle sah sich also genöthigt, wie in Rheims, so auch hier in Paris selbst den Schulunterricht zu ertheilen, und er gab sich dieser, in den Augen der Welt so unansehnlichen Beschäftigung mit allem Eifer und größter Sorgfalt hin. Da Compagnon das viele Gute, welches alle Tage vor seinen Augen geschah, bemerkte, bot er La Salle die oberste Leitung aller Schulen an. Der Diener Gottes schlug dieses Anerbieten großmüthig aus, denn bei seiner tiefen Menschenkenntniß war es ihm nicht entgangen, daß dieser Antrag aus keinem aufrichtigen Herzen kam. Indessen ermahnte er stets seine Brüder, ihre schwierige Stellung mit Geduld zu ertragen, indem er ihnen immer Hoffnung machte, daß jene Unordnungen, welche sie täglich vor Augen hatten, bald aufhören würden. Im Monat April des Jahres 1688 besuchte der Pfarrer, in Begleitung eines andern Priesters aus der Congregation von St. Sulpice, die Schulen und sah jetzt erst recht deutlich ein, wie sehr dieselben einer gänzlichen Umwandlung bedurften. Er erkannte, welch' erstaunliche Geschicklichkeit La Salle für die Erziehung der Jugend besaß, und trug daher kein Bedenken, ihm sogleich die oberste Leitung aller Schulen zu übertragen; ja er bat La Salle, er möge so viele Brüder, als er für die neue Anstalt erforderlich halte, von Rheims kommen lassen, und verpflichtete sich, Jedem eine Pension von 250 Franken zu geben. Hiermit noch nicht zufrieden, sagte der Pfarrer sogar zu Compagnon, der ebenfalls zugegen war, er brauche sich jetzt um die andern Schulen nicht weiter mehr zu kümmern, sondern habe bloß für die Eine Schule zu sorgen, die man seiner Aufsicht und Leitung übergeben habe. La Salle sah wohl ein, daß Compagnon und den zwei andern Lehrern diese Maßregel des Pfarrers sehr mißfallen mußte, doch glaubte er, dem so entschieden ausgesprochenen Wunsche des Pfarrers sich fügen zu müssen.

Vor Allem hätte La Salle die Manufaktur gern beseitigen mögen; da dieselbe aber dem Pfarrer angehörte, wollte er hierin keine Neuerung einführen. Die Schulkinder wurden unter La Salle's Leitung der Gegenstand allgemeiner Bewunderung; man sah sie jeden Morgen mit der größten Sittsamkeit über die Straße gehen, um der heiligen Messe beizuwohnen, und jeden Tag wurden sie mit allem Fleiße im Katechismus unterrichtet. Besonders gab La Salle sich viele Mühe, den Kindern die Liebe zum Spielen zu benehmen, da diese Leidenschaft viele schlimme Folgen für sie haben konnte, und es gelang ihm dieses vortrefflich. Kaum genoß aber der Diener Gottes das Glück, die Schulen so ganz umgewandelt zu sehen, als auch schon eine heftige Verfolgung über ihn hereinbrach, die jedoch, wie immer, nur dazu dienen mußte, seine hohe Tugend in ein helleres Licht zu setzen.

Dem Pfarrer von St. Sulpice war, wie sich leicht denken läßt, an dem Fortbestand seiner Manufaktur sehr viel gelegen. Die Zeit, welche La Salle für das Gebet, für Lesen, Schreiben und Rechnen festgesetzt hatte, nahm einen großen Theil des Tages in Anspruch, so daß für die Handarbeit wenig Zeit übrig blieb. Durch diese Verminderung der Arbeit mußte nothwendigerweise auch der Gewinn abnehmen, weßhalb Rafrond, der Vorsteher der Manufaktur, sich bei Compagnon bitter beklagte. Dieser sonst achtungswerthe Priester ging leider nur zu schnell auf die Vorstellungen Rafronds ein und vergaß ganz, daß er selbst die Brüder nach Paris gerufen, daß er zu diesem Zwecke persönlich nach Rheims gereist war, daß er La Salle und die Brüder bei ihrer Ankunft in Paris so freundlich empfangen und für ihren Unterhalt gesorgt, und daß er endlich selbst den Diener Gottes ersucht hatte, an seiner Stelle die Leitung der Schulen zu übernehmen. Alles dieses schien er jetzt vergessen zu haben, ja er ließ sich in trauriger Uebereilung von Rafrond sogar dazu bereden, Alles aufzubieten, um La Salle und seine Brüder wieder von Paris zu entfernen. Sie machten also zuerst den

Pfarrer darauf aufmerksam, daß die Arbeit und der Ertrag der Manufaktur zusehends abgenommen habe; allein dieses machte auf den Pfarrer wenig Eindruck. Sie gingen also weiter und beschlossen, daß Rafrond seine Stelle aufkündigen solle, weil sie glaubten, die Manufaktur werde alsdann nicht mehr fortbestehen können. Auch dies wurde ausgeführt, und Rafrond verließ seine Stelle; merkwürdigerweise ging aber selbst die gänzliche Auflösung der Werkstätte dem Pfarrer wenig zu Herzen. Wunderbar war indeß die gerechte Anordnung der göttlichen Vorsehung und die edle Großmuth des Dieners Gottes bei diesem Ereignisse. Seitdem Rafrond seine Stelle verlassen hatte, konnte er, gerade als ob der Fluch Gottes auf ihm ruhte, nirgend wo mehr Arbeit finden, alle seine Bekannten und Freunde ließen ihn im Stiche. Nur La Salle hatte Mitleid mit seiner traurigen Lage und beschloß daher, die Manufaktur wieder in's Leben treten zu lassen. Er machte also Rafrond den Vorschlag, für eine gewisse Summe einen der Brüder sein Handwerk zu lehren; Rafrond ging darauf ein, und so mußte der Werkmeister selbst jenes Werk wieder herstellen, welches er hatte zerstören wollen. Hierauf ließ La Salle noch einen andern im Weben sehr erfahrenen Bruder von Rheims kommen, und die Manufaktur wurde weit besser, als sie je zuvor gewesen war.

Hat der Mensch einmal eine schlechte Richtung angenommen und sich in einen Plan oder eine Idee so zu sagen verrannt, so stürzt er auch mit furchtbarer Schnelligkeit auf der eingeschlagenen Bahn vorwärts und nichts vermag ihn mehr zurückzuhalten. Von blinder Leidenschaft verblendet, läßt er sich dann zu Intriguen und Gemeinheiten verleiten, welche die Würde seines Standes und Charakters aufs tiefste verletzen. So ging es auch mit Compagnon. Da er dem Diener Gottes durch die Manufaktur-Geschichte nichts hatte anhaben können, so wandte er jetzt die niedrigste Waffe, die es geben kann, die Verläumdung nämlich, gegen ihn an und er that dies obendrein noch in Abwesenheit seines Gegners. Eines Tages nämlich da er

wußte, daß mehrere wohlthätige Damen sich in's Pfarrhaus zur Berathung über fromme Zwecke versammelt hatten, ging er dorthin und erhob sich in einer gewaltigen Rede gegen den Diener Gottes, den er bei dieser Versammlung ins schlimmste Licht zu stellen suchte. Er brachte seine Anschuldigungen mit solcher Gewandtheit vor, daß es ihm wirklich gelang, die Damen ganz gegen den Diener Gottes einzunehmen, und diese verstanden es ihrerseits gar meisterlich, den Pfarrer ebenfalls gegen La Salle zu stimmen. La Barmondière entschloß sich demnach wirklich, La Salle und seine Brüder wieder zurückzuschicken, und Campagnon schien seinen Zweck erreicht zu haben. — Die Verläumdung, deren Opfer La Salle werden sollte, finden wir bei keinem seiner Biographen näher bezeichnet, sie begnügen sich mit der bloßen Angabe dieses Ereignisses, welches im September des Jahres 1688 vor sich ging. Der Pfarrer wagte es indeß nicht, selbst dem Diener Gottes seine Entlassung anzukündigen und ersuchte daher den Beichtvater La Salle's, Namens Baudran, dieses unangenehme Geschäft zu übernehmen. Diese traurige Nachricht vermochte den frommen Stifter nicht im mindesten zu beunruhigen; er antwortete bloß, daß er vor seiner Abreise nicht versäumen werde, dem Herrn Pfarrer seine Aufwartung zu machen. Der Beichtvater bot sich an, ihn alsdann zu begleiten. Was sich bei diesem Abschiedsbesuche Alles ereignete, ist uns unbekannt; wir wissen nur so viel, daß der Pfarrer beim Anblicke La Salle's gänzlich umgewandelt wurde und sich daher einige Augenblicke entfernte, um mit Baudran allein zu reden. Als er nach dieser Besprechung wieder zurückkam, sagte er zu La Salle, er möge mit seiner Abreise nicht so sehr eilen, da er sich die Sache noch überlegen wolle. „Seien Sie nur ruhig," sagte Baudran zu dem Diener Gottes, „er wird sich noch drei Jahre lang bedenken, ehe er Sie wegschickt." La Salle ging hierauf ruhig wieder nach Hause und warf sich voll Vertrauen in die Arme der göttlichen Vorsehung.

Inzwischen hörte Compagnon nicht auf, wenigstens im Ge-

heimen und mehr indirekt den Diener Gottes zu verfolgen. Er hatte nämlich bemerkt, daß der Pfarrer wünschte, die Schulkinder möchten Morgens immer der ersten Messe beiwohnen; er gab sich daher alle Mühe, um die Kinder durch allerlei Mittel und Geschenke an sich zu ziehen. Er erlaubte ihnen verschiedene Freiheiten, verschaffte ihnen von frommen Personen und vom Seminar von St. Sulpice viel Almosen und versprach ihnen, daß er jene, welche die Schulbrüder verlassen und zu ihm kommen würden, besonders begünstigen werde. Der Diener Gottes sah diesem elenden Treiben ruhig zu. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, seine Kinder in die erste Messe zu schicken, er wollte aber an der einmal festgesetzten Ordnung nichts ändern und befahl auch seinen Brüdern nichts Besonderes zu thun, um die Kinder an sich zu ziehen.

So standen die Sachen, als der Pfarrer von St. Sulpice die gegen La Salle erhobenen Klagen genauer untersuchen wollte. Er hatte an seiner Pfarrkirche einen an Talenten und Frömmigkeit ausgezeichneten Priester, Namens Janson; diesem gab er den Auftrag, die Schulen zu besuchen. Alles, was er in den Schulen der Brüder sah, erbaute ihn, insbesondere die Ordnung, welche daselbst herrschte, die Frömmigkeit der Kinder und vor Allem die hohe Tugend des ehrwürdigen Stifters. Als er den Diener Gottes ersuchte, er möge ihm doch sagen, was er von dem Benehmen Compagnon's denke, gab La Salle ihm voll Sanftmuth und Würde zur Antwort: „Da ich die Handlungsweise jenes Priesters nicht zu verantworten habe, hielt ich es für meine Pflicht, mich auch nicht weiter darum zu kümmern; da indeß die gegen mich erhobenen Beschuldigungen gewiß einen Grund haben, so bitte ich, man wolle mir doch die Fehler sagen, die ich begangen habe, und mir den nöthigen Rath ertheilen, dessen ich, wie ich wohl weiß, gar sehr bedarf." Voll Hochachtung gegen den Diener Gottes verließ Janson die Schulen, und es gelang ihm mit leichter Mühe, den Pfarrer wieder ganz für La Salle zu gewinnen. Seitdem suchte La Barmondière auf

alle mögliche Weise, La Salle's Schulen vor jeder Verfolgung zu schützen, doch mußte er die Ausführung dieses Vorsatzes seinem Nachfolger Baudran überlassen, dem er bald darauf seine Pfarrstelle übertrug. — Baudran, der, wie schon erwähnt, mit La Salle sehr befreundet war, trat im Januar des Jahres 1689 seine neue Stelle an. Ein ganzes Jahr lang beobachtete er Compagnon auf's genaueste bei all' seinen Handlungen und gelangte hierdurch zu der Ueberzeugung, daß derselbe nur Unordnung in der Schule anrichte; er gab ihm daher gegen Weihnachten desselben Jahres eine andere Stelle und beschäftigte ihn mit der Aufsicht über die Chorknaben der Pfarre. Der Diener Gottes gab auch nicht das mindeste Zeichen seiner Freude über diese ihm gewiß höchst erwünschte Aenderung zu erkennen, so wie auch nie ein Wort der Klage gegen Compagnon über seine Lippen kam; die Rache, die er an seinem Verfolger ausübte, bestand darin, daß er denselben mit allen möglichen Liebesdiensten überhäufte.

Die kurze Ruhe, welche La Salle jetzt genoß, benutzte er dazu, um seine Schulen weiter auszubreiten. Von allen Seiten her meldeten sich Kinder, welche die Wohlthat eines unentgeltlichen und christlichen Schulunterrichtes genießen wollten, so daß das Haus sie nicht alle fassen konnte. Der Pfarrer Baudran machte daher dem Diener Gottes den Vorschlag, in der Rue du Bac, nahe beim Pont-Royal, eine zweite Schule zu errichten. La Salle ließ also mehrere Brüder von Rheims kommen und eröffnete die Schule zu Anfang des Jahres 1690; wie jene erste Schule in der Rue Princesse gelangte auch diese in der Rue du Bac späterhin zu großer Blüthe.

La Salle war dazu bestimmt, bis zum Ende seines Lebens verfolgt zu werden, darum konnte diese Ruhe nicht lange dauern. Kaum waren die Schulen von St. Sulpice etwas in Ordnung gebracht, als auch schon ein neuer Sturm über den Diener Gottes hereinbrach. Die Lehrer von Paris, welche mit ihren Familien vom Schulunterrichte leben mußten, hatten mit

einem wahren Schrecken La Salle und seine Brüder in der Hauptstadt ankommen sehen, indem sie durch die Errichtung von Freischulen ihre Schulkinder und ihren Unterhalt zu verlieren fürchteten. Da sie den unentgeltlichen Unterricht als einen Angriff auf ihre Privilegien ansahen, ließen sie sich in ihrer Erbitterung sogar zur Anwendung der rohesten Gewaltmittel fortreißen, plünderten die Wohnung der Brüder und bewirkten, daß La Salle vor den Scholastikus von Notre Dame geladen wurde. Nachdem derselbe zu Gunsten der Lehrer entschieden hatte, wollten sie dem Diener Gottes zuletzt noch einen Prozeß anhängig machen. Der ehrwürdige Stifter, dem das Prozessiren auf's höchste zuwider war, hatte sich schon entschlossen, seine so gerechte Sache ganz aufzugeben und Paris mit seinen Brüdern zu verlassen. Von mehreren Seiten wurde ihm aber mit den stärksten Gründen dargethan, daß die Ansprüche der Schullehrer durchaus ungerecht seien, daß er ferner im Interesse der Religion und der Armen sein Vorhaben so leicht nicht aufgeben dürfe und daß er es sich auf diese Weise rein unmöglich mache, jemals in großen Städten Schulen zu errichten; durch diesen Vorfall in Paris ermuthigt, würden sich die Lehrer überall gegen ihn erheben und ihm einen Prozeß anhängen, während er dagegen, wenn er diesen Prozeß in Paris gewinnen würde (woran übrigens gar nicht zu zweifeln), er ihn hiermit für ganz Frankreich gewonnen habe. Dennoch trug der Diener Gottes noch immer Bedenken, sich auf einen Prozeß einzulassen; erst nachdem sein Beichtvater ihm ausdrücklich befohlen, die Sache gerichtlich zu verfolgen, that er es aus Gehorsam. Da dieser Prozeß für das Institut von größter Wichtigkeit war, wollte La Salle auf besondere Weise die Hülfe und den Beistand des Himmels anrufen und ging mit allen seinen Brüdern nach U. L. Fr. von den Kräften (Notre-Dame des Verlus) bei Paris wallfahrten, wo er die heilige Messe las und den Brüdern die heilige Kommunion reichte. Den ganzen Tag brachte man mit Beten und Fasten zu; man aß nur ein wenig Brod, und La Salle

kam sogar ganz nüchtern nach Paris zurück. In tiefster Demuth lagen sie in diesem heiligen Tempel zu den Füßen der seligsten Jungfrau im Gebete und baten sie mit aller Inbrunst ihres Herzens um den glücklichen Ausgang dieses Prozesses. Ihr Gebet wurde vollständig erhört, denn die Schullehrer wurden mit ihren ungerechten Ansprüchen abgewiesen und dem unentgeltlichen Unterrichte volle Berechtigung zuerkannt.

An diese zweite Verfolgung reihte sich bald eine dritte. Die Kleidung der Brüder erregte in Paris ziemlich viel Aufsehen, und hier sowohl, wie in Rheims, hatten die Brüder manche Neckereien deßwegen auszustehen. Da nun dem Pfarrer Baudran der Fortgang des neuen Institutes sehr am Herzen lag, so fürchtete er, die Verachtung, die man gegen die Kleidung der Brüder an den Tag gelegt, möchte allmählig auch auf die Brüder selbst übergehen; er machte daher La Salle den Vorschlag, eine andere Kleidung für die Brüder zu wählen. Der Diener Gottes hatte vor dem Pfarrer die größte Hochachtung und suchte ihm in Allem, so viel er nur konnte, zu willfahren; allein die Gründe, welche ihn früher bewogen hatten, den Brüdern gerade dieses Kleid zu geben, schienen ihm so triftig, daß er glaubte, in diesem Punkte dem Wunsche des Pfarrers nicht entsprechen zu dürfen. La Salle verfaßte über diesen Gegenstand eine eigene Denkschrift, welche er mehreren durch Wissenschaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Personen zur Prüfung vorlegte und unter Andern auch seinem frühern Lehrer Tronson, den er besonders hochschätzte. Dieser bestärkte ihn in seiner Ansicht in Betreff der Kleidung und rieth ihm, sich in diesem Punkte auf keine Neuerung einzulassen, da dieselbe nur allzu oft schlimme Folgen nach sich ziehe. Durch diesen einsichtsvollen Rath in seinem Urtheile bestärkt, verharrte La Salle fest bei seinem Entschluße. Diese Festigkeit wurde ihm als Eigensinn ausgelegt und nicht Wenige betrachteten ihn als einen Mann voll Eigendünkel und Halsstarrigkeit. Selbst Baudran fand die Art und Weise, wie La Salle sich bei dieser Gelegenheit gegen ihn

benommen, sehr sonderbar und wenn er ihm auch seine Achtung und Freundschaft nicht ganz entzog, so ließ er es ihn doch deutlich genug fühlen, daß das frühere innige Verhältniß aufgehört habe. Mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug der Diener Gottes diese Prüfung, die keineswegs die letzte sein sollte, die er zu bestehen hatte.

Wie wir bereits früher erwähnten, hatte man sich durch die täglich wachsende Zahl der Schüler genöthigt gesehen, einige Brüder von Rheims nach Paris kommen zu lassen, um hier in den Schulen zu arbeiten. Unter diesen neu angekommenen Brüdern befand sich Einer, der sich durch seine große Frömmigkeit ganz besonders auszeichnete. La Salle glaubte, daß er es verdiene, jenen zwei Brüdern, welche er selbst nach Paris mitgebracht hatte, als Oberer vorgesetzt zu werden. Durch diesen Vorzug war die Eigenliebe jener ältern Brüder auf's empfindlichste verletzt, weßhalb sie den Entschluß faßten, das Institut zu verlassen, welches sie auch später, obwohl nicht zur nämlichen Zeit, ausführten. Ihr Austritt versetzte La Salle in tiefe Betrübniß und nicht geringe Verlegenheit; er sah sich dadurch wieder in die Nothwendigkeit versetzt, selbst den Unterricht zu besorgen und auch bei dieser Gelegenheit unterwarf er sich willig der göttlichen Fügung. Die unerschütterliche Festigkeit seines Charakters, die sich durch Nichts entmuthigen ließ, seine gänzliche Verachtung alles Irdischen, sowie seine tiefe und gründliche Demuth boten ihm allein schon hinreichende Mittel dar, um sich in diesen Prüfungen und Verfolgungen aufrecht zu erhalten; doch fand er noch eine besondere Stütze an jener innigen und zarten Freundschaft, die er von Seiten seines ehemaligen Lehrers, des Seminar-Ober-Direktors Tronson, genoß. Er ging häufig zu ihm, und sehr oft sah man sie auf der Straße, die von Paris nach Issy (dem Landhause jenes Seminars) führt, zusammen spazieren gehen. Unter dem kühlen Schatten jener Alleen, welche durch Bossuet und Fenelon *) so

---

*) Hier in Issy hielten Bossuet, Fenelon, Noailles und Tronson die

berühmt geworden, kam La Salle, seinen ehemaligen Lehrer um Rath zu fragen, theilte ihm seine Leiden mit und erhielt von ihm die weisesten Rathschläge. Auch den Direktor des Seminars, Namens Bouïn, besuchte er manchmal und schöpfte aus dem vertrauten Umgange mit diesem Priester nach dem Herzen Gottes jene Kraft, der er bei diesen heftigen Stürmen so sehr bedurfte.

Gegen Ende des Jahres 1690 hatte sich La Salle durch seine fortwährenden Anstrengungen und vielen Bußübungen eine allgemeine Körperschwäche zugezogen, so daß die Brüder und seine zahlreichen Freunde nicht wenig beunruhigt waren. Ungeachtet seiner Schwäche ließ er sich doch nicht abhalten, nach Rheims zu reisen, um dort einige Angelegenheiten zu ordnen, bei denen seine persönliche Anwesenheit nöthig war, und er machte diese Reise, wie gewöhnlich, zu Fuß. In seiner Vaterstadt angekommen, wurde er von heftigen Schmerzen befallen und mußte sich zu Bett legen. Sobald er einige Besserung zu verspüren glaubte, machte er sich wieder auf die Rückreise nach Paris. Allein die Natur, deren Forderungen er zu wenig berücksichtigt hatte, machte jetzt mit doppelter Kraft ihre Ansprüche geltend; sechs Wochen nach seiner Rückkehr von Rheims fiel er in eine tödtliche Krankheit; weinend standen die Brüder um sein Bett und baten Gott mit aller Inbrunst um die Wiedergenesung ihres geliebten Vaters. Ein geschickter Arzt, den man herbeigerufen hatte, erklärte, daß er nur ein einziges Mittel kenne, welches ihn noch retten könne, daß er aber rathe, vor Anwendung desselben dem Kranken die heiligen Sterbsakramente zu ertheilen. Bei dieser Gelegenheit gewann der Diener Gottes Baudran's volle Freundschaft wieder, die durch die früher erwähnten Umstände bedeutend erkaltet war. Der Pfarrer wollte diese Sinnesänderung auch öffentlich auf die unzweideutigste Weise zu erkennen geben und ließ daher die Priester der Pfarrgemeinde und die Zöglinge des Priesterseminars bitten, im Rochett und

---

in der Kirchengeschichte allgemein bekannten Konferenzen in Betreff des Quietismus.

mit brennenden Kerzen ihn zum Kranken zu begleiten. Eine große Menschenmenge schloß sich dem Zuge an, als man mit der heiligen Wegzehrung in die Straße kam. Der Pfarrer, welcher eine große Beredtsamkeit besaß, hielt eine salbungsvolle Anrede an den Kranken, die Brüder und die umstehende Versammlung, und ersuchte La Salle einige Worte zu seinen Brüdern zu reden. Mit zitternder Stimme sagte der Diener Gottes nur diese wenigen Worte: „Ich empfehle Euch große Einigkeit und großen Gehorsam;" hierauf hob man ihm die Hand in die Höhe und er segnete seine in tiefe Trauer versunkene Gemeinde. Der Arzt hatte dieser rührenden Szene beigewohnt, er verließ den Kranken nicht und wartete mit ängstlicher Besorgniß auf die Wirkung der Arznei. Der Erfolg derselben war über alles Erwarten günstig, und der Kranke war dem Tode glücklich entronnen; bald konnte er wieder Nahrung zu sich nehmen, und da die Rekonvalescenz schnell von Statten ging, konnte der Diener Gottes nach kurzer Zeit seine frühern Arbeiten wieder übernehmen. Das Erste, was er nach seiner Wiederherstellung that, war, daß er zum zweiten Male nach Rheims reiste, um die durch seine Krankheit unvollendet gebliebene Angelegenheit zu Ende zu führen.

Während dieser zweiten Reise hatte La Salle einen Verlust zu erdulden, der einer der empfindlichsten seines ganzen Lebens war. Bruder L'Heureux, der in kurzer Zeit zum Priester geweiht werden sollte, war nämlich während La Salle's Abwesenheit krank geworden und befand sich in wenigen Tagen am Rande des Grabes. Man beeilte sich, gleich bei dem ersten Anfall der Krankheit den Diener Gottes davon in Kenntniß zu setzen, ein Brief folgte auf den andern und der letzte meldete ihm, daß der Kranke nur noch wenige Augenblicke zu leben habe. Auf diese Nachricht begab La Salle sich sogleich auf den Weg nach Paris, wo er mitten in der Nacht ankam; es war zu spät, Bruder L'Heureux lag schon seit zwei Tagen im Grabe. Der Diener Gottes konnte bei dieser Nachricht seine Thränen

nicht zurückhalten; allein bald bereute er es, der Stimme der Natur auf diese Weise zu viel nachgegeben zu haben, demüthigte sich deßhalb vor Gott und betrachtete diesen Todesfall in Bezug auf sein Institut als eine ganz besondere Fügung der göttlichen Vorsehung. Er hatte diesem Bruder selbst die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beigebracht, hatte ihn in der Theologie, in welcher der fromme Schüler reißende Fortschritte machte, unterrichtet und stand jetzt im Begriffe, ihn zum Priester weihen zu lassen, um ihn an seiner Statt zum Obern zu machen und siehe da! — auf einmal werden durch einen eben so plötzlichen als traurigen Tod seine Pläne zerstört und alle seine Absichten vereitelt. Der fromme Stifter sah in diesem Ereignisse eine Mahnung von Seiten Gottes, daß er keinen Priester in sein Institut aufnehmen solle. Er machte dies also zu einer Regel, welche auch bisher immer beobachtet worden ist, und um jede Versuchung, nach der Priesterwürde zu streben, gänzlich abzuschneiden, verbot er sogar Allen die Erlernung der lateinischen Sprache, und Jenen, welche schon vor ihrem Eintritte in das Institut dieselbe erlernt hatten, untersagte er allen fernern Gebrauch derselben.

Drittes Buch.

Von der Gründung des Noviziates zu Vaugirard bis zu Anfang der gegen La Salle erhobenen großen Verfolgung.

(1691—1702.)

Erstes Kapitel.

Gründung des Noviziates zu Vaugirard.

Zehn Jahre waren nunmehr verflossen, seitdem La Salle eine Genossenschaft von Lehrern gebildet und hiermit den Grund zu seinem Institute gelegt hatte; während dieser kurzen Zeit hatte er die schwierigsten Kämpfe und heftigsten Widersprüche von den verschiedensten Seiten her bestehen müssen. Die meisten seiner ersten Schüler hatten ihn unter allerlei Vorwänden verlassen; sechs Schulen (nämlich die von Rheims, die zwei von Paris und die von Guise, Laon und Rethel) mußte er unterhalten und in vier Jahren (von 1688 bis 1692) war nur Ein neues Subjekt eingetreten. Nachdem er Rheims verlassen und sich nach Paris begeben hatte, waren auch die beiden Gemeinden, die er für die Land-Schullehrer und für die Kinder dort eingerichtet hatte, ganz untergegangen. Bruder L'Heureux, welcher La Salle zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, war ihm durch einen plötzlichen Tod entrissen worden. Kaum hatte er

sich in Paris sehen lassen, so war es seinen Feinden auch beinahe schon gelungen, durch einen ungerechten Prozeß sein Institut zu vernichten; er hatte tausend kleine Quälereien zu erdulden, und mehrere so heftige Verfolgungen, daß eine einzige derselben eine weniger starke Seele entmuthigt haben würde. Seine Gönner waren ihm durch die Verläumdung entfremdet worden; Rolland und Pater Barré, die ehedem seine Stütze und sein Trost gewesen, waren nicht mehr, und so befand er sich nun in der äußersten Verlassenheit, da er von seinen Freunden nur wenig, von seiner Familie gar keine Unterstützung zu erwarten hatte. Um sich ganz und ausschließlich der Sorge für sein Institut hingeben zu können, hatte er auf sein Kanonikat verzichtet und sein Vermögen unter die Armen ausgetheilt, und jetzt fand er Nichts, was ihm eine günstige Aussicht für die Zukunft eröffnete, Alles schien ihm vielmehr den nahen Untergang seines Werkes zu verkünden. In dieser Lage befand sich La Salle zu Anfang des Jahres 1691; doch in dem nämlichen Jahre sollte er noch ein Ereigniß erleben, welches seinem Institute eine sichere Existenz für die Zukunft bereitete.

Unter den Brüdern von Paris befanden sich zwei, welche, wie La Salle glaubte, seine Absichten am besten zu würdigen wußten und zugleich die tauglichsten waren, um ihn in seinem Werke zu unterstützen. Das Austreten mehrerer Brüder hatte dem Ansehen so wie der Existenz seines Institutes großen Schaden zugefügt; er hielt es deßhalb für nothwendig, sich durch ein besonderes, heroisches Gelübde zu verpflichten, bis zum Ende seines Leben, selbst unter den allergrößten Schwierigkeiten, an der Ausbreitung und Erhaltung seines Institutes zu arbeiten. Jene Brüder, welche er für fähig hielt, sich mit ihm zur Ablegung desselben Gelübdes zu entschließen, waren Nikolaus Wiart und Gabriel Drolin. Er ließ sie also zu sich kommen und theilte ihnen seine Absichten mit, nämlich:

1. daß in der Nähe von Paris ein Haus zur Verpflegung der kranken Brüder eingerichtet werden sollte,

2. daß alle Brüder sich in den nächsten Ferien in diesem Hause versammeln sollten, um dort in der Einsamkeit die geistlichen Exerzitien zu halten,

3. daß ein Noviziat zur Heranbildung neuer Subjekte errichtet werden sollte und

4. daß sie sich durch ein Gelübde verpflichten sollten, dieses heilige Unternehmen stets aufrecht zu erhalten.

Die beiden Brüder gingen auf diese Vorschläge ein, und man schritt gleich zur Ausführung derselben. — La Salle gab sich alle Mühe, um in der Nähe von Paris ein zur Aufnahme der kranken Brüder geeignetes Haus ausfindig zu machen; Anfangs September (1691) fand er endlich am Anfang des Fleckens Vaugirard ein ziemlich enges, aber einsam gelegenes und ärmliches Wohnhaus. Da um diese Zeit gerade die Ferien anfingen, so konnte er auch ohne Mühe alle Brüder hier um sich versammeln; er ließ sie also nach Vaugirard kommen, um durch geistliche Uebungen und namentlich durch die Konferenzen, welche er täglich hielt, den ersten Eifer in ihnen neu zu beleben. Er behielt sie noch länger, als die Ferien dauerten, in dieser Einsamkeit bei sich, indem einige junge Leute, welche er zu Landschullehrern herangebildet, die Brüder während ihrer Abwesenheit ersetzten.

Am 8. Oktober 1691 wurde das Noviziat in diesem armen Hause von Vaugirard gegründet, das man demnach mit Recht die zweite Wiege des neuen Institutes nennen kann. — Der Diener Gottes bemerkte bald die glückliche Aenderung, die nach diesen unter seiner Leitung gehaltenen Exerzitien an seinen Schülern offenbar wurde; er faßte daher den Entschluß, sie jedes Jahr an diesem Orte zu versammeln, um durch diese heilsamen Uebungen ihren Eifer wieder neu zu beleben. Ja er machte die jährliche Abhaltung der Exerzitien sogar zu einer Vorschrift der Regel, und die Erfahrung hat gezeigt, von welch außerordentlichem Nutzen die geistlichen Uebungen für den innerlichen Geist des Institutes gewesen sind.

Als er die Brüder wieder entließ, befahl er ihnen, ihm jeden Monat eine schriftliche Gewissensrechnung abzulegen; auf diesen brieflichen Verkehr legte der Diener Gottes stets einen großen Werth, weil er den Untergebenen in enger Vereinigung mit seinem Obern erhält und auf diese Weise auch für das allgemeine Wohl des Institutes bestens Vorsorge getroffen werden kann. — Endlich sagte er ihnen auch noch, daß er jährlich alle Häuser des Institutes besuchen wolle, um sich selbst davon zu überzeugen, daß die Regel genau beobachtet werde.

Der Diener Gottes wollte nun auch jenen andern, äußerst wichtigen Vorsatz ausführen und sich mit den zwei genannten Brüdern feierlich durch ein Gelübde verbinden, sein Institut selbst unter den allergrößten Schwierigkeiten aufrecht zu erhalten. Am Feste Mariä Opferung, den 21. November 1691 legten sie dieses feierliche Versprechen in folgender Weise ab:

„Allerheiligste Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heil. Geist! In tiefster Ehrfurcht knieen wir vor deiner unendlichen und anbetungswürdigen Majestät und schenken uns dir ganz, um aus all' unsern Kräften und mit aller möglichen Anstrengung an der Ausbreitung der Gesellschaft der christlichen Schulen in der Weise zu arbeiten, wie es dir am meisten wohlgefällig und der genannten Gesellschaft am dienlichsten sein wird. Zu dem Ende machen wir, ich Johann Baptist de La Salle, Priester, Nikolaus Wiart und Gabriel Drolin, das Gelübde der Verbrüderung und Einigung (voeu d'association et d'union), welches von jetzt an und für immer Geltung haben soll, so lange noch Einer am Leben oder die genannte Gesellschaft nicht ganz und gar vernichtet ist. Dies versprechen und geloben wir, um die genannte Gesellschaft zu erhalten und weiter zu verbreiten, ohne von diesem Gelübde je entbunden werden zu können und sollten wir drei auch allein von der Gesellschaft übrig bleiben und an den Thüren betteln gehen und nur von trocknem Brode leben müssen. Demgemäß versprechen wir, einhellig und in gegenseitigem Einverständnisse Alles zu thun, was

uns im Gewissen und ohne alle menschliche Rücksicht zum Wohle der genannten Gesellschaft das Beste zu sein scheint. Also geschehen am Feste Mariä Opferung, den 21. November 1691. Zur Beglaubigung haben wir unsere Namensunterschrift beigefügt.“

Was ließ sich nicht von einem Manne erwarten, der zu diesem Aeußersten bereit, und sogar entschlossen war, eher fast vor Hunger zu sterben, als das einmal angefangene Werk wieder aufzugeben. In Folge jenes Gelübde dachte La Salle nun mit allem Ernste an die Gründung eines förmlichen Noviziates, denn das am 8. Oktober 1691 errichtete Noviziat war es bloß dem Namen nach; hier sollten die Postulanten in Bezug auf ihren Beruf aufs strengste geprüft und in den für ihren Stand erforderlichen Wissenschaften und Tugenden unterrichtet und geübt werden. Er theilte sein Vorhaben dem Pfarrer Baudran mit und bat ihn, (aus welchem Grunde weiß man nicht recht) um seine Zustimmung. That er es bloß aus ehrerbietiger Rücksicht gegen den Pfarrer, oder hatte der Abt von St. Germain, zu dessen Gerichtsbarkeit sowohl Vaugirard als auch die Pfarre von St. Sulpice gehörte, diesem Pfarrer vielleicht die Vollmacht ertheilt, auch die in Vaugirard neu entstehenden Anstalten zu bestätigen? Hierüber läßt sich nichts Bestimmtes angeben; wie dem aber auch sei, so viel ist gewiß, daß Baudran gegen die Gründung des Noviziates ernstliche Einsprache erhob. Der vernünftigste Grund, weßhalb sich der Pfarrer diesem Vorhaben widersetzte, möchte etwa dieser sein, daß er wegen der schlechten Zeitumstände an dem Aufkommen dieser Anstalt zweifelte. Dieser Widerstand des Pfarrers bereitete dem Diener Gottes vielen Kummer. Ein ganzes Jahr ging mit vergeblichen Unterhandlungen hin; La Salle konnte seinen Entschluß unmöglich aufgeben, da von dem Noviziate die Existenz seines Institutes abhing. Er wollte seine Lehrergenossenschaft durchaus zu einem wirklichen Orden ausbilden, und die Erfahrung hatte ihm gezeigt, daß er unmöglich gute Brüder heranbilden könne, wenn sie nicht zuvor ein förmliches Noviziat durchgemacht hätten.

In dieser schlimmen Lage nahm der Diener Gottes wiederum seine Zuflucht zum Gebete und zur Ausübung von Bußwerken, welches bei solchen Umständen sein allgemeines und unfehlbares Mittel war. Um den Widerstand des Pfarrers zu besiegen, unterzog er sich den furchtbarsten Abtödtungen; er fastete alle Tage, schlief des Nachts auf dem Fußboden seines Zimmers und als ihn die Brüder eines Morgens wecken wollten, fanden sie ihn fast todt auf dem Boden liegen. Durch diese Bußübungen zog der Diener Gottes sich jene körperlichen Leiden zu, die ihn sein ganzes Leben lang nicht wieder verließen; die Brüder hatten große Besorgniß wegen seines Zustandes, und baten ihn, seinen Eifer doch etwas zu mäßigen. Selbst Baudran schien davon gerührt zu sein; er ließ ihm daher durch einen Bruder sagen, es sei unnütz, Gott noch länger mit einem Gebete zu belästigen, welches doch nicht erhört werden könne, und es sei gewiß nicht der Wille Gottes, daß dieses Noviziat zu Stande komme. Baudran hatte sich indessen sehr getäuscht, und er sollte bald erfahren, daß Gott das Gebet seines treuen Dieners dennoch erhört habe. In kurzer Zeit war er ganz anders gegen La Salle gestimmt, auch sein Widerstand gegen dieses Vorhaben nahm allmählig immer mehr ab und hörte endlich ganz auf, als er erfuhr, daß der Erzbischof von Paris, Franz von Harlay, dem Diener Gottes bereits die Vollmacht ertheilt habe, mit seinen Brüdern als eine förmliche religiöse Gemeinde in Vaugirard zu leben. Das Noviziat von Vaugirard kam also wirklich zu Stande, und wornach La Salle und seine Brüder sich so lange gesehnt hatten, das war nun endlich erreicht.

Der Diener Gottes war durch seinen Eifer die Seele des ganzen Noviziates und das erhabene Muster und Vorbild seiner Schüler, die er an heldenmüthiger Selbstverläugnung Alle weit übertraf.

Man müßte selbst Augenzeuge davon gewesen sein, wenn man sich eine rechte Vorstellung von den vielen Abtödtungen, Leiden und Entbehrungen machen wollte, welche die Brüder

theils in Folge der Armuth zu erdulden, theils aus Bußeifer freiwillig übernommen hatten. Das Haus war dem Einsturz sehr nahe, es hatte weder Thüren noch Fenster, welche man gehörig zuschließen konnte, und Keiner war vor den Unfällen der Witterung, dem Schnee und dem Regen geschützt. Man schlief auf einem harten Strohsack, den man auf die Erde oder auf einen Tisch legte. Von den zwei Matratzen, die man für die Kranken besaß, hatte man Eine dem ehrwürdigen Stifter gegeben, der sich derselben aber nie bedienen wollte; sein Bett stand ohne Vorhang neben einer weiten Maueröffnung, und mehr als einmal war er des Morgens ganz mit Schnee bedeckt. Der Mangel an Leinwand brachte ebenfalls manche Abtödtung mit sich, denn man bekam die Wäsche ziemlich naß zurück und konnte sie erst durch die natürliche Wärme am Leibe trocknen lassen; Feuer hatte man im ganzen Hause nicht. Auch wurde in dem Noviziate nicht gekocht, sondern alle Tage holte man von Paris Brod, etwas magere Suppe und einige schlechte Speisen. Die ganze Mahlzeit bestand also fast nur aus Demjenigen, was die Priestergemeinde von St. Sulpice und einige Klöster von ihrem Tische als Almosen austheilten. Die Zeit zum Essen ließ sich schwer bestimmen, da der Bruder Schaffner, der das Essen von Paris brachte, ziemlich oft durch den schlechten Weg oder durch andere Unfälle aufgehalten wurde. — Die Novizen beteten alle Tage stehend, mit großer äußerer Sittsamkeit und vieler innern Sammlung, die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau; sie verwendeten drei Stunden des Tages auf die Betrachtung und zwei auf die geistliche Lesung. Der Diener Gottes hatte seinen Schülern eine solche Liebe zur Abtödtung eingeflößt, daß man die Bußgürtel und Cilicien fast niemals ablegte und sich beinahe täglich die strengste Disziplin gab. Man suchte bei jeder Gelegenheit eine Verdemüthigung zu erhaschen; hier kniete Einer mitten im Refektorium und verzehrte sein Stück Brod, dort lag ein Anderer, während die Uebrigen aßen, mit dem Gesicht auf dem Boden. Oeffentlich klagte man

sich über die Fehler gegen die Regel an, und je mehr man vo seinen Brüdern verdemüthigt wurde, desto glücklicher schätzte man sich und desto lieber verrichtete man die auferlegte Buße. — Die Armuth war so groß, daß man gar keine Stühle und nur einige alte Bänke zum Sitzen hatte. Der Anzug stimmte vollkommen mit dem Uebrigen überein; Rock, Schuhe, Mantel und Hut, kurz Alles war so alt und abgetragen, daß sich fast ein Bettler derselben geschämt haben würde, und doch waren sie noch kostbar in den Augen dieser wahrhaft evangelischen Armen. Man hatte kein Oratorium im Noviziate, und La Salle las in einer nahe gelegenen Kapelle die heilige Messe. Hier empfingen auch die Brüder die heilige Kommunion; mußten sie aber in der Pfarrkirche kommuniziren, z. B. zu Ostern oder am Feste des heiligen Lambertus, des Patrons von Vaugirard, so waren sie in nicht geringer Verlegenheit, um durch ihren Anzug jenen äußern Anstand nicht zu verletzen, mit dem man bei dieser heiligen Handlung öffentlich erscheinen soll. — Der Diener Gottes machte es sich zur Regel, die in Paris lebenden Brüder alle Wochen und die aus den andern Städten wenigstens alle Jahre nach Vaugirard kommen zu lassen; auf diese Weise wurde das Noviziat gleichsam der heimathliche Herd, um den das ganze Institut sich versammelte, und die geistliche Sonne, welche den Lichtglanz der herrlichsten Tugendbeispiele nach allen Richtungen hin verbreitete und an deren Strahlen man sein Herz erwärmen und seine Seele mit neuem Muth und frischem Eifer beleben konnte.

Wie einsam und zurückgezogen aber La Salle mit seinen Brüdern in Vaugirard auch leben mochte, so gelangte die Kunde von dem, was sich in dem Hause zutrug, dennoch bald nach Außen, und man stellte dieses Haus hinsichtlich der strengen Lebensweise mit den Klöstern von La Trappe und Sept-Fonds auf gleiche Linie. Im Jahre 1692 meldeten sich Viele zur Aufnahme in das Noviziat, Einige freilich nur aus Neugierde, Andere aber auch aus reinen und frommen Absichten. Di.

Erstern verließen das Haus bald wieder, voll Staunen über den tugendhaften Lebenswandel seiner Bewohner; von den Letztern bestanden wirklich Manche ihre Probe zur vollen Zufriedenheit. Am Feste Allerheiligen, den 1. November des Jahres 1692, kleidete La Salle fünf Novizen und einen dienenden Bruder ein; damals bestand das Noviziat aus 35 bis 40 Brüdern, welche Alle mit unbesiegbarem Muthe in der Ausübung jener erstaunlichen und fast unglaublichen Abtödtungen und Verdemüthigungen ausharrten. Wie der heilige Apostel Paulus von sich bezeugt, daß er „in Mitten seiner Trübsale überströme von Freude,“ so wurden auch unserm Diener Gottes in Mitten dieser Trübsale, Entbehrungen und Beschwerden der Armuth die größten Tröstungen und Freuden zu Theil. Der vollkommenen Beobachtung der Armuth schrieb La Salle vor Allem jene Tugenden zu, die er in seinem Hause alle Tage ausüben sah; er pflegte in dieser Hinsicht zu sagen: „Seitdem ich Alles verlassen habe, weiß ich nicht, daß ein Bruder unter dem Vorwande, daß wir keine Einkünfte besäßen, zum Austritte versucht worden sei.“

Man lebte in dem Noviziate von Vaugirard fast nur durch ein beständiges Wunder, denn es fanden sich daselbst immer ziemlich viele Gäste ein. Erstens kamen Manche, die um ihren Beruf zu prüfen längere Zeit im Hause blieben, ohne Etwas dafür zu bezahlen; fast alle Tage sah man Bettler, welche an der Thüre ein Almosen begehrten; ferner kamen manche Priester sowie auch andere Personen, welche auf ihrer Durchreise um gastfreundliche Aufnahme baten. Der Diener Gottes wies Niemanden ab, aber kein Mensch wußte, woher er die Mittel hatte, den Unterhalt dieses Hauses zu bestreiten; dies war ein Geheimniß, welches er aus Demuth Niemanden offenbarte. Er war, wie gesagt, die Seele und die Stütze des ganzen Hauses, fand sich zuerst bei den gemeinschaftlichen Uebungen ein und gab den Brüdern durch sein Beispiel einen mächtigen Antrieb zur vollkommensten Uebung der Abtödtung und Selbstverläugnung.

Die göttliche Vorsehung führte dem Diener Gottes um diese Zeit eine ganz unerwartete Hülfe zu. Nicht weit vom Noviziate lebte, in der größten Zurückgezogenheit, ein sehr vornehmer Herr, der Graf du Charmel, welcher einige Stunden von Rheims ein Schloß hatte, auf dem er sich manchmal im Jahre aufhielt. Eines Tages kamen drei Schulbrüder auf ihrer Reise in die Nähe jenes Schlosses und baten den Pfarrer des Ortes, sie zu beherbergen. Der Pfarrer führte sie auch zu dem Grafen, der sich damals gerade auf seinem Schlosse befand; der Graf war von dem demüthigen und bescheidenen Benehmen der Brüder so erbaut, daß er sich mit großem Interesse nach dem Orden, dem sie angehörten, erkundigte. Die Brüder gaben ihm hierüber den gewünschten Aufschluß und sagten, daß sich ihr Noviziat in der Nähe von Paris und nicht weit von eben jener Einsamkeit befände, wohin er sich zuweilen zurückzuziehen pflege; sie redeten von ihrem frommen Stifter und machten in dem Grafen das Verlangen rege, mit dem Diener Gottes näher bekannt zu werden. Der Graf bewies sich äußerst wohlwollend gegen diese Brüder, ja sie mußten ihm sogar versprechen, so oft sie wieder in jene Gegend kämen, nur bei ihm einzukehren. Als er selbst wieder nach Paris kam, machte er sogleich einen Besuch bei La Salle; es bildete sich zwischen ihnen ein sehr inniges und vertrautes Verhältniß, und als der Diener Gottes in seinem Noviziate eine Hauskapelle baute, schenkte ihm der Graf ein Antipendium und ein kostbares Meßgewand.

Zweites Kapitel.

Es entsteht eine große Hungersnoth; La Salle verfaßt die Regel und legt mit zwölf Brüdern die ewigen Gelübde ab.

Mitten unter den größten Leiden und Entbehrungen genoß der Diener Gottes in Vaugirard dennoch eines süßen Friedens; Jedermann wußte er sich nützlich zu machen, besonders aber den Geistlichen, welche nach Vaugirard zu ihm kamen, um dort ihre

Exerzitien zu halten. Unter diesen Priestern befand sich auch ein Kanonikus von Laon, Namens Guyard, welcher unter seiner Leitung 14 Tage lang die geistlichen Uebungen machte und sich über seine außerordentliche Tugend nicht genug wundern konnte. Auch manche große und verhärtete Sünder kamen zu dem Diener Gottes und erfreuten durch ihre aufrichtige, fast wunderbare Bekehrung sein von heiligem Seeleneifer erfülltes Herz. Da brach gegen Ende des Jahres 1693 eine Hungersnoth aus, die besonders in Paris und dessen nächster Umgebung sehr groß und drückend war. Das Noviziat von Vaugirard war ohne allen Schutz der Raubsucht des ausgehungerten Volkes preisgegeben. Der Bruder Schaffner, welcher die Lebensmittel in Paris holen mußte, wurde auf dem Wege oft angefallen und seines ganzen Vorrathes beraubt, so daß sich das Noviziat durch diese häufigen Plünderungen in großem Elend befand. Bei dieser traurigen Lage mußte La Salle mit seinem Noviziate in Paris ein Unterkommen suchen. Der Pfarrer von St. Sulpice sah La Salle mit seinen Novizen sehr ungern nach Paris kommen, und obwohl er während dieser Hungersnoth an alle seine Pfarrkinder reichliche Almosen austheilte, schien er sie nur unserm La Salle und dessen Schülern vorenthalten zu wollen. Er ging sogar noch weiter und entzog ihm jetzt auf einmal jene Pension von 500 Franks, welche er den von ihm bestellten Schulbrüdern der Rue du Bac bisher immer ausgezahlt hatte, so daß La Salle sich zu Paris in einer noch schlimmern Lage befand, als vorher in Vaugirard. Ohne Brod, ohne Geld und ohne alle Hülfsmittel verlor indessen der Diener Gottes auch in dieser Noth nichts von seiner Seelenruhe.

Die göttliche Vorsehung kam manchmal wunderbar zu Hülfe. Eines Tages, da man nur 4 Sous im Hause hatte, ging der Bruder Schaffner aus, um einiges Gemüse zu kaufen. Unterwegs traf er eine Menge armer Leute, die sich um eine Dame, welche Almosen austheilte, versammelt hatten, und auch er gesellte sich zu ihnen. Seine große Gestalt und sein Kleid lenk-

ten die Aufmerksamkeit dieser Dame auf ihn; sie fragte ihn, wer er sei, und als sie die große Noth, in welcher er und seine Brüder sich befanden, erfahren hatte, versprach sie, sich zu ihren Gunsten zu verwenden. Die Dame ging sogleich zum Pfarrer von St. Sulpice und gab ihm zu verstehen, daß es offenbar ungerecht von ihm sei, jene Männer, die sich so sehr für seine Pfarrkinder aufopferten, ohne Unterstützung zu lassen. Bei dem großen Ansehen, welches diese Dame genoß, konnte Baudran zwar die nöthige Unterstützung nicht mehr verweigern, doch wollte er zu durchaus nichts verpflichtet sein und schien mit der einen Hand wieder zu nehmen, was er mit der andern gegeben. So erklärte er im Januar 1694, daß er das Geld, welches er La Salle habe zukommen lassen, an der den Brüdern seiner Pfarrei auszuzahlenden Pension abziehen müsse. Hierdurch gerieth der Diener Gottes in eine so große Noth, daß er glaubte, er werde dem Hungertode nicht mehr entgehen können; er begab sich also vor das allerheiligste Sakrament, um sich und seine Gemeinde der zärtlichen Liebe seines göttlichen Heilandes zu empfehlen. Mehrere Stunden lang brachte er so im Gebete zu, stand dann auf und begab sich, offenbar von Gott hierzu angetrieben, voll demüthigen Vertrauens zu dem Pfarrer, um ihm jene furchtbare Noth und das äußerste Elend, in dem er sich befand, mitzutheilen. Und siehe da! gerade in dem Augenblicke, wo der Diener Gottes seine traurige Lage auseinandersetzte, wird dem Pfarrer eine bedeutende Summe Geldes in's Haus gebracht, welche der König zur Unterstützung der Pfarrarmen bestimmt hatte. Baudran konnte in diesem Zusammentreffen die Hand der göttlichen Vorsehung nicht verkennen; sie schien es ihm gleichsam unmöglich machen zu wollen, eine so demüthige Bitte zu verschmähen und bei jenem großen Elend noch ferner ungerührt zu bleiben. Er fiel dem Diener Gottes um den Hals und gab ihm sogleich 200 Frcs. mit dem Versprechen, ihm in 14 Tagen noch einmal die nämliche Summe auszuzahlen. Allein 400 Frcs. war gar wenig für so viele und so dringende Bedürfnisse; als

daher diese Summe verausgabt war, nahm La Salle noch einmal seine Zuflucht zu Baudran, der sich auch dazu verpflichtete, ihm das zum Lebensunterhalt der Novizen erforderliche Brod zu verschaffen. Leider verlangte er späterhin das Geld, welches ihm dieses Brod gekostet, ebenfalls wieder zurück und brachte es bei der den Brüdern auszuzahlenden Pension in Abzug.

Bald darauf hatte La Salle wieder neue Kämpfe mit Pfarrer Baudran zu bestehen. Letzterer wollte nämlich durchaus, daß die zu seiner Pfarrei gehörenden Brüder ihre Wohnung aus der Rue Princesse in die Rue Guisarde verlegen sollten und ersuchte La Salle, das für sie bestimmte Lokal in Augenschein zu nehmen. Der Diener Gottes, dem dasselbe für seine Gemeinde durchaus nicht geeignet schien, machte dem Pfarrer die gegründetsten Gegenvorstellungen, die aber kein Gehör fanden; obwohl er daher voraussah, daß er sich durch diesen Widerspruch die Ungnade des Pfarrers zuziehen und alle Aussicht auf Unterstützung gänzlich verlieren würde, blieb er dennoch fest bei seiner Meinung. La Salle erneuerte seinen Miethkontract mit dem Eigenthümer des Hauses in der Rue Princesse und wunderbarer Weise blieben ihm auch die Mittel nicht aus, um die Miethe von 700 Fr. zu rechter Zeit zu bezahlen.

Sobald die Hungersnoth aufgehört hatte, kehrte La Salle mit 6 Novizen in sein liebes Noviziat nach Vaugirard zurück. Die Ruhe, welche er nach so vielen und heftigen Stürmen jetzt (1694) in dieser ihm so theuer gewordenen Einsamkeit genoß, wollte er zur Abfassung der Regel benutzen. Fast 14 Jahre lang hatte er bereits seinem Institute als Oberer vorgestanden; bei der Leitung desselben hatte er noch keine feste und bestimmte Regel, an die er sich binden konnte, sondern es bestanden nur einzelne Gebräuche, die man versuchsweise eingeführt hatte und die man den verschiedenen Umständen, so gut es eben ging, anzupassen suchte. Die Regel, welche er jetzt entwarf, war also die Frucht seiner langjährigen Erfahrung und seiner täglichen Beobachtungen. Sobald er einen Artikel fertig hatte, legte er ihn den Brüdern

zur Prüfung vor; Jedem stand es frei, sein Urtheil abzugeben, seine Ansicht auseinanderzusetzen und jene Aenderungen vorzuschlagen, welche er für nöthig hielt. Er mißtraute seiner eigenen Einsicht so sehr, daß er drei verschiedene Obern von geistlichen Genossenschaften um Durchsicht und Prüfung seiner Regeln ersuchte und ihnen versprach, alle Aenderungen, welche die Klugheit verlange, gerne annehmen zu wollen. So kamen die Regeln und Konstitutionen zu Stande, die er seinen Schülern als das kostbarste Erbgut hinterlassen hat. Um dieselbe Zeit verfaßte er auch verschiedene Erbauungsschriften und einige Werke, die theils den Brüdern, theils den Kindern beim christlichen Unterrichte als Leitfaden dienen sollten.

La Salle und seine Schüler hatten im Jahre 1684 ihre Gelübde bloß auf drei Jahre abgelegt. Da sie nun durch mehrjährige Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß es engerer und festerer Bande bedürfe, um für die Zukunft ihr Institut gegen die Gefahren des menschlichen Wankelmuthes zu sichern, so wünschten sie zur Erreichung dieses Zweckes die ewigen Gelübde abzulegen. Man mußte indeß mit großer Klugheit hierbei zu Werke gehen. Der fromme Stifter hatte diesen Wunsch nicht in Anregung gebracht; er war von seinen Schülern ausgegangen. Sie setzten ihm mit großer Offenheit und Klarheit die Gründe auseinander, weßhalb sie diese Bitte an ihn gerichtet; La Salle hörte ihre Mittheilungen mit Wohlgefallen an und sagte ihnen, man solle durch geistliche Exerzitien, Fasten und Gebet den Beistand Gottes zu dieser wichtigen Angelegenheit erflehen. Zu dem Ende wählte er im Anfang des Jahres 1694 zwölf Brüder aus, denen er den besondern Auftrag gab, die Sache recht ernstlich und reiflich zu erwägen. Diese Brüder sollten in den nächsten 4 Monaten, bis zum Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Einer nach dem Andern ihre geistlichen Exerzitien halten, um sich auf jene feierliche Aufopferung vorzubereiten und ihren Beruf recht ernstlich zu prüfen. Der Diener Gottes nahm zu diesem Mittel seine Zuflucht, weil er in

Betreff dieser wichtigen und schwierigen Angelegenheit noch gar nicht zu einem festen Entschluße gekommen war und weil er in seiner überaus großen Klugheit seinen Schülern hierin die größte Freiheit lassen wollte. Einige Tage vor Pfingsten versammelte er in Vaugirard jene 12 Brüder, welche bereits einzeln ihre Exerzitien gemacht hatten, und ließ sie vom Pfingstfeste bis zum Dreifaltigkeitssonntage nochmals gemeinschaftliche Exerzitien halten. Während dieser acht Tage ließ er sie oft zusammenkommen, stellte ihnen mit großer Beredsamkeit die schweren Pflichten vor Augen, welche die ewigen Gelübde auferlegen, schilderte ihnen mit lebhaften Farben die zahllosen und schrecklichen Folgen, welche die Untreue in Erfüllung derselben nach sich zieht, und befahl ihnen, sie sollten in besondern Konferenzen diese Sache unter sich besprechen und sich gegenseitig ihre Ansichten mittheilen. Endlich kam man zu dem Entschluße, bloß die Gelübde des Gehorsams und der Beständigkeit auf ewig abzulegen. Der Diener Gottes wollte, daß die Ablegung dieser ewigen Gelübde ganz im Geheimen vor sich gehe; er zog sich daher mit ihnen an den abgelegensten Ort des Hauses zurück, wo er zuerst seine Profeß ablegte, und zwar mit solcher Andacht, daß alle Anwesenden bis zu Thränen gerührt wurden. Die Formel dieser Gelübde lautete also:

„Allerheiligste Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! in tiefster Ehrfurcht werfe ich mich vor deiner unendlichen und anbetungswürdigen Majestät nieder. Ich schenke mich dir ganz und gar, um deine Ehre aus all' meinen Kräften und ganz in der Weise, wie du es von mir verlangen wirst, zu befördern. Zu dem Ende verspreche und gelobe ich, Joh. Bapt. de La Salle, mich mit den Brüdern Nikol. Wiart, Gabriel Drolin, Joh. Pastois, Gabriel Razigade, Jakob Compaing, Joh. Jacquot, Ludw. de Marcheville, Michael Jacquinot, Edmund Léguillon, Aegidius, Peter und Claudius Roussel zu vereinigen und bei ihnen zu bleiben, um gemeinschaftlich mit ihnen an jedwedem Orte Freischulen zu halten, und sollte ich auch betteln gehen oder von trocknem Brode leben müssen oder zu was im-

mer für einer Beschäftigung in dieser Gesellschaft verwendet werden, die mir durch gemeinschaftliche Uebereinkunft oder durch die zeitweiligen Obern zu Theil werden wird. Demgemäß verspreche und gelobe ich, der genannten Gesellschaft und deren Obern Gehorsam zu leisten; diese Gelübde des Gehorsams sowie des Anschlusses an diese Gesellschaft und des Verharrens in derselben, verspreche ich unverbrüchlich und mein ganzes Leben lang zu halten. Zur Beglaubigung habe ich meine Namensunterschrift beigefügt. Also geschehen zu Vaugirard am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit, den 6. Juni 1694."

Die zwölf Brüder legten nach dem Diener Gottes die Gelübde ab und unterschrieben sich ebenfalls.

So weihte sich in der tiefsten Verborgenheit eines armen Hauses von Vaugirard ein einfacher Priester, der alle irdische Größe verachtet hatte, auf unwiderrufliche Weise der christlichen Erziehung der Jugend, und bereicherte Frankreich und die ganze katholische Kirche mit einem der herrlichsten Institute, welche das Christenthum in seiner wunderbaren Fruchtbarkeit hervorgebracht hat. Während Bossuet und Fenelon, jene großen Zierden des französischen Episkopates, ihre ausgezeichneten Talente an leicht zu vermeidende Streitfragen verschwendeten, führte La Salle in Wirklichkeit aus, was der Erzbischof von Cambrai dem Bischofe von Meaux nur als einen heilsamen Rath vorgeschlagen hatte, indem er sagte: „Wir thäten gewiß besser daran, die kleinen Kinder unserer Diözese den Katechismus zu lehren." Von jenem großen Streite ist heutzutag nichts mehr als eine traurige Erinnerung an jene berühmten Männer übrig geblieben, während das Werk, welchem La Salle damals seine Kräfte widmete, noch in jener Herrlichkeit und Größe fortbesteht, die allen zum Wohle der Religion und der menschlichen Gesellschaft gestifteten Anstalten zu Theil wird.

Wir haben gesehen, wie La Salle früher schon einmal, als er ebenfalls seine Brüder um sich versammelt hatte, alle Mittel anwandte, um seine Stelle als Oberer niederzulegen, und daß er den letzten Platz, den er damals eingenommen, nur auf aus-

drücklichen Befehl der geistlichen Obrigkeit verließ, um die Leitung seines Institutes wieder zu übernehmen. Jetzt wollte er diese neue Gelegenheit benützen, um abermals einen derartigen Versuch zu machen. Am Tage nach der Gelübdeablegung ließ er also alle Brüder zusammenkommen und erklärte ihnen, daß es sein fester Wille sei, die Stelle, die er bisher bekleidet, aufzugeben. Er brachte alle erdenklichen Gründe vor, um ihnen zu beweisen, daß es im Interesse des Institutes liege, einen Mann an der Spitze zu haben, der ihnen in jeder Beziehung gleich sei; der priesterliche Charakter, sagte er, bilde einen zu großen Abstand zwischen dem Obern und seinen Untergebenen, und so könne die Auktorität auf der einen Seite leicht zu groß und das Vertrauen auf der andern Seite leicht zu gering sein. Der Diener Gottes glaubte seine Sache schon gewonnen zu haben, indem er sah, daß alle Brüder eine neue Wahl vorzunehmen im Begriffe standen. Er befahl ihnen, vorher eine halbe Stunde lang zu beten, um den Beistand des heiligen Geistes anzurufen, und siehe da! als man die Wahlzettel öffnete, waren alle Stimmen ohne Ausnahme auf La Salle gefallen. Tief betrübt über das Ergebniß dieser Wahl, bat er, sich noch einmal in's Gebet zu begeben und eine neue Wahl vorzunehmen. Man willfahrte seiner Bitte, allein die neue Wahl lieferte dasselbe Resultat. So vollständig besiegt, mußte sich der Diener Gottes dieser offenbaren Erklärung des göttlichen Willens fügen, doch knüpfte er die Annahme der Wahl an eine höchst wichtige Bedingung: die Brüder sollten sich nämlich durch Unterzeichnung eines förmlichen Aktes verpflichten, nach La Salle's Tode niemals einen Priester oder Jemanden, der die höhern Weihen empfangen, als Obern in das Institut aufzunehmen. Diese Bedingung ward angenommen und den 7. Juni 1694 wurde jener Akt unterzeichnet, der seitdem stets als unverbrüchliche Regel angesehen und beobachtet worden ist.

Der Ruf von jenem heiligmäßigen Leben, das man im Noviziate von Vaugirard führte, verbreitete sich nach allen Seiten,

und alle Gutgesinnten freuten sich über das segensreiche Wirken, welches die Brüder in den Schulen entfalteten. Mehrere Bischöfe, namentlich der Bischof von Chartres, hatten La Salle damals schon dringend gebeten, er möge ihnen doch einige Brüder für die Schulen ihrer Diözesen schicken; allein der Diener Gottes ging von der Ueberzeugung aus, daß man lieber die glänzendsten Anerbietungen ausschlagen, als weniger taugliche und geübte Subjekte zu den Schulen verwenden solle, und darum wollte er sich nicht besonders beeilen, diesen dringenden Wünschen zu entsprechen. Bei all' seinen Plänen und Unternehmungen ließ er sich übrigens nie von seiner eigenen Einsicht leiten, sondern unterwarf sich stets dem Urtheile und der Entscheidung seines Seelenführers.

Drittes Kapitel.

Der Pfarrer von Vaugirard macht verschiedene Anforderungen; das Noviziat wird in die Nähe von Paris verlegt; in der Pfarrei St. Sulpice wird eine dritte Schule errichtet.

Nachdem zwei Jahre ohne besondere Störung vorübergegangen, sollte diese Ruhe jetzt durch ein unerwartetes Ereigniß wieder gestört werden. Die Diözese Paris hatte um diese Zeit ihren Oberhirten, Franz von Harlay, durch den Tod verloren; der Bischof von Châlons, Namens de Noailles, folgte ihm auf dem erzbischöflichen Stuhle. Mit dem Wechsel eines Bischofs ist auch fast immer eine Aenderung in der Verwaltung des Bisthums verbunden; denn gewöhnlich findet der neue Bischof wenigstens einige Mißbräuche, die er abstellen, einige Verbesserungen, die er einführen zu müssen glaubt. In der Diözese Paris gab es damals viele Hauskapellen, welche den Besuch des Pfarrgottesdienstes natürlich sehr beeinträchtigten. Der neue Erzbischof erließ daher eine Verordnung, welche den fernern Gebrauch dieser Kapellen untersagte. Da diese Verordnung auch jene Kapelle anging, in welcher La Salle täglich die heilige Messe las, so

sah er sich genöthigt, in die Pfarrkirche zu gehen, welche weit entfernt war und wo die Brüder den neugierigen Blicken des Volkes und sehr vielen andern Zerstreuungen ausgesetzt waren. Diese Uebelstände veranlaßten La Salle, selbst nach Paris zu gehen und dem Erzbischofe seine Vorstellungen zu machen. Dieser Prälat hatte schon als Bischof von Châlons, welches nicht gar weit von Rheims entfernt ist, viel Rühmliches von dem Diener Gottes reden hören, und La Salle wurde daher mit großer Zuvorkommenheit empfangen. Er schilderte dem Erzbischof die Unannehmlichkeiten und die Gefahren, denen die Brüder beim Besuche des Pfarrgottesdienstes ausgesetzt seien, und bat deßhalb um die Erlaubniß, in seinem Noviziate eine Hauskapelle zu errichten. Der Erzbischof billigte seine Gründe, gab ihm nicht bloß die gewünschte Erlaubniß, sondern bestätigte*) auch das ihm bereits von seinem Vorgänger zuerkannte Recht, sich mit seinem Institute in Paris niederzulassen, und ertheilte ihm alle nöthigen Vollmachten, um in der Seelsorge thätig zu sein. La Salle genoß bis zu seinem Tode das Wohlwollen seines Erzbischofes im höchsten Grade; derselbe empfing ihn stets mit besonderer Liebe und Freundlichkeit und hatte einen so hohen Begriff von seiner Tugend, daß er jedesmal, wenn er einigen Schulbrüdern begegnete, sich nach ihm erkundigte und öffentlich sagte: „La Salle ist ein heiliger Mann, ich empfehle mich seinem Gebete.“

Nachdem der Diener Gottes die nöthigen Vollmachten erhalten hatte, sah er sich in seinem Hause zu Vaugirard gleich nach einem Orte um, der sich zu einer Hauskapelle eignete; er schmückte denselben, so gut er konnte, und ließ daselbst einen Altar errichten. Kaum hatte der Pfarrer von Vaugirard dies erfahren, so kam er auch gleich in aller Eile zu La Salle und suchte, als Doktor der Sorbonne, mit theologischen Argumenten zu beweisen, daß man verpflichtet sei, dem Gottesdienst in seiner

---

*) Die betreffende Urkunde ist datirt vom 27. März 1697.

Pfarrkirche beizuwohnen. Der Pfarrer hatte indeß nur insofern Ursache, sich gegen die Errichtung dieser Hauskapelle auszusprechen, als seinen Pfarrkindern hierdurch jenes schöne Beispiel entzogen wurde, welches sie an La Salle und seinen frommen Schülern bisher vor Augen hatten, und dies war in der That auch der stärkste Grund, den dieser eifrige Seelsorger zu seinen Gunsten vorbringen konnte. All' diesen Gründen setzte La Salle bloß seine feste Ueberzeugung entgegen, daß die Beiwohnung des Pfarrgottesdienstes der Geistessammlung jener jungen Leute sehr hinderlich und schädlich sei und daß es sich jetzt, nachdem der Erzbischof die Erlaubniß einmal ertheilt, nicht mehr gezieme, seine Maßregeln zu beurtheilen, die er gewiß nur nach reiflicher Erwägung getroffen haben werde. Um jedoch dem Wunsche des Pfarrers wenigstens einigermassen zu willfahren, versprach La Salle, daß er jeden ersten Donnerstag im Monat mit all' seinen Brüdern in die Pfarrkirche kommen wolle, um daselbst ein Hochamt mit Aussetzung des heiligsten Sakramentes zu halten. Diesem Versprechen gemäß hielt La Salle das Hochamt und trug das allerheiligste Sakrament mit solcher Andacht und innern Sammlung, daß alle Anwesenden davon auf's tiefste gerührt und erbaut wurden. Der Pfarrer bedauerte jetzt noch mehr als zuvor, daß La Salle und seine Brüder die Pfarrkirche nicht mehr besuchten, und was er früher durch seine Bitten nicht erlangt hatte, das wollte er jetzt durch einen Lärm zu erreichen suchen. Als er nämlich am Frohnleichnamsfeste die Novizen nicht zur Prozession kommen sah, benutzte er diesen Anlaß, begab sich in aller Eile in's Noviziat und klagte mit lauter Stimme über solche Unordnung und solchen Skandal, so daß man ihn im ganzen Hause hören konnte. Da die Novizen gerade gemeinschaftlich die Tagzeiten beteten, konnten sie von diesem Lärm des Pfarrers nicht viel hören, und da er dieses merkte, fing er mit noch lauterer Stimme zu rufen an. Umsonst suchte La Salle ihn zu beschwichtigen; voll Eifer sagte ihm der Pfarrer rund heraus, dies sei eine falsche Andacht, und es wäre weit besser,

den Heiland in seinem Triumphzuge zu begleiten, als zu Hause Privatandachten zu verrichten. Der demüthige Diener Gottes sagte kein Wort mehr und der Sturm legte sich endlich. Der Pfarrer kam bald darauf von selbst zu der Einsicht, daß La Salle's Gründe vollkommen richtig seien, sowie andererseits auch La Salle den reinen Absichten des Pfarrers volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ihre Freundschaft wurde durch diesen Vorfall nicht getrübt, und um dem Pfarrer zu zeigen, daß er nicht aus Laune und Eigensinn so handle, kam La Salle bei besondern Feierlichkeiten, z. B. Ostern oder am Feste des Pfarrpatrons, des heiligen Lambertus, mit all seinen Brüdern in die Pfarrkirche dem Gottesdienste beizuwohnen.

Die zwölf Brüder, welche im Jahre 1694 mit La Salle die ewigen Gelübde des Gehorsams und der Beharrlichkeit abgelegt hatten, wurden als die Hauptstützen des Institutes in die verschiedenen Häuser vertheilt. In all diesen Gemeinden herrschte die größte Ordnung; alle waren durchdrungen vom Geiste ihres Stifters. — Während der letzten 4 Jahre, nämlich von 1694—1698, meldeten sich sehr viele Postulanten zur Aufnahme in's Noviziat, und trotz der Armuth dieses Hauses wurden alle mit Freude aufgenommen. Um die nämliche Zeit erhielt das Institut einen neuen Beschützer in der Person des Pfarrers de la Chetardie, der im Jahr 1697 an Baudran's Stelle Pfarrer von St. Sulpice wurde. Da aber Gott seine getreuen Diener immer nur auf dem Wege der Trübsale und Leiden zur Heiligkeit gelangen lassen will, so legte er bei diesem Schutze zu gleicher Zeit auch den Grund zu jener furchtbaren Verfolgung, welche erst mit La Salle's Tode enden, viele seiner Freunde und Gönner ihm abtrünnig machen und seine letzten 20 Lebensjahre mit dem bittersten Kummer erfüllen sollte. Zwei seiner Brüder, von denen der Eine Novizenmeister, der Andere Direktor der Schulen in Paris war, gaben zu dieser heftigen Verfolgung die Veranlassung; wir werden bald sehen, wie sich dieselbe allmählig ent-

wickelte und dem Diener Gottes alle erdenklichen Widersprüche und Anfeindungen zuzog.

Da sich die Zahl der Postulanten von Tag zu Tag vermehrte, so mußte La Salle sich entschließen, das ihm so theuer gewordene Haus von Vaugirard zu verlassen und sich nach einer geräumigern Wohnung umzusehen. Um zu gleicher Zeit auch die Schulen von Paris besser beaufsichtigen zu können, wünschte er näher bei der Stadt zu wohnen, und wirklich fand sich auch auf der großen Straße von Paris nach Vaugirard, in der Nähe des Karmelitenklosters, ein abgelegenes und sehr geräumiges Haus, welches ringsum mit Mauern umgeben war, einen schönen Garten und großen Hofraum besaß. Dieses Haus, welches früher die Nonnen von der Verkündigung Mariens (Annunziaden) bewohnt hatten, schien La Salle zu seinem Zwecke ganz geeignet, aber der Eigenthümer verlangte nicht weniger als 1600 Franken Miethe. La Salle hoffte indessen bei dieser so wichtigen Angelegenheit voll Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und theilte seinem besondern Gönner, dem Pfarrer von St. Sulpice, seine Absicht mit, dieses ehemalige Kloster zu miethen und es zu einem Noviziate einzurichten. Der Pfarrer erschrack anfangs über den hohen Miethzins, doch ließ er sich von La Salle bereden, seine Zustimmung zu dem Kontrakt zu geben und versprach sogar, die Pension der Brüder um 50 Franken zu erhöhen. Durch diese Freigebigkeit ermuthigt, schloß La Salle sogleich den Miethkontrakt ab und verlegte im April des Jahres 1698 sein Noviziat von Vaugirard dorthin.

Die Möbeln, welche man von Vaugirard mitgebracht hatte, reichten für dieses neue Lokal nicht aus und waren außerdem auch so schlecht und gebrechlich, daß sie nur mit genauer Noth transportirt werden konnten. Der Pfarrer wurde von dem Anblicke dieser großen Armuth so gerührt, daß er sogleich einen der Brüder zu einer reichen Dame schickte, welche viele Almosen zu frommen Zwecken austheilte. Diese Dame gab auf der Stelle 400 Franken und versprach dabei, alle Jahre eben so

viel zu geben; allein diese Summe war für so viele Bedürfnisse nicht hinreichend. Der Pfarrer suchte ihr also bemerklich zu machen, daß hier ein reichlicheres Almosen Noth thue; sie verstand diese Andeutung und ließ dem Diener Gottes eine Summe von 7000 Franken zukommen, welche man zur Anschaffung von Betten, Bettgestellen, Leinewand und andern nothwendigen Hausmöbeln verwandte. Obwohl die Novizen in diesem neuen Hause besser und bequemer eingerichtet waren, als in dem frühern, so verloren sie doch nichts von ihrem vorigen Eifer; auch hier hatte man nur grobe Kost und bloß Wasser zum Trinken. In dem Hause befand sich schon eine kleine Kapelle; diese wurde nun vergrößert, von einem der Generalvikare des Erzbischofs benedizirt und dem heiligen Martyrer Cassianus *) geweiht.

Der Diener Gottes konnte sich jetzt, da er so nahe bei der Stadt wohnte, durch den Augenschein davon überzeugen, welchen Segen seine Schulen dort verbreiteten. Er machte daher dem Pfarrer von St. Sulpice den Vorschlag, eine dritte Schule in seiner Pfarre zu gründen; dieser eifrige Seelsorger nahm diesen Vorschlag mit Freuden auf, und diese dritte Schule wurde in der Rue St. Placide errichtet. Die Zahl der Schüler wurde so groß, daß vier Brüder die Arbeit nicht mehr versehen konnten und man noch zwei andere zu Hülfe nehmen mußte. Diese Anstalt, welche von Anfang an einen so guten Fortgang hatte, regte den Zorn der Schullehrer von Neuem auf und sie ließen sich abermals zu jenen Exzessen hinreißen, die sie sich früher bei den Schulen in der Rue du Bac erlaubt hatten. Sie kamen in das Schulhaus von St. Placide und nahmen Alles, was den Brüdern oder den Schülern zugehörte, in Beschlag. Der Diener Gottes kam gerade in dem Augenblicke herbei, als

---

*) Dieser Heilige, dessen Fest am 13. August gefeiert wird, war Schullehrer zu Imola; bei einer allgemeinen Christenverfolgung wurde er von seinen eigenen Schülern zu Tode gemartert.

diese Plünderung vor sich ging; ganz ruhig sagte er: „Hier bin ich selbst, nehmt mich auch mit.“ Der Kummer, den ihm dieser Vorfall verursachte, zog ihm eine Krankheit zu, welche glücklicherweise keine schlimmen Folgen hatte. Die Sache kam vor Gericht. Voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache trat La Salle mit den Brüdern vor die Richter und setzte durch die Beredtsamkeit, mit der er seine kräftige und klare Beweisführung vorzutragen wußte, Alle in Erstaunen. Es kam vor Allem darauf an, den Richtern zu zeigen, daß die von den Schullehrern erhobene Anklage alles Grundes entbehre und eine reine Verläumdung sei; es handelte sich besonders um den unentgeltlichen Unterricht. Die Schullehrer behaupteten, die Brüder ertheilten ihren Unterricht nicht unentgeltlich; La Salle bewies das Gegentheil und zeigte, daß er seit der Gründung des Institutes von den Kindern oder ihren Eltern keinen Heller bekommen habe. Am Schlusse seiner Rede machte er seinen Gegnern eine förmliche Herausforderung, indem er sich verpflichtete, alle seine Schulen auf der Stelle zu schließen, wenn man ihm beweise, daß er den Unterricht nicht unentgeltlich ertheile. Durch diese Herausforderung trug La Salle den Sieg davon, so daß die Lehrer, welche ihre Anschuldigungen nicht beweisen konnten, von den Richtern verurtheilt wurden. Dem Diener Gottes wurde, wie er sich in einem Briefe ausdrückt, ein besonderer Schutz der göttlichen Vorsehung bei dieser Angelegenheit zu Theil, da Gott ihn offenbar bloß deßhalb von seiner Krankheit befreite, um die Sache seines Institutes vor den Richtern selbst vertheidigen zu können.

Der Pfarrer von St. Sulpice hatte bei diesem Prozesse große Theilnahme an den Tag gelegt, und um neuen Anfeindungen von Seiten der Schullehrer vorzubeugen, suchte er dieselben durch eine bestimmte Geldsumme zu gewinnen und für ihren Verlust zu entschädigen. Der eifrige Seelsorger machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, nicht bloß selbst die Schulen der Brüder zu besuchen, sondern auch andere ange-

sehene Personen, z. B. Frau von Voisin, Frau v. Montespan 2c. zu diesem Besuche einzuladen und sie so von dem segensreichen Wirken der Brüder zu überzeugen. Als er eines Tages die Schule von St. Placide besuchte, konnte er den Ausdruck seiner Freude nicht mehr zurückhalten und sagte zu La Salle, der ebenfalls zugegen war: „Ach, mein lieber La Salle, welch herrliches Werk sind doch diese Schulen! Wo würden diese Kinder sein, wenn sie nicht hier säßen; sie würden auf der Straße herumlaufen und zu ihrem ewigen Verderben nur die Sünde und alle Arten von Schlechtigkeiten lernen!“ Hierauf stellte er mit den Kindern eine Prüfung im Religionsunterrichte an und war über ihre Antworten so voller Freude, daß er die Brüder umarmte und ihnen auf alle Weise seine Zufriedenheit zu erkennen gab. Er wollte, daß seine ganze Pfarrei das segensreiche Wirken der Brüder vor Augen habe und veranstaltete zu dem Ende am ersten Samstag eines jeden Monats eine besondere Feierlichkeit. Er ließ nämlich die Kinder der verschiedenen Klassen von den Brüdern prozessionsweise in die Kirche von St. Sulpice führen und dort einem Hochamte zu Ehren der seligsten Jungfrau beiwohnen, und um die Kinder zu dieser Feierlichkeit anzulocken, ließ er ihnen gesegnetes Brod verabreichen. Die hierzu erforderlichen Ausgaben, die sich auf 50 Frks. beliefen, besorgte Frau von Voisin. Diese Kinder, mehr als 1000 an der Zahl, gingen in solcher Ordnung über die Straße und verhielten sich in der Kirche so sittsam und ruhig, daß Jedermann darüber staunte. Durch dieses herrliche Schauspiel wurden viele wohlthätige Personen bewogen, sich mit besonderem Eifer dieser Schulen anzunehmen. Vor Allem wurde Frau von Voisin nicht müde, ihnen durch reichliche Almosen zu Hülfe zu kommen und selbst zu einer Zeit, wo das Brod außerordentlich theuer war, unterließ sie die gewohnte Brodspende nicht. Der Pfarrer, welcher mit all seinen Kräften die Freischulen zu befördern suchte, ließ in seiner Pfarrei nahe bei der Porte-St.-Michel eine vierte Schule eröffnen. Diese Schule

wurde bald sehr bedeutend, allein sie bestand doch nur drei bis vier Jahre.

Viertes Kapitel.

Gründung einer Anstalt zu Chartres; neuer Versuch, ein Seminar für die Landschullehrer zu errichten; La Salle erhält einen Besuch vom Könige von England und nimmt fünfzig Irländer in sein Haus auf.

Schon im Jahre 1694 war La Salle vom Bischofe von Chartres ersucht worden, ihm doch einige Brüder zu schicken; allein der Diener Gottes hatte damals seinen Wünschen nicht entsprechen können. Da nun der Bischof im Jahre 1699 seine Bitte noch dringender wiederholte, ließ La Salle die Brüder zusammen kommen, theilte ihnen den Wunsch des Bischofs mit und überließ es ihrer Entscheidung, ob man der Einladung des Bischofs folgen solle oder nicht. Er lobte ihnen die herrlichen Eigenschaften jenes Prälaten und gab ihnen ziemlich klar zu verstehen, wie gerne er den Wünschen dieses Mannes entsprechen möchte, den er schon im Seminar von St. Sulpice gekannt und allzeit sehr hochgeschätzt habe. Die Brüder erklärten sich gleich bereit, sich nach Chartres zu begeben. Sobald den Pfarrern von Chartres die Absicht ihres Bischofs bekannt geworden war, hatten sie ihn in einem eigenen Bittgesuch gebeten, der Stadt diese Wohlthat einer christlichen und unentgeltlichen Erziehung recht bald zu Theil werden zu lassen. Diese günstige Stimmung des Klerus veranlaßte und ermuthigte den Bischof, die Gründung eines Hauses für die Brüder recht eifrig zu betreiben. La Salle ließ auch bald sechs Brüder für die Schulen und einen dienenden Bruder nach Chartres abreisen. Der Bischof nahm sie mit größter Freude auf und erließ sogar einen eigenen Hirtenbrief, in dem er seinen Bisthumsangehörigen die Eröffnung der christlichen Schulen bekannt machte. Sehr viele Familien schickten, der Stimme ihres Oberhirten folgend, ihre

Kinder in diese neuen Schulen, so daß dieselben in kurzer Zeit sehr stark besucht waren. Es ist unbeschreiblich, welche Liebe und Sorgfalt dieser fromme Bischof den Schulbrüdern erwies. Er bestritt alle ihre Auslagen, besuchte sie in ihrer Krankheit, und gab ihnen in Bezug auf das geistliche Leben manche vortreffliche Lehre; er wollte ihnen sogar ihre Abtödtungen und Bußübungen bestimmen, ihren Eifer, der ihm zu groß und unbescheiden schien, mäßigen, und als Einige, der allzugroßen Anstrengung erliegend, ihm durch den Tod entrissen wurden, sah man ihn über diesen harten Verlust bitterlich weinen. So oft La Salle die Schulen von Chartres besuchte, unterließ er es nie, auch dem Bischofe einen Besuch abzustatten, und wurde von demselben stets mit besonderm Wohlwollen empfangen. Nachdem sich der Bischof lange vergebens bemüht hatte, La Salle zu Tische bei sich zu behalten, wandte er eines Tages, um seinen Zweck zu erreichen, folgende List an. Als die Zeit zum Essen gekommen war, ließ er alle Thüren seiner bischöflichen Wohnung schließen, so daß La Salle nicht mehr hinauskommen konnte und sich nothgedrungen mit dem Bischof zu Tisch setzen mußte. Nach dem Essen gingen sie in das Empfangszimmer, wo sich bereits mehrere Geistliche eingefunden hatten. Man legte dem Diener Gottes in Betreff seines Institutes verschiedene Fragen vor, die er auch, so viel es die Klugheit erlaubte, beantwortete. Einige Geistliche bemerkten ihm, die Regel sei etwas zu streng und der Bußübungen seien doch zu viel; von der Regel kam man bald auch auf seine Person; dem Einen mißfiel die Form seines Kleides, der Andere tadelte seinen Hut, ein Dritter seine plumpen Schuhe, besonders aber mußte er wegen seines alten abgetragenen Mantels mancherlei Bemerkungen hören. Der Bischof wollte ihm statt dieses alten Mantels einen neuen geben, den er auch als ein Almosen annahm, später aber auf der Reise nach Paris durch einen Diebstahl wieder verlor. Der Diener Gottes hörte die Bemerkungen jener Herren ruhig an und nahm sie mit freudigem Herzen auf, da ihm hierdurch Ge-

legenheit gegeben wurde, sich in der Tugend der Demuth zu üben.

Wie sehr sich indessen La Salle bemühte, den Wünschen des Bischofs von Chartres zu entsprechen, so glaubte er demselben doch in zwei Punkten nicht nachgeben zu dürfen. Die Brüder gaben nämlich durch ihr sittsames, eingezogenes Benehmen in der Kirche ein so herrliches Beispiel, daß der Bischof dasselbe allen Bewohnern vor Augen stellen wollte; er äußerte daher den Wunsch, die Brüder möchten sich in die verschiedenen Pfarreien zur Beiwohnung des Gottesdienstes vertheilen. La Salle hielt es für seine Pflicht, kräftige Einsprache gegen diese Zumuthung zu erheben und der Bischof mußte von seinem Vorhaben abstehen. Ferner hatte La Salle in seinen Schulen den Gebrauch eingeführt, die Kinder erst das Französische und dann erst das Lateinische lesen zu lehren; der Bischof wünschte die umgekehrte Ordnung eingeführt zu sehen und schlug dem Diener Gottes diese Aenderung vor. La Salle führte aber so triftige Gründe für seine Methode an, daß der Prälat seine Ansicht aufgab.

Fast um die nämliche Zeit, da man die Schulen in Chartres eröffnete, wurde La Salle auch von dem Pfarrer von St. Hippolyte in Paris ersucht, in seiner Pfarrei eine Schule zu errichten. Der Pfarrer zeigte so regen Eifer und so viel Interesse für diese neu zu errichtende Anstalt, daß der Diener Gottes ihm seine Bitte nicht abschlagen konnte. Eine Person, deren Name unbekannt geblieben ist, gab für diese Schule ein sehr geräumiges Lokal her, und ein Geistlicher stiftete ein jährliches Einkommen von 800 Frks. Die Brüder wirkten mit solchem Erfolg, daß die ihnen anvertrauten Kinder ganz umgewandelt wurden. Da der Pfarrer dieses bald merkte, wünschte er auch der Landjugend die Wohlthat einer so herrlichen Erziehung zu verschaffen. Diesen Wunsch theilte er dem Diener Gottes mit; allein La Salle brachte ihm die nämlichen Gründe vor, die er schon früher bei einer ähnlichen Gelegenheit geltend gemacht hatte. Er schlug

daher dem Pfarrer vor, ein Seminar für junge Leute zu errichten, welche, von den Brüdern zum Lehreramte vorbereitet, später selbst in den Dörfern Schule halten sollten. La Salle hatte schon in Rheims ein solches Seminar zu gründen versucht, dieser Versuch war aber mißlungen; jetzt wollte er in Paris einen neuen Versuch anstellen und benützte daher die gute Gesinnung des Pfarrers, um diesen Zweck wo möglich zu erreichen. Nachdem die nöthigen Vorkehrungen getroffen waren, wurde das Lehrer-Seminar eröffnet, und die Leitung desselben einem ältern Bruder überlassen, der damals La Salle's besonderes Vertrauen genoß. Viele jungen Leute meldeten sich zur Aufnahme. Kleiden konnten sie sich, wie sie wollten, doch mußten sie sich an eine ziemlich milde Regel binden: sie standen um 4½ Uhr auf und legten sich um 9 Uhr schlafen; sie lernten Lesen, Schreiben, Rechnen und den Choralgesang. Die jungen Lehrer wurden zu einem frommen Leben eifrig angehalten und hielten alle Tage ihre Betrachtung, ihre geistliche Lesung und die Gewissenserforschung; Kost, Wohnung und Unterricht genossen sie unentgeltlich. Da sie in dem nämlichen Hause wohnten, in welchem die Schulen gehalten wurden, so mußten sie in denselben Einer nach dem Andern unter Aufsicht der Brüder Unterricht ertheilen. Diese Anstalt blieb ungefähr bis zum Jahre 1705 bestehen; später werden wir die traurigen Ereignisse erzählen, welche ihren Untergang herbeiführten.

Um diese Zeit erhielt La Salle eines Tages den Besuch des Pfarrers von St. Sulpice, welcher im Auftrage des Erzbischofs von Paris zu ihm kam. Dieser Prälat, welcher im Jahre 1700 zur Kardinalswürde erhoben worden war, hegte stets eine große Verehrung gegen den Diener Gottes und wollte eine sich jetzt darbietende Gelegenheit benutzen, ihm hiervon einen neuen und offenbaren Beweis zu liefern. Jakob II., der unglückliche König von England, hielt sich nämlich damals gerade in Frankreich auf, wo er bei Ludwig XIV. die gastfreundlichste Aufnahme fand. Als dieser Fürst erfahren hatte, daß 50 junge

Irländer, welche durch die Verfolgung ihr Vaterland verlassen mußten, nach Paris gekommen seien, um dort ein Asyl zu suchen, wandte er sich an den Kardinal-Erzbischof mit der Bitte, diesen jungen Flüchtlingen in irgend einer Anstalt ein Unterkommen zu verschaffen; dieser dachte gleich an La Salle und beauftragte den Pfarrer von St. Sulpice, diese Sache dem Diener Gottes vorzutragen.

La Salle freute sich ungemein, diesen hoffnungsvollen Jünglingen einen Liebesdienst erweisen zu können und suchte ihnen auf alle Weise nützlich zu sein; er nahm sie zu sich in sein Haus auf und sorgte für sie mit wahrhaft väterlicher Liebe. Nicht zufrieden damit, einem eigenen Bruder diese kleine Gemeinde anvertraut zu haben, wollte er sich auch noch selbst mit ihrer Erziehung beschäftigen. Die jungen Irländer machten unter seiner Leitung erstaunliche Fortschritte und waren in sehr kurzer Zeit so weit gekommen, daß sie die Stellen, zu denen sie bestimmt waren, übernehmen und ganz trefflich versehen konnten. Als der König von England erfuhr, mit welchem Eifer La Salle sich der Erziehung dieser jungen Leute gewidmet habe, wollte er ihm in eigener Person seinen Dank dafür abstatten, weßhalb er den Kardinal-Erzbischof ersuchen ließ, ihn zu La Salle zu begleiten. Se. Majestät überhäufte den Diener Gottes mit Lobsprüchen und dankte ihm auf die verbindlichste Weise für die Sorgfalt und Liebe, mit der er sich dieser jungen Katholiken angenommen habe.

Trotz der vielen Arbeiten, welche die Regierung seines Institutes mit sich brachte, fand La Salle doch einige Mußestunden zur Abfassung eines Werkes von großer Wichtigkeit, nämlich der Regel für die Direktoren (règle du gouvernement). Dieses Werk verfaßte er gegen das Jahr 1700; es wurde allen Häusern in einer Abschrift zugeschickt und sollte jeden ersten Donnerstag im Monat öffentlich im Refektorium vorgelesen werden; die Direktoren mußten es außerdem noch jeden Donnerstag und Samstag für sich als geistliche Lesung benützen. Da

mehrere Direktoren dem ehrwürdigen Stifter die Bemerkung machten, daß die Regel etwas drückend für sie sei, änderte La Salle einige Punkte, welche zarten Gewissen leicht Anlaß zu Skrupeln und Verlegenheiten geben konnten. Hier, wie bei mancher andern Gelegenheit, gab also der Diener Gottes deutlich zu erkennen, daß er nicht eigensinnig auf seinen Ansichten bestand und stets bereit war, in minder wichtigen Punkten der menschlichen Schwachheit etwas nachzugeben, so weit es sich mit einem aufrichtigen Streben nach Vollkommenheit vereinigen ließ.

Fünftes Kapitel.

Errichtung einer Sonntagsschule; Gründung der Anstalten von Calais und Troyes; La Salle schickt zwei Brüder nach Rom; die Anstalt von Avignon.

Der Pfarrer von St. Sulpice zeigte sich den Schulbrüdern und ihrem frommen Stifter noch immer sehr gewogen; stets besorgt für das Seelenheil seiner Pfarrkinder, hatte er den Plan gefaßt, eine eigene Anstalt für die jungen Handwerker, welche die Elementarschulen nicht hatten besuchen können, in's Leben zu rufen. Am Sonntag Abend, nach Beendigung des Gottesdienstes, oder auch zu irgend einer andern Stunde sollte man, so dachte er, die Handwerker in eigens für sie errichtete Schulen zusammen kommen lassen, um sie im Katechismus, Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Dieses Vorhaben theilte der Pfarrer dem Diener Gottes mit, der dasselbe nicht bloß billigte, sondern sich auch zur Annahme und Unterhaltung dieser Sonntagsschulen anbot. Auch dem Erzbischofe wurde dieser Plan zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt, und nachdem derselbe die nöthigen Vollmachten ertheilt hatte, wurde an einem Sonntage des Jahres 1700 oder 1701 die Sonntagsschule im Noviziate eröffnet. In kurzer Zeit stieg die Anzahl der Schüler auf zweihundert; zwei Stunden lang wurden sie im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen unterrichtet, hierauf wurde der Kate-

chismus vorgetragen, und zum Schluße hielt ein Bruder an die Schüler eine kurze Anrede.

Diese Sonntagsschule stiftete ungemein viel Gutes. Die Handwerker, welche auf diese Weise am Sonntag beschäftigt wurden, waren so in die glückliche Nothwendigkeit versetzt, sich von den gefährlichen Gesellschaften, dem Spiele, dem Besuche des Theaters und andern Lustbarkeiten fern zu halten. Ohne ihre Arbeit zu versäumen, konnten sie unentgeltlich Alles lernen, was ihnen in ihrem Stande nützlich und nothwendig sein konnte; sie hatten immer die schönsten Beispiele vor Augen und genossen einen vortrefflichen Unterricht über die Wahrheiten der heiligen Religion und die Pflichten eines Christen sowie ihres Standes insbesondere. Der Diener Gottes verwendete den größten Fleiß und die eifrigste Sorgfalt auf die Leitung dieser Schule; er hätte gewünscht, sie überall einführen zu können. Leider ging dieselbe späterhin durch den traurigen Abfall derjenigen, welche ihr vorstanden, zu Grunde.

Der Diener Gottes konnte es alle Tage erfahren, wie sehr die göttliche Vorsehung darauf bedacht war, sein Institut nach allen Seiten hin zu verbreiten. — Auch die Stadt Calais sollte durch eine solche besondere Fügung der göttlichen Vorsehung eine Freischule erhalten; die Sache trug sich folgendermassen zu. Ein Neffe des Pfarrers von Calais, Namens Ponthon, studierte damals in Paris die Theologie; dieser junge Mann kam eines Tages in die Kirche von St. Sulpice und zwar gerade zu der Zeit, wo die Schulbrüder mit ihren Kindern der heiligen Messe beiwohnten. Er war von der schönen Ordnung und dem sittsamen Betragen der Kinder so überrascht und erbaut, daß er sogleich den Entschluß faßte, diese vortrefflichen Lehrer seinem Onkel zu empfehlen. Er schrieb also seinem Oheim und schilderte ihm mit so lebendigen Farben Alles, was er in St. Sulpice gesehen, daß der ehrwürdige Greis ihm antwortete, er möge sich auf alle mögliche Weise dafür verwenden, daß bald einige Schulbrüder nach Calais geschickt würden. Der Schullehrer von Ca-

lais war vor Kurzem gerade gestorben, und durch die Erledigung seiner Stelle stand der Berufung der Schulbrüder nichts im Wege. Der junge Mann ging also zu La Salle, um ihm den Wunsch seines Oheims mitzutheilen. Der Diener Gottes vernahm diesen Vorschlag mit großer Freude; er hatte die Stadt Calais wegen der Freundlichkeit und Frömmigkeit ihrer Einwohner besonders liebgewonnen, und da dieselbe nicht so weit von England entfernt ist, mochte er vielleicht hoffen, seinen Schülern so den Weg zu bahnen, um auch in England sein Institut zu verbreiten. Der gute Pfarrer von Calais schrieb Briefe über Briefe, und bat inständigst, La Salle möge ihm doch bald einige Brüder schicken; ja er bewog sogar den Stadtrath, sich an den Gouverneur von Calais zu wenden, damit dieser durch sein Ansehen die baldige Eröffnung der Schule erwirken möge. Der Diener Gottes konnte so dringenden Bitten ferner nicht mehr widerstehen und schickte zwei Brüder nach Calais. Bei ihrer Abreise befahl er ihnen ausdrücklich, den Bischof von Boulogne, zu dessen Diözese Calais gehörte, zu besuchen, damit er ihnen die Erlaubniß zum Religionsunterrichte ertheile und seinen bischöflichen Segen gebe. Der Prälat empfing sie mit großer Freundlichkeit, ermuthigte sie zu ihrem frommen Unternehmen und forderte die Bewohner von Calais in einem eigenen Hirtenbrief auf, den Schulbrüdern ihre Kinder anzuvertrauen. Die zwei Brüder nahmen einstweilen ihre Wohnung in dem Collegium, welches ihnen später von der Stadt ganz überlassen wurde. Die angesehensten Personen der Stadt suchten den Brüdern ihre Liebe und Wohlgewogenheit auf alle mögliche Weise an den Tag zu legen; besonders zeichnete sich in dieser Hinsicht ein sehr frommer und tugendhafter Mann, Namens Gense, aus. Er hatte keine größere Freude, als wenn ihm zuweilen erlaubt wurde, an den Gebeten der Brüder Theil zu nehmen oder die Rekreation bei ihnen zuzubringen; alsdann sprach er mit einer Art heiliger Begeisterung von ihrem erhabenen Berufe, so daß die Brüder aus seinem Umgange viel Nutzen ziehen konnten.

Fast um die nämliche Zeit, wo die Schule in Calais gegründet wurde, ersuchte man den Diener Gottes auch, einige Brüder nach Troyes zu schicken. Der dortige Pfarrer von St. Nizier, der zugleich Vorsteher des Priesterseminars war, machte in dieser Angelegenheit sogleich eine Reise nach Paris, um sich mit La Salle zu besprechen. Eine sehr fromme Dame hatte dem Pfarrer eine jährliche Pension von 200 Frcs. für diese Schulen zugesichert. Diese Summe war freilich sehr gering, aber La Salle hoffte auf die Vorsehung, welche diejenigen, die sich ihr anvertrauen, niemals im Stiche läßt. Er verlangte bloß, daß man den Brüdern im Pfarrhause eine Wohnung anweise, welche damals doch gerade leer stand. Diese Bedingung wurde angenommen, und zwei Brüder reisten nach Troyes ab, wo sie mit großer Auszeichnung empfangen wurden. Bevor sie die Schule eröffneten, machten sie dem Bischof von Troyes ihre Aufwartung, der sie auch seines Wohlwollens und seines besondern Schutzes versicherte.

Seitdem die Vorsehung den Diener Gottes an die Spitze seines Institutes gestellt hatte, waren seine Gedanken und Blicke stets auf Rom, den Mittelpunkt der katholischen Kirche, gerichtet. Er hatte im Sinne, sein Institut vom apostolischen Stuhle approbiren zu lassen; dies schien ihm aber nur dann möglich, wenn dasselbe vorher durch einige seiner Schüler in Rom bekannt geworden und einige Beschützer und Gönner daselbst gefunden habe. Auch wollte er durch diese Niederlassung in Rom gerade zu der Zeit, da der Jansenismus die Kirche in Frankreich verwüstete, seine Anhänglichkeit an den Stuhl des heiligen Petrus recht deutlich zu erkennen geben. Es wurden zu diesem Zwecke zwei Brüder auserlesen, der Eine war Gabriel Drolin, und der Andere, der in den Memoiren nicht genannt ist, wahrscheinlich Bruder Nikolaus; sie reisten im Jahre 1702 nach Rom ab. Die Gemeinde war damals so arm, daß man ihnen nur 10 Pistolen (100 Frcs.) mitgeben konnte, und mit dieser geringen Summe kamen sie nach Rom. Allein erst drei Jahre

nach ihrer Ankunft gelang es dem Bruder Drolin, endlich die Leitung einer päpstlichen Schule zu erhalten.

Die göttliche Vorsehung wollte, daß La Salle zu gleicher Zeit auch im Süden von Frankreich sein Institut verbreiten sollte, um auf diese Weise die Verbindung mit Rom leichter unterhalten zu können. Damals lebte zu Avignon ein sehr tugendhafter Mann, Namens de Castel-Bianco, welcher Schatzmeister des Papstes war. Seine Frau hatte vor ihrem Tode eine bedeutende Summe zur Gründung einer Kinderschule vermacht, und ihr Mann wartete nur auf eine passende Gelegenheit, um den frommen Wunsch der Verstorbenen auszuführen. Da wurde ihm von einem Freunde aus Lyon gemeldet, daß sich in Paris ein Institut befinde, welches sich die unentgeltliche und christliche Erziehung der Jugend, und besonders der arbeitenden Klasse zur Aufgabe gestellt habe, und daß ein sehr frommer Priester, Namens La Salle, Vorsteher dieses Institutes sei. Auf diese Nachricht hin schrieb Castel-Bianco sogleich an den Diener Gottes und bat ihn um einige Brüder zur Errichtung einer Schule in Avignon. Inzwischen hatte auch der Eine von den zwei nach Rom geschickten Brüdern über Avignon die Rückreise nach Frankreich antreten müssen, weil er sich an das Klima von Rom nicht gewöhnen konnte; es traf sich, daß er mit Castel-Bianco zusammenkam und ihn in seinem Vorhaben, die Schulbrüder nach Avignon zu berufen, bestärkte. Castel-Bianco wiederholte also seine Bitten bei dem Diener Gottes, und dieser entschloß sich nun auch wirklich, zwei Brüder nach Avignon zu schicken. Sie fanden dort die freundlichste Aufnahme, mußten sich aber noch, bevor sie das für sie bestimmte Haus beziehen konnten, in einer andern Wohnung aufhalten, welche Castel-Bianco für sie hatte herrichten lassen. Dieser Mann erzeigte den Brüdern überhaupt viele Dienste und ließ es an großmüthiger Unterstützung nicht fehlen. — Auch der Erzbischof von Avignon, welcher die Brüder mit besonderm Wohlwollen aufnahm, erklärte sich offen als

Beschützer des Instituts und leistete demselben bei der Niederlassung in Rom in der That große Dienste.

Sechstes Kapitel.

Die Niederlassung in Rom.

Als La Salle zwei seiner Brüder in die Hauptstadt der christlichen Welt schickte, war er bloß dem Drange seines ächt katholischen Herzens gefolgt; Niemand als Gott allein hatte ihm hierzu den Rath ertheilt. Es finden sich gewiß wenig ähnliche Beispiele von einer so großen und unbedingten Hingabe an die göttliche Vorsehung, wie der Diener Gottes sie bei dieser Gelegenheit an den Tag legte. Zwei arme Brüder, welche, ohne Geld und ohne Kredit, auf der Reise vom Almosen leben mußten, langen auf seinen Befehl in der ewigen Stadt an; sie haben keine Empfehlung bei sich, und auch kein Haus, das ihnen als Wohnung angewiesen worden. Drei volle Jahre suchen sie umsonst ein festes und sicheres Unterkommen; nach vielen Bemühungen gelingt es endlich, eine Anstellung an einer päpstlichen Schule zu bekommen. Von den zwei nach Rom geschickten Brüdern muß Einer das Unternehmen aufrecht erhalten; der Andere wird von den Hindernissen, die sich der Ausführung ihres Planes entgegenstellen, überwunden und kehrt nach Frankreich zurück, so daß dem Erstern allein der Kampf, zuletzt aber auch der glorreiche Sieg überlassen wird. So entstand ein starker und lebhafter Briefwechsel zwischen La Salle und dem Bruder Gabriel Drolin; es sind nur einige dieser Briefe bis auf uns gekommen, allein aus diesen wenigen können wir schon die große Sorgfalt erkennen, mit welcher der Diener Gottes seinen treuen Bruder bei allen seinen Schritten leitete. Bald hatte Bruder Drolin seine Wohnung verändert, oder wollte das Kleid ablegen, oder sich die Tonsur geben lassen; bald hatte er Schulden gemacht und so den Diener Gottes in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Durch die Schwierigkeit der Kommunikation kamen die Briefe

erst spät an, und man mußte die größte Vorsicht anwenden, damit sie überhaupt nur an den Ort ihrer Bestimmung gelangten. Die Personen, welche die Briefe besorgten, waren auch nicht immer pünktlich; La Salle klagte, daß seine Briefe eröffnet ankämen. Die Geldsendungen und das Umwechseln des Geldes war ebenfalls mit manchen Schwierigkeiten verbunden; eine Familie in Rom, Namens Théodon, welche ziemlich oft nach Paris reiste, leistete indeß bei dieser Gelegenheit dem Diener Gottes viele Dienste. La Salle mußte dem Namen des Bruders Drolin eine italienische Endung geben und nannte ihn Gabrieli Drolini; manchmal brauchte er auch den fingirten Namen Santenot. Ein gewisser Claudius de la Bussière hatte den Bruder Drolin in sein Haus aufgenommen, weßhalb die Briefe gewöhnlich an ihn addressirt wurden. Die Missionspriester vom heiligen Vincenz von Paul besaßen in Rom ein Haus, welches im Jahre 1642 von dem Kardinal Durazzo auf dem Monte Citorio war gegründet worden; Bruder Drolin verkehrte viel mit dem damaligen Obern jenes Hauses und hielt auch seine Exerzitien daselbst. Einen andern einflußreichen Gönner und Beschützer fand Bruder Drolin an dem Erzbischof von Avignon, der im Jahre 1705 auf dem erzbischöflichen Stuhl von Genua und zur Kardinalswürde erhoben wurde; dieser Prälat wurde bei Gründung der Schule von Avignon mit La Salle bekannt und hatte demselben versprochen, ihn und sein Institut bei dem apostolischen Stuhle zu empfehlen. Seiner Vermittlung hatte es auch Bruder Drolin wahrscheinlich zu verdanken, daß ihm die Leitung einer der päpstlichen Schulen anvertraut wurde.

Clemens XI. saß damals auf dem päpstlichen Stuhle, als La Salle's Schüler sich in Rom niederließen. Bruder Drolin hatte bald nach seiner Ankunft, um sich etwas Geld zu verdienen, Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilt, allein nicht in der Art und Weise, wie es der Geist seines Institutes verlangte. In einem Briefe vom 13. August 1704 machte La Salle ihm hierüber große Vorwürfe, indem er ihm unter Andern schrieb:

„Es schickt sich durchaus nicht, daß man unter dem Vorwande, Geld zu ersparen, Etwas unternimmt, was mit dem Geiste des Institutes, dem man angehört, in Widerspruch steht." Auf diesen Punkt legte der Diener Gottes in seinem Briefe großes Gewicht und sagte ihm offen heraus, daß er keinen Segen von Gott zu erwarten habe, wenn er damit fortfahre. Ein Kanonikus in Rom hatte dem Bruder Drolin, wie es scheint, einen Vorschlag gemacht, den dieser dem Diener Gottes mittheilte; die Vorsicht, mit der La Salle bei dieser Gelegenheit seine Meinung ausdrückte, verdient wahrhaft Bewunderung. „Sehen Sie wohl zu, schrieb er ihm, was Sie an dem Kanonikus, der mit ihnen gesprochen hat, haben, ob er ein zuverlässiger Mann ist, und ob das, was er ihnen gesagt hat, nicht aus der Luft gegriffen ist; und selbst dann, wenn er will, werde ich noch genau nachsehen, was eigentlich daran ist, und ob man sich fest darauf verlassen kann. Bleiben Sie übrigens da, wo Sie sind und thun Sie das, was Sie mir vorgeschlagen haben." Hierauf gibt er ihm den Rath, dafür zu sorgen, daß er ganz unabhängig bleibe. Man hat allen Grund zu glauben, daß dieser Kanonikus den Bruder Drolin für eine Privatanstalt gewinnen wollte, um an derselben als Lehrer zu arbeiten; wenigstens scheinen dies die folgenden Worte des Briefes anzudeuten: „Meiner Ansicht nach ist jener Ort in der Stadt, wo man Arme unterrichten kann...... immerhin noch besser, als der Aufenthalt in einer Anstalt, obwohl man da auch Arm unterrichtet." Wie rührend ist ferner die liebenswürdige Einfalt, mit der er schreibt: „Ich weiß, daß H. Théodon hier bleibt und daß seine Frau bald abreist; sie hat sich angeboten, ein Kleid für Sie zu kaufen und es auch zu machen. Ich weiß nicht, wie viel die vierzig Thaler, die Sie als Einnahme anführen, nach unserm Gelde sind; ich bitte, daß Sie mir Ihre Rechnungen vorlegen und zwar nach französischen Francs und Sous, damit ich sie verstehen kann. Frl. Théodon will ein französisches Neues Testament mitnehmen.... Wenn

Sie wollen, gebe ich ihr eines für Sie mit. Ich bitte Sie, daß Sie doch ja Nichts kaufen und ja nicht Latein zu lernen anfangen. Auch ich fürchte, wie Sie, daß man unsere Briefe erbrochen hat.... Bitten Sie Gott recht inständig, daß er mit Ihnen mache, was Ihm wohlgefällt. Sie müssen sich aus allen Kräften ganz der Leitung Gottes und Seinem heiligsten Willen übergeben, und besonders müssen Sie Nichts unternehmen, ohne sich vorher Raths erholt zu haben.... Vor Allem aber bitte ich Sie, doch ja nichts anzufangen, was sich mit dem Geiste unseres Institutes nicht verträgt, und daß Sie recht bald eine feste Stellung annehmen, falls Sie dieselbe noch nicht haben. Ich bin in der Liebe Jesu Christi u. s. w.

de La Salle."

Bruder Drolin war etwas entmuthigt und zeigte in seinem Benehmen ziemlich große Unentschlossenheit. Daher suchte La Salle in einem andern Briefe, der ohne Angabe des Datums, wahrscheinlich aber im Jahre 1704 geschrieben wurde, ihm von neuem Muth einzuflößen; zugleich drängt er ihn aber auch, sich für etwas Bestimmtes zu entscheiden. „Glauben Sie nicht, schrieb er ihm, daß ich Sie im Stiche lassen werde. Man sagt, H. Théodon werde bald zurück kommen, ob es wahr ist, weiß ich nicht. Ich schicke Ihnen ein Billet, in dem ich ihn ersucht habe, er möge Ihnen fünfzig Francs geben, um eine Anstalt eröffnen oder die Bedürfnisse bei Einrichtung derselben bestreiten zu können. Ich bitte Sie also, bald damit anzufangen, denn je mehr Sie zögern, desto älter werden Sie und am Ende ist dann Nichts geschehen. Sie müssen sich entschließen, entweder zurückzukommen oder da, wo Sie sind, Etwas anzufangen. Sie werden diesen Brief jedenfalls noch einige Tage vor dem Feste der Kirchweihe Petri erhalten; verrichten Sie also eine neuntägige Andacht vom Vorabende dieses Festes bis zum Schluße der Oktav und dann greifen Sie Etwas an. Setzen Sie doch mehr Vertrauen auf den lieben Gott. Sie sind nun bald zwei Jahre in Rom,

Sie müssen endlich Etwas unternehmen, was Ihrem Berufe entspricht. Ich will Sie nicht vor Hunger sterben oder umkommen lassen.... Wir sind sehr arm, weil der Pfarrer von St. Sulpice uns nur noch sehr wenig gibt."

Dieser vortreffliche Bruder, mit welchem La Salle lange Zeit einen starken Briefwechsel unterhielt, blieb 26 Jahre lang in Rom, und kehrte erst im Jahre 1728, nachdem er sich für die Approbation des Institutes eifrigst bemüht und dieselbe im Jahre 1724 wirklich erhalten hatte, in einem Alter von 65 Jahren nach Frankreich zurück.

Viertes Buch.

Vom Anfange der gegen La Salle erhobenen großen Verfolgung bis zu seiner Reise in's südliche Frankreich.

(1702—1711.)

Erstes Kapitel.

Der berüchtigte Abbé verfaßt eine Klagschrift gegen La Salle, um ihn beim Kardinal-Erzbischof von Paris zu verdächtigen.

Bald nach Eröffnung der Schule von Troyes scheinen sich daselbst einige Schwierigkeiten erhoben zu haben, indem der Diener Gottes mitten im Winter (1702) eine Reise dorthin unternehmen mußte. Es ist nicht gewiß, ob La Salle lange von Paris wegblieb; sicher ist es indeß, daß diese Abwesenheit ein höchst merkwürdiges Ereigniß herbeiführte, welches anfangs ganz unbedeutend schien, in der Folge aber durch einen einflußreichen Geistlichen die Quelle einer Verfolgung wurde, welche ohne den kräftigen Widerstand der Brüder ihr Institut auf immer vernichtet haben würde. Diese Epoche im Leben des Dieners Gottes verdient eine besondere Aufmerksamkeit, und um die Ereignisse würdigen zu können, müssen wir den Vorwand zu jener Verfolgung recht genau von ihrer wahren und eigentlichen Ursache unterscheiden. Der Haupturheber jenes Ereignisses wird in den „Denkwürdigkeiten über La Salle's Leben" nicht

ausdrücklich mit Namen genannt; es werden nur einige seiner moralischen Eigenschaften angegeben. Mit Bestimmtheit läßt sich nur so viel sagen, daß dieser berüchtigte Abbé weder zur bischöflichen Verwaltungsbehörde von Paris noch zum Pfarrklerus gehörte, daß er vermöge seiner Stellung und Frömmigkeit großes Ansehen besaß und daß er im Jahre 1734, als Blin seine Lebensgeschichte La Salle's herausgab, schon lange todt war. Ferner weiß man, daß dieser Mann lange Zeit ein Freund, Gönner und Wohlthäter La Salle's war, daß er denselben stets für einen heiligmäßigen Priester gehalten und sich lange gemeinschaftlich mit ihm an verschiedenen frommen Werken betheiligt hatte, — und daß er jetzt auf einmal seine Gesinnung gegen La Salle gänzlich änderte, indem er überall seinen guten Namen zu beflecken und ihn in den Augen der Bischöfe und Priester als einen Mann darzustellen suchte, der wegen seines Eigensinnes und seiner allzu großen Strenge sein Institut nicht in der rechten Weise zu leiten verstehe.

Der Diener Gottes hatte im Noviziat zu Paris und im Hause von St. Sulpice zwei Brüder zu Direktoren ernannt, welche es zwar durchaus gut meinten, die sich aber bei ihrem allzu großen Eifer nicht immer von der nöthigen Klugheit leiten ließen. Unter dem Vorwande, die Brüder in der Abtödtung zu üben, hatten sie bei den körperlichen Bußen eine Strenge eingeführt, wie sie die Regel nicht verlangte und wie sie höchstens von den Eifrigsten und selbst dann noch mit manchen Einschränkungen ausgeübt werden konnte. Die Novizen und die Brüder beklagten sich hierüber manchmal bei La Salle; da er aber vor Allem darauf bedacht sein mußte, das Ansehen der Obern aufrecht zu erhalten, so entschuldigte er die Direktoren so viel er nur immer konnte, ermahnte die Brüder zur Geduld und suchte ihnen den großen Werth der Abtödtung recht an's Herz zu legen. Er schilderte ihnen die außerordentlichen Bußübungen, welche die Heiligen aller Zeiten und Jahrhunderte geübt, und durch seine überaus große Sanftmuth und durch seine hinreißende

Beredtsamkeit gelang es ihm, sie gänzlich zu beruhigen, so daß sie sich fast schämten, solche Klagen vorgebracht zu haben. Hätte La Salle immer bei seiner Gemeinde bleiben können, so würden solche Auftritte gewiß nicht mehr vorgekommen sein; allein durch seine Abwesenheit war es ihm unmöglich geworden, den Eifer der Direktoren in Schranken zu halten, und so ließen sie sich beim Auferlegen von Bußübungen zu übermäßiger Strenge verleiten. Die unzufriedenen Novizen, welche ihres allzu strengen Direktors schon lange müde waren, ließen jetzt ihre Klagen auch nach Außen hin verlauten. Zwei Novizen, welche von den traurigen Folgen ihres Schrittes gewiß Nichts ahnten, begaben sich sogar heimlich zu dem berüchtigten Abbé, der seine Unzufriedenheit mit La Salle bereits offen zu erkennen gegeben hatte, und beklagten sich bei ihm über das Betragen ihres Direktors. Um sich dieses Verfahren der Novizen zu erklären, muß man nothwendiger Weise annehmen, daß jener Abbé mit den Novizen in irgend einer Beziehung stand, daß er ihnen gegenüber, obwohl gewiß mit vieler Vorsicht und Klugheit, seine Gesinnungen gegen La Salle schon geäußert oder daß er vielleicht in dem Hause selbst geheime Spione hatte, welche ihn von allem, was daselbst vorging, genau in Kenntniß setzten. Wäre seine Frömmigkeit aufrichtig und ächt gewesen, so hätte er die Angaben und Klagen der Novizen ruhig angehört und die Ankunft La Salle's abgewartet, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen; dies that er aber nicht, die Gelegenheit war für ihn zu günstig, als daß er sie sich nicht hätte zu Nutzen machen sollen. Er hörte die Novizen mit außerordentlicher Freude und großem Wohlgefallen an und stellte verschiedene verfängliche Fragen an sie, wodurch die jungen Leute ganz in sein Netz geriethen; ja er ließ sich sogar ihre Aussagen schriftlich geben und machte sich nun an's Werk, La Salle's Ansehen beim Erzbischof gänzlich zu vernichten. Ein schlauer Kopf und mit Mitteln reichlich versehen, ging der Abbé nur langsam voran; er wußte nur zu gut, daß bei solchen Leuten, wie die beiden Direktoren waren, ähn-

liche Vorfälle nicht lange ausbleiben würden; er wollte diesen Zeitpunkt ruhig abwarten und seine Erwartung wurde nicht getäuscht.

Der Novizendirektor legte eines Tages einem Novizen in Gegenwart aller übrigen eine ziemlich strenge Buße auf; dieser Novize gehörte freilich nicht zu den Eifrigsten und hatte schon mehreremal austreten wollen. Allem Anscheine nach wußte er schon, daß die andern Novizen bei dem berüchtigten Abbé gewesen waren, und so machte auch er sich aus dem Hause, ging zu dem Abbé und zeigte ihm die Spuren jener üblen Behandlung. Der Abbé ließ sich diese neue Angabe sogleich schriftlich geben und verfaßte über diese Vorfälle eine Denkschrift, welche er dem Kardinal-Erzbischof von Paris überreichte. In dieser Denkschrift ward dem Diener Gottes, der doch seinen Direktoren immer Sanftmuth und Nachgiebigkeit anempfohlen hatte, die Schuld an all diesen Unordnungen beigemessen.

Indem La Salle gewisse körperliche Bußübungen für seine Schüler vorschrieb, hatte er Nichts mehr gethan, als die meisten Heiligen und alle Ordensstifter vor ihm. Es gab in der katholischen Kirche mehr als einen Orden, der viel strengere Abtödtungen vorschrieb; man braucht, um sich davon zu überzeugen, nur die Konstitutionen von La Trappe, die Regeln des heiligen Benedikt, des heiligen Bruno, der unbeschuhten Karmeliten, des heiligen Dominikus und aller Mönchsorden überhaupt zu lesen. Es ist fast unerklärlich, wie ein Paar Schläge mit der Disziplin eine so heftige Verfolgung hervorrufen und den Kardinal-Erzbischof von Paris veranlassen konnten, einen Mann, wie La Salle, seiner Stelle als Oberer zu entsetzen. Die Biographen La Salle's sagen von seinem Gegner, dem berüchtigten Abbé, daß er ein durch sein Alter und seine Tugenden ehrwürdiger Mann gewesen sei, daß er sehr angenehm und mit einer wahrhaft majestätischen Einfalt zu reden verstand und seinen Worten den größten Anschein von Glaubwürdigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu geben wußte, daß er ferner ein imposantes Aeußere, einen großen Ruf von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit

besessen und sich wenigstens nach außen hin voll Klugheit und Mäßigung gezeigt habe. Diese vortheilhafte Schilderung läßt sich aber mit seinen Benehmen gegen La Salle nicht vereinbaren; es liegt klar vor Augen, daß der Vorfall mit dem Novizendirektor ihm nur zum Vorwand diente und daß man den wahren Grund zu jenem traurigen Ereignisse weit tiefer zu suchen hat.

Es steht fest, daß schon zu der Zeit, da die beiden Brüder nach Rom reisten, eine förmlich organisirte Verschwörung gegen La Salle existirte; die Schullehrer waren diesen geheimen Intriguen gewiß nicht fremd. Ferner kann man sich auch aus der Eifersucht, die sich selbst bei den besten religiösen Gemeinden leicht einschleicht, Manches erklären, was Einem sonst unbegreiflich bliebe. Und wirklich finden wir in einem Briefe, den La Salle an Br. Drolin in Rom schrieb, eine höchst merkwürdige Stelle, in welcher der Diener Gottes über eine andere religiöse Genossenschaft, die er ausdrücklich nennt, Beschwerde führt. „Ich bitte Sie, schreibt er, daß Sie doch ja unser Kleid nicht ablegen; schenken Sie dem, was Ihnen die N. N. hierüber sagen werden, ja keinen Glauben; sie gehen, wie ich glaube, nur darauf aus, unser Institut zu zerstören. Dies schreibe ich Ihnen aus voller Ueberzeugung." Es ist nicht wahrscheinlich, daß der berüchtigte Abbé dieser Kongregation angehörte, die übrigens ihres heiligen Stifters wegen alle Hochachtung verdient; es wäre indessen möglich, daß er doch in einiger Beziehung zu ihr stand. Alle Versuche aber, den Namen des berüchtigten Abbé zu entdecken, sind völlig unnütz und vergeblich. Nur aus ungegründeten Befürchtungen, geheimen Interessen und verkehrten Ansichten kann man es sich erklären, wie sonst achtungswerthe Personen zuweilen, ohne es zu wollen, die Wahrheit nicht anerkennen, traurige Irrthümer vertheidigen und sich der Tugend geradezu widersetzen; deßhalb hatte die heilige Teresia*)

---

*) Nach den neuesten Untersuchungen ist dieses (Teresia, nicht Theresia) die einzig richtige Schreibart.

wohl Recht, zu sagen: „Gott bewahre uns vor der Verfolgung von Seiten der Frommen.“

Zweites Kapitel.

Der Kardinal-Erzbischof läßt eine Untersuchung halten; man will den Brüdern einen andern Obern aufdrängen, den sie aber nicht anerkennen wollen.

Der Kardinal-Erzbischof gerieth durch die oben erwähnte Denkschrift des berüchtigten Abbé in nicht geringe Verlegenheit; einerseits kannte er die hohe Tugend des Dieners Gottes, andererseits mußte er auch bei der hohen Achtung, in welcher der Verfasser der Denkschrift bei ihm stand, den Angaben desselben Glauben schenken. Er wollte beide Partheien zufrieden stellen, und die Maßregel, die er ergriff, schien auf den ersten Anblick wirklich gut gewählt, ließ aber dem Gegner La Salle's so viel Spielraum, daß er dennoch seinen Zweck erreichte. Der Kardinal-Erzbischof gab nämlich zur Antwort, daß er einen seiner Generalvikare zu den Schulbrüdern schicken werde, der die fraglichen Punkte näher untersuchen solle. La Salle war damals noch immer abwesend. Der Entscheidung des Erzbischofs gemäß begab sich nun der Generalvikar Dr. Pirot zu den Schulbrüdern, denen er jedoch seine wahren Absichten geschickt zu verbergen wußte. Er brauchte einen vollen Monat zu dem Verhör und ließ sich von den Brüdern das eidliche Versprechen geben, daß sie ihm in Betreff der vorzulegenden Fragen die reine Wahrheit sagen wollten; er kam jede Woche einmal in's Haus, ließ jeden Bruder einzeln zu sich kommen und legte Allen, welche er verhört hatte, das strengste Stillschweigen auf, sowohl hinsichtlich der an sie gestellten Fragen, als hinsichtlich ihrer Antworten. Inzwischen kam La Salle von seiner Reise zurück. Man sagte ihm, daß der Generalvikar jede Woche einmal komme, um alle Brüder zu verhören; der Diener Gottes war aber so vorsichtig und bescheiden, daß er sich nie nach dem Zwecke dieses Verhörs erkundigte. Die Brüder gaben ihre

Unzufriedenheit mit diesen wiederholten Nachforschungen deutlich zu erkennen; La Salle that aber, als ob ihn dies Alles gar nicht anginge und wartete ruhig den Ausgang ab.

Aus dieser Untersuchung ergab sich, daß die beiden Direktoren wirklich zu strenge verfahren und die Klagen der drei Novizen begründet waren. Das Einfachste wäre nun gewesen, den ehrwürdigen Stifter von dem, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte, in Kenntniß zu setzen und den Direktoren jene übermäßige Strenge bei Auferlegung von Bußübungen für die Zukunft zu verbieten; allein Gott ließ es zur Verherrlichung seines Dieners geschehen, daß man diesen ganz einfachen und natürlichen Weg nicht einschlug. Der Kardinal-Erzbischof und sein Generalvikar schienen bei dieser Gelegenheit ganz verblendet worden zu sein und all ihre Einsicht und Klugheit verloren zu haben; vielleicht wurden sie auch durch das Benehmen, welches der Pfarrer von St. Sulpice gegen La Salle beobachtete, in ihren Vorurtheilen noch mehr bestärkt. Dieser sonst so vortreffliche Priester wurde durch die Novizen, welche ihm ebenfalls ihre Klagen hinterbrachten, ganz gegen den Diener Gottes eingenommen. Er ging in seiner Mißstimmung und Abneigung gegen La Salle so weit, daß er sogar die Brüder fortschickte und die Schulen in seiner Pfarrei mehrere Monate lang schließen ließ; die reichliche Unterstützung, welche er den Brüdern bisher zukommen ließ und welche fast ihr einziges Subsistenzmittel war, entzog er ihnen jetzt beinahe gänzlich. — Der Erzbischof und sein Generalvikar entschlossen sich, den Schulbrüdern einen neuen Obern zu geben und den Diener Gottes bei der nächsten Gelegenheit von diesem Entschluß in Kenntniß zu setzen.

Diese Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. La Salle pflegte bei seiner Rückkehr von einer längern Reise dem Kardinal-Erzbischof jedesmal seine Aufwartung zu machen, wobei er stets mit besonderem Wohlwollen von ihm empfangen wurde. Auch jetzt begab er sich, sobald der Generalvikar mit seiner Untersuchung fertig war, zum Erzbischof, und da er von dem

eigentlichen Zwecke jener Untersuchung Nichts wußte, wollte er Seiner Eminenz dafür danken, daß er sich mit so großer Liebe und Sorgfalt seiner Gemeinde annehme. Er wurde, wie gewöhnlich, mit aller Höflichkeit und Freundlichkeit empfangen, von der Untersuchung des Generalvikars wurde kein Wort geredet. Erst als La Salle Abschied nehmen wollte, sagte der Kardinal ohne alle Umschweife und ohne weitere Erklärung ganz kurz und einfach: „Herr La Salle, Sie sind nicht mehr Oberer Ihrer Gemeinde, ich habe bereits einen Andern dazu ernannt." Der Diener Gottes verneigte sich ehrfurchtsvoll gegen den Kardinal und dankte ihm von ganzem Herzen für diese ihm erwiesene Gnade, so daß der Erzbischof sich über diese Ruhe und Zufriedenheit nicht genug wundern konnte. La Salle hatte das Ziel seiner Wünsche endlich erreicht. Schon mehreremal hatte er seine Stelle als Oberer niederlegen wollen, aber alle seine Versuche waren ohne Erfolg gewesen, und jetzt wurde er auf einmal von dem Joche, welches ihn so sehr drückte, gänzlich befreit. Strahlend vor Freude kam er nach Hause zurück, sagte aber gar Nichts von seinem Besuche bei dem Kardinal-Erzbischof, und ließ auch nicht durch das geringste Zeichen Etwas von dem merken, was sich zugetragen hatte. Bloß das hatte man beobachtet, daß er etwas heiterer war als sonst und daß er bei seiner Rückkehr in die Hauskapelle gegangen war, um zu beten und länger daselbst verweilte, als er sonst zu thun pflegte. Sobald der Generalvikar erfuhr, daß dem Diener Gottes seine Absetzung schon angekündigt worden sei, ließ er demselben melden, daß er am Nachmittage des ersten Adventssonntages kommen werde, um den neuen Obern einzuführen. Dieser vom Erzbischof bestimmte neue Obere war ein junger Mann aus Lyon, Namens Brikot, der sich aus Gefälligkeit gegen die geistliche Behörde dazu hergeben wollte. Auch diese zweite Nachricht hielt der Diener Gottes ganz geheim; er sagte den Brüdern bloß, sie sollten an jenem Nachmittage nicht ausgehen und sich Alle in dem Noviziatshause versammeln.

Man that, wie La Salle befohlen hatte; alle Brüder versammelten sich an dem bestimmten Orte. Nachdem La Salle mehrere Stühle und einen Sessel in den großen Versammlungssaal hatte bringen lassen, sah man gegen vier Uhr einen Wagen im Hof ankommen und den Generalvikar mit einem andern unbekannten Geistlichen aussteigen. Der Diener Gottes ging ihnen mit unerschütterlicher Ruhe entgegen und führte sie in den Saal, wo die ganze Gemeinde versammelt war und La Salle seinen Platz neben dem Generalvikar nahm. Es herrschte tiefes Schweigen. Der Generalvikar begann mit einer herrlichen Lobrede auf La Salle; nach dieser Einleitung eröffnete er der Versammlung, daß Seiner Eminenz der Kardinal-Erzbischof es für nöthig gefunden habe, ihnen einen neuen Obern zu geben. Er verbreitete sich sodann ausführlich über die vortrefflichen Eigenschaften dieses Geistlichen, den er ihnen im Auftrage des Kardinals als ihren neuen Obern vorstellte. Bei diesen Worten zeigte sich auf allen Gesichtern tiefe Trauer; kaum hatte der Generalvikar befohlen, ihn als ihren neuen Obern anzuerkennen, so erhob sich einer von den ältern Brüdern, trat näher zu dem Generalvikar hin und sagte ihm ganz ehrfurchtsvoll, die Gemeinde habe einen Obern und man ersuche ihn, von einem neuen Obern nicht mehr zu reden. Der Generalvikar that, als habe er Nichts gehört und fuhr fort zu reden; ja er wies sogar mit der Hand diese Zwischenrede von sich. Er sprach sodann mit lauterer Stimme und wiederholte seinen Befehl; der Bruder sprach nun ebenfalls laut und wiederholte jetzt ganz ausdrücklich und entschieden, was er zuvor schon gesagt hatte, ohne jedoch von den Uebrigen verstanden worden zu sein. Jetzt standen alle Brüder und Novizen zusammen auf, gingen auf den Generalvikar zu und erklärten ihm, daß sie keinen andern Obern, als La Salle haben wollten; Alle appellirten an den Erzbischof, der sich, wie sie hofften, gewiß zu ihren Gunsten entscheiden würde, wenn er besser unterrichtet wäre. Nun, da es zu spät war, erkannte der Generalvikar, daß er sich gewaltig getäuscht

habe, indem er glaubte, daß die Brüder mit ihrem frommen Stifter schlecht zufrieden wären. Mitten in diesem Tumulte nahm La Salle das Wort, gebot den Brüdern Stillschweigen und suchte sie mit aller Kraft seines Ansehens zu bewegen, sich den Befehlen des Generalvikars zu unterwerfen und den neugewählten Obern anzuerkennen. Zu La Salle's größter Verwunderung erklärten die Brüder, sie würden eher ihren Stand ganz aufgeben, als sich ihren Obern nehmen lassen, der das Institut unter so vielen Kämpfen und Widersprüchen gegründet habe. Der Generalvikar hoffte, die Brüder würden sich gewiß unterwerfen, wenn er ihnen die Entscheidung des Erzbischofs schriftlich vorzeigte; er legte ihnen also das vom Kardinal unterzeichnete Aktenstück vor und gab es ihnen zum Lesen, aber Alles war umsonst; die Brüder konnten ihren Unwillen über die Verläumdung ihres frommen Stifters kaum mehr zurückhalten. Als der Novizendirektor, der durch seine Unklugheit diesen fürchterlichen Sturm herbeigeführt hatte, La Salle zu vertheidigen anfing, sagte ihm der Generalvikar, der in dieser mißlichen Lage seine Worte auch nicht mehr so genau abwägen konnte: „Wie? Sie wagen es, hier den Mund zu öffnen, Sie, der Sie die Stelle, die Sie bekleiden, am allerwenigsten verdienen!" Brikot, der neu erwählte Obere, welcher bisher ruhig zugehört, nahm nun auch das Wort und ersuchte den Generalvikar, er möge den Brüdern ihren frühern Obern lassen, indem er ja herzlich gern auf diese Stelle verzichten wolle. Der Kampf zwischen dem Generalvikar und den Brüdern dauerte eine volle halbe Stunde; alle möglichen Gründe und Einwendungen wurden von beiden Seiten vorgebracht, bekämpft und verworfen. Uebrigens bestand der ganze Widerstand der Brüder hauptsächlich bloß darin, daß sie verlangten, selbst dem Kardinal die wahre Sachlage auseinanderzusetzen.

Da La Salle bei seiner hohen Achtung vor der kirchlichen Auktorität diesen unerwarteten Widerstand sehr bedauerte und zudem seiner Stelle als Oberer gern für immer enthoben zu

sein wünschte, so nahm er mehreremal das Wort, um die Brüder zum Gehorsam aufzufordern; allein alle seine Reden und Bitten waren umsonst. Der Generalvikar mußte sich als Besiegter vom Kampfplatz zurückziehen; La Salle und seine ganze Gemeinde begleiteten ihn bis zum Wagen. Beim Abschiede sagte der Diener Gottes zu ihm, man müsse Alles von der Zeit erwarten, und er gebe keineswegs die Hoffnung auf, die Brüder zur vollkommenen Unterwerfung zu bewegen. „Nein, nein! antworteten jene, wenn ein neuer Oberer kommt, dann mag er auch neue Subjekte mitbringen, er wird das Haus leer finden, wir werden austreten." Mit diesen sehr energisch gesprochenen Worten wurde der Generalvikar verabschiedet.

Drittes Kapitel.

Die Brüder fügen sich der Anordnung des Erzbischofs und die Sache wird beigelegt.

Als der Kardinal-Erzbischof erfuhr, daß der Generalvikar bei den Brüdern Nichts ausgerichtet habe, war er mit dem Verfahren desselben sehr unzufrieden. Er sah nämlich, wie einerseits seine Autorität verletzt worden und wie andererseits das Institut der Schulbrüder, welches bisher mit so großem Segen gewirkt, seinem Untergange entgegengeführt werde, wenn man diese Sache weiter verfolge. Er beklagte sich bei dem Generalvikar, daß er ihm durch sein voreiliges Handeln diese Verlegenheit bereitet habe, ja er tadelte ihn sogar in starken Ausdrücken, daß er mit solcher Heftigkeit zu Werke gegangen sei. „Sie haben sich schlecht dabei benommen, sagte er zu ihm; Sie hätten nicht so dreinfahren sollen, man erbittert die Leute nur, wenn man über sie dominiren will.... die Auktorität wird verhaßt, wenn man darin zu weit geht.... Sie haben es jetzt selbst erfahren." Diese Vorwürfe waren für den Generalvikar um so empfindlicher, da er nicht läugnen konnte, sie verdient zu haben. Hatte er sich ja doch früher selbst gegen den Kardinal geäußert: „alle religiösen Gemeinden würden ein wahres Paradies sein,

wenn in denselben solche Eintracht zwischen den Obern und Untergebenen herrschte, wie zwischen La Salle und seinen Brüdern." —

Hat man einmal eine verkehrte Richtung eingeschlagen, so kommt man selten zur Erkenntniß seines Unrechts; man strebt immer vorwärts, um zu seinem Ziele zu gelangen, ohne sich um die Erlaubtheit seiner Mittel zu kümmern. So ging es auch mit dem berüchtigten Abbé. Als er sah, daß der Versuch des Generalvikars so ganz mißlungen war, begab er sich zum Kardinal und suchte ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß La Salle einzig und allein an der Widersetzlichkeit der Brüder Schuld sei. Der Kardinal war aber von der Tugendhaftigkeit des Dieners Gottes viel zu sehr überzeugt, als daß er dieser Beschuldigung Glauben schenkte; er achtete also gar nicht darauf. Was that nun der Abbé, um seinen Zweck zu erreichen? Er brachte die ganze Sache zur Oeffentlichkeit. In Folge dessen sprach man bald überall von nichts anderm, als von der Auflehnung der Brüder gegen den Erzbischof; selbst im Parlamente von Paris kam die Sache zur Sprache, und man wollte schon durch die weltliche Obrigkeit die Brüder zur Annahme des neuen Obern zwingen, allein der Kardinal legte sich selbst noch früh genug in's Mittel.

Noch nie hatte sich La Salle in einer so schwierigen Lage befunden. Wollte er das Haus verlassen, so konnte er sicher darauf rechnen, daß alle Brüder mit ihm weggehen würden, und dann war sein ganzes Institut vernichtet; blieb er in seiner Stelle als Oberer, so schien er, in den Augen seiner Gegner, die Widersetzlichkeit seiner Brüder zu billigen und zu begünstigen. Er nahm also seine Zuflucht zum Gebete, und sogleich kam ihm der Gedanke in den Sinn, sich selbst zum Kardinal zu begeben und ihm durch eine demüthige Abbitte Genugthuung zu leisten. Dieser Eingebung folgend begab er sich also zur Wohnung des Erzbischofs. Als er vor Sr. Eminenz erschien, warf er sich ihm gleich zu Füßen und bat ihn unter vielen Thränen um Nachsicht für seine Brüder, indem er versicherte, daß er sich alle Mühe

gegeben habe, um die Brüder zur Unterwerfung zu bewegen, wie dies auch der Generalvikar und der andere Geistliche, welcher zugegen gewesen, bezeugen würden. Der Erzbischof, welcher eben im Begriffe war, auf sein Landgut zu verreisen, ging, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer und ließ den Diener Gottes in dieser demüthigen Stellung zurück, ohne ihm auch nur durch das mindeste Zeichen seine Gesinnung an den Tag zu legen.

Diejenigen, welche Zeugen dieser tiefen Verdemüthigung waren, hatten das innigste Mitleid mit diesem achtungswerthen Manne, den die göttliche Vorsehung auf eine so empfindliche Probe stellte. Der Diener Gottes aber, der seine Thränen umsonst vergossen, erhob sich wieder von der Erde, und kehrte mit gewohnter Ruhe und Heiterkeit nach Hause zurück. Fünf bis sechs Tage vergingen, ohne daß irgend ein besonderer Vorfall ihn in seiner Einsamkeit störte.

Inzwischen hatten jene Brüder von Paris, welche der Generalvikar nicht in Untersuchung gezogen hatte, den Entschluß gefaßt, sich zu dem berüchtigten Abbé zu begeben, um seinen Zorn zu besänftigen. Es war ein schwieriges Unternehmen; Tags bevor sie den Besuch machen wollten, fasteten sie also bei Wasser und Brod, brachten die ganze Nacht im Gebete zu und gingen am folgenden Morgen, ohne daß La Salle Etwas davon wußte, zu dem Abbé. Sie wurden sehr übel von ihm aufgenommen; die ganze Unterhaltung bestand nur in Vorwürfen von der einen und Entschuldigungen von der andern Seite. Die Brüder gaben indeß so triftige und einleuchtende Gründe und erklärten sich so entschieden, daß der Abbé doch ein wenig nachgab und versprach, daß er das Seinige thun wolle, um Alles wieder in Ordnung zu bringen. Die Brüder konnten nicht gut glauben, daß dieses Versprechen ernstlich gemeint sei und suchten daher durch den Pfarrer von St. Sulpice ihr Ziel zu erreichen. Der Pfarrer hatte allerdings nicht mehr jene Zuneigung und Liebe zu La Salle, wie früher, aber es war ihm an der Erhal-

tung der Schulen in seiner Pfarrei doch viel gelegen. Er stand also in der Mitte zwischen zwei Partheien, die versöhnt werden mußten. Nahm man den Brüdern ihren frommen Stifter, so war dies ebenso viel, als: das Institut von Grund aus zerstören, und willfahrte man andererseits den Befehlen des Erzbischofs nicht, so war die kirchliche Auktorität verletzt. Als Vermittler zwischen dem Kardinal und den Brüdern hatte sich der Pfarrer einen andern Priester von St. Sulpice, Namens Madot, ausersehen, der ein sehr rechtschaffener, einnehmender und beredter Mann war; diesem setzte er die ganze Sache auseinander und ersuchte ihn, als Vermittler in dieser schwierigen Angelegenheit aufzutreten, wozu derselbe sich auch gerne bereit erklärte. Madot machte sich mit außerordentlicher Vorsicht auf Alles gefaßt und rüstete sich mit allen möglichen Beweismitteln aus, um die Brüder dahin zu bringen, sich den Anordnungen des Erzbischofs zu fügen. Zuerst wollte er ihnen vorschlagen, sich ganz und unbedingt zu unterwerfen; wenn sie aber hierauf nicht eingingen, wollte er ihnen versprechen, daß La Salle ihr Oberer bleiben werde, wofern sie sich dem Kardinal nur unterwerfen würden; sollte man endlich auch diesem Versprechen keinen Glauben beimessen, so wollte er sich selbst mit einer bedingnißweisen Unterwerfung begnügen.

Nachdem er sich seinen Plan so entworfen hatte, fuhr er am 8. Dezember, dem Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä, gegen 7 Uhr Morgens zum Noviziatshause der Schulbrüder. Er suchte diesen Besuch so still als möglich abzumachen, um seine Eigenschaft als Vermittler geheim zu halten. Bald sprach er mit diesem, bald mit jenem Bruder, sammelte sie dann in kleinen Gruppen um sich und redete sodann, scheinbar mit einer gewissen Gleichgültigkeit, von den letzten Vorfällen in Betreff ihres Obern. Hierauf sagte er ihnen, was er davon halte und gab ihnen verschiedene Rathschläge, wie sie sich hierin zu benehmen hätten. Endlich hielt er ihnen ihre Pflicht, den geistlichen Obern zu gehorchen, mit großem Nachdruck vor Augen, bedauerte

es sehr, daß man La Salle als Obern abgesetzt habe, und schilderte ihnen mit den lebhaftesten Farben, welch' schlimme Folgen ihr Ungehorsam für das Institut haben werde. Vier volle Stunden verwandte er darauf, um mit erstaunlicher Gewandtheit alle diese verschiedenen Punkte zu berühren. Es war 11 Uhr, und er hatte noch nicht die heilige Messe gelesen; er entfernte sich also und empfahl den Brüdern, die Sache einmal reiflich zu überlegen. Ohne sich durch seine vergeblichen Bemühungen abschrecken zu lassen, kam Madot nach der heiligen Messe wieder zurück. Da er nun einsah, daß die Brüder zu einer unbedingten Unterwerfung nicht zu bewegen seien, gab er ihnen folgendes Versprechen: „wofern sie sich den Anordnungen des Kardinals fügen würden, werde La Salle ihnen nicht genommen werden, Bricot, der neugewählte Obere, werde dieß bloß dem Namen nach sein, derselbe werde nur einmal im Monate zu ihnen kommen, an ihren Regeln und Uebungen solle durchaus nichts geändert werden, die Unterwerfung, welche man von ihnen verlange, sei eine bloße Formalität und es geschehe dies nur, um die kirchliche Auktorität aufrecht zu erhalten." Darauf gab ihm einer der Brüder ganz einfach zur Antwort: „Ja, warum hat man uns das denn nicht gesagt, als der neue Obere vorgestellt wurde? Und warum haben Sie selbst so lange gezögert, um es uns jetzt erst zu sagen?" Diese Stimmung der Gemüther benützte Madot auf der Stelle, und so wußte er zwei, drei, zuletzt sogar zwölf Brüder für sich zu gewinnen. Er beredete sie, sich sogleich zum Generalvikar zu begeben, um ihm ihre bedingnißweise Unterwerfung vorzutragen. Schon hatte er mehrere Brüder in seinen Wagen gebracht, um sie zum Generalvikar zu begleiten, als einer von ihnen die Bemerkung machte, bei einer so wichtigen Sache könnte ein bloß mündliches Versprechen nicht genügen, man müsse ihnen dasselbe schriftlich geben und sie so für die Zukunft vor ähnlichen Versuchen sicher stellen. Umsonst gab sich Madot alle mögliche Mühe, um die Brüder von der Aufrichtigkeit seines Versprechens zu überzeugen;

sie bestanden fest darauf und verlangten, daß dieser Akt ausgefertigt werde, so daß sich Madot endlich auch dazu verstehen mußte. Man begab sich nun zum Generalvikar; dieser hörte mit großem Interesse, wie diese Vermittlung zu Stande gekommen sei, als er aber von Bedingungen reden hörte und vernahm, daß man dieselben sogar schriftlich habe geben müssen, wurde er ganz unwillig und stand schon im Begriffe, Madot mit den Brüdern unverrichteter Sache fortzuschicken. Diesen Umstand auf geschickte Weise benützend, sagte Madot zu den Brüdern, sie sollten alsogleich vor dem Generalvikar niederknieen, was diese auch wirklich thaten, und als derselbe darnach fragte, ob sie jene Punkte als förmliche Bedingungen aufgestellt hätten, gab Madot rasch zur Antwort, ja es sei dies eine Gnade, die man von Sr. Eminenz zu erlangen hoffe. Die meisten Brüder schwiegen still, Einige sagten jedoch, daß ihre Unterwerfung wirklich an diese Bedingungen geknüpft sei. Der Generalvikar that, als ob er dies nicht gehört habe, hieß die Brüder aufstehen und entließ sie. Madot wollte mit den Brüdern jetzt gleich zum Kardinal gehen, allein der Generalvikar sagte ihm, daß derselbe augenblicklich nicht zu sprechen sei. — Man ließ Madot bei seinem Glauben, als habe er die Sache glücklich zu Ende geführt; der Diener Gottes war aber hiermit nicht zufrieden, er wollte diese Angelegenheit auf eine andere, seines Charakters würdigere Weise beigelegt sehen. Er ging also mit den vorzüglichsten Brüdern zum Generalvikar; sie besprachen sich längere Zeit miteinander und kamen endlich dahin überein, daß, um die Rechte der kirchlichen Auktorität zu wahren, der neugewählte Obere Bricot im Noviziate eingeführt, im Grunde aber doch nicht das Mindeste geändert werden und La Salle nachher wie vorher Oberer bleiben solle. Demgemäß kam der Generalvikar nach acht Tagen wieder in das Haus der Schulbrüder und stellte der Gemeinde den H. Bricot vor, der bei der ganzen Handlung auch kein einziges Wort redete. Bricot ließ sich nach Verlauf von drei Monaten noch ein einziges Mal bei den Schul-

brüdern sehen, und hat sein Amt auch wirklich in keiner Weise ausgeübt; für die Gefälligkeit, die er bei dieser Gelegenheit dem Kardinal-Erzbischof erwiesen, wurde er mit einer einträglichen Stelle belohnt.

Viertes Kapitel.

Geheime Verfolgungen von Seiten des berüchtigten Abbé.

Die strengen Bußübungen, welche La Salle und die Brüder zu verrichten pflegten, hatten zu jener heftigen Verfolgung, welche das Institut beinahe gänzlich vernichtet hätte, den Vorwand liefern müssen. Der fromme Stifter hatte indeß seinen Schülern nur solche Uebungen auferlegt, wie sie auch in den meisten andern Orden üblich waren; er hatte also die Regeln und Konstitutionen fast aller heiligen Ordensstifter für sich und hätte daher mit gutem Gewissen alle bisher üblichen Abtödtungen auch ferner fortbestehen lassen können; allein er that es nicht, um so seinem Gegner jeglichen Vorwand gänzlich zu entreißen. Bei einer so wichtigen Sache wagte er es aber nicht, bloß seiner eigenen Einsicht zu folgen und befragte daher mehrere einsichtsvolle und ihm wahrhaft ergebene Männer um ihre Meinung. Man rieth ihm, sowohl die gemeinschaftliche als die Privat-Disziplin abzuschaffen; denn, sagte man, es gibt selbst in den besten Gemeinden immer einige Unzufriedene, welche das Joch der Regel unerträglich finden und später, wenn sie den oft gezwungener Weise angetretenen Stand verlassen, durch ihre falschen oder übertriebenen Angaben sehr viel schaden können, wie er dies ja selbst an jenen drei Novizen erfahren habe, die durch ihre Unvorsichtigkeit das ganze Institut in die größte Gefahr gebracht hätten. Der Diener Gottes folgte diesem klugen Rathe, nahm seinen Schülern alle Bußwerkzeuge ab und beschränkte sie in ihren Abtödtungen. Die Brüder wunderten sich über diese Aenderung, und als sie nach der Ursache dieser Maßregel fragten, gab La Salle ihnen zur Antwort: „Gott hat uns

zu erkennen gegeben, daß er dies gegenwärtig nicht von uns verlangt."

Obwohl sich der Diener Gottes bei der eben erzählten Angelegenheit so edel benommen hatte, ließ sich sein Gegner, der berüchtigte Abbé, doch nicht abhalten, ihn durch die geheimsten Intriguen zu verfolgen. Einen offenen Angriff wagte er nicht mehr und nahm daher seine Zuflucht zu Schleichwegen, durch welche, ohne den besondern Schutz der göttlichen Vorsehung, La Salle's herrliches Institut unfehlbar zerstört worden wäre. Bricot war von dem Erzbischof zu einer höhern Stelle befördert worden, mit der sich der Ehrentitel eines „Oberen der Schulbrüder" nicht mehr vereinigen ließ; der berüchtigte Abbé hatte es nun durch seinen Einfluß dahin gebracht, daß ein anderer, ihm ganz ergebener Geistlicher an seine Stelle trat. Dieser neue Visitator hielt sich genau an die geheimen Instruktionen, die ihm waren gegeben worden, und suchte das innige Verhältniß zwischen La Salle und den Brüdern erst langsam und allmählig zu stören, um dieses Band endlich ganz zerreißen zu können. Er machte dann und wann einen Besuch, sprach mit den Brüdern von der großen Armuth des Hauses und bedauerte sie wegen ihrer schlechten Kost und Kleidung; indem er ihnen dann die verschiedenen Summen aufzählte, welche das Institut von den Stiftungen der einzelnen Schulen her besäße, gab er ihnen zu verstehen, daß dieses Geld seiner eigentlichen Bestimmung entzogen würde, da sie in so großer Armuth schmachten müßten. Ferner stellte er ihnen mit den lebhaftesten Farben die Annehmlichkeiten eines bequemern Lebens vor Augen, welches sie genießen könnten, wenn man unter einem weniger strengen Obern die Regel etwas mehr der menschlichen Schwachheit anpassen würde. Er stellte ihnen ferner vor, daß alle Freunde und Gönner La Salle's sich allmählig von ihm abgewendet hätten, weil er alle Rathschläge und Mittel, die man zur Verbesserung seines Institutes ihm vorgeschlagen habe, hartnäckig von sich weise. Als Beweis seiner Aussage führte er ihnen den Pfarrer von

St. Sulpice an, der früherhin ihrem Institute so sehr gewogen gewesen und jetzt ganz kalt gegen sie geworden sei, und so nannte er ihnen noch eine Menge anderer Personen, die jetzt ebenfalls La Salle ganz abgeneigt seien. Sie würden es, sagte er ihnen endlich, bald bitter bereuen, daß sie den Befehlen ihrer rechtmäßigen Obern nicht Folge geleistet, ihr Institut werde ganz zu Grunde gehen, und dann würden sie die Wahrheit seiner Vorhersagung, aber leider nur zu spät, erfahren. —

Die meisten Brüder wollten indeß von diesen Reden nichts wissen und suchten dem ungestümen Visitator überall auszuweichen; allein es gibt manchmal in den besten Gemeinden einige unruhige und sonderbare Köpfe, die mit nichts zufrieden sind und an dem Verfahren ihrer Obern immer Etwas zu tadeln und auszusetzen haben. Einen solchen Menschen gab es auch in der Gemeinde der Schulbrüder; dieser lieh den Reden des Visitators williges Gehör und beredete auch einen seiner Gesinnungsgenossen dazu, sich heimlich mit ihm aus dem Hause zu entfernen und eine neue Schule anzunehmen, welche man dem Diener Gottes angetragen hatte. Sie verließen auch wirklich das Haus und begaben sich in jene Stadt, welche die Gründung jener neuen Schule verlangt hatte. Das Kleid, welches sie trugen, verschaffte ihnen eine sehr freundliche Aufnahme; als die geistliche Behörde aber nähere Nachricht über diese zwei Brüder erhielt, wurden sie vom Pfarrer auf der Stelle wieder fortgeschickt. Da sie die große Güte des Dieners Gottes kannten, kehrten sie wieder nach Paris in ihr Haus zurück; die ganze Gemeinde verlangte aber, voll heiliger Entrüstung über dieses niederträchtige Benehmen, ihre gänzliche Ausstossung, und La Salle mußte trotz seines Widerstrebens ihrer gerechten Forderung willfahren.

Auch auf den Novizendirektor, der durch sein unkluges Verfahren jene heftige Verfolgung hervorgerufen hatte, schienen die Reden des Visitators Eindruck gemacht zu haben. Er bat nämlich, man möge ihm, da er keine Freude mehr an seinem Amte

finde, eine Schule allein geben; der Diener Gottes glaubte aber diesem Wunsche nicht willfahren zu dürfen. Der Novizendirektor wußte indeß noch einen andern Bruder für seinen Plan zu gewinnen, und diese Beiden machten sich wie Diebe des Nachts über die Gartenmauer heimlich davon, um in dem Kloster von La Trappe eine Zuflucht zu suchen. Der Abt dieses Klosters, welcher mit La Salle sehr gut bekannt war, meldete ihm sogleich die Ankunft jener zwei Flüchtlinge, und bat ihn wegen ihrer Aufnahme um seine Meinung. Der Diener Gottes wollte den Fehltritt dieser zwei Brüder vergessen und ersuchte deßhalb den Abt, er möge sie dazu bewegen, wieder nach Paris zurückzukehren. Wirklich gelang es auch dem Abte, sie durch seine Zureden zur Rückkehr nach Paris zu bewegen, wo sie von La Salle mit väterlicher Liebe wieder aufgenommen wurden.

Ein anderes Leiden wurde dem Diener Gottes um diese Zeit durch den Untergang der Sonntagsschulen bereitet. Dem Wunsche des Pfarrers von St. Sulpice gemäß hatte La Salle die mit der Leitung dieser Schulen beauftragten Brüder im Zeichnen und in der Mathematik unterrichten lassen und sich überhaupt alle Mühe gegeben, um sie zu diesem Amte tüchtig zu machen. Leider ließen sie sich vom Stolze und von der Habsucht verblenden; sie hofften durch die Kenntnisse, welche sie sich erworben, ein schönes Unterkommen in der Welt zu finden und wollten deßhalb aus dem Institute austreten. Ihr frommer Stifter bot Alles auf, um sie von diesem Vorhaben abzubringen und zu ihrer Pflicht zurückzuführen, allein all' seine Bemühungen waren umsonst. Durch den Austritt dieser Brüder gerieth La Salle in große Verlegenheit, indem der Pfarrer von St. Sulpice die Sonntagsschulen um jeden Preis erhalten wissen wollte; der Diener Gottes sah sich daher genöthigt, einen andern Bruder, der ihre Stelle einnehmen sollte, in jenen Fächern unterrichten zu lassen. Das Beispiel jener zwei Mitbrüder hatte aber auf diesen jüngern Bruder einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er fürchtete, die zu große Beschäftigung mit profanen Wissen-

schaften möchte seinem Eifer in der Tugend schaden und ihn vielleicht auch um seinen Beruf bringen. Diese Besorgniß theilte er dem Diener Gottes mit, der ihn wegen dieser demüthigen Gesinnung allerdings hochschätzte; da aber die Sonntagsschulen ohne diese höhere Bildung nicht bestehen konnten, so bestand La Salle darauf, er möge sich zum Besten des Institutes den Wünschen des Pfarrers von St. Sulpice fügen und sich in jenen Fächern ausbilden. Alle Brüder waren mit dem genannten jüngern Bruder völlig einverstanden und baten deßhalb ihren frommen Stifter, er möge sie doch nicht nöthigen, solche Sachen zu lernen, die, wenigstens bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, ganz außer ihrem Berufe lägen. Sie verfaßten sogar eine herrliche Denkschrift, welche sie dem Diener Gottes überreichten; in derselben suchten sie darzuthun, *) wie gefährlich es für einen Religiosen sei, sich mit dem Studium weltlicher Wissenschaften zu befassen, weil dieselben den Geist beunruhigen, ihn von Gott und göttlichen Dingen ablenken, viele Versuchungen zum Hochmuth erwecken und in sehr vielen Fällen der Frömmigkeit und Tugend Eintrag thun.

Der Diener Gottes las die Denkschrift mit großer Aufmerksamkeit und war von der Haltbarkeit ihrer Gründe nicht wenig betroffen; er beobachtete indeß das tiefste Stillschweigen und begab sich zu dem Pfarrer von St. Sulpice, um ihm anzuzeigen, daß die Brüder jene Fächer, welche er für die Sonntagsschulen verlange, nicht erlernen wollten, und daß er daher jene Schulen aufgeben müsse. Der Pfarrer nahm diese Mit-

*) Man weiß nicht, ob die Brüder bei Abfassung ihrer Denkschrift das Werk des Abbé Rancé benützten; diese Schrift des berühmten Reformators von La Trappe, welche nach Bossuets Ausdruck von der ganzen Kirche mit Freuden begrüßt wurde, war einige Jahre vorher erschienen und handelte ebenfalls von den Gefahren, welche aus dem Studium weltlicher Wissenschaften für Religiosen hervorgehen können. So viel ist indeß gewiß, daß die von den Brüdern angeführten Gründe mit denen des Abbé Rancé manche Aehnlichkeit haben.

theilung sehr übel auf, er legte dem Diener Gottes den Austritt jener zwei Brüder selbst zur Last und sagte ihm, er habe gewiß auch jetzt die Brüder zu jenem Entschlusse gebracht. La Salle ertrug diese unverdienten Vorwürfe mit größter Ruhe; er entfernte sich und brachte nach einigen Tagen dem Pfarrer die Denkschrift mit der Versicherung, daß er dieselbe nicht bloß nicht verfaßt habe, sondern daß sie selbst ohne sein Wissen verfertigt worden sei. Der Pfarrer, den der Untergang der Sonntagsschulen sehr schmerzte, vergaß sich sogar so sehr, daß er dem ehrwürdigen Diener Gottes geradezu sagte: „Sie sind ein Lügner." Dies bittere Wort brachte La Salle nicht im mindesten aus der Fassung; er sagte bloß: „Mit dieser Lüge, Herr Pfarrer, will ich jetzt die heilige Messe lesen gehen," verließ ihn und ging in die Pfarrkirche, um daselbst die heilige Messe zu lesen. Als nun der Pfarrer seine Pläne vereitelt sah, entzog er den Brüdern alle Unterstützung und überließ sie ihrem Schicksale. Die große Gemeinde des Noviziates befand sich nun fast in derselben drückenden Lage wie vor kurzem das Noviziat in Vaugirard; man trank nur Wasser, schlief auf dem bloßen Boden, und einzig und allein für die Kranken wurde Feuer angemacht. Der Diener Gottes fürchtete, diese äußerste Armuth werde manche Brüder entmuthigen und in ihrem Berufe wankend machen, zumal da die Beschränkung der Bußwerke, welche er nothgedrungen hatte einführen müssen, den Eifer seiner Schüler etwas vermindert hatte. Leider wurde diese Befürchtung theilweise zur Wahrheit.

Ein Bruder, welcher große Fertigkeit im Schreiben besaß, wurde nämlich versucht, das Institut zu verlassen, und hatte sich schon an einen Bürger von Paris gewandt, um seine Absicht auszuführen. Kaum hatte La Salle dies erfahren, so eilte er auch schon zu dem Unglücklichen hin, und bat ihn sogar auf den Knieen, er möge doch wieder zur Gemeinde zurückkehren. Wirklich ließ er sich auch dazu bewegen und kam wieder in das Noviziat zurück, mußte aber einige Jahre später, als er an der

Schule von Rouen arbeitete, aus dem Institute ausgestoßen werden.

Da das Eingehen der Sonntagsschulen dem Institute großen Schaden zu bringen drohte, so dachte La Salle von neuem auf Mittel, um dieselben wieder zu eröffnen, und diesmal gelang es ihm, einen seiner Schüler zur Erlernung des Zeichnens zu bewegen. Die Sonntagsschule wurde also wieder eröffnet, und mehr als 200 junge Leute besuchten dieselbe; La Salle kam bei dem Pfarrer von St. Sulpice von neuem zu Gnaden und erhielt von demselben wieder reichliche Unterstützung.

Fünftes Kapitel.

La Salle verlegt das Noviziat in die Vorstadt St. Antoine; die Töchter vom heiligen Kreuze; Plünderung des neuen Hauses.

Der berüchtigte Abbé setzte die Verfolgung gegen den Diener Gottes mit beharrlichem Eifer fort; er bediente sich dazu des erwähnten Visitators, der von Zeit zu Zeit in's Noviziat kam, um den Samen der Zwietracht auszustreuen und die Brüder ihrem Berufe untreu zu machen. Er erdichtete die fabelhaftesten Verläumdungen gegen La Salle und bemühte sich aus allen Kräften, das Ansehen, welches der Diener Gottes bei seinen Schülern genoß, zu vermindern. Obwohl die Brüder im Allgemeinen ihrem frommen Stifter treu ergeben blieben, waren doch acht bis neun der vorzüglichsten Subjekte aus dem Institute ausgetreten, und es war sehr zu befürchten, daß noch mehrere ihrem Beispiele folgen würden, wenn man nicht durch kräftige Mittel den Versuchungen vorbeugte. In dieser gerechten Besorgniß baten daher die Brüder den Diener Gottes auf's inständigste, er möge sie doch diesem Sturme entreißen und das Noviziat in einen abgelegenern Stadttheil verlegen, wo sie vor der Verfolgung mehr geschützt seien.

La Salle war nicht abgeneigt, diesem Wunsche zu will-

fahren, aber er wollte auch das Haus in der Vorstadt St. Germain, welches sie bisher bewohnt hatten, nicht gerne verlassen, da es sehr geräumig war, eine gesunde Luft, großen Garten und Hofraum hatte. Der Eigenthümer dieses Hauses wollte dasselbe jetzt gerade verkaufen und drängte den Diener Gottes, er möge es ankaufen, indem er es ihm zu dem Preise von 45,000 Frank. anbot, obwohl es wenigstens 100,000 Frank. werth war. Die Gelegenheit war günstig, und ungeachtet der äußersten Armuth, in der sich der Diener Gottes befand, hoffte er dennoch auf die Hülfe der göttlichen Vorsehung und nahm seine Zuflucht zum Gebete. Er ließ alle Tage, nach Beendigung des Offiziums der seligsten Jungfrau, eine Prozession halten, bei der man die Psalmen Domini est terra (Ps. 23) und Miserere (Ps. 50), die Lauretanische Litanei, und das Memorare nebst einigen Orationen betete, und wohnte selbst dieser Prozession mit großer Andacht bei. Sein Gebet wurde vollkommen erhört, indem eine fromme Person ihm zur Errichtung des Noviziates die Summe von 50,000 Franken vermachte. Schon war man im Begriffe, den Kontrakt mit dem Haus-Eigenthümer abzuschließen, als es dem berüchtigten Abbé gelang, dieses Vermächtniß dem Diener Gottes zu entreißen. Inzwischen wurde das Haus verkauft, und der neue Besitzer kündigte sogleich die Miethe auf, so daß La Salle sich schnell nach einem Zufluchtsorte umsehen mußte. Gott kam indessen seinem Diener zu Hülfe. Da sich nämlich Niemand meldete, um das Haus zu miethen, so bat La Salle den neuen Eigenthümer, er möge ihn doch mit seiner Gemeinde noch einige Zeit lang in dem Hause wohnen lassen, bis er eine passende Wohnung gefunden habe. Man gewährte ihm seine Bitte und verlangte sogar nicht einmal eine Miethsentschädigung für diese Zeit; nur Eine Bedingung wurde hierbei festgesetzt, daß man nämlich die Gartenfrüchte nicht angreife und einen Gärtner mit seiner kleinen Familie in's Haus aufnehme. Obwohl diese Bedingung sehr unangenehm war, blieb doch bei der damaligen Lage nichts anderes übrig, als sich in die Umstände

zu fügen und den Gärtner in das Haus aufzunehmen. Um den ihm anvertrauten Garten besser bewachen zu können, schlug derselbe mitten in dem Hause seine Wohnung auf, wodurch die Gemeinde natürlich sehr gestört werden mußte. *)

Unter diesen mißlichen Umständen begab sich der Diener Gottes zum Pfarrer von St. Paul (in der Vorstadt St. Antoine), um ihm seine traurige Lage mitzutheilen. Dieser ehrwürdige Priester nahm ihn mit großer Freundlichkeit auf und erklärte ihm, daß er sich glücklich schätzen würde, die Schulbrüder in seiner Pfarrei zu haben, obwohl er sonst nicht gerne neue An-

---

*) Die „Memoiren aus dem Leben La Salle's" berichten eine merkwürdige Begebenheit, welche damals in diesem Hause vorgefallen sein soll. Ehe noch die Brüder dieses Haus bezogen hatten, herrschten über dasselbe schon verschiedene sonderbare Gerüchte unter dem Volke; man behauptete, daß man in demselben des Nachts einen Lärm vernehme und sich Gespenster in demselben aufhielten. Seitdem die Brüder in demselben wohnten, hatte man noch Nichts von diesem Lärm gehört, und Alles war ganz ruhig; sobald aber der Gärtner mit seiner Familie mitten unter den Brüdern seine Wohnung genommen hatte, begann der Spektakel auf furchtbare Weise. In der ersten Nacht wurde im Zimmer des Gärtners Alles drunter und drüber geworfen, sein Kind lag mitten im Zimmer, ohne daß es angeben konnte, wie es dahin gekommen. Der Gärtner wollte sich indeß noch genauer überzeugen. Als sich aber in der folgenden Nacht das Nämliche wiederholte, sah er sich genöthigt, seine bisherige Wohnung zu verlassen und sich in einem von den Brüdern ganz getrennten Theile des Hauses, oberhalb der Ställe nämlich, zurückzuziehen. Dieses Ereigniß, dessen Wahrheit sich nicht läugnen ließ, wurde in dem Hause auf verschiedene Weise ausgelegt. Zwei Brüder kamen zu La Salle und versicherten ihm in vollem Ernst, eine ehemalige Klosterfrau aus dem Orden der Annunziaden, deren Leichnam in der alten Gruft unter der Kapelle ruhe, sei ihnen erschienen, diese habe ihnen gesagt, sie sei die Schwester Fiacre und sie mache all diesen Lärm, um den Gärtner aus dem Hause zu schaffen. La Salle gab sich alle Mühe, um den guten Brüdern dieses auszureden, allein umsonst; indeß versprach er ihnen, für jene Klosterfrau eine heilige Messe zu lesen, und auch sie sollten zu diesem Zwecke einmal zur heiligen Communion gehen.

stalten in seiner Pfarrgemeinde sehe. — In der, zur Vorstadt St. Antoine gehörenden Rue de Charonne lag damals ein ziemlich unbequemes Haus, welches gerade frei stand; nicht weit davon war das Kloster der Töchter vom heiligen Kreuz. Ohne das Haus zu miethen, schloß La Salle mit dem Eigenthümer desselben einen zeitweiligen Akkord, und verließ, nachdem er Alles in Ordnung gebracht, am 20. August 1703 das bisherige Noviziatshaus in der Vorstadt St. Germain.

Da die Kirche der Töchter vom heiligen Kreuz gerade gegenüber lag, so beschloß der Diener Gottes, alle Tage daselbst die heilige Messe zu lesen; die frommen Schwestern wohnten derselben fast immer bei und konnten nicht müde werden, seine tiefe Frömmigkeit, sowie sein sanftes und würdevolles Benehmen zu bewundern. Sie wünschten, La Salle möge ihre Seelenleitung übernehmen, und obwohl er damals mit vielen Arbeiten überhäuft war, konnte er es ihnen nicht abschlagen, ihren Bitten zu willfahren. Die Klosterfrauen zeigten sich aber auch ihrerseits sehr erkenntlich, indem sie die arme Gemeinde der Schulbrüder kräftig unterstützten. Anfangs wußten sie nichts von der äußersten Noth, in der sich La Salle mit seinen Brüdern befand, da er selbst kein Wort hierüber verlauten ließ; als sie aber durch einige auswärtige Personen Kunde von ihrer traurigen Lage erhielten, lag ihnen Nichts mehr am Herzen, als die Brüder auf's reichlichste mit Allem zu versehen. Sie schienen auch von der Vorsehung sichtlich dazu berufen zu sein, das Institut von dem Untergange zu erretten, dem es damals durch die äußerste Armuth, worin es sich befand, entgegen ging.

Kaum war ein halbes Jahr verflossen, seitdem La Salle sein Noviziat in die Rue de Charonne verlegt hatte, als ihm von den Schullehrern ein neuer Prozeß angehängt wurde, welcher die traurigsten Folgen hatte. Diese seine erbitterten Feinde begaben sich zum Pfarrer von St. Sulpice, um ihm ihre alten Klagen gegen die Schulbrüder wieder vorzutragen und stellten ihm den ungeheuren Schaden vor, den diese Freischulen

ihnen zufügten, weil man reiche und arme Kinder ohne allen Unterschied in dieselben aufnehme. Es läßt sich kaum annehmen, daß der Pfarrer ihre leidenschaftliche Gesinnung theilte, so viel ist indeß gewiß, daß er seitdem in seinem Benehmen gegen La Salle ganz anders wurde und dem Institute seine frühere Liebe und Theilnahme gänzlich entzog. Anfangs Januar des Jahres 1704 reichten die Schullehrer bei der Polizeibehörde eine Klageschrift ein, in welcher sie die Brüder beschuldigten, daß sie auch Kinder der Reichen in ihre Schulen aufnähmen. Zum Beweise ihrer Aussage führten sie acht bis zehn Kinder an, welche die Schulen der Brüder wirklich besuchten, und deren Eltern, wie die Schullehrer behaupteten, keinen Anspruch auf Freiunterricht haben konnten; es waren die Kinder eines Rentners, zweier Chirurgen und einiger Handwerker oder Krämer. Die Polizeibehörde sagte den Schullehrern, sie würden den Prozeß sicher gewinnen und versprach, La Salle mit seinen Brüdern vorzuladen, was denn auch wirklich geschah.

Bei dem allgemeinen Grundsatze, den Schulunterricht unentgeltlich zu ertheilen, mußte La Salle nothwendiger Weise alle Kinder annehmen, die man ihm anvertrauen wollte. Eine genauere Untersuchung über die Vermögensverhältnisse war schon an und für sich unausführbar und wäre zugleich auch eine Beleidigung für die betreffenden Familien gewesen. La Salle war offenbar in seinem Rechte, und da er seine Schulen nur mit Genehmigung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit errichtet hatte, würde er gewiß den Prozeß gewonnen haben, wenn er der Vorladung Folge geleistet hätte. Da ihm aber das Prozessiren auf's höchste zuwider war, so achtete er auf die Vorladung gar nicht und ließ sich in contumaciam verurtheilen. Am 22. Februar wurde ein gerichtliches Urtheil gegen ihn gesprochen, kraft dessen es ihm verboten wurde, Kinder, die keinen Armuthsschein aufzuweisen hätten, in seine Schule aufzunehmen; ferner wurde er zu den Kosten und sowohl er, als jeder einzelne Bruder zu einer Geldstrafe von 50 Franken verurtheilt. Man weiß

nicht, ob La Salle diese Strafe bezahlt hat oder nicht; bei der Armuth, in der sich die Gemeinde befand, wird man sie wahrscheinlich nicht haben entrichten können. — Ohne sich um dieses ungerechte Urtheil zu kümmern, fuhr La Salle fort, nachher wie vorher Schule halten zu lassen. Nach Verlauf von drei Monaten reichten daher die Schullehrer bei der Polizeibehörde eine neue Klagschrift ein. Sie beschuldigten den Diener Gottes, dem ersten Urtheilsspruch zuwidergehandelt zu haben und verlangten, bei Strafe von 500 Frank. für jeden Bruder, die Vollziehung jenes Urtheils; ferner trugen sie noch auf einen Schadenersatz von 2000 Franken an. La Salle erhielt abermals eine Ladung; allein auch diesmal ließ er sich aus demselben Grunde, wie das vorige Mal, in contumaciam verurtheilen. Er selbst wurde zu den Kosten und zu einer Geldbuße von 100 Franken, und die Brüder, welche die Schule versahen, zu 50 Franken verurtheilt. In allen Stadttheilen von Paris, in welchen die Brüder eine Schule hatten, wurde dieses Urtheil an den Straßenecken angeschlagen. Hiermit noch nicht zufrieden, hetzten die Schullehrer auch noch das Volk auf, das sich mit ihnen in großer Anzahl zum Hause in der Rue de Charonne begab. Hier wurde die Ueberschrift „Christliche Schulbrüder" herabgerissen, die Thüren eingeschlagen, die Schulzimmer geplündert, Tische und Bänke auf Karren geworfen und mit Gewalt fortgeschleppt; im ganzen Hause fanden sie aber auch nicht einen einzigen Heller. Der Diener Gottes leistete bei dieser ganzen Plünderung nicht den mindesten Widerstand, und kein Wort der Klage kam über seine Lippen. — In Folge dieses Ereignisses ging die Sonntagsschule, welche, wie früher erwähnt wurde, nicht ohne Erfolg wieder eröffnet worden war, ebenfalls zu Grunde, um sich nun nie mehr von ihrem Untergange zu erheben. So wurde diese vortreffliche Anstalt vernichtet, welche La Salle mit aller Kraft seines Eifers aufrecht erhalten hatte und welche während ihres sechsjährigen Bestehens eine wahre moralische Regeneration unter der arbeitenden Klasse hervorgerufen hatte.

Viele Novizen waren in Folge der Plünderung aus dem Noviziate ausgetreten; La Salle war ferner durch seine überaus große Armuth nicht mehr im Stande, das bisher bewohnte Haus noch länger zu miethen, und so wurde er durch die Gewalt der Umstände zu dem Entschlusse gedrängt, die Stadt Paris, wo sein Institut so viele Hindernisse und Verfolgungen erlitten, zu verlassen und anderswo einen Zufluchtsort für sein Noviziat zu suchen. Die göttliche Vorsehung eröffnete ihm bald darauf in der Normandie ein neues Feld zu seiner Wirksamkeit, und er hatte allen Grund zu hoffen, daß er dort gute Aufnahme und sichern Schutz vor den Nachstellungen seiner Feinde finden werde.

Sechstes Kapitel.

Die Niederlassung in Rouen und die Anstalt von St. Yon.

Wenige Tage nach der eben erwähnten Plünderung erhielt La Salle ein Schreiben, in welchem er ersucht wurde, zu Dernetal, einem ganz nahe bei Rouen gelegenen Städtchen, eine Freischule zu eröffnen. Der Diener Gottes fühlte sich innerlich stark gedrängt, diese Gründung anzunehmen, obwohl ihm nur ein jährliches Einkommen von 50 Thalern in Aussicht gestellt wurde und er mit ziemlicher Bestimmtheit voraussah, daß man die versprochene Unterstützung nicht lange geben werde. An Dernetal knüpften sich für ihn die schönsten Erinnerungen, denn dort war es ja, wo Niel und Frau von Maillefer den ersten Grund zu den Knaben-Freischulen gelegt hatten. Mehr auf die göttliche Vorsehung, als auf die Versprechen der Menschen bauend, schickte er also einen Bruder nach Dernetal, um das zur Schule bestimmte Haus in Augenschein zu nehmen, und da dasselbe für geeignet befunden wurde, reisten zwei Brüder im Februar des Jahres 1705 ab, um daselbst zu bleiben. Diese Schule wurde bald der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, und die so schnelle, gänzliche Umwandlung bei den Kindern war das beste Lob und die glänzendste Empfehlung für die Brüder.

Die Generalvikare des Erzbischofs von Rouen hatten von der segensreichen Wirksamkeit dieser Anstalt gehört und nahmen den Plan mehrerer frommen Personen, in Rouen, der Hauptstadt der Normandie, ebenfalls eine solche Schule zu errichten, mit Freuden auf. Ebenso gab auch der Erzbischof *) seine höchste Zufriedenheit zu erkennen, als ihm diese Absicht mitgetheilt wurde. Er ließ daher sogleich an La Salle schreiben und ihn bitten, er möge sobald als möglich nach Rouen kommen. Dieser Brief machte dem Diener Gottes große Freude, denn jetzt durfte er mit Grund hoffen, seinen Entschluß, Paris zu verlassen, bald ausführen zu können. Die Brüder von Dernetal schrieben ebenfalls an La Salle und drangen sehr in ihn, doch ja recht bald die Reise zu unternehmen; wirklich kam er auch im März des Jahres 1705 diesen Bitten nach.

Das Hospital (des pauvres valides) in Rouen, welches eine selbstständige Verwaltung hatte, besaß sowohl in als außerhalb der Stadt mehrere von ihm abhängige Schulen, welchen Niel früher als Direktor vorgestanden war. Der Erzbischof erklärte dem Diener Gottes gleich, daß er für die Brüder keine neuen Schulen zu gründen beabsichtige, sondern daß er ihnen nur die Direktion der bereits bestehenden übertragen wolle. Auf diesen Vorschlag ging La Salle auch sogleich ein, reiste wieder nach Paris zurück, und überließ es dem Erzbischof, sich mit der Hospital-Verwaltung in Einverständniß zu setzen. Der Erzbischof und der erste Gerichtspräsident von Rouen, Namens de Pont-Carré ließen als Mitglieder des Verwaltungsrathes eine außerordentliche Versammlung berufen und boten Alles auf, um durch ihren Einfluß die übrigen Mitglieder für ihr Vorhaben zu gewinnen. Obwohl sie anfangs gegen alles Erwarten heftigen Widerspruch fanden, gelang es dem Erzbischof endlich doch durch die Kraft seiner Beredtsamkeit, die Sache zu Gunsten der

*) Dieser war Jakob Nikolaus Colbert, Sohn des berühmten Ministers Ludwigs XIV.

Brüder durchzusetzen. Es wurde demnach am 30. März 1705 beschlossen, zwei Schulbrüder von Paris kommen zu lassen und ihnen zwei Schulen zu übergeben; die Brüder sollten Kost und Wohnung im Hospital und jeder jährlich 36 Franken erhalten. In Folge dieses Beschlusses begab sich der Erzbischof selbst nach Paris und ersuchte La Salle, doch recht bald die Brüder zu schicken; allein die Schullehrer von Rouen benutzten die Abwesenheit des Prälaten, um mehrere einflußreiche Personen für sich zu gewinnen und den Beschluß vom 30. März rückgängig zu machen. Der würdige Prälat, welcher von diesen Umtrieben Kunde erhielt, ließ sich dadurch keineswegs entmuthigen, sondern bat den Diener Gottes, er möge selbst mit einigen Brüdern nach Rouen gehen, indem er versprach, daß er ihm bald nachfolgen und die entstandenen Schwierigkeiten beseitigen werde. La Salle gehorchte dem Rufe der Vorsehung, reiste zum zweiten Male nach Rouen und nahm einige Brüder mit sich. Der Erzbischof folgte ihm bald nach; allein der Widerspruch wurde jetzt weit heftiger, als bei der ersten Versammlung. Da nun der Erzbischof sah, daß er auf direktem Wege nicht zum Ziele gelange, so wünschte er, man solle es mit den neu angekommenen Lehrern wenigstens einige Tage lang versuchen. Dieser Vorschlag wurde endlich angenommen. Die öffentliche Meinung sprach sich bald zu Gunsten der Brüder aus; ihre Sittsamkeit und ihre Einfalt machten sie zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung. Ueberall erzählte man, wie erbaulich sie sich auf der Reise von Paris nach Rouen benommen, mit welcher Andacht sie alle Tage der heiligen Messe beigewohnt, und wie sie unterwegs nur eingekehrt seien, um zu beten. Ebenso machte La Salle's Gegenwart in Rouen den besten Eindruck, so daß er sich in dieser kurzen Zeit daselbst die allgemeine Achtung erwarb. Bald nach seiner Ankunft versammelte sich die Hospital-Verwaltung von neuem und faßte den 19. Mai den Beschluß, daß zwei Brüder in's Hospital aufgenommen werden sollten, um von dort aus zum Unterricht der Armenkinder in der Stadt

verwendet zu werden, Einer an der Schule von St. Maclou und der Andere an der Schule von St. Godard.

Dieser Beschluß legte dem Diener Gottes die härtesten Verpflichtungen auf; die Brüder mußten alle Tage in den entlegensten Stadttheilen Schule halten gehen, bei dem Aufstehen und Schlafengehen der Armen zugegen sein, das Morgen- und Abendgebet mit ihnen verrichten und sie sogar bei Tisch bedienen. Der Diener Gottes sah wohl ein, daß die Verwaltung diese Bedingungen nur in der Hoffnung gestellt hatte, die Brüder würden, dieser harten Verpflichtung bald müde, von selbst diesen Posten aufgeben. Nichtsdestoweniger ging er auf diese Bedingungen ein und verdoppelte sogar die Anzahl der Brüder, so daß sie in allen vier Stadttheilen die Schule versahen. Obgleich die Brüder unter der Last der Arbeit fast erliegen mußten, hielten sie dennoch zwei Jahre in dieser drückenden Stellung aus, ohne sich im mindesten zu beklagen. Da sie aber sahen, daß ihre Gesundheit ganz zu Grunde ging und daß sie den an sie gemachten Anforderungen nicht mehr genügen konnten, so gaben sie endlich ihrem ehrwürdigen Stifter in einem ausführlichen Berichte zu erkennen, daß es ihnen unmöglich sei, die ihnen auferlegte Arbeit ferner noch zu verrichten. La Salle begab sich mit diesem Berichte nach Rouen zu dem Gerichtspräsidenten de Pont-Carré und legte ihm denselben vor. Dieser gab ihm den Rath, er solle sich an die Hospital-Verwaltung wenden und ihr vorstellen, daß er die Brüder aus dem Hospital wegnehmen und die städtischen Freischulen ganz übernehmen wolle, wenn man ihm nur das geringe damit verbundene Einkommen zukommen lasse. Mit dem ersten Punkte, daß die Brüder nämlich das Hospital verlassen wollten, war man gleich einverstanden; hinsichtlich des zweiten Punktes verlangte die Verwaltung aber, daß man statt der bisherigen vier Brüder jetzt zehn Brüder anstellen, und sich mit der Hälfte des Einkommens, d. i. 600 Franken, begnügen solle. Selbst mit diesem erbärmlichen Einkommen gab der Diener Gottes sich zufrieden,

und so miethete er den 2. August 1707 in der Stadt Rouen ein Haus, in welchem die Brüder, welche in den vier verschiedenen Stadttheilen Schule hielten, von nun an ihre Wohnung hatten.

Schon bei seiner ersten Reise nach Rouen ging der Diener Gottes mit dem Gedanken um, sein Noviziat dorthin zu verlegen und sich nach einem dazu geeigneten Lokale umzusehen. Ehe er sich jedoch fest entschloß, jenes Haus, welches gleichsam die zweite Wiege seines Ordens werden sollte, zu gründen, wollte er diesen Plan dem Erzbischof von Rouen mittheilen und sein Urtheil in dieser Sache vernehmen. Dieser erklärte sich mit der Absicht des Dieners Gottes durchaus einverstanden und freute sich, an seinem Bischofssitze einen Orden zu haben, der an den Kindern aus den niedern Ständen eine so segensreiche Wirksamkeit entfaltete.

Am Ende der Vorstadt St. Sever, ganz nahe bei Rouen, lag ein altes Gebäude, das Haus von St. Yon genannt, welches der Frau v. Louvois gehörte. Der Diener Gottes besichtigte dieses alte Schloß, welches von einem großen Park umgeben auf dem Lande lag, und fand es besonders wegen seiner einsamen Lage für seinen Zweck ganz geeignet; er reiste daher gleich nach Paris, um mit der Eigenthümerin zu unterhandeln. Diese Dame hatte von ihrem Sohne, dem Abbé de Louvois, welcher bei seinem Onkel, dem Erzbischofe von Rheims, lange gewohnt hatte, schon sehr viel Rühmliches von La Salle reden hören und freute sich daher, ihm einen Beweis ihrer Liebe und Hochachtung geben zu können. Der Kontrakt war bald abgeschlossen, St. Yon wurde dem Diener Gottes für die geringe Summe von vierhundert Franken auf sechs Jahre zur Miethe gegeben. Bald darauf ließ er alle Möbeln, welche ihm nach der Plünderung noch übrig geblieben waren, von Paris nach St. Yon bringen. Die Nonnen von St. Amand, welche bis dahin dieses Haus bewohnt hatten, schenkten ihm beim Weggeben einige Möbeln und sehr viele Bilder, und schon im Laufe des Monats August konnte man in die neue Wohnung einziehen.

In diesem neuen Asyl genoß der Diener Gottes endlich eine Zeit lang der so heiß ersehnten Ruhe. Der Erzbischof von Rouen, welcher ihn außerordentlich hochschätzte, gab ihm die ausgedehntesten geistlichen Vollmachten für seine Diözese, deren er sich jedoch nur zum geistlichen Nutzen seiner Kinder bediente. St. Yon bot ihm, namentlich durch seine großen Gärten, alle Reize der lieblichsten Einsamkeit; darum zog er jetzt alle Novizen und Brüder dorthin, um in ihnen den Geist ihres Berufes wieder aufzufrischen. Auch hatte er einige Priester mit sich nach St. Yon genommen, welche ihn in der Leitung der Anstalt unterstützen sollten. Mehrere angesehene Personen aus der Stadt beehrten die Anstalt mit ihrem Besuche; der Gerichts-Präsident de Pont-Carré ging gewöhnlich dorthin spazieren, ja er brachte sogar mehrere Tage in geistlicher Zurückgezogenheit dort zu und erbaute alle Brüder durch seine große Frömmigkeit. Die Leitung des Noviziates ward dem Bruder Barthelemy übertragen, der durch sein sanftes und liebevolles Benehmen alle Herzen zu gewinnen wußte. Während der Ferien ließ La Salle fast alle Brüder des Institutes auf einige Zeit nach St. Yon kommen, um ihnen theils selbst, theils durch die andern Priester regelmäßig Konferenzen über die Pflichten des Ordensstandes zu geben.

Die christliche Erziehung der Jugend war immer der Hauptgegenstand seiner Wünsche und Bemühungen; er wollte daher, das Haus von St. Yon solle eine Zufluchtsstätte für die Familien sein. Auf den Wunsch mehrerer Bürger von Rouen nahm er ihre Kinder als Pensionäre in seine Anstalt auf und gab sich alle Mühe, ihnen eine gute, christliche Erziehung zu verschaffen. Bald bewunderte man überall das große Talent der Brüder, die Kinder christlich zu erziehen, so daß man nicht bloß von Rouen, sondern von vielen andern Städten, und selbst von Paris, Pensionäre nach St. Yon schickte. — Viele Familien, welche ungehorsame und ausgelassene Kinder hatten, die sie nicht zu bessern wußten, wandten sich ebenfalls an den Diener Gottes und ersuchten ihn, sich dieser armen Kinder anzunehmen. Sein

liebevolles Herz übernahm auch diese neue Wirksamkeit, und so kamen bald eine Menge solcher kleinen Taugenichtse nach St. Yon, welche dort die freundlichste Aufnahme und liebevollste Behandlung fanden. Sie wurden den ältern und erfahrenern Brüdern zur Obsorge anvertraut, und bald zeigte sich bei ihnen eine solch' auffallende Besserung, daß sie dem Diener Gottes die größte Freude bereiteten. — Durch diesen so unerwartet glücklichen Erfolg ward die Aufmerksamkeit des Hofes und des Parlamentes auf diese Anstalt gerichtet; man ersuchte den Diener Gottes, er möge sich doch auch der verwahrlosten und gerichtlich schon verurtheilten Jugend annehmen und ihnen eine Abtheilung seiner Anstalt überlassen. Bei seinem unermüdlichen Seeleneifer ging er auch auf diesen Antrag ein und wußte durch seine unüberwindliche Sanftmuth, Geduld und Frömmigkeit die Herzen dieser Unglücklichen zu gewinnen. Viele dieser jungen Leute traten, als sie in St. Yon entlassen wurden, in den Ordensstand und erzählten später oftmals, daß sie La Salle und seinen Brüdern ihre Bekehrung verdankten.

Siebentes Kapitel.

Neue Verfolgungen in Paris.

Kaum hatte der Diener Gottes einige Monate lang die seligen Wonnen der Einsamkeit verkostet, als ihn die Verfolgung, welche ihn aus Paris vertrieben hatte, abermals von neuem dorthin zurückzukehren nöthigte. Er hatte wohl vorausgesehen, daß die Schullehrer, durch die früher erwähnten Vorfälle ermuthigt, bald auch auf die Schulen von St. Sulpice einen Angriff wagen würden. Um ihre Aufmerksamkeit von sich abzulenken, hatte er das Noviziat in der Vorstadt St. Antoine bald nach der Plünderung verlassen, in der Pfarrei St. Roch eine Schule für zwei Brüder errichtet und war endlich selbst aus Paris fortgezogen. Allein diese klugen Maßregeln waren nicht im Stande, die Wuth der Schullehrer zu besänftigen. Die Brüder von Paris schrieben ihrem ehrwürdigen Stifter so viele klagevollen

Briefe nach Rouen und berichteten ihm so viel von den Gefahren, denen sie ununterbrochen ausgesetzt seien, daß derselbe sich veranlaßt fand, sein geliebtes St. Yon zu verlassen, um sie durch seine persönliche Gegenwart zu beruhigen. Die Lehrer erregten wirklich einen neuen Sturm gegen die von La Salle errichteten Schulen, und es war die Befürchtung nur zu gegründet, es möchte der Anstalt von St. Sulpice wohl nicht besser ergehen, als jener in der Vorstadt St. Antoine. Der Pfarrer von St. Sulpice schien wenig geneigt, den Diener Gottes unterstützen zu wollen; er ließ sich sogar bereden, eine Schule zu schließen, und die Schullehrer hofften, er werde es mit den andern allmählig ebenso machen. Die Brüder hatten allen Grund, sich vor der Böswilligkeit ihrer Gegner zu fürchten und baten daher im Februar des Jahres 1709 inständig, La Salle möge sie doch von den Schulen zu St. Sulpice abberufen. Nachdem der Diener Gottes sich bei erleuchteten Personen Raths erholt hatte, entschloß er sich, durch die Schließung der Schulen dem Sturme zu entgehen. Dies hatte indeß eine ganz andere Wirkung, als die Gegner der Brüder erwarteten; denn kaum hatte man erfahren, daß die Schulen geschlossen seien, als eine Menge von Eltern zum Pfarrer eilten und ihn inständigst ersuchten, er möge doch die Brüder sobald als möglich wieder zurückberufen. Der Pfarrer mußte ihren Wünschen nachgeben und bat daher den Diener Gottes, die Schulen seiner Pfarrei wieder mit Brüdern zu besetzen. Zugleich ließ der Pfarrer die Schullehrer zusammen kommen und ihnen durch einen notariellen Akt erklären, „die Schulen von St. Sulpice gehörten ihm, es „stehe in seiner Macht, die Kinder von jedem beliebigen Lehrer, „welcher ihm dazu tauglich schiene, unterrichten zu lassen, er „habe, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, die Brüder der „christlichen Schulen dazu bestimmt und er werde auch im „Stande sein, sie zu unterhalten.“ Als Zeichen seines Wohlwollens ließ er La Salle diesen Akt zustellen, und nach einer Unterbrechung von drei Wochen wurden die Schulen wieder eröffnet.

Obwohl der Pfarrer dem Institute der Schulbrüder auf diese Weise die deutlichsten Beweise seiner Anerkennung zu Theil werden ließ, schien er dennoch gegen den ehrwürdigen Stifter selbst etwas eingenommen zu sein, und obgleich La Salle ihm stets mit aller Hochachtung, Freundlichkeit und Höflichkeit entgegen kam, wurde er bei seinen Besuchen doch immer äußerst kalt von ihm empfangen und sogar auf die unwürdigste, empfindlichste Weise behandelt. So zahlte ihm der Pfarrer z. B. die Pension der Brüder mit Papiergeld, welches damals im Werthe sehr tief gesunken war, so daß es fast ganz unbrauchbar war und weder Bäcker noch Metzger es annehmen wollten. Glücklicherweise fand aber La Salle eine Gelegenheit, es gleich in baare Münze umzusetzen. Als diese Summe verausgabt war, begab er sich wiederum zum Pfarrer, um den Rest der Pension, welcher damals gerade fällig war, zu begehren; allein diesmal erhielt er gar nichts, und so gerieth er mit seiner ganzen Gemeinde in die größte Noth. Seine Klugheit und seine feine Beobachtungsgabe flößte ihm indeß einen Gedanken ein, der ihn aus dieser peinlichen Lage befreite. Er sah nämlich wohl ein, daß der Pfarrer die Brüder im Grunde genommen, wirklich und aufrichtig liebte, und daß ihm nur seine Person und Gegenwart zuwider sei; wenn er sich also aus Paris entfernte und zurückzöge, dachte er, würde der Pfarrer wahrscheinlich den Brüdern zu Hülfe kommen. Wie gedacht, so gethan. — In dem Hause von St. Sulpice war damals ein dienender Bruder, den der Pfarrer wegen seines gutmüthigen Wesens besonders liebte und hochschätzte, und dem er nichts abschlagen konnte; diesem befahl der Diener Gottes, er solle sich, sobald er abgereist sei, zum Pfarrer begeben und ihm die drückende Noth der Gemeinde auseinandersetzen. La Salle zog sich also zu den unbeschuhten Karmeliten *) in die Einsamkeit zurück und verbot auf's strengste,

*) Unter allen religiösen Orden hatte La Salle eine besondere Vorliebe für die Karmeliten von der Reform der heiligen Theresia. Zu dieser großen Heiligen trug er stets eine zarte Andacht, und die heroische

irgend Jemanden zu sagen, wo er sich aufhalte. Der dienende Bruder begab sich also zum Pfarrer, erzählte ihm, La Salle wäre abgereist, ersuchte ihn dann um eine Unterstützung und erhielt wirklich eine sehr bedeutende Summe. Ja, der Pfarrer ging sogar so weit, daß er, in der Meinung, La Salle sei in ein fremdes Land gereist und werde vielleicht nie mehr nach Paris zurückkehren, dem Laienbruder die Stelle eines Obern in jenem Hause antrug. Ein stattliches Ansehen und ein würdevolles Auftreten, das war Alles, was ihn zu dieser Stelle hätte befähigen können; allein er war verständig genug, diese ihm zugedachte Ehre auszuschlagen und die Versuchung von sich zu weisen.

Nachdem der Diener Gottes vierzehn Tage in der Einsamkeit zugebracht hatte, kehrte er wieder nach Paris zurück. Kaum war er dort wieder erschienen, so brach die Verfolgung von neuem los. Seine Feinde schienen sich zu seinem Untergange verschworen zu haben; in ihrer unbegreiflichen Verblendung hatten sie es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, La Salle tauge nicht zur Regierung seines Institutes, darum wollten sie dieselbe an sich ziehen, den Brüdern neue Regeln vorschreiben und das Institut ganz nach ihrem Gutdünken einrichten. Der ehrwürdige Stifter hatte sich bei seiner von Gott erleuchteten Klugheit ihren Wünschen zum Theil gefügt und bereits so viel geändert, als der Zweck des Institutes nur immer erlaubte; nur in einigen Hauptpunkten war er zu keiner Aenderung zu bewegen, weil sie ihm die Existenz seines Institutes zu gefährden schienen. Diese Unbeugsamkeit hatte ihn bei der erzbischöflichen Behörde und bei den Pfarrern von St. Sulpice in Ungnade gebracht und die Wuth seiner Feinde so sehr gegen ihn angefacht, daß sie ihn auf alle Weise von Paris zu entfernen suchten, um in seiner

---

Geduld in den Leiden, Verfolgungen und Verdemüthigungen, an denen sein Leben so reich war, hat er gewiß zum großen Theil der fleißigen Lesung ihrer Schriften zu verdanken.

Abwesenheit zu erreichen, was seine Gegenwart bisher verhindert und vereitelt hatte.

Bei all' diesen Verfolgungen bewies der Diener Gottes eine erstaunliche Seelengröße; er wußte Alles, was gegen ihn im Werke war, sprach aber nie mit einer Silbe davon, sondern behandelte seine Feinde mit der größten Sanftmuth und suchte sie, ohne seiner Würde Etwas zu vergeben, wieder für sich zu gewinnen.

Inzwischen hatten die Schullehrer (im Juli 1706) eine neue Verfolgung erhoben; die mit so großer Entschiedenheit abgefaßte notarielle Erklärung des Pfarrers von St. Sulpice war nicht im Stande gewesen, die Ausbrüche ihres Zornes zu verhindern. La Salle sah sich dadurch veranlaßt, die Schulen von St. Sulpice abermals zu schließen und die an denselben beschäftigten Brüder in andere Häuser seines Institutes zu schicken; nur den Bruder Direktor ließ er zur Bewachung des Hauses zurück. Kaum waren diese Vorfälle im Publikum bekannt geworden, als der Pfarrer auch wiederum mit Bitten bestürmt wurde, die Schulbrüder doch gleich zurückzurufen. Er schrieb also an La Salle, welcher damals in der Pfarrei St. Roch wohnte, und wirklich kam der Diener Gottes auch diesmal seinem Wunsche nach. In dem Antwortschreiben an den Pfarrer glaubte er ihm jedoch erklären zu müssen: „er werde die Brüder nur „unter der Bedingung nach Paris zurückkehren lassen, daß er sie „vor ähnlichen Mißhandlungen und Beleidigungen sicher stelle; „daß alle Kinder, welche einen unentgeltlichen Unterricht wünsch„ten, in seine Schulen aufgenommen werden dürften; daß er „endlich als Pfarrer alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anwen„den wolle, um die Schullehrer zum Schweigen zu bringen, „da es Zeit sei, dergleichen ärgerlichen Vorfällen ein Ende „zu machen."

Die feste und doch zugleich so edle Gesinnung, die sich in diesem Briefe aussprach, machte einen gewaltigen Eindruck auf den Pfarrer; er versprach, Alles zu halten, und so wurden im

Oktober (1706) wieder zwölf Brüder an den Schulen von St. Sulpice angestellt. Da der Pfarrer nun erkannte, daß er mit aller Macht seines Ansehens dahin wirken müsse, den Schullehrern jeden Grund zur Klage zu benehmen, so ließ er sich durch einen seiner Kapläne mit aller Sorgfalt nach den Vermögensverhältnissen jener Familien erkundigen, welche ihre Kinder in die Freischulen schickten, und es wurde festgesetzt, die Brüder sollten in Zukunft nur solche Kinder in ihre Schulen aufnehmen, welche ein von dem Pfarramte unterzeichnetes Zeugniß beibrächten. Der Diener Gottes war hiermit einverstanden, weil es auf diese Weise den Schullehrern unmöglich gemacht war, eine neue Verfolgung anzufangen. — Als ein Beweis, mit welcher Rücksicht der Pfarrer von St. Sulpice behandelt sein wollte, möge Folgendes dienen. Als La Salle den früher erwähnten dienenden Bruder, der bei dem Pfarrer so sehr in Gunst und Ansehen stand, ohne sein Vorwissen nach einer andern Stadt versetzt hatte, war der Pfarrer hierüber so aufgebracht, daß der ehrwürdige Stifter sich genöthigt sah, den Bruder, um fernern Unannehmlichkeiten zu entgehen, sogleich wieder nach Paris zurückzurufen.

Achtes Kapitel.

Neue Gründungen in verschiedenen Städten.

Inmitten dieser schweren Prüfungen hatte der Diener Gottes wenigstens den Trost, daß er sein Institut sich nach allen Seiten hin mit großer Schnelligkeit verbreiten sah. Wir wollen die Gründung aller vom Jahre 1705 bis 1710 entstandenen Anstalten in diesem Kapitel kurz erwähnen, um später den Faden der Erzählung nicht zu oft zu unterbrechen.

Die christlichen Schulen zu Dijon haben einem frommen Manne dieser Stadt ihre Entstehung zu verdanken. H. Rigolet, Präsident der Rechnungskammer zu Dijon, hatte sich nämlich schriftlich an La Salle gewandt und ihn um zwei Schulbrüder ersucht, denen er eine Rente von vierhundert Franken und ein

Haus zu geben versprach. Der Diener Gottes ging auf diese Bedingungen ein, und die Schulen wurden gegen Ende des Jahres 1705 eröffnet.

Mit der Gründung der Schule zu Marseille ging es folgendermassen zu. Zwei Herren von Marseille besuchten in Avignon die Schulen der Brüder; ganz erstaunt und entzückt über die vortreffliche Ordnung und Einrichtung in denselben, kam ihnen gleich der Gedanke, eine ähnliche Anstalt in ihrer Vaterstadt zu errichten. Bei ihrer Rückkunft theilten sie ihren Plan einem würdigen Priester mit; dieser gab ihnen den Rath, sie sollten ein Comité von zwölf Personen bilden, welche sich durch Besorgung von freiwilligen Beiträgen verpflichteten, zum Unterhalt zweier Brüder jährlich vierhundert Franken zu beschaffen. Dieser einsichtsvolle Rath gefiel ihnen und wurde auch bald in's Werk gesetzt; das Comité wurde aus den angesehensten Männern der Stadt gebildet, und man beschloß, die Schule in der Pfarrei St. Laurent zu errichten. Nachdem ein frommer Wohlthäter auch noch ein Haus für die neue Anstalt geschenkt hatte, schrieb man nach Paris, und gegen Ende des Jahres 1705 schickte La Salle zwei Brüder nach Marseille, um dort die Schulen zu eröffnen.

Der Bischof von Mende hatte ebenfalls schon vernommen, welch' segensreiche Wirksamkeit die Schulbrüder entfalteten; er wandte sich daher auch an den Diener Gottes, um von ihm einige Brüder zur Errichtung einer Freischule zu bekommen. La Salle konnte ihm indeß einstweilen nur Einen Bruder schicken. Dieser eröffnete im Februar des Jahres 1707 die Freischule und erwarb sich durch seinen vortrefflichen Unterricht so sehr das Wohlwollen des Bischofs, daß derselbe nach einigen Wochen abermals an La Salle schrieb und ihn inständigst ersuchte, er möge ihm doch noch einen Bruder schicken. Mit Freuden schickte ihm der Diener Gottes nicht bloß Einen, sondern zwei Brüder; die Arbeit, die sie in dieser Stadt fanden, war indeß so groß, daß sie alle drei zusammen kaum hinreichten.

Der Bischof wollte es indeß auch seinerseits nicht unterlassen, den Brüdern seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben und vermachte ihnen in seinem Testamente ein Haus und ein jährliches Einkommen von 510 Franken.

Der Bischof von Alais folgte bald diesem Beispiele. Sein Generalvikar, Namens Merrez, hatte mit dem Diener Gottes im Seminar von St. Sulpice studiert und kannte daher schon die außerordentliche Frömmigkeit und gründliche Tugend des ehrwürdigen Stifters. Er hatte gehört, daß sein ehemaliger Mitschüler sein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilt und den reichen Einkünften seiner Pfründe entsagt habe, um sich mit der christlichen Erziehung der Jugend zu beschäftigen; auch wußte er, daß die Brüder des von La Salle gegründeten Institutes schon in vielen Städten Frankreichs Schulen errichtet hatten und überall mit dem größten Segen wirkten. Dies theilte er seinem Bischofe mit und stellte ihm zugleich vor, wie sehr die Diözese Alais solch' christlicher Lehrer bedürfe, um die Reste der in diesen Gegenden herrschenden Ketzerei zu vernichten. Mit Genehmigung des Bischofs schrieb er demnach, 2. Juni 1707, an den Diener Gottes und ersuchte ihn, zwei Brüder nach Alais zu schicken. Dieser Brief machte dem ehrwürdigen Stifter große Freude, und alsogleich ließ er zwei Brüder dorthin reisen. Die Schulen wurden im Herbste eröffnet, und der Bischof erhielt vom König Ludwig XIV. sogar die Mittel zur Unterhaltung derselben, weßhalb man diese Schulen lange Zeit hindurch „königliche Schulen“ nannte. Da sich der Bischof bald davon überzeugte, wie segensreich die Brüder bei der Jugend wirkten, so schrieb er gegen Anfang des folgenden Jahres selbst an den Diener Gottes, um noch einige Brüder von ihm zu erbitten. Die Eltern, welche vom Gifthauche der Ketzerei immer noch etwas angesteckt waren, arbeiteten aber zu Hause den Grundsätzen der christlichen Erziehung so sehr entgegen, daß die Brüder gegen diese schlimmen Eindrücke stark zu kämpfen hatten; indessen fanden sie an dem Bischofe, der ihre Schulen oft be-

suchte und sie zur getreuen Pflichterfüllung ermunterte, allezeit eine kräftige Stütze.

In dem nämlichen Jahre ward auch zu Grenoble eine Anstalt errichtet. Hier war es ebenfalls ein ehemaliger Mitschüler La Salle's, welcher dem Bischofe den Vorschlag machte, die Schulbrüder in Grenoble einzuführen. Der Bischof ging bald auf diesen Vorschlag ein. Nachdem der Diener Gottes alle Hoffnung zur Gründung einer Freischule gegeben, wurde die zum Unterhalt der Brüder erforderliche Summe auf dem Wege der Subskription herbeigeschafft, und so wurden zwei Brüder nach Grenoble geschickt, welche dort mit der größten Freude aufgenommen wurden.

Aus einem Briefe, den La Salle den 1. April 1707 an einen Bruder in Italien schrieb, ersehen wir, daß in demselben Jahre auch zu Valreas, in der Diözese Vaison, eine Schule eröffnet wurde und daß der Bischof von Vaison, welcher die Brüder sehr liebte, ihnen sein Haus in Vaison zur Wohnung einräumte.

Der Prior des berühmten Klosters St. Denis hatte eine reiche und fromme Dame, Frln. Poignant mit Namen, dazu bewogen, in dieser Stadt eine Anstalt für die Schulbrüder zu gründen und die nöthigen Geldmittel dazu herzugeben. La Salle hatte zwar immer eine Abneigung gegen dergleichen kleine Niederlassungen, allein diesmal konnte er den dringenden Bitten nicht widerstehen und schickte einige Brüder nach St. Denis. Die Stifterin starb indessen, ohne dem Hause für die Zukunft eine sichere Existenz gegründet zu haben, und so befanden sich die Brüder in dieser Stadt immer in einer sehr dürftigen Lage.

Um das Jahr 1710 hatte der Pfarrer von Versailles, Namens Huchon, ein Haus in der Nähe des Park aux Cerfs gekauft, und es dem Diener Gottes zur Wohnung für die Schulbrüder angeboten. Da der Pfarrschullehrer um die nämliche Zeit gerade mit Tod abgegangen war, so bot er auch diese Stelle den Brüdern an, so daß sie in kurzer Zeit zu Versailles zwei Schulen besassen. Diese Anstalt, welche einen so glücklichen

Anfang genommen, verursachte La Salle bald großen Kummer, da er wegen eines dort angestellten Bruders mit dem Pfarrer viel zu kämpfen hatte. Dieser Bruder besaß viel Talent und manche vortreffliche Eigenschaften, so daß er durch sein einnehmendes Wesen bei dem Pfarrer bald in besonderer Gunst und hohem Ansehen stand. Der Aufenthalt zu Versailles gefiel ihm außerordentlich, weßhalb er offen bekannte, es würde ihm sehr schwer fallen, wenn er diese Stadt einmal werde verlassen müssen. Er machte in Versailles sehr viele Bekanntschaften, selbst in den höchsten Zirkeln, und hatte mit Weltleuten sehr vielen Umgang; die Frömmigkeit und reguläre Observanz nahmen bei ihm auf sichtbare Weise ab, und er bekam bald ein ganz weltliches Wesen, welches mit der religiösen Einfalt im größten Widerspruche stand. Als La Salle die neue Anstalt visitirte, merkte er bald die Aenderung, welche mit dem Bruder vorgegangen war, und er entschloß sich, denselben in ein anderes Haus zu versetzen. Dieser ahnte aber bald, was mit ihm vorgehen sollte und bat daher den Pfarrer um seinen Schutz und Beistand; wirklich hatte derselbe die Schwachheit, La Salle zu erklären, daß, wenn er diesen Bruder von Versailles wegnehme, er auch die andern abberufen und die Schule schließen könne. Der fromme Stifter suchte dem Pfarrer begreiflich zu machen, wie der Gehorsam nur ein leeres Wort und die Regierung einer Gemeinde eine Unmöglichkeit sei, wenn der Obere seine Untergebenen nicht nach Gutdünken versetzen könne. Nichtsdestoweniger beharrte der Pfarrer auf seiner Forderung, und der Diener Gottes mußte, um es mit ihm nicht ganz zu verderben, einstweilen nachgeben, doch hoffte er, die Vorsehung werde ihm schon behülflich sein, den so schmählich verletzten Rechten des Gehorsams wieder Anerkennung zu verschaffen. Leider geschah dies nur zu bald. Der Bruder verlor allmählig ganz den Geist seines Berufes und legte an einem frühen Morgen sein Ordenskleid ab, um das Haus und das Institut, dem er bisher angehörte, für immer zu verlassen. Kaum hatte der Pfarrer dies

vernommen, als er ihm einen seiner Hülfsgeistlichen nachsandte, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Allein umsonst; er verharrte bei seinem Entschluße und gab dadurch dem Pfarrer die wichtige Lehre, daß unbedingter Gehorsam durchaus nothwendig sei, um den wahren Geist einer Ordensgemeinde aufrecht zu erhalten.

Auch in Languedoc eröffnete sich um diese Zeit für die Schulbrüder das Feld der Wirksamkeit. Ein eifriger Priester der Diözese Viviers, Namens Vinzenz Delré du Roure, hatte in seinem Testamente vom 10. Juli 1708 der Stadt Vans sein ganzes Vermögen vermacht, damit daselbst eine von den Schulbrüdern geleitete Freischule errichtet würde. Diese Anstalt, welche er dem besondern Schutze des Bischofs empfohlen hatte, trat auch unmittelbar nach seinem Tode, welcher den 19. Sept. 1710 erfolgte, wirklich in's Leben.

Um die nämliche Zeit lebte zu Moulins ein sehr frommer Priester, Namens Aubri, welcher sich sein ganzes Leben hindurch mit dem Unterrichte der Jugend, insbesondere der Kinder aus den niedern Ständen, beschäftigt hatte. Da er dieses gottgefällige Werk auch nach seiuem Tode noch fortgesetzt zu sehen wünschte, so machte er seinen Mitbürgern den Vorschlag, man solle zu dem Ende die Schulbrüder, welche wegen ihres segensreichen Wirkens von ganz Frankreich bewundert würden, nach Moulins kommen lassen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und die Brüder wurden dort mit der größten Freude aufgenommen. Diese Anstalt fand an dem bischöflichen Generalvikar, H. Languet,*) welche später Bischof von Soissons und zuletzt Erzbischof von Sens wurde, einen mächtigen Beschützer und Gönner; die Art und Weise, wie die Brüder den Katechismus hielten, gefiel ihm so sehr, daß einer der Brüder auf seine Veranlassung öffentlich und in Gegenwart des ganzen Stadtklerus den Kindern in der Kirche den Katechismus erklären mußte.

---

*) Derselbe ist durch die von ihm verfaßte Lebensgeschichte der gottseligen Margaretha Alakoque auch in der katholischen Literatur rühmlichst bekannt.

Wir kommen nun zu der letzten von dem Diener Gottes selbst gegründeten Anstalt; es sind dies die christlichen Schulen zu Boulogne-sür-Mer. In dieser Stadt wohnte ein unverheiratheter Edelmann, Namens de la Cocherie, der sich für alle fromme Anstalten interessirte und mit dem Bischofe von Boulogne sehr befreundet war. Der Direktor des dortigen Seminars gab diesem Edelmanne die erste Anregung zu dem Gedanken, eine Anstalt für die Schulbrüder zu gründen; die vier Brüder, welche man anfangs kommen ließ, fanden daher auch im Seminar gastfreundliche Aufnahme. Einige Monate später errichtete der Bischof eine neue Schule in dem obern Stadttheile und ließ noch zwei Brüder nach Boulogne kommen; allein das Haus, welches man ihnen zur Wohnung angewiesen hatte, war zu klein und zu unbequem. Die Bürger von Boulogne hatten indeß die Schulbrüder so liebgewonnen, daß sie sich entschlossen, auf Kosten der Stadt ein neues Haus zu bauen. Der König schenkte dazu einen geeigneten Bauplatz in dem untern Stadttheile, der Stadtkommandant, Marquis de Colombert, verfertigte selbst den Plan zu dem neuen Hause und sorgte für schnelle und unentgeltliche Herbeischaffung der Baumaterialien, und so wurde das Gebäude in kurzer Zeit fertig. Als der ehrwürdige Stifter einige Zeit später selbst nach Boulogne kam, freute er sich ungemein über die Anhänglichkeit und Liebe, welche man den Brüdern allgemein zu erkennen gab; ihm selbst aber wurde so viel Ehre zu Theil, daß es seiner Demuth sehr schwer fiel, in dieser Stadt verweilen zu müssen. Der Ruf von seiner Frömmigkeit und Tugend zog ihm die allgemeine Aufmerksamkeit zu; Jeder wollte den außerordentlichen Mann sehen, der so ausgezeichnete Schüler gebildet hatte. Er wurde von dem genannten Edelmanne mehrere Mal zum Besuch eingeladen; als derselbe aber, um seinen Gast zu ehren, statt einer einfachen Mahlzeit eine kostbare Tafel veranstaltete, konnte er den Diener Gottes auf keine Weise dazu bewegen, zum zweiten Mal bei ihm zu speisen. Um diesen Ehrenbezeugungen, welche seiner Demuth unerträglich

waren, zu entgehen, trachtete er seinen Aufenthalt in dieser Stadt so sehr als möglich abzukürzen und an andern Orten jene Verachtungen und Verdemüthigungen aufzusuchen, an denen er, nach dem Beispiele seines göttlichen Heilands, sein Wohlgefallen fand.

Neuntes Kapitel.

Die Brüder in Paris beziehen ein anderes Haus; die Hungersnoth im Jahre 1709 und ihre Folgen.

Sobald der ehrwürdige Stifter sah, daß seinem Institute in Paris endlich die so lang ersehnte Ruhe zugesichert war, dachte er auch daran, seinen Brüdern eine passendere Wohnung zu verschaffen, weil diejenige, welche sie bisher besessen, den neugierigen Blicken der Nachbarn nach allen Seiten hin offen stand und auch sonst manche Unbequemlichkeiten darbot. Er beauftragte also den Bruder Direktor, sich nach einem geeigneten Lokale in der Pfarrei St. Sulpice zu erkundigen; dieser fand auch bald, nahe bei der Barrière de Sèvres, ein ruhig gelegenes, großes Haus mit Hofraum und Garten, welches er mit Genehmigung des Pfarrers für 400 Franken miethete. So verließen die Brüder jene Wohnung, welche sie beinahe 18 Jahre lang in der Rue Princesse besessen hatten und zogen in dieses Haus ein, wo sie bis zum Jahre 1722 blieben.

Um die nämliche Zeit erlitt der Diener Gottes zu Rouen eine große Demüthigung, welche indessen nach dem Rathschluß der göttlichen Vorsehung nur dazu dienen sollte, ihm und seinem Institut mehr Achtung und Ansehen zu verschaffen. Die Feinde des Institutes hatten nämlich bei dem Gouverneur der Normandie verschiedene Klagen gegen die Schulbrüder vorgebracht, durch welche derselbe sich veranlaßt sah, sich in Begleitung des Oberpräsidenten nach St. Yon zu begeben und sich von dem Zustande der Anstalt genau in Kenntniß zu setzen. Da La Salle damals gerade krank war und das Zimmer hüten mußte, so verfügten sich die Herren zu ihm. Der Oberpräsident erklärte dem ehr-

würdigen Stifter, der Gouverneur sei gekommen, um sich nach Allem, was im Hause vorgehe, genau zu erkundigen; man klage nämlich darüber, sagte er, daß die Brüder gar nicht zu unterrichten verständen, und daß man den Pensionären zu schlechte Kost gebe. La Salle hielt es unter diesen Umständen für seine Pflicht, die so ungerechter Weise angegriffene Ehre seines Hauses zu vertheidigen. Er antwortete: die Novizen seien mit frommen Uebungen beschäftigt, die dienenden Brüder würden zu Handarbeiten verwendet und dazu brauche man nicht viele Kenntnisse, die zum Unterricht bestimmten Brüder studierten mit allem Fleiße jene Fächer, welche sie später vorzutragen hätten und man gebe sich alle Mühe, sie zu guten, tugendhaften Lehrern heranzubilden. Die Pensionäre betreffend, gab er zur Antwort, daß diese in verschiedene Klassen getheilt seien und nach Verschiedenheit der Pension, von 100—500 Franken, auch eine verschiedene Pflege erhielten. Um den Gouverneur von der Falschheit jener Beschuldigungen thatsächlich zu überzeugen, ließ er demselben alle Pensionäre vorstellen; sie hatten alle ein so kräftiges und blühendes Aussehen, daß der Gouverneur bald einsah, alle gegen dieses Haus erhobenen Anklagen seien weiter nichts, als eine gehäßige Verläumdung. Als man ihn hierauf im ganzen Hause herumführte, war er über die vortreffliche Ordnung, welche überall herrschte, so erstaunt, daß der Oberpräsident beim Fortgehen laut zu ihm sagte: „Habe ich es Ihnen nicht gesagt, daß Sie dieses Haus ganz befriedigt verlassen würden?"

Durch die furchtbare Hungersnoth, welche im Jahre 1709 in Paris sowohl, als auch in den Provinzen herrschte, sah sich La Salle abermals genöthigt, sein geliebtes St. Yon zu verlassen. Voll gerechter Besorgniß wegen des Schicksals seiner Brüder in Paris, wollte er sich selbst dorthin begeben, um sie durch seine Gegenwart, seinen Zuspruch und sein Beispiel zu trösten und zu ermuthigen. Die Brüder befanden sich auch wirklich in einem so großen Elend, daß sie nur so viel zu essen hatten, um nicht vor Hunger zu sterben. Im Hause zu St. Yon sah es übrigens nicht viel

besser aus; die Brüder hatten durch den Tod des Erzbischofs eine mächtige Stütze verloren, und sein Nachfolger hatte nicht bloß gegen La Salle eine persönliche Abneigung, sondern ging sogar so weit, daß er die Brüder, welche in ihrer größten Noth ihn um ein Almosen ersuchten, mit großer Kälte empfing und mit ihrer traurigen Lage wenig Mitleid an den Tag legte. Der Diener Gottes entschloß sich daher, die Novizen von St. Yon, um sie dem Hungertode zu entziehen, nach Paris zu sich zu nehmen, und nur die zur Beaufsichtigung der jungen Pensionäre nothwendigen Brüder dort zu lassen. Obwohl nun das Haus in Paris bei diesem Zuwachs von Mitgliedern nur durch ein Wunder der göttlichen Vorsehung seinen Unterhalt finden konnte, nahm La Salle dennoch, trotz der Ungunst der Zeiten, auch noch neue Postulanten auf, welche indeß oft nur einige Tage aushielten und, ohne Etwas zu zahlen, wieder davongingen. Wenn man ihm vorstellte, welche ungeheure Last die Aufnahme all dieser Postulanten dem Hause verursache, so gab er mit seiner gewohnten Ruhe zur Antwort: „Nun, sie haben doch eine gute Retraite gemacht, welche ihnen für ihr Seelenheil nützlich sein wird.“ Dieser große Eifer für das Seelenheil Anderer bewog ihn dazu, Alle, welche in diesen traurigen Zeiten bei ihm einen Zufluchtsort suchten, in sein Haus aufzunehmen. Eines Tages, als man im Hause kein Brod mehr hatte und der Bäcker nicht mehr borgen wollte, ging La Salle des Morgens aus dem Hause und traf unterwegs Jemanden, von dem er durchaus keine Unterstützung zu erwarten hatte; auf die Frage, wo er denn so früh hingehe, gab der fromme Priester zur Antwort: „Ich gehe jetzt die heilige Messe lesen, damit Gott uns heute unser tägliches Brod geben möge.“ „Gehen Sie nur, gab Jener zur Antwort, ich will schon dafür sorgen.“ Wirklich wurde auch bald darauf eine bedeutende Unterstützung in's Haus gebracht. — Alle Tage versammelte der Diener Gottes die Brüder um sich und hielt ihnen die salbungsvollsten Konferenzen über die Güte der göttlichen Vorsehung und über das Vertrauen, mit welchem man

sich derselben überlassen soll. Jedermann staunte aber auch über den Heroismus, mit welchem die Brüder die Entbehrung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu ertragen wußten; man konnte sich nicht genug darüber wundern, wie dieses Institut, dem es an allen zeitlichen Gütern mangelte, von Tag zu Tag sich vermehrte, so daß gerade die äußerste Armuth, die man in demselben übte, eine Lockspeise zu sein schien, um Andere zum Eintritte in dasselbe zu bewegen. Die Töchter vom heiligen Kreuz, welche den Schulbrüdern früher in der Vorstadt St. Antoine schon so wesentliche Dienste geleistet, bewiesen sich auch jetzt in der Hungersnoth voll uneigennütziger und großmüthiger Nächstenliebe gegen sie. Als La Salle sich eines Tages in der allergrößten Noth befand und nicht mehr wußte, woher er seiner zahlreichen Gemeinde die nöthigen Lebensmittel verschaffen solle, sagte er voll freudigen Vertrauens zu seinen Brüdern: „Laßt uns zu den Kreuz-Töchtern gehen!“ — und kaum hatte er denselben sein Anliegen vorgetragen, als auch schon Jemand abgeschickt wurde, um den Brüdern die reichlichste Unterstützung in's Haus zu bringen. Ja, es ist wohl außer allem Zweifel, daß das Institut diesen edlen Seelen seine Rettung und Erhaltung in jener schlimmen Zeit zu verdanken hat.

Zu den Schrecken der Hungersnoth gesellten sich bald auch die furchtbarsten Krankheiten; der Skorbut, welcher in der Anstalt ausgebrochen war und schon sechs Brüder in die größte Lebensgefahr gebracht hatte, drohte dem Hause noch viele Opfer zu entreißen. Die göttliche Vorsehung wollte jedoch das Institut mit dieser neuen Prüfung verschonen. Damals lebte in Paris ein in Heilung dieser Krankheit sehr berühmter Arzt, der sich aber seine Bemühung und seine Arzneien sehr theuer bezahlen ließ, so daß sich La Salle bei seiner großen Armuth unmöglich an ihn wenden konnte; glücklicherweise kannte er aber einen ihm sehr gewogenen Kollegen dieses Arztes, durch dessen Vermittlung die kranken Brüder unentgeltlich von ihm behandelt und bald vollkommen wiederhergestellt wurden.

Die Tugend des Dieners Gottes sollte sich indeß durch einen andern Vorfall in ihrem hellsten Glanze zeigen. Jener berüchtigte Abbé, welcher ihn für untauglich hielt, sein Institut zu leiten und der es daher auf alle Weise zu vernichten suchte, machte neue Anschläge, ihn durch Treulosigkeit und Verrath im eigenen Hause zu verfolgen, — und leider fand er auch jetzt die günstigste Gelegenheit dazu. Einem Bruder in Paris, der sich schon 5 bis 6 Jahre im Institute befand, war das Joch der Regel zu beschwerlich geworden. Nur aus rein natürlichen Absichten erfüllte er noch die Pflichten seines Berufes; die im Institute gebräuchlichen Uebungen der Andacht, Frömmigkeit und Buße waren ihm zuwider, und unter den nichtigsten Vorwänden suchte er sich denselben zu entziehen; die große Armuth, in der man damals lebte, schien ihm nicht bloß drückend, sondern selbst entehrend, weßhalb er sich nach einer angenehmern und der Natur mehr zusagenden Lebensweise sehnte. Er beschloß daher, einigen Brüdern seine Absichten mitzutheilen und, nachdem er sie für dieselben gewonnen, eine ganz neue, von dem Institute La Salle's ganz unabhängige Anstalt zu gründen. Diesen Plan offenbarte er auch dem berüchtigten Abbé, von dem er natürlich mit offenen Armen aufgenommen wurde; auch gab er demselben auf sein Befragen die genaueste Auskunft über die innern Angelegenheiten des Hauses und die Stimmung der Gemüther. Der Bruder versicherte, La Salle unterhalte die ganze Gemeinde einzig und allein von jenem Einkommen, welches doch bloß für die zehn bei St. Sulpice angestellten Brüder bestimmt sei, und diese müßten daher vor Hunger und Elend umkommen; er sei überzeugt, daß die meisten Brüder mit ihm das Institut verlassen würden und daß sein Vorhaben ohne allen Zweifel gelingen werde. Man versprach ihm Hülfe und Unterstützung, ein Haus zur Aufnahme seiner Mitbrüder, die Leitung der Schulen von St. Sulpice und das damit verbundene Einkommen, sowie auch das Amt eines Vorstehers dieser neuen Gemeinde. Voll Freude über diese schönen Aussichten, kam der Verräther wieder nach Hause

und offenbarte, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, sein Vorhaben und die Mittel zur Ausführung desselben einem seiner Mitbrüder. Dieser ging anfangs mit Freuden darauf ein; bald darauf wurde er aber so von Gewissensbissen gequält, daß er sein Geheimniß nicht mehr zu bergen im Stande war. In Gegenwart der ganzen Gemeinde entdeckte er daher beim Kapitel*) das Komplott, nannte den Haupturheber desselben, bekannte sich selbst als schuldig und offenbarte alle Pläne, welche gegen La Salle geschmiedet wurden, um ihm seine Stelle als Obern zu nehmen und ihn sogar vom Institute auszuschließen. Alle entrüsteten sich bei der Nachricht von diesem Frevel, nur der Diener Gottes bewahrte seine Gleichmuth und seine unerschütterliche Ruhe, und sprach zu Gunsten des Schuldigen. Er hätte ihm auch ganz gewiß volle Verzeihung zu Theil werden lassen, wenn die Entscheidung ihm allein überlassen worden wäre, allein man verlangte einstimmig die sofortige Entlassung jenes Menschen, der die vielen Wohlthaten, welche er empfangen, mit so schwarzem Undank vergolten. Der fromme Stifter sprach indeß mit solchem Nachdruck zu Gunsten des Unglücklichen, daß man in der Hoffnung, er werde bei reiflicherm Nachdenken zur Erkenntniß und Reue gelangen, den Entschluß faßte, ihn noch nicht gleich aus dem Institute zu entlassen. Diese Nachsicht blieb aber ohne Erfolg; da er die beständigen Gewissensbisse nicht mehr ertragen konnte, trat er freiwillig aus dem Institute aus, dem er schon längere Zeit bloß dem Namen und der Kleidung, nicht aber dem Geiste nach angehört hatte.

*) „Kapitel" nennt man die Zusammenkunft der gesammten Gemeinde eines Ordenshauses unter Vorsitz ihres Obern, wobei Jeder sich über die gegen die Regel begangenen Fehler anzuklagen hat. Der Name „Kapitel" leitet sich von der Sitte her, einen Abschnitt (capitulum) aus der Regel des Ordens dem versammelten Konvente vorzulesen. —

Fünftes Buch.

Von La Salle's Reise in das südliche Frankreich bis zu seinem Tode.

(1711—1719.)

Erstes Kapitel.

La Salle's Reise in's südliche Frankreich; er muß wegen eines Prozesses nach Paris zurückkehren, verläßt es aber bald wieder.

Die Feinde La Salle's, welche ihm seine Ruhe zu rauben und die Ausbreitung seines Institutes zu verhindern suchten, ließen bis dahin wenigstens seine Ehre unangetastet; selbst zu Paris wurde er, trotz der Intriguen seiner Gegner, für einen großen Diener Gottes gehalten und fast wie ein Heiliger verehrt; nun werden wir aber sehen, wie er auch seine Ehre, dieses kostbarste aller zeitlichen Güter, großmüthig Gott zum Opfer bringt.

Im Dezember des Jahres 1707 kam ein etwa 22 Jahre alter Abbé aus St. Calais, Namens Clément, in die Schulen, welche die Brüder damals in der Rue Princesse besaßen. Alles, was er dort sah, gefiel ihm so sehr, daß er den Gründer dieser vortrefflichen Anstalt durchaus kennen lernen wollte. Ein Bruder führte ihn zu dem Hause in der Rue St. Honoré, wo La Salle sich damals aufhielt, um sich von einer Geschwulst am Knie

heilen zu lassen. Kaum war der junge Abbé bei ihm, als er sich ihm zu Füßen warf und ihn inständigst bat, er möge ihm doch zwei Brüder überlassen; er beabsichtige nämlich, junge Leute von 7—20 Jahren christlich zu erziehen und sie ein Handwerk lernen zu lassen, die Brüder sollten dann die Leitung dieser neuen Anstalt übernehmen. La Salle gab ihm zur Antwort, daß sich dieses allerdings sehr löbliche Unternehmen mit der Wirksamkeit seines Institutes nicht vereinigen lasse. Der junge Abbé verlangte hierauf den Zweck und die Einrichtung des Institutes genauer kennen zu lernen, und La Salle hatte auch die Gefälligkeit, diesem Wunsche zu entsprechen. Nach drei Tagen kam Abbé Clément wieder zu ihm und erklärte, er wünsche sich an den Bestrebungen des Institutes dadurch zu betheiligen, daß er sich der Landschullehrer annehmen und ein Haus für zwanzig solcher Lehrer gründen wolle. Der Diener Gottes konnte indeß nicht recht glauben, daß es ihm mit seinem Vorhaben wirklich Ernst sei und zögerte stets, den ungestümen Bitten des jungen Abbé zu willfahren; ein ganzes Jahr lang weigerte er sich beharrlich, diesem Werke seine Mitwirkung zuzusagen, obwohl der Abbé ihn wöchentlich zwei bis drei Mal besuchte und Briefe über Briefe schrieb. Ohne von La Salle auch nur irgend eine bestimmte Zusage erhalten zu haben, hatte er sich jedoch schon nach einem Hause umgesehen und in der Vorstadt St. Antoine ein zu seinem Unternehmen passendes Lokal gefunden. Vor dem Abschlusse des Kaufkontraktes ersuchte er indeß den Diener Gottes, er möge diese Angelegenheit dem Kardinal-Erzbischof von Paris, ihrem gemeinschaftlichen geistlichen Obern, vortragen und sein Gutachten hierüber einholen; La Salle erklärte sich hierzu um so mehr bereit, als er hierdurch auch für seine Person zu erfahren hoffte, wie er sich in dieser Sache zu verhalten habe. Seine Eminenz billigte das Unternehmen, wünschte jedoch, daß das Seminar für die Landschullehrer außerhalb Paris errichtet würde. —

Um diese Zeit hatten die Schulbrüder gerade eine Anstalt

in St. Denis eröffnet; die Schwester der Gründerin dieser Anstalt, Fräul. Poignant, besaß daselbst ein Haus, welches dem Abbé Clément zu seinem Zwecke ganz geeignet schien. Er besuchte also die Eigenthümerin und kaufte das Haus für die Summe von 13000 Franken. Der Diener Gottes ward nun von einem vertrauten Freunde, Namens Rogier, unaufhörlich gedrängt, sich an dem Ankaufe dieses Hauses zu betheiligen und eine Summe von 5200 Franken, welche ihm damals gerade für eine derartige Gründung geschenkt worden war, dazu herzugeben. Nachdem er sich nochmals der Zustimmung des Kardinals versichert hatte, ließ er sich dazu bewegen, die genannte Summe zu zahlen, und so wurde der Kaufkontrakt im Oktober des Jahres 1708 förmlich abgeschlossen. Gegen Ostern des folgenden Jahres (1709) bezogen die Brüder dieses Haus und nahmen für den Anfang drei junge Leute auf, welche sie aber bei der damals herrschenden Theurung bald wieder entlassen mußten.

So standen die Sachen, als La Salle im Februar 1711 zum ersten Male in das südliche Frankreich reiste, um die dort kürzlich gegründeten Anstalten zu visitiren. Ueberall ward er von den Brüdern mit der größten Freude und Hochachtung aufgenommen; die Bischöfe überhäuften ihn mit Ehren und wußten seine Schüler nicht genug zu rühmen. Diese Freude, welche dem Diener Gottes nach so vielen Mühen und Leiden wieder einmal zu Theil werden sollte, wurde indeß plötzlich getrübt durch einen Brief, den er aus Paris erhielt und in welchem er dringend gebeten wurde, sobald als möglich zurückzukommen und sich wegen des Ankaufs jenes Hauses zu St. Denis vor Gericht zu vertheidigen. Die Sache war allerdings wichtig; La Salle war nämlich beschuldigt, diesen Ankauf zum Nachtheil des noch minderjährigen Abbé bewerkstelligt und diesen dazu verleitet zu haben. Er machte sich demnach auf den Weg und kehrte nach Paris zurück. Dort begab er sich sogleich zur Gegenpartei, um (da er an eine wirkliche Anklage nicht glauben wollte) zu erfahren, um was es sich denn eigentlich

handle. Er fand aber, daß mit diesen Leuten nichts auszurichten und daß es ihnen nur darum zu thun sei, ihn auf diese Weise um seine Ehre zu bringen; obwohl er sich sogar dazu erbot, auf die bereits gezahlte Summe von 5200 Franken gänzlich zu verzichten, half dennoch Alles nichts, sie von ihrem schändlichen Vorhaben abzubringen.

Es ist kaum zu begreifen, wie der junge Abbé sich dazu verstehen konnte, mit seinem Vater gemeinschaftliche Sache zu machen, um den Diener Gottes gerichtlich zu verklagen; hatte er ihn ja doch ein ganzes Jahr lang unaufhörlich mit Bitten bestürmt und zu jenem Unternehmen gedrängt, von welchem La Salle und die Schulbrüder auf keinerlei Weise direkten Nutzen zu erwarten hatten. Offenbar war der heimliche Feind des Dieners Gottes, jener oftgenannte berüchtigte Abbé, die Triebfeder dieser schändlichen Intrigue. Schon lange hatte er keinen sehnlichern Wunsch, als La Salle von Paris zu entfernen, um dann volle Freiheit zu haben, das Institut nach seinem Gutdünken zu reformiren. Er wußte, welchen Abscheu La Salle vor Prozessen hatte, und daß er lieber werde fliehen und in freiwilliger Verbannung leben wollen, als öffentlich vor Gericht erscheinen. Und wirklich täuschte er sich hierin nicht.

Um jedoch den Vorwurf von sich abzuwenden, als habe er die Sache Gottes im Stiche gelassen, ohne Etwas zu ihrer Vertheidigung versucht zu haben, so verfaßte der Diener Gottes eine Denkschrift über diese Angelegenheit und übergab sie, sammt den Belegen und dreizehn Briefen des Abbé Clément, einigen vertrauten Personen, um sie von den tüchtigsten Advokaten untersuchen und zur Vertheidigung seiner so gerechten Sache benutzen zu lassen. Allein Alles war umsonst. La Salle's Feinde wußten ihren Einfluß dermaßen geltend zu machen, daß die Richter ganz zu ihren Gunsten entschieden; sie wollten La Salle verurtheilt und entehrt sehen, und Beides wurde von ihnen erreicht. Rogier brachte La Salle die Nachricht, daß er verurtheilt, das Haus konfiscirt und der Verhaftungsbefehl gegen

ihn ausgesprochen sei. Der arme Priester staunte allerdings über einen solch' unerwarteten Ausgang der Sache; allein er erkannte darin die Fügung Gottes, und kein Murren, kein Wort der Klage über seine Verfolger kam aus seinem Munde. Da er nun sah, daß er in Paris nur offene und geheime Feinde, feige und unzuverlässige Freunde um sich habe, so entschloß er sich, gleich nach seiner Verurtheilung (welche in der ersten Fastenwoche des Jahres 1712 stattfand) dieser Verfolgung zu entfliehen und wieder in die Provence (südliche Frankreich) zu reisen.

Bald nach seiner Abreise erhielten die Brüder in Paris die zwei gegen ihn erlassenen Aktenstücke; man gab ihm in denselben bloß den Titel „Priester von Rheims und Oberer der Brüder des genannten Hauses," als ob er über die Häuser in Paris gar nicht zu befehlen habe. Der Bruder Barthelemy glaubte wohl daran zu thun, ihm diese zwei Aktenstücke zu schicken, um ihn von dem, was sich in seiner Abwesenheit in Paris zugetragen, in Kenntniß zu setzen. Der Diener Gottes ward durch diese Mittheilung sehr betrübt; denn da man ihm über jene Ausdrücke keine Erklärung gegeben, glaubte er, die Brüder in Paris hätten ihn verlassen, wollten ihn wirklich nicht als ihren Obern anerkennen und seien zur Partei seiner Gegner übergegangen.

Zum größten Unglück konnte Bruder Barthelemy auch nicht als Oberer auftreten, da er weder von La Salle dazu ernannt, noch von den Brüdern dazu erwählt war. Dieses Interregnum war dem Institute sehr schädlich, so daß manche Brüder in der genauen Beobachtung der Regel ziemlich nachlässig wurden; der Zustand war schlimmer, als im Jahre 1702, und das Institut seinem Untergange nahe. Ja, es würde unter diesen gewaltigen Schlägen erlegen sein, wenn es ein rein menschliches Werk gewesen wäre; allein Gott ließ diese Stürme nur zu, um zu zeigen, wie er in seiner unumschränkten Allmacht und Weisheit Alles zum Besten der Menschen zu lenken verstehe. Sobald La Salle wieder nach Paris zurückgekehrt war, hatten alle Unordnungen bald ein Ende. Diejenigen, welche

an dieser furchtbaren Verfolgung offenen Antheil genommen, kamen später entweder zur Erkenntniß und Reue, oder mußten noch in diesem Leben das göttliche Strafgericht über sich ergehen sehen. So wurde z. B. der Abbé Clément der Betheiligung an einem staatsgefährlichen Komplotte angeklagt, aus Paris forttransportirt und wie ein gemeiner Verbrecher in Ketten gelegt. Rogier, welcher in dieser Sache eine mehr als zweideutige Rolle gespielt hatte, suchte den Diener Gottes für den Verlust seiner 5200 Franken wenigstens dadurch zu entschädigen, daß er ihm in seinem Testamente „aus Gewissenspflicht" eine Rente von 360 Franken hinterließ.

Zweites Kapitel.

La Salle besucht die verschiedenen Anstalten im südlichen Frankreich.

Alle Brüder, welche der Diener Gottes auf dieser Flucht besuchte, freuten sich ungemein, als sie ihren geliebten Vater wiedersahen; allein diese Freude verwandelte sich bald in Trauer, als sie jetzt vernahmen, weßhalb er sich wieder von Paris hatte entfernen müssen. Manche von ihnen ließen sogar Klagen gegen seine Feinde laut werden; La Salle ermahnte sie dagegen, in diesen Ereignissen das Walten der göttlichen Vorsehung anzubeten und mit ihm für seine Verfolger zu beten.

Gegen Ende der Fastenzeit (im J. 1712) kam er nach Avignon, um von dort aus die übrigen Anstalten, welche sich in dieser Gegend befanden, zu besuchen. Umsonst stellte man ihm vor, wie gefährlich diese Reise sei, indem die wilden Banden der Kamisarden *) noch immer in dieser Gegend hausten; sein Eifer ließ sich dadurch nicht abschrecken. Von der Vorsehung

*) So nannte man die Protestanten in den Cevennen und der Lozère, welche nach Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685) die Waffen ergriffen und gegen die Katholiken, besonders aber gegen die Priester und Ordenspersonen, die schändlichsten Grausamkeiten verübten.

beschützt, kam er ohne besondern Unfall nach Alais; dort wurde er, namentlich von dem Bischofe, auf die ehrenvollste Weise empfangen; allein nichts freute ihn so sehr, als daß man daselbst mit den Leistungen seiner Brüder allgemein zufrieden war. — Von Alais reiste er nach Gravières, dessen Prior ihn wie einen Heiligen verehrte und ihm durchaus selbst die heilige Messe dienen wollte. — Von dort kam er nach Vans, wo er die Brüder durch seine Ankunft angenehm überraschte, und wenn diese sich freuten, ihren Vater an diesem abgelegenen Orte, wo sie ihn nie zu sehen gehofft, in ihrer Mitte zu haben, so freute jener sich noch mehr über die Geduld und Ausdauer, mit welcher sie an der Bekehrung dieses ketzerischen Volkes arbeiteten. — Die Reise von Vans nach Mende, über das rauhe und steile Gebirge von Gevaudan, war voll Mühe und Gefahren, so daß der Diener Gottes ganz erschöpft und ermattet dort ankam. Anstatt sich indeß einige Ruhe zu gönnen, suchte er gleich die Pflichten seines Amtes zu erfüllen. Der Bischof, dem er bald nach seiner Ankunft einen Besuch abstattete, lud ihn zum Beweise seiner Hochachtung ein, während seines Aufenthaltes in Mende bei ihm zu speisen; allein der demüthige Diener Gottes entschuldigte sich damit, daß er seinen Schülern in der Beobachtung der Regel, die er selbst ihnen gegeben, ein gutes Beispiel geben müsse. Da Jeder den gefeierten Mann, von dessen Lobe ganz Frankreich voll war, zu sehen wünschte, so wurde er mit so vielen Besuchen der angesehensten Personen überhäuft, daß er seinen Aufenthalt daselbst abkürzte, um nach Uzès zu reisen. — Der Bischof dieser Diözese war der Ansicht, die Brüder würden noch weit mehr Gutes stiften, wenn man sie immer an einem und demselben Orte arbeiten ließe; er äußerte daher dem Diener Gottes den Wunsch, er möge bei den Brüdern eine Art von Unversetzbarkeit (Inamovibilität) einführen, allein La Salle wußte den Prälaten mit den schlagendsten Gründen davon zu überzeugen, wie nachtheilig dieses auf den Gehorsam wirken

müsse. — Von Uzès kam La Salle in eine berühmte Stadt *), wo die Hölle ihm neue Fallstricke und Verfolgungen bereitete. In dieser Stadt wurde er schon lange erwartet, da sein Ruhm ihm weit vorausgeeilt war; kaum angekommen, wurde er, namentlich von der Geistlichkeit, mit der größten Auszeichnung behandelt. Alles drängte sich um ihn; Jedermann lobte sein Institut, und man sprach nur von den Mitteln, dasselbe überall, besonders aber in diesem Theile Frankreichs, auszubreiten. Der Diener Gottes freute sich über diese günstige Gesinnung und entschloß sich, ein Noviziat in dieser Stadt zu errichten. Alle Schwierigkeiten waren schnell beseitigt; Bischof und Klerus gaben beträchtliche Summen, ein großes Haus wurde gemiethet, mit Möbeln versehen, Novizen wurden ihm zugeführt und Alles ging herrlich von Statten. Dennoch war der Diener Gottes nicht ganz ohne Besorgniß; dieser Eifer schien ihm etwas zu natürlich, und er fürchtete irgend ein verborgenes Motiv, welches er aber nicht zu entdecken im Stande war; eine innere Stimme warnte ihn, nicht zu viel zu trauen und stets auf seiner Hut zu sein. La Salle beschäftigte sich indeß mit der Heranbildung der ihm anvertrauten Novizen, widmete ihnen seine ganze Zeit und stand nur noch mit dem Direktor des Noviziates von St. Yon, welcher sich aber damals in Paris befand, in Briefwechsel. Mit den andern Brüdern in Paris verkehrte er nicht mehr, weil er noch immer in der Meinung war, dieselben hätten sich zu seinen Gegnern geschlagen. Wie früher zu Paris und St. Yon, so zog er auch hier die in der Stadt beschäftigten Brüder in's Noviziat zu sich, um sie durch Betrachtung und geistliche Konferenzen im Eifer zu erhalten. Unter diesen Brüdern befanden sich zwei, welche von ihrem ersten Eifer bedeutend verloren hatten und nur eine passende Gelegenheit suchten, um das Joch der Ordensdisziplin ganz abschütteln zu können.

*) Der Name dieser berühmten Stadt ist nicht bekannt geworden; allein alle Umstände berechtigen uns zu der Annahme, daß es Marseille war.

Sie glaubten ihre Absicht am besten zu erreichen, wenn sie sich mit ihren Klagen direkt an die Gründer der Schule wendeten. Sie gaben vor: dadurch daß sie sich alle Tage in's Noviziat begeben müßten, gehe ihnen viel Zeit verloren und der Unterricht der Kinder müsse nothwendig darunter leiden; ferner versicherten sie, daß ein Theil der für die Schulen bestimmten Fonds zur Unterhaltung des Noviziates verwendet werde. Ihre Klagen fanden bereitwilliges Gehör, die Stifter unterstützten sie in ihren Ansprüchen, und La Salle sah sich, um ein größeres Uebel zu verhüten, genöthigt, ihnen die begehrte Unabhängigkeit zu bewilligen. Dieser Vorfall mußte den Diener Gottes in seinen Befürchtungen natürlich nur noch mehr bestärken.

Inzwischen handelte es sich darum, noch eine Schule in dieser Stadt zu errichten. Ein Jesuit, welcher damals gerade die Fastenpredigten in einer der Pfarrkirchen hielt, glaubte dieses gute Werk seinen Zuhörern empfehlen zu müssen, allein gerade dadurch wurde Alles verdorben. Es hatten sich nämlich in jener Stadt zwei religiöse Partheien gebildet; die eine war auf Seite der Jesuiten, die andere auf Seite der Jansenisten. Letztere hatten kein Mittel unversucht gelassen, um einen so angesehenen Mann wie La Salle auf ihre Seite zu bringen; Besuche, Briefe, Bitten, Drohungen, glänzende Anerbietungen *), kurz Alles war angewandt worden, um La Salle für ihre Sache zu gewinnen, allein nichts hatte seine treue Anhänglichkeit an die Kirche zu erschüttern vermocht.

Da er nun gar durch Beihülfe eines Jesuiten zur Errichtung einer neuen Schule gelangen sollte, stieg die Erbitterung der Jansenisten auf's höchste. Sie wußten die Sache so zu hintertreiben, daß die neue Schule einigen Weltpriestern anstatt den Brüdern übergeben wurde, und daß der Bischof, obwohl er

---

*) Aus einem authentischen Aktenstücke vom 6. Mai 1742 hat man erfahren, daß ihm im Jahr 1712 in dieser Absicht sogar ein Bisthum angeboten wurde.

den Brüdern sehr gewogen war, dazu stillschweigen mußte. Die Nämlichen, welche früher für die Brüder gleichsam schwärmten (so lange sie nämlich hofften, dieselben für ihre Sache zu gewinnen), diese schienen nun mit einer wahren Wuth sich zu ihrem Untergang verschworen zu haben. Um jedoch die gegen die Brüder gerichtete Verfolgung in den Augen des Volkes zu bemänteln und allen Anschein von Haß und Leidenschaftlichkeit von sich zu entfernen, wußten sie gegen La Salle allerlei leere Gerüchte und Verleumdungen aufzubringen; seine früheren Tugenden waren jetzt eben so viele Laster, sein einfaches Wesen nannten sie ungebildete Rohheit, sein strenges Festhalten an der Regel unbeugsamen Starrsinn, seine Festigkeit eigensinnigen Hochmuth. Die Laune, sagten sie, sei die einzige Richtschnur seines Handelns; hart und grausam gegen sich selbst, wolle er auch Andern dieselben Strengheiten aufbürden und sie zu einer Lebensweise zwingen, welche gegen alles menschliche Gefühl sei. Ferner suchten sie den Brüdern durch allerlei Mittel die Almosen, von denen sie ganz allein leben mußten, zu entziehen, um La Salle auf diese Weise zu nöthigen, ihre Stadt zu verlassen. Allein bei einem Manne, der sich mit Wasser und Brod zu begnügen wußte, nutzte dieses Mittel nichts; daher bemühten sie sich, die Novizen ihm abwendig zu machen, was ihnen auch wirklich nicht schwer wurde, indem die meisten nur auf Anrathen derjenigen eingetreten waren, welche sie jetzt zum Austritte verleiteten. Ja, man ging noch weiter; vom Haß verblendet, gaben sie sogar eine Schmähschrift heraus, in welcher die Verleumdung und Bosheit alles zusammengehäuft hatte, was einen Menschen verächtlich und gehässig zu machen im Stande ist. Der Diener Gottes glaubte es seiner Stellung schuldig zu sein, sich gegen diese schändlichen Verleumdungen zu vertheidigen; er verfaßte eine Rechtfertigungsschrift, welche indeß, weit entfernt seine Gegner zum Schweigen zu bringen, sie nur noch mehr gegen ihn aufregte. Der Verleumdung ward überall, selbst in den Häusern des Institutes, mehr Gehör und Glauben geschenkt,

als dem Worte der Wahrheit. Das Noviziat nahm immer mehr ab, und mehrere Brüder verließen sogar das Institut, offenbar der härteste Schlag für das Herz eines so zartliebenden Vaters — er sollte den Kelch der Leiden bis zur Hefe trinken.

Der Diener Gottes hatte schon lange gewünscht, sich dem Papste zu Füßen werfen zu können und ihn um die Bestätigung seines Institutes zu bitten. Da er nun von jener Stadt aus, in welcher er sich damals aufhielt (Marseille?), zu Wasser leicht nach Rom reisen konnte, so beabsichtigte er, Frankreich zu verlassen und sich an Bruder Drolin in Rom anzuschließen. Vor der Abreise wollte er jedoch durch eifriges Gebet den Willen Gottes in Betreff dieser wichtigen Angelegenheit kennen lernen. Indem damals gerade ein Schiff im Hafen lag, welches in einigen Tagen nach Italien fahren sollte, glaubte er hierin einen Wink der göttlichen Vorsehung zu erkennen, miethete sich also einen Platz und traf alle Anstalten zur Reise. Als er sich nun an dem zur Abfahrt bestimmten Tage zum Hafen begab, begegnete er unterwegs dem Bischofe dieser Diözese, welcher ihn anredete und ihm befahl, er solle nicht abreisen, da er gerade im Begriffe stehe, seinen Brüdern eine neue Schule zu übergeben. Auf dieses Wort des Prälaten, welches ihm als Ausdruck des göttlichen Willens galt, stand er von seiner Reise ohne alles Zögern und Bedenken ab, ging wieder ruhig nach Haus und sagte zu den Brüdern, welche über seine so schnelle Rückkehr staunten, mit heiterer Miene: „Gott sei gepriesen! da bin ich schon wieder von Rom zurückgekehrt; es ist nicht Gottes Wille, daß ich dorthin gehe; Gott will, daß ich mich mit etwas Anderem beschäftige.“ — In der Hoffnung, seine Feinde durch seine Abwesenheit etwas zu besänftigen, zog er sich in eine zehn bis zwölf Stunden von jener Stadt (Marseille?) entfernte Einsiedelei *) zurück. Dort suchte er im Schooße eines ungestörten Friedens und im vertraulichen Umgange mit Gott alles, was ihm bisher Bitteres und Kränkendes widerfahren war, ganz und

*) Nahe bei der kleinen Stadt St. Maximin.

gar zu vergessen; wenn er manchmal noch an seine Brüder und Verfolger dachte, so that er es nur, um Gott zu bitten, daß er den einen den Geist der Versöhnung, und den andern die nöthige Stärke verleihen wolle. Allein seine unversöhnlichen Feinde benutzten jene Abwesenheit nur dazu, um die abgeschmacktesten Gerüchte über ihn in Umlauf zu setzen; Einige sagten, er habe sein Institut aufgegeben und seine Brüder im Stiche gelassen, Andere sagten, er sei nicht mehr ganz bei Sinnen und in eine Art Verzweiflung gerathen.

Nachdem er vierzig Tage in dieser Einsamkeit zugebracht hatte, reiste er zu Fuß, über das schreckliche Gebirge von Gevaudan, wieder nach Mende und verzehrte, wie man später aus der zuverlässigsten Quelle erfahren, auf dieser sechsundvierzig Stunden weiten Reise nicht mehr als sieben Francs zehn Sous. Als er dort ankam, mußte er sich zu seinem größten Leidwesen selbst davon überzeugen, daß die Unordnungen der Brüder, welche ihm in der Einsamkeit zu Ohren gekommen, wirklich vorhanden waren; um denselben ein Ende zu machen, hatte er sich entschlossen, die Brüder anderswohin zu versetzen. Allein die Brüder waren ihm bereits zuvorgekommen und hatten den Bischof und den Magistrat schon für sich gewonnen. Als La Salle daher dem Bischofe sein Vorhaben mittheilte, ward ihm bedeutet, er solle sich nur nicht unterstehen, die drei in Mende angestellten Brüder zu versetzen, sonst werde man die andern, welche er an ihrer statt schicken würde, auch nicht aufnehmen. Was sollte er nun thun? Anstatt sich auf einen Kampf einzulassen, dessen glücklicher Ausgang mehr als zweifelhaft schien, faßte er den Entschluß, eine Zeit lang unter seinen rebellischen Söhnen zu wohnen, um sie mit Hülfe der Gnade Gottes allmählig zur bessern Gesinnung und zur Erfüllung ihrer Pflichten zurückzuführen. Allein seine Gegenwart war ihnen eine unerträgliche Last und sein Beispiel ein beständiger Tadel ihres ungeregelten Lebens, daher suchten sie auf alle mögliche Weise dieses stummen Sittenrichters los zu werden;

ja, einer von ihnen hatte sogar die Frechheit, seinem ehrwürdigen Stifter zu erklären, daß, wenn er noch länger bei ihnen bleiben wolle, er auch sein Kostgeld bezahlen müsse. Angesichts einer so schändlichen Auflehnung gegen alle Rechte eines Obern hätte La Salle, menschlicher Weise zu urtheilen, die Stiftungsurkunden nehmen und die Undankbaren aus jenem Hause fortjagen sollen, welches sie durch ihr Betragen entehrten. Allein die Heiligen denken und handeln eben anders als die gewöhnlichen Menschen. Der Diener Gottes antwortete nichts und ging zu den P. P. Kapuzinern, dort um eine Zufluchtsstätte zu bitten, welche ihm auch mit größter Liebe und Bereitwilligkeit zu Theil wurde. Eine vornehme, fromme Dame, Frl. von St. Denis, welche ihr ganzes Vermögen zu frommen Zwecken verwendete, hatte von der schändlichen Behandlung gehört, welche dem Diener Gottes von seinen entarteten Söhnen widerfahren; sie beneidete die Kapuziner um das Glück, einen so edlen Mann zu beherbergen und bat ihn daher inständigst, in ihrem Hause seine Wohnung zu nehmen. Bei ihrer allgemein bekannten Frömmigkeit trug La Salle auch kein Bedenken, ihrem edlen Wunsche zu entsprechen und von ihrem Anerbieten Gebrauch zu machen, zumal da er dort fast gänzlich von der Welt abgeschieden und vergessen leben konnte. Dennoch erhielt er daselbst eines Tages einen ganz unerwarteten Besuch. Der Bruder, den er zu Marseille als Direktor des Noviziates zurückgelassen, war es nämlich, der mit der Nachricht zu ihm kam, daß er das Haus aus Mangel an Subjekten habe schließen müssen, und daß er jetzt da sei, um Trost und neue Befehle von ihm zu erhalten. Der Diener Gottes gab ihm aber folgende merkwürdige Antwort: „Gott sei gepriesen, mein lieber Bruder! Was denken Sie „denn, daß Sie sich an mich wenden? Wissen Sie denn nicht, „daß ich nicht mehr im Stande bin, über Andere zu befehlen? „Ist es Ihnen denn nicht bekannt, daß mehrere Brüder, wie es „wenigstens den Anschein hat, nichts mehr von mir wissen wollen, „und daß jene Worte des Evangeliums: „Nolumus hunc re-

„gnare super nos“ (wir wollen ihn nicht zum Obern haben) ganz „und gar auf mich zu passen scheinen? Indeß haben sie vollkommen Recht, denn ich tauge auch wirklich nicht dazu.“ Der Bruder Direktor konnte bei diesem Ausdruck der tiefsten Demuth seine Thränen nicht mehr zurückhalten; er fiel ihm voll Ehrfurcht zu Füßen und erklärte, daß er nicht aufstehen werde, bis er ihm seinen Segen und neue Befehle ertheilt haben werde. La Salle befahl dem Bruder, sich wieder zu erheben, schloß ihn in seine Arme und drückte ihn mit der Stirne an seine Brust, auf welche Weise er den Seinigen gewöhnlich seine Liebe zu erkennen gab. Dieser Bruder, von dem bisher die Rede war, nannte sich Bruder Timotheus und ist der Nämliche, welcher nach dem Tode des Bruders Barthelemy im Jahre 1726 zum Generalobern des Institutes erwählt wurde.

Was nun die eben erwähnten Brüder in Mende betrifft, so entzweiten sie sich bald unter einander. Derjenige, welcher sich das Amt des Direktors angemaßt hatte, jagte den Einen der drei Brüder davon und beging mit dem Andern eine Menge solcher Schlechtigkeiten, daß sie ihren Stand auf's höchste entehrten. Dieses schändliche Wesen trieben sie zehn Jahre lang, bis die göttliche Gerechtigkeit, welche zwar manchmal spät, aber endlich sicher straft, sie beide durch die Pest hinwegraffte. Die Schulen in Mende blieben nach ihrem Tode beinahe zwei Jahre lang unbesetzt, wurden jedoch, auf Ersuchen des Bischofes und des Magistrates, im Jahre 1724 von drei Brüdern wieder eröffnet.

Nachdem La Salle sich zwei Monate lang in Mende aufgehalten hatte, reiste er von da nach Grenoble, wo er von seinen Schülern mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen wurde. In dem obersten Stock des Hauses wählte er sich eine ganz abgelegene und stille Zelle zur Wohnung; dort brachte er fast den ganzen Tag im Gebete zu, und war für die guten Brüder ein lebendiges Muster der vollkommensten Beobachtung der Regel. Bei diesem Aufenthalt zu Grenoble wünschte er diese Gelegen-

heit zu benützen, um die nahegelegene große Karthause zu besuchen, wo der heilige Bruno (ebenfalls Kanonikus von Rheims), einige Jahrhunderte vor ihm (1084) den Grund zu seinem Orden gelegt hatte. Dem Bruder, welchen er als Reisegefährten mitnahm, hatte er zwar auf's strengste verboten, zu sagen, wer er sei; allein der Prior erkannte aus seinem edlen Anstande und aus seiner ausgezeichneten Frömmigkeit recht bald, daß er ein Mann von vornehmer Herkunft und vollkommener Tugend sein müsse.

Einige Tage nach seiner Rückkehr mußte der Bruder, welcher zu Grenoble die Pfarrschule von St. Laurent zu dirigiren hatte, in einer wichtigen Angelegenheit eine Reise machen. Da sich damals nur so viele Brüder in Grenoble befanden, als unbedingt nothwendig waren, so freute sich La Salle ungemein, die Stelle dieses Bruders vertreten zu können. Wie ehedem zu Rheims, so führte er auch jetzt zu Grenoble die Kinder paarweise in die Kirche und las ihnen dann mit solcher Andacht die heilige Messe, daß man ihn in dieser Stadt allgemein nur „den heiligen Priester" nannte. Um diese Zeit verfaßte er auch mehrere Andachtsbücher, sowohl für die Brüder, als auch für die Kinder und besorgte die dritte verbesserte Auflage seines Werkchens „von den Pflichten eines Christen."

Während der Diener Gottes mit diesen Arbeiten beschäftigt war, wurde er wieder von seinen alten Gichtschmerzen, und zwar so stark befallen, daß er sich bald kaum mehr bewegen konnte. Ungeachtet der liebevollsten Pflege von Seiten seiner Brüder nahm das Uebel dennoch so sehr überhand, daß man für sein Leben fürchtete. Seine Schüler standen trauernd und weinend um sein Schmerzenslager; er aber tröstete und ermuthigte sie stets mit den Worten: „Gott sei gepriesen! Sein Wille geschehe, und „nicht der unsrige! Wenn wir die Gesundheit von ihm annehmen, so ist es billig, daß wir auch die Krankheit mit Geduld „ertragen. Sein heiliger Name sei gepriesen in Ewigkeit." Da er früher bei einer ähnlichen Krankheit dadurch wiederhergestellt

worden war, daß er seine Glieder der Gluthitze eines Kohlenfeuers aussetzte, so wollte er auch jetzt dieses allerdings sehr schmerzliche Mittel nochmals versuchen, und wirklich wurde er auch diesmal dadurch geheilt. Was ihn bei dieser Krankheit am meisten betrübte, war dieses, daß er durch dieselbe außer Stand gesetzt war, die heilige Messe zu lesen. Sobald er daher wieder einigermassen aufrecht stehen konnte, ließ er sich in die kleine Kapelle führen, welche die Karthäuser zu Grenoble besaßen, und brachte dort das heilige Meßopfer dar.

An die Stelle dieser körperlichen Schmerzen traten indeß bald innere Leiden; wie früher schon mehrmals, so wurde auch jetzt der Diener Gottes von der Ungewißheit gequält, ob er auch wohl in Allem, was er bisher gethan und unternommen, den Absichten der göttlichen Vorsehung entsprochen habe und nicht vielmehr seinem eigenen Willen gefolgt sei. Eine wahrhaft wunderbare Fügung sollte ihm indeß diese Zweifel beseitigen. Als er sich nämlich auf dem Wege der Besserung befand, hatte er sich vorgenommen, die durch die Schmerzen und Unruhe der Krankheit verlorene Zeit wieder einzuholen und auf dem Lande vierzehn Tage in strenger Zurückgezogenheit zuzubringen. Einer seiner vertrauten Freunde, Abbé de Saléon, lud ihn ein, zu dem Ende auf sein vier Stunden von Grenoble entferntes Landgut, Permeigne genannt, zu ihm zu kommen; La Salle nahm dieses Anerbieten, namentlich wegen der einsamen Lage des Ortes, mit Freuden an.

Nicht weit von Permeigne, lebte ein armes Hirtenmädchen, die Schäferin Luise genannt. Dies war eine jener auserwählten Seelen, welche Gott manchmal in seinen unerforschlichen Rathschlüssen mit den höchsten Erleuchtungen begnadigt; sie genoß wegen ihrer außerordentlichen Frömmigkeit und Tugend in der ganzen Umgegend das größte Ansehen, besaß die Gabe der Unterscheidung der Geister und selbst die Gabe der Weissagung. Der Diener Gottes wollte diese Gelegenheit ebenfalls benützen, um sich an diesem frommen Mädchen, welches die ganze Gegend mit

Staunen erfüllte, zu erbauen. Er besuchte sie also, und hatte während dieser vierzehn Tage viele Unterredungen mit ihr. Luise fühlte sich innerlich gedrungen, La Salle ihren Seelenzustand zu offenbaren; sie sprach mit ihm von ihren Versuchungen und von den Kämpfen, welche sie bei der Gründung zweier von ihr errichteten Anstalten zu bestehen hatte, und erhielt von ihm heilsame Rathschläge und neuen Muth, das angefangene gute Werk fortzusetzen. — Der Diener Gottes wollte sich aber seinerseits auch die Erleuchtungen des frommen Mädchens zu Nutzen machen. Er entdeckte ihr, wie viele Hindernisse er bei der Gründung seines Institutes habe überwinden und wie viel er dabei habe leiden müssen. Ohne sich über diese traurigen Mittheilungen zu wundern, erklärte sie ihm, wie aus göttlicher Eingebung, daß er noch nicht am Ende seiner Trübsale angekommen und daß er noch Vieles werde zu leiden haben. Als der heilige Stifter ihr nun bekannte, daß er ein großes Verlangen habe, den Rest seiner Tage in stiller Einsamkeit zu beschließen, gab sie ihm zur Antwort: „Das ist nicht der Wille Gottes. Er will nicht, daß Sie jene Familie verlassen, zu deren geistlichen Vater er Sie gemacht hat. Die Arbeit ist Ihr Beruf; Sie müssen sich derselben widmen bis zum Ende Ihres Lebens, indem Sie, wie bisher, die Lebensweise Mariens und Marthas miteinander verbinden." La Salle glaubte in diesen Worten die Stimme Gottes selbst zu vernehmen; er bewunderte die Weisheit der göttlichen Vorsehung, welche ihn nur deßhalb in diese Einsamkeit geführt zu haben schien, um ihm hier, fern vom Geräusche der Welt, durch den Mund eines schlichten Landmädchens ihren Willen zu erkennen zu geben.

Während der Diener Gottes bei seinen geliebten Brüdern zu Grenoble einige Augenblicke Ruhe genoß, wurde (1714) die berühmte Bulle Unigenitus öffentlich bekannt gemacht. Obwohl La Salle im Kundgeben seiner Ansichten und Meinungen sonst sehr zurückhaltend war, hielt er es bei diesem Anlaß doch für Gewissenspflicht, sich gleich offen und entschieden für die in der

Bulle ausgesprochenen Grundsätze zu erklären. Er las dieselbe, sowie den beigefügten Hirtenbrief des Bischofs seinen Schülern vor, erklärte ihnen den Sinn und die Bedeutung jedes einzelnen der (101) vom Papste verurtheilten Sätze und zeigte ihnen den darin enthaltenen Irrthum. Dieses Verfahren zog ihm, wie leicht zu erwarten, den Haß der Jansenisten zu; allein Alles, was sie anwendeten, seinen guten Ruf zu vermindern, trug nur dazu bei, ihn zu vermehren.

Drittes Kapitel.

Zustand des Institutes während La Salle's Abwesenheit; die Brüder schreiben ihm, und er kehrt nach Paris zurück.

Als La Salle, um der gegen ihn erhobenen Verfolgung zu entgehen, in den Süden Frankreichs flüchtete, wollte er seinen Schülern den Ort seines Aufenthaltes durchaus nicht angeben, und da er keinen ihrer Briefe beantwortete, so schien es offenbar, daß er sie ganz verlassen habe. Er that dies aber nur, um die Brüder daran zu gewöhnen, auch ohne ihn und ohne seine Leitung zu leben, und weil er durch diese gänzliche Zurückgezogenheit und die Verzichtleistung auf die Regierung des Institutes seine Feinde zu entwaffnen hoffte. Seine lange Abwesenheit brachte die Brüder indeß in große Verlegenheit. Da er nämlich bei seiner Abreise von Paris Niemanden zu seinem Nachfolger oder Stellvertreter ernannt hatte, so waren die armen Brüder wie eine Heerde ohne Hirten, oder wie eine verwaiste Familie, welche ihren Vater verloren hat. Die Leitung des Noviziates von Paris hatte La Salle dem Bruder Barthelemy übertragen, welcher wegen seiner Tugendhaftigkeit bei Allen die größte Achtung und das meiste Ansehen genoß und sich besonders durch seine Sanftmuth, Klugheit und Freundlichkeit auszeichnete. Die Brüder übertrugen ihm während der Abwesenheit ihres ehrwürdigen Stifters die Besorgung der laufenden Geschäfte, und er wußte in dieser schwierigen Stellung

Alles mit solcher Umsicht und Bescheidenheit anzuordnen, daß man seinen Befehlen gerne gehorchte und mit seiner Regierung allgemein zufrieden war. Nur zwei oder drei Brüder wollten seine Auktorität nicht anerkennen und seinen Anordnungen sich nicht fügen, und verließen das Institut.

Der berüchtigte Abbé, welcher den Diener Gottes schon so oft beunruhigt und gedemüthigt hatte, konnte diese günstige Gelegenheit, seine lange gehegten Pläne zur Ausführung zu bringen, nicht unbenützt vorübergehen lassen, und Bruder Barthelemy war in seiner Gutmüthigkeit schwach genug, seinen verderblichen Rathschlägen Gehör zu geben. Eine Menge Regeln und Gebräuche, welche der ehrwürdige Stifter nach und nach eingeführt hatte, sollten abgeschafft, und eine ganz andere Regierung des Institutes, andere Regeln und andere Obere eingeführt werden. Dies war wirklich halb gelungen, und Bruder Barthelemy hatte sich diese Neuerungen gefallen lassen. Es sollten nach diesem Plane:

1) die Brüder keinen Obern aus ihrer Mitte, sondern immer einen aus dem geistlichen Stande haben;

2) das Haus zu Paris eine durchaus für sich bestehende Gemeinde bilden, welche ganz von diesem geistlichen Obern abhängig wäre;

3) das Noviziat als eine unnütze und lästige Einrichtung ganz abgeschafft werden;

4) die Brüder nicht nach Belieben von einer Stelle auf eine andere versetzt werden können;

5) in jedem Hause, je nach den Bedürfnissen und Mitteln, etwa zwei bis drei Novizen sein, welche in die Stellen derjenigen eintreten könnten, die mit Tode abgehen, aus dem Institut austreten, oder aus demselben entlassen würden. Offenbar mußte dieses System, praktisch durchgeführt, alle Absichten, welche der Stifter bei Gründung seines Institutes hatte, ganz und gar vereiteln; La Salle's Werk wäre völlig zu Grunde gegangen,

und in zehn Jahren würde selbst der Name des heiligen Mannes in Vergessenheit gerathen sein.

Inzwischen waren die guten Brüder doch etwas mißtrauisch geworden. Sie hatten zwar die Hoffnung, ihren vielgeliebten Vater wiederzusehen nicht ganz aufgegeben; allein der tugendhafte Priester, welchen der berüchtigte Abbé als Obern vorgeschoben, zeigte sich der Sache des Institutes damals wenigstens so wohlgewogen, und leistete demselben so treffliche Dienste, daß die Brüder ihm den Titel, den man für ihn beanspruchte, nicht streitig machen wollten; ihn aber durch eine rechtmäßige Wahl zu bestätigen, dazu wollten sie sich doch nicht verstehen.

So standen die Sachen, als es endlich gelang, den Aufenthalt des Dieners Gottes zu erfahren. Die Brüder von Paris, St. Denis und Versailles versammelten sich sogleich und schrieben ihm den 1. April 1714 folgenden Brief:

„Vielgeliebter Herr und Vater! Wir, als die einflußreichsten „Brüder der christlichen Schulen, halten es, im Hinblick auf „die größere Ehre Gottes, das Wohl der Kirche und unserer „Genossenschaft, für eine Sache von der größten Wichtigkeit, „daß Sie die allgemeine Fürsorge und Leitung jenes heiligen „Gotteswerkes, welches zugleich auch Ihr Werk ist, wieder über„nehmen, da es dem Herrn gefallen hat, sich Ihrer zu bedienen, „um es zu gründen und so lange schon zu leiten. Jedermann „ist davon überzeugt, daß Gott Ihnen die nöthigen Gnaden „und Gaben verliehen hat und noch verleiht, um diese neue „Genossenschaft, welche der Kirche von so großem Nutzen ist, „gut zu regieren, und wir sind Ihnen aus Gerechtigkeit das „Zeugniß schuldig, daß Sie dieselbe stets mit großem Erfolg „und zur allgemeinen Erbauung geleitet haben. Deßhalb bitten „wir Sie demüthigst, und befehlen Ihnen im Namen und im „Auftrage der Genossenschaft, welcher Sie Gehorsam gelobt „haben, daß Sie unverzüglich für die Generalleitung unserer „Genossenschaft Sorge tragen. Zur Beglaubigung haben wir „uns unterschrieben. Geschehen zu Paris, den 1. April 1714."

Dieser Brief überraschte den frommen Priester anfangs, und er wußte nicht, ob er die Kühnheit der Schüler, welche ihrem Vorsteher Gehorsam befohlen, tadeln, oder ob er den Eifer, den sie für das Wohl des Institutes an den Tag legten, loben sollte. Allein er hatte schon so viele Beweise von Gehorsam und Demuth gegeben, daß er nicht lange unschlüssig bleiben konnte. „Nachdem ich den Gehorsam so lange durch Worte gelehrt habe, sagte er, ist es billig, daß ich einmal anfange, ihn auch durch das Beispiel zu lehren."

Er nahm also von seinen Freunden in Grenoble Abschied, ermunterte die guten Brüder, welche ihn so freundlich aufgenommen, sie möchten in der Eintracht, Liebe und Berufstreue wie bisher ausharren, und hinterließ bei Allen ein gesegnetes Andenken und eine tiefe Trauer über seinen unersetzlichen Verlust.

Von Grenoble begab er sich nach Lyon, wo er bei den Reliquien des heiligen Franz von Sales *) eine ganze Stunde lang betete und sein Institut dem Schutze dieses glorreichen Heiligen empfahl. Auf seiner weitern Reise besuchte er die Brüder zu Dijon und kam endlich, nach mehr als zweijähriger Abwesenheit, den 10. August 1714 wieder in Paris an.

Viertes Kapitel.

Neue Leiden bei seiner Rückkehr nach Paris. Er verlegt das Noviziat wieder nach St. Yon und zieht selbst dorthin.

Als La Salle bei der Rückkehr zu den Seinigen in's Haus eintrat, sagte er: „Hier bin ich, was wollt Ihr nun von mir?"; die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, man bat ihn in-

---

*) Der heilige Franz von Sales, Fürstbischof von Genf und Stifter des Ordens von der Heimsuchung Mariä, starb zu Lyon den 28. Dezemb. 1622, im 56. Jahre seines Alters. Seiner Willensmeinung gemäß ward seine sterbliche Hülle nach Annecy gebracht, und nur sein Herz blieb in Lyon zurück.

ständig, er möge doch zum Besten des Institutes die Regierung desselben wieder übernehmen. Nach langer Weigerung mußte er sich zuletzt doch dazu verstehen; er that es indeß nur unter der Bedingung, daß er bloß die geistliche Leitung der Brüder, und Bruder Barthelemy die übrigen Angelegenheiten des Hauses zu besorgen habe. Auf diese Weise glaubte er dem Willen der göttlichen Vorsehung zu entsprechen und zugleich sein Verlangen nach einem ruhigen und zurückgezogenen Leben befriedigen zu können. Er las also den Brüdern die heilige Messe, hörte sie Beichte und hielt ihnen alle Sonn- und Feiertage eine halbstündige geistliche Konferenz. Die übrige Zeit brachte er in seiner Zelle zu und beschäftigte sich dort mit Beten, Lesen der heiligen Schrift und Abfassung geistlicher Bücher.

Während der Diener Gottes sich zu Grenoble aufhielt, war der berüchtigte Abbé zwar gestorben, allein er hatte seinen Geist und seine Vorurtheile auf Andere zu vererben gewußt. Der Priester, welcher während La Salle's Abwesenheit den Titel eines Obern angenommen hatte, wollte demselben das Recht, die Brüder Beicht zu hören, streitig machen, und der Diener Gottes sah sich genöthigt, die speziellen Vollmachten vorzuzeigen, welche er in dieser Hinsicht vom Erzbischof von Paris erhalten hatte. Hierauf legte er La Salle in einer Denkschrift mehrere Fragen über die zukünftige Gestaltung des Institutes vor; der ehrwürdige Stifter hätte sich der Mühe, dieselben zu beantworten, ohne alles Bedenken entheben können, denn derjenige, welcher sie stellte, hatte gar kein Recht dazu. Voll Demuth und Klugheit antwortete er jedoch ganz einfach auf alle Fragen, mit Ausnahme der ersten Frage, welche lautete: „Wer wird nach Ihnen Oberer der Genossenschaft werden?" Warum La Salle auf diese Frage keine Antwort gab, liegt auf der Hand; er wollte sich nicht widersprechen und auch für die Zukunft keine Verbindlichkeit eingehen. Dieses Stillschweigen wurde indeß der Anlaß zu einer neuen Verfolgung. Die Pension der Brüder, deren Auszahlung jener Priester an sich zu bringen

gewußt hatte, wurde sogleich zurückbehalten; die Brüder stellten dem Diener Gottes die dringende Noth des Hauses vor, und suchten ihn dadurch zu einer Antwort zu bewegen. Da ihre Bemühungen nichts fruchteten, so entschlossen sie sich, ohne sein Wissen an seiner Statt zu antworten. Wie unbestimmt diese Antwort auch sein mochte, schien sie dem Fragesteller doch zu genügen, und das Geld wurde wieder ausgezahlt. Als man La Salle hiervon in Kenntniß setzte, sagte er unter tiefem Seufzen: „Ach, welch' schwere Last haben Sie mir vom Herzen genommen!"

Die außerordentliche Theuerung der Lebensmittel, welche in Paris von Tag zu Tag zunahm, veranlaßte La Salle, das Noviziat wieder nach St. Yon zu verlegen, indem er dort billiger leben zu können hoffte. Bruder Barthelemy reiste also im Oktober 1715 mit einigen Novizen dorthin, La Salle blieb aber noch einen Monat in Paris zurück. Als der Diener Gottes den Tag seiner Abreise fest bestimmt hatte, ging er zu Abbé de Brou, welcher den Brüdern während seiner Abwesenheit wesentliche Dienste geleistet, um ihm einen Abschiedsbesuch zu machen. Dieser junge Priester, welcher den Brüdern in Paris aufrichtig und von ganzem Herzen zugethan war, gab sich alle mögliche Mühe, den Diener Gottes in Paris zurückzuhalten; da er nun sah, daß er mit seinem Zureden nichts ausrichtete, gab er ihm endlich „den Befehl, er dürfe nicht abreisen," welcher Worte er sich absichtlich bediente, weil er überzeugt war, daß sie bei einem so demüthigen und gehorsamen Manne, wie La Salle, den meisten Eindruck machen würden. Und wirklich schickte der Diener Gottes sich auch schon an, seinen Worten mit kindlicher Einfalt zu gehorchen. Da die Brüder indessen besser, als de Brou wußten, von wie großem Nutzen La Salle's Gegenwart für die Novizen sein werde, so begaben sie sich zu dem Abbé und sagten ihm, daß La Salle aus Achtung vor seinem Befehl nicht abzureisen wage; er möge also die Güte haben, den Befehl zurückzunehmen, da man ihn in St. Yon nicht gut entbehren könne. Der Abbé,

welchem das allgemeine Wohl des Institutes ebenfalls am Herzen lag, willfahrte ihrer Bitte, hob den Befehl auf, und war über die hohe Tugend des ehrwürdigen Stifters nicht wenig erstaunt.

Der Diener Gottes, welcher nun endlich in den Hafen der Ruhe angelangt zu sein glaubte, dachte jetzt nur noch daran, sich auf den Tod vorzubereiten und seinem Institute eine solche Einrichtung zu geben, wie sie, seinem Wunsche gemäß, auch nach seinem Tode fortbestehen sollte. Ueberzeugt, daß die ganze Zukunft eines Ordens von der Leitung des Noviziates abhängt, wendete er demselben seine ganze Sorgfalt zu. Die Novizen mußten ihm ihre geheimsten Gedanken und die geringsten Regungen ihres Herzens offenbaren; er lehrte sie, sich mit allem Eifer auf die Erlangung der Tugend zu verlegen, die Welt zu verachten und nur nach dem Himmel und himmlischen Dingen ein Verlangen zu tragen; er ließ ihnen keinen Fehler ungeahndet hingehen, um sie so daran zu gewöhnen, auch auf kleine Fehler stets ein wachsames Auge zu haben. Diejenigen Anfänger im geistlichen Leben, welche einen guten und entschiedenen Willen zeigten, behandelte er wie eine liebevolle Mutter, welche ihre Kinder, so lange sie noch nicht gut laufen können, manchmal noch auf den Armen trägt. Jene dagegen, welche keinen wahren und festen Beruf zu haben schienen, prüfte er auf alle mögliche Weise, und wenn sie nicht offenbar aus übernatürlichen Beweggründen in's Noviziat eingetreten waren, schickte er sie bald wieder davon. Bei Jenen endlich, welche wahrhaft aus Antrieb des heiligen Geistes die Welt verlassen und den Ordensstand erwählt hatten, sparte er keine Mühe und Sorgfalt, sie in ihrem heiligen Berufe zu bestärken und zur treuen Bewahrung dieser großen Gnade zu ermuntern. Jeden Augenblick war er bereit, sie mit der größten Geduld anzuhören und sie mit väterlicher Liebe vor den Fallstricken der Versuchung zu schützen und zu warnen. Bruder Barthelemy, welcher eigentlich Novizenmeister war, freute sich außerordentlich, auf solche Weise von La Salle in seinem Amte unterstützt zu werden; demüthiger und gelehriger,

als der geringste Bruder des Hauses, hörte er mit frommer Ehrfurcht auf die weisen Lehren seines heiligen Stifters, der dadurch auch seinerseits den tugendhaften Schüler alle Tage mehr schätzte und liebgewann.

Fünftes Kapitel.

La Salle legt seine Stelle als Oberer nieder; Wahl des Bruders Barthelemy; La Salle bleibt eine Zeit lang in Paris.

Bei seiner Rückkehr nach St. Yon hatte La Salle nur noch Einen sehnlichen Wunsch, den er längere Zeit vor Gott im Gebete erwog, und dann endlich, dem Drange seines demüthigen Herzens folgend, auch wirklich auszuführen beschloß, nämlich: den Titel und das Amt als General-Oberer des Institutes niederzulegen und noch bei seinen Lebzeiten einen Nachfolger ernennen zu lassen. Nicht bloß aus Demuth, sondern zugleich auch aus Vorsicht und Klugheit lag ihm die Ausführung dieses Wunsches sehr am Herzen. Hatte nämlich einmal in einer Generalversammlung eine rechtmäßige Wahl stattgefunden, und war der auf diese Weise Gewählte vom Stifter selbst bestätigt und durch die einmüthige Unterwerfung aller Brüder im Besitze seiner Macht, so war jene Regierungsform, welche die Feinde La Salle's in dem Institute immer einzuführen suchten, durch diesen Akt förmlich und feierlich verworfen und dagegen die von der Regel vorgeschriebene Form der Regierung als die einzig rechtmäßige anerkannt.

Er versammelte also die Brüder von Rouen und von St. Yon, theilte ihnen seinen unabänderlichen Entschluß mit und gab ihnen zugleich die Art und Weise an, wie die neue Wahl vor sich gehen sollte. Es wurde also bestimmt, daß an dem gelegensten Orte eine Generalversammlung gehalten, die vorzüglichsten Brüder dazu berufen, und die Andern durch einen Revers verbindlich gemacht werden sollten, allen Beschlüssen dieser Versammlung sich zu unterwerfen. Bruder Barthelemy

wurde beauftragt, zu dem Ende alle Häuser des Institutes zu besuchen und die Brüder für dieses Verfahren zu gewinnen. Er machte sich im Oktober auf die Reise und wurde überall mit großer Freude und Hochachtung empfangen; die zu St. Yon gemachten Vorschläge wurden von Allen gebilligt, und Jeder verpflichtete sich schriftlich, denjenigen als Obern des Institutes anzuerkennen, welchen die Generalversammlung dazu erwählen würde.

La Salle bestimmte St. Yon zum Versammlungsorte, und alle Brüder Direktoren, 16 an der Zahl, fanden sich daselbst an dem dazu festgesetzten Tage ein. Am Feste Christi Himmelfahrt 1717 begannen die Exerzitien, welche der Wahl vorhergehen sollten; La Salle eröffnete dieselben mit einer salbungsvollen Rede, in welcher er von der Wichtigkeit der vorzunehmenden Handlung sprach. Er machte die Brüder mit dem Wahlmodus, den er nach den Konstitutionen des Jesuitenordens entworfen, bekannt; auch hatte er ein sehr schönes Gebet verfaßt, welches die Brüder täglich fünf bis sechs Mal beten mußten, um den Beistand des heiligen Geistes zu erflehen. Als man ihn ersuchte, den Vorsitz in der Versammlung zu führen, sagte er: „Nein, sondern lasset den heiligen Geist selbst den Vorsitz führen, und bittet ihn inständig, daß er Euch denjenigen zu erkennen gebe, den er erwählt hat. Reiniget Eure Absichten und Eure Wünsche, wenn Ihr seine Organe sein wollt, um denjenigen zu ernennen, den er für Euch bestimmt. Haltet alle menschliche Rücksicht fern, höret nicht auf die Stimme der Natur, leget alle verkehrten Ansichten und persönlichen Vorurtheile ab. Handelt bei dieser Wahl ohne Interesse, ohne vorgefaßte Meinung, ohne Zuneigung oder Abneigung gegen Jemand, ohne Leidenschaft, ohne besondere Vorliebe. Da nicht Ihr, sondern Gott in und durch Euch wählen soll, so haltet Euren Geist immer auf ihn gerichtet und werdet nicht müde, mit den Aposteln zu ihm zu beten: „Ostende quem elegeris“, d. h. zeige uns den, welchen du erwählet hast. Wollt Ihr wissen, wer es ist, so gebet Eure

Stimme demjenigen, welchem Euer Gewissen sie gibt, demjenigen, welchen das meiste Verdienst dazu berechtigt, demjenigen, welchem Ihr sie in der Todesstunde geben würdet, demjenigen, welcher am meisten den Geist des Institutes hat, demjenigen, welcher ein Muster und Beispiel für alle Andern ist, welcher am fähigsten ist, die regulare Observanz aufrecht zu erhalten, den Eifer zu bewahren und Euch zu heiligen. Gebet Eure Stimme demjenigen, welcher am meisten jene sechs Eigenschaften besitzt, welche ein Oberer haben soll: Klugheit, Sanftmuth, Wachsamkeit, Festigkeit, Mitleid und Nächstenliebe. . . . . Sehet nicht auf Talente, nicht auf Herkunft, nicht auf Alter, nicht auf Anciennität im Institut, mit Einem Worte, sehet nicht auf den Menschen, sondern habt einzig und allein Gott im Auge."

Da man nothwendiger Weise einen Vorsitzenden in der Versammlung haben mußte, und La Salle diese Ehre entschieden ablehnte, so wurde Bruder Barthelemy dazu bestimmt. Nach Verlauf von zwei Tagen wurde die Wahl vorgenommen, und Bruder Barthelemy einstimmig zum General-Obern des Institutes der christlichen Schulen ernannt. Trotz seiner Weigerung, seiner Thränen und Bitten, ihn mit dieser schweren Bürde zu verschonen, mußte er endlich doch nachgeben und das Amt annehmen; er bat indessen, man möge ihm doch zwei der tüchtigsten Brüder als Assistenten an die Seite geben, welche ihn in der Leitung des Institutes unterstützen sollten, welches auch geschah.

Die Exerzitien dauerten noch bis zum Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit, an welchem Tage alle Brüder, welche zugegen waren, ihre Gelübde erneuerten. Nach Beendigung der Exerzitien wurden alle Regeln nochmals mit großer Sorgfalt geprüft; man fügte denselben verschiedene Zusätze bei und übergab sie dem ehrwürdigen Stifter mit der Bitte, dieselben recht genau durchzusehen. Der Diener Gottes unterzog sich dieser Arbeit mit dem größten Eifer, und so entstanden die Kapitel „von der Sittsamkeit," „von der guten Regierung des

Institutes,“ „von der genauen Beobachtung der Regel“ und einige andere, welche sich bis dahin nicht in der Regel befanden. Diese Artikel wurden von der Generalversammlung gutgeheißen und an alle Häuser des Institutes geschickt, um in Zukunft ebenfalls als feste und unwandelbare Regel beobachtet zu werden.

La Salle suchte von nun an bloß sich selbst zu heiligen und Andere nur durch die Macht seines Beispieles zu gleichem Streben nach Vollkommenheit aufzumuntern. Wenn sich daher Jemand, in was immer für einer Sache, an ihn wandte, so gab er zur Antwort: „Ich bin nichts, geht zum Bruder Superior; ich will mich um nichts mehr kümmern, sondern mich bloß auf den Tod vorbereiten und meine Sünden beweinen.“ Bei keiner Gemeindeübung wollte er mehr den Vorsitz führen; am liebsten ging er zu den Laienbrüdern in die Rekreation, und selbst da wollte er nicht als Oberer angesehen werden; wenn er aber merkte, daß man ihn doch auf irgend eine Weise ehren wollte, so flüchtete er sich zu den kleinen Pensionären und unterhielt sich mit diesen. Niemals war er dazu zu bewegen, irgend eine allgemeine Erlaubniß, welche Bruder Barthelemy ihm geben wollte, anzunehmen. Im Refektorium nahm er stets den letzten Platz bei den Laienbrüdern ein, ja selbst den Tischsegen würde er zu geben sich geweigert haben, wenn man ihm nicht bemerkt hätte, daß es einem Bruder nicht zukomme, denselben in Gegenwart eines Priesters zu sprechen.

Kaum hatte der Diener Gottes angefangen, sich der so lange ersehnten Ruhe einigermaßen zu erfreuen, als er in einer wichtigen Angelegenheit plötzlich wieder nach Paris gerufen wurde. Er sollte daselbst ein Vermächtniß in Empfang nehmen, welches Rogier, wie schon früher bemerkt wurde, in seinem Testamente ihm bestimmt hatte, als Entschädigung nämlich für die durch den Handel mit Abbé Clement verlorene Summe von 5200 Franken. Ungeachtet seines Widerwillens, die geliebte Einsamkeit von St. Yon zu verlassen, hatte La Salle sich auf die Bitten des Bruders Barthelemy doch zuletzt entschlossen, die

Reise nach Paris anzutreten, wo er den 4. Oktober 1717 ankam. Das Gerücht von seiner Abdankung und der Wahl des Bruders Barthelemy war ihm schon vorausgeeilt, und, wie es gewöhnlich geschieht, auf die verschiedenartigste Weise beurtheilt worden. Die Meisten tadelten dieses Verfahren, allein La Salle, welcher nur noch mit Gott und göttlichen Dingen sich beschäftigte, verachtete das Urtheil der Welt und freute sich täglich mehr über seine freiwillige Erniedrigung. In Paris wollte er diesmal nicht in dem Hause der Brüder wohnen, einestheils um den Ehrenbezeugungen von Seiten der Brüder zu entgehen, anderntheils auch, um durch seine Gegenwart die Feinde des Institutes nicht von neuem zu reizen und seinen geliebten Brüdern abermals eine Verfolgung zuzuziehen. Er kehrte also in dem berühmten Seminar Saint-Nikolas du Chardonnet ein, wo er, wie überall, durch die herrlichsten Tugendbeispiele Aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein Brief, welchen der Superior jenes Seminars nach dem Tode des heiligen Stifters an Bruder Barthelemy schrieb, gibt uns genau an, wie lange sein Aufenthalt daselbst dauerte. Wir theilen diesen Brief hier mit, weil er uns von den Tugenden des Dieners Gottes eine recht genaue und vollständige Schilderung gibt:

„Es hat uns sehr gefreut, vielgeliebter Bruder, daß Sie sich entschlossen haben, das Leben Ihres ehrwürdigen Stifters, Johann Baptist de La Salle, zu veröffentlichen. Der Klerus wird sich an seinem Tugendbeispiele erbauen, namentlich an seinem Eifer für die Erziehung der Jugend und für die Errichtung der christlichen Schulen. Wir hatten vom 4. Oktober 1717 bis zum 7. März 1718 das Glück, diesen heiligen Priester in unserem Seminar zu besitzen. Diese Zeit war, wie Sie sehen, allerdings kurz, allein diese kurze Zeit genügte schon, um an ihm die besondern Gaben, welche Gott ihm verliehen, und selbst jene Gnaden zu entdecken, welche er vor den Augen der Menschen zu verbergen suchte. Wir fanden an ihm besonders einen außerordentlichen Eifer für seine eigene Vollkommenheit, eine tiefe

Demuth und eine große Liebe zur Abtödtung und zur Armuth. Sein Eifer für die eigene Vollkommenheit zeigte sich: 1. darin, daß er sich alle Tage ohne Ausnahme bei allen Andachtsübungen, bei der Morgenbetrachtung, den geistlichen Konferenzen ꝛc. einfand und außerdem noch, wie er mir selbst eingestand, täglich zwei und eine halbe bis drei Stunden auf das betrachtende Gebet verwendete; 2. darin, daß er sich in allen Stücken ganz und gar den Statuten des Seminars unterwerfen wollte. Bei allen Gemeindeübungen war er immer einer der Ersten, die zugegen waren; nicht bloß um in die Stadt zu gehen, sondern um nur mit einem Auswärtigen zu reden, kam er jedesmal die Erlaubniß nachsuchen. Umsonst erklärte ich ihm mehreremal, daß er gar keine Erlaubniß zu holen brauche, und daß dieser Punkt der Statuten ihn nicht angehe; es war nicht möglich, ihn zur Annahme einer Dispens zu vermögen. Seine Demuth war eben so bewunderungswürdig und vollkommen; er that nichts, ohne um Rath zu fragen, und die Meinung Anderer schien ihm immer besser als die seinige. In der Unterhaltung war er immer mehr bereit, zu hören, als zu reden; niemals hörte man ihn Etwas zu seinem Lobe sagen. Er haßte und verabscheute den weltlichen Sinn, den so manche Priester in ihrem Aeußern und in ihren Kleidern zur Schau trugen, und es kann wohl nichts Einfacheres geben, als seine Kleider, welche vom allergewöhnlichsten Stoffe waren. Alles Andere entsprach dieser einfachen Kleidung, und daher sagte ich eben, daß er die Armuth liebte. Diese Liebe zur Armuth bewährte er indeß noch deutlicher in der großmüthigen Entsagung seiner Reichthümer und Würden, um die Gründung seines Institutes bewerkstelligen zu können; sie zeigte sich ferner in der Sorgfalt, seinen Brüdern denselben Geist der Einfachheit und der Entsagung Alles, was zum Lebensunterhalt nicht unumgänglich nothwendig ist, einzuflößen und beständig bei ihnen zu erhalten. Seine Abtödtung endlich hat uns Alle beschämt und erbaut. So lange er im Seminar sich aufhielt, wollte er niemals ein geheiztes Zimmer annehmen,

und anstatt sich, wenigstens zur Zeit der Erholung, mit den Andern zu wärmen, pflegte er sich in den Sälen oder im Garten mit einigen Seminaristen zu unterhalten, um ihnen bei dieser Gelegenheit fromme Grundsätze einzuprägen und sie zur Losschälung von allem Irdischen anzueifern. Da endlich seine Sittsamkeit, seine Sammlung und die Salbung seiner Reden deutlich zu erkennen gaben, daß er dies Alles weit mehr übte, als er es Andern anempfahl, so ist es unbeschreiblich, welch' großen Nutzen er in diesem Seminar gestiftet hat.

Mit großem Unrecht hat man diesen Mann der Hinneigung zu den neuen Lehren *) beschuldigt. Vorsichtig und klug, wie er war, sprach er selten davon, weil er wußte, daß dergleichen Reden wenig nützen, wohl aber oft schaden; allein er gehörte zu denjenigen, welche sich den Entscheidungen der Kirche am vollständigsten und unbedingtesten unterwarfen. Auch erinnere ich mich, daß er die Brüder eines Hauses in einer großen Provinzialstadt außerordentlich lobte, weil sie lieber bei der höchsten Diözesanbehörde in Ungnade fallen, als sich zu einer Handlung verstehen wollten, die sich mit jener Ehrfurcht nicht vereinbaren ließ, welche ihr Stifter ihnen stets für die Auktorität der Kirche und des heiligen Stuhles eingeflößt hatte. . . . .

Im Seminar von St. Nikolas, den 1. März 1721."

Der Diener Gottes verlor indessen die Angelegenheit, welche ihn nach Paris gerufen hatte, nicht aus den Augen. Er begab sich zum Notar, welcher ihm den betreffenden Testaments-Artikel vorlegte; da er aber in demselben als Oberer der Brüder bezeichnet war und dieses Amt nicht mehr bekleidete, so weigerte er sich, das Vermächtniß in dieser Eigenschaft anzunehmen. Der Notar mochte ihm dagegen vorstellen, was er wollte, er konnte ihn nicht dazu bewegen, und La Salle erklärte

---

*) Es waren dies die Lehren des Jansenismus, der damals unter dem französischen Klerus viele Anhänger zählte.

zuletzt, daß er lieber auf das Vermächtniß verzichten, als dasselbe auf Kosten der Wahrheit und der Demuth annehmen wolle. So vergingen drei Monate; endlich verstand sich der Notar doch dazu, auf La Salle's Charakter als Superior keine Rücksicht zu nehmen, und unter dieser Bedingung unterschrieb der Diener Gottes bloß seinen Namen. Auf diese Weise erhielt er die vor zehn Jahren verlorene Summe unter dem Titel eines Vermächtnisses wieder, obwohl dies eigentlich und im Grunde genommen kein Vermächtniß, sondern schuldige Rückerstattung eines unrecht erworbenen Gutes war.

Inzwischen war die Eigenthümerin des Hauses von St. Yon, die Marquise von Louvois, mit Tode abgegangen; ihre Erben, welche von der wohlwollenden Gesinnung der Verstorbenen gegen die Brüder nichts wissen wollten, kündigten ihnen alsogleich die Miethe auf. Diese Nachricht brachte die Brüder, welche bereits vierzehn Jahre in ungestörter Ruhe daselbst wohnten, in große Besorgniß, und La Salle, welcher diese Einsamkeit ebenfalls besonders liebte, theilte ihren Kummer. Der fromme Stifter ordnete daher allgemeine Gebete an, um von Gott einen glücklichen Ausgang dieser für das ganze Institut so wichtigen Angelegenheit zu erflehen. Da die Vorsehung das eben erwähnte Vermächtniß gerade um diese Zeit bescheerte, so schien sie den Ankauf des Hauses von St. Yon sichtbar zu begünstigen; ferner hatte der Abbé von Louvois, welcher Testaments-Exekutor der Marquise, seiner Mutter, war, den Brüdern versprochen, ihnen den Ankauf auf alle mögliche Weise zu erleichtern. Nach zweimonatlicher Unterhandlung wurden alle Schwierigkeiten beseitigt, und das Haus angekauft; — groß war natürlich die Freude, als man diese Angelegenheit so glücklich beendigt sah.

Der Aufenthalt im Seminar von St. Nikolas du Charbonnet gefiel dem Diener Gottes so sehr, daß er dort gerne seine letzten Lebenstage zugebracht hätte. Als daher die Brüder, voll Verlangen, ihren geliebten Vater wieder in ihrer Mitte zu haben, ihm schrieben, er möge wieder nach St. Yon zurück-

kehren, gab er ihnen zur Antwort, er habe dort nichts mehr zu thun und würde nur unnützer Weise einen Platz einnehmen, den man besser einem Andern überließe. Allein die guten Brüder fürchteten mit Recht, ihr heiliger Stifter könnte bei seinem vorgerückten Alter leicht dahinsterben, wo sie dann jenes Glückes und Trostes beraubt würden, ihm die letzten Liebesdienste erweisen und die Augen schließen zu können. Man mußte also, um seine Demuth zu überwinden, zum Gehorsam seine Zuflucht nehmen und ihm in Kraft desselben befehlen, nach St. Yon zurückzukehren. Da hörte natürlich aller Widerstand auf, und La Salle verließ den 7. März 1718 das ihm so theuere Seminar von St. Nikolas, wo das Andenken an sein Tugendbeispiel noch lange die segensreichsten Früchte brachte. Bevor er Paris für immer verließ, wollte er jedoch noch einmal seine Brüder daselbst besuchen. Da ein trauriges Vorgefühl ihnen sagte, daß sie ihren geliebten Vater jetzt zum letzten Male sehen würden, fielen Alle voll tiefer Rührung ihm zu Füßen, baten um seinen heiligen Segen und nahmen mit Thränen im Auge Abschied von ihm.

Sechstes Kapitel.

La Salle's letzte Lebenstage; der Erzbischof nimmt ihm alle seine geistlichen Vollmachten; sein kostbarer Tod.

Als der Diener Gottes nach so vielen Stürmen und Verfolgungen endlich zu St. Yon im Hafen der Sicherheit und Ruhe angelangt war, hatte er nur noch ein Jahr hier im Lande der Verbannung zu leben. Mehr als einmal hörte man ihn sagen, daß sein Ende herannahe; die Brüder und die Novizen suchten daher diese kurze Zeit noch zu benutzen, um durch sein Tugendbeispiel sich zu erbauen und zum Fortschritt in der Vollkommenheit anzueifern. Und wirklich legte er in diesem letzten Jahre so großen Eifer, so tiefe Demuth und eine so vollkommene Losschälung von allem Irdischen an den Tag, daß man

ihn nicht genug bewundern konnte. Alle Brüder hörte er wöchentlich ein bis zwei Mal Beichte; auch hielt er ihnen alle Sonn- und Feiertage eine Konferenz, um sie in ihrem Berufe und in dem Streben nach Vollkommenheit zu befestigen und zu stärken. Ebenso hielt er den jungen Sträflingen der Anstalt kurze Anreden, und es gelang ihm, manche derselben zur Buße und Besserung zu bringen; oft brachte er die Rekreation bei den jungen Pensionären zu, welche an seiner heitern und dennoch zugleich erbaulichen Unterhaltung immer eine große Freude fanden. Die Liebe aber, mit der er stets die Fehler seiner Brüder zu ertragen wußte, steigerte sich jetzt wahrhaft bis zum Heroismus. So befand sich z. B. ein alter dienender Bruder zu St. Yon, welcher seinen heiligen Stifter sehr liebte, aber einen empfindlichen Charakter hatte und ihn daher manchmal ziemlich unehrerbietig behandelte. Eines Tages z. B., als La Salle bei einem befreundeten Pfarrer in der Nachbarschaft zu Mittag gespeist hatte, machte ihm dieser Bruder auf dem Rückwege starke Vorwürfe darüber, daß er diese Einladung angenommen und so gegen die Regel gefehlt habe, ja er ging noch weiter und sagte ihm sogar, daß er nicht einmal das Brod im Hause mehr verdiene, weil er zu nichts mehr zu gebrauchen sei. Der heilige Priester entschuldigte sich mit keiner Silbe und dankte dem Bruder mit großer Artigkeit für dieses schöne Kompliment. — Ein anderer Bruder, welcher Visionen und Offenbarungen zu haben glaubte, stellte seine Geduld ebenfalls lange auf die Probe. Der Diener Gottes brachte manchmal ganze Stunden damit zu, ihn von der Thorheit seiner leeren Einbildungen zu überzeugen; allein zum Danke für seine edlen Bemühungen wurde er von dem Bruder mit einem vornehmen Mitleid behandelt und verächtlich über die Schulter angesehen.

Im Anfange der Fasten des Jahres 1719 war zu den Gichtschmerzen, an denen La Salle beständig litt, auch noch ein sehr starkes Asthma (Brustübel) hinzugekommen; eine Thüre, welche ihn beim Herabfallen am Kopf und an der Seite ver-

letzte, vermehrte noch seine körperlichen Leiden und führte seine letzte Krankheit herbei. Der Arzt zögerte nicht, dem Kranken seinen gefährlichen Zustand zu entdecken; den Diener Gottes erfüllte diese Nachricht mit Freude, da es schon lange sein sehnlichster Wunsch war, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Obwohl der Arzt schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, so suchte er doch wenigstens, um den Wünschen der Brüder zu willfahren, die Schmerzen des Kranken zu lindern; allein auch dieses gelang nicht mehr. Das Uebel verschlimmerte sich mit jedem Augenblicke, und als man überzeugt war, daß keine Rettung mehr zu hoffen sei, verschonte man ihn mit jenen Arzneien, die ihn nur noch mehr quälten. — Inzwischen nahete das Fest des heiligen Joseph (19. März) heran; die besondere Andacht, welche der Diener Gottes zu diesem großen Heiligen, den er zum Patron seines Institutes erwählt, allezeit getragen, erweckte in ihm das sehnliche Verlangen, an diesem Festtage die heilige Messe lesen zu können; allein dieser fromme Wunsch konnte nur durch ein Wunder in Erfüllung gehen, — und dieses Wunder fand wirklich statt. Am Vorabende dieses Festes, gegen 10 Uhr Abends, fühlte der Kranke, daß seine Schmerzen sich verminderten und seine Kräfte gestärkt wurden; er selbst würde es kaum geglaubt haben, wenn er sich nicht am andern Morgen zur allgemeinen Verwunderung wirklich stark genug gefunden hätte, das Bett zu verlassen und das heilige Opfer darzubringen. Kaum hatte er jedoch die heilige Messe vollendet, so verfiel er wieder in seinen frühern Zustand, so daß es scheint, Gott habe ihm noch einmal für diese kurze Zeit die Gesundheit wiedergegeben, um seine Andacht zu diesem großen Heiligen befriedigen zu können.

Gott hatte indeß seinem getreuen Diener noch eine letzte Prüfung aufbewahrt: er sollte, nach dem Beispiele seines göttlichen Heilandes, in Schmach und Verachtung sterben. Folgendes war hierzu die Veranlassung. Der Pfarrer von St. Sever beklagte sich beständig über die Brüder und ihren Obern,

daß sie die Uebereinkunft in Betreff der Beiwohnung des Pfarrgottesdienstes nicht beobachteten. Bedeutende Uebelstände hatten den Diener Gottes wirklich genöthigt, die zwischen ihm und dem Pfarrer von St. Sever geschlossene Uebereinkunft, welche er aber auch nur bedingnißweise unterzeichnet, in vielen Punkten außer Acht zu lassen. Dies veranlaßte den Pfarrer, den Diener Gottes bei dem Erzbischof von Rouen zu beschuldigen, er habe sein Wort nicht gehalten und sich in dieser Sache der Lüge und der Verstellung schuldig gemacht. Ein dem Diener Gottes sehr befreundeter Kanonikus war gerade zugegen, als diese Beschuldigung dem Erzbischof vorgetragen wurde; von der Unschuld des Angeklagten vollständig überzeugt, suchte er den Erzbischof davon zu überzeugen, daß dies nur auf einem Mißverständniß beruhen könne. Allein Alles war vergebens, La Salle wurde als Betrüger erklärt und mit Suspension bestraft. Der gute Kanonikus begab sich sogleich zu La Salle und bat ihn um Aufklärung über die betreffenden Punkte, ohne ihm jedoch weder von der Anschuldigung, noch von dem Urtheilsspruche etwas zu sagen. Der Kranke erklärte sich über Alles mit seiner gewohnten Einfachheit und Offenheit. Der Kanonikus setzte den Erzbischof von dieser Erklärung in Kenntniß; allein umsonst, — Gott wollte, daß sein Diener mit dieser Verleumdung sterben sollte. Ja, derselbe Kanonikus, welcher sich freiwillig zu seinem Vertheidiger aufgeworfen hatte, wurde, um das Maß der Schmach voll zu machen, selbst damit beauftragt, dem Sterbenden persönlich und mündlich anzukündigen, daß ihm alle früher erhaltenen geistlichen Vollmachten genommen seien. Da er indessen fürchtete, diese Nachricht möchte La Salle zu sehr angreifen, so sagte er ihm bloß, daß von Seite der erzbischöflichen Behörde ein gewaltiger Sturm gegen ihn im Anzuge sei, dessen Ausbruch wohl nicht mehr verhindert werden könne. Der Kranke nahm diese Demüthigung mit großer Ergebung an. Als nun der Generalvikar erfuhr, daß sich der Kanonikus seines Auftrags bei La Salle nicht vollständig entledigt habe, schickte er demselben drei Tage vor seinem

Tode einen andern Kanonikus zu, welcher ihm auch wirklich die Zurücknahme seiner geistlichen Vollmachten ankündigte.

Als der erstgenannte Kanonikus den Diener Gottes am folgenden Tage besuchte, sagte La Salle ihm selbst, daß der Erzbischof ihn suspendirt habe. Ja wohl, gab der Kanonikus zur Antwort, ich war beauftragt, es Ihnen anzuzeigen, allein ich wollte Ihnen diese traurige Nachricht nicht mittheilen. „Ich habe, sagte der Sterbende lächelnd, bei Ihrem letzten Besuche an Ihrer Miene so etwas geahnt.“ — Da der Diener Gottes durch seine Krankheit ohnedies schon außer Stande war, seine geistlichen Amtsverrichtungen auszuüben, so machte die Suspension weiter kein Aufsehen, auch sagte La Salle den Seinigen nichts davon, um sie nicht in Kummer und Unruhe zu versetzen, — er nahm diese Verdemüthigung, die letzte seines vielgeprüften Lebens, mit heiliger Ruhe und Ergebung an. Selbst der Generalvikar mußte einige Tage später, als die Brüder ihm den Tod ihres Stifters anzeigten, unwillkürlich ausrufen: „Ja, er ist ein Heiliger, der Heilige ist todt.“ —

Vier Tage vor seinem Tode hatte der Diener Gottes eigenhändig folgendes Testament geschrieben.

„Ich endesunterzeichneter Priester, Johann Baptist de La Salle, der ich mich in einem Zimmer nahe bei der Kapelle des Hauses St. Yon, in der zur Stadt Rouen gehörenden Vorstadt Saint Sever, krank befinde, will durch ein Testament die Angelegenheiten ordnen, die mir etwa noch übrig bleiben. Gott übergebe ich also erstens meine eigene Seele, sodann auch alle Brüder der Genossenschaft der christlichen Schulen, denen er mich zugesellt hat. Ich empfehle ihnen vor Allem, daß sie sich der Kirche stets unbedingt unterwerfen, namentlich in diesen traurigen Zeiten, und sie sollen dies dadurch beweisen, daß sie sich durchaus nicht von der Einheit der römischen Kirche trennen; sie mögen sich daher stets daran erinnern, daß ich zwei Brüder nach Rom geschickt habe, um von Gott die Gnade zu erflehen, daß ihre Genossenschaft der römischen Kirche immer ganz ergeben sei.

Ich empfehle ihnen eine zarte Andacht zu unserm göttlichen Heiland, eine große Liebe zur heiligen Kommunion und zum Gebete überhaupt; auch sollen sie die allerseligste Jungfrau Maria und den heiligen Joseph, den Patron und Beschützer ihres Institutes, fleißig verehren. Ihre Berufsarbeiten sollen sie mit Eifer und großer Uneigennützigkeit verrichten, sich unter einander einer herzlichen Eintracht und gegen die Obern eines blinden Gehorsams befleißen, denn dies ist in einer geistlichen Gemeinde die Grundlage und die Stütze der Vollkommenheit."

Als man den Pfarrer von St. Sever von dem gefährlichen Zustande des Kranken in Kenntniß setzte, begab er sich zu ihm, bezeigte ihm sein Mitleid und ermahnte ihn zur Geduld. Da der Pfarrer gewohnt war, die meisten Kranken bei Annäherung des Todes furchtsam und beunruhigt zu sehen, so hätte er an der ruhigen Zuversicht, welche sich in allen Gesichtszügen des demüthigen Dieners Gottes zu erkennen gab, beinahe Anstoß genommen. „Wissen Sie, sagte er ihm daher, Sie werden bald sterben und vor Gottes Richterstuhl erscheinen müssen." — „Ja, ich weiß es, gab der Kranke zur Antwort, und ich habe mich seinen Anordnungen ganz ergeben; mein Schicksal ist in seinen Händen; sein Wille geschehe." Der Pfarrer erkannte hieraus, woher diese Ruhe des Sterbenden komme, und bevor er ihn verließ, versöhnte er sich mit ihm wegen des Zwiespaltes, den sie kurz vorher gehabt, und der dem armen Sterbenden die Strafe der Suspension zugezogen. — Der Diener Gottes verlangte die heilige Wegzehrung, brachte die ganze Nacht damit zu, sich auf den Empfang derselben vorzubereiten, und ließ, sobald der Tag angebrochen war, seine Zelle auf die bestmöglichste Weise schmücken. Er wollte, um den König der Könige zu empfangen, durchaus nicht in seinem Bette bleiben, und hielt mit seinen Bitten so lange an, daß man ihm zuletzt doch willfahren und mit Rochet und Stola bekleiden mußte. Als das Glöcklein ihm die Ankunft seines geliebten Heilands verkündete, erhob er sich voll himmlischer Freude von dem Stuhle, auf den man ihn gesetzt hatte, und

warf sich auf die Kniee nieder. In dieser Stellung empfing er mit einem, von himmlischer Freude strahlenden Antlitz die heilige Wegzehrung. Die Kräfte, welche ihm augenscheinlich nur für diese kurze Zeit wiedergegeben worden, nahmen von nun an zusehends ab, und er wünschte deßhalb auch die heilige Oelung zu empfangen. Dieses heilige Sakrament wurde ihm am folgenden Tage, Gründonnerstag den 6. April, wirklich gespendet; er besaß indeß noch so viele Kraft, daß er auf die gewöhnlichen Gebete selbst antworten konnte.

Da sich bald darauf der Todeskampf einstellte, fielen alle Brüder auf ihre Kniee, um noch einmal seinen Segen zu empfangen. Der Diener Gottes weigerte sich indeß aus Demuth, ihren Bitten zu willfahren, weßhalb Bruder Barthelemy mit erhobener Stimme ihn dringend ersuchte, alle anwesenden Brüder zu segnen und diesen Segen zugleich auf alle andern Mitglieder des Institutes auszudehnen. Der Sterbende gehorchte, erhob Augen und Hände zum Himmel und sprach: „Möge Gott der Herr Euch Alle segnen!“ Gegen Abend verlor er das Bewußtsein; man verrichtete für ihn die Sterbegebete (commendatio animae). Kaum hatte man sie beendigt, so kam er wieder zu sich und sprach zu den Anwesenden folgende denkwürdigen Worte, welche man in seinem Institute stets mit heiliger Ehrfurcht aufbewahrt und als Lebensgrundsatz befolgt hat: „Wollt Ihr, sagte er ihnen, Euren Beruf bewahren und in demselben sterben, so unterhaltet ja keinen Verkehr mit den Weltmenschen; denn nach und nach würden ihre Manieren Euch gefallen, und Ihr würdet Euch in ihre Unterhaltungen so weit einlassen, daß Ihr Euch aus Klugheit nicht enthalten könntet, ihren so verderblichen Reden Beifall zu zollen. In Folge dessen würdet Ihr Gott untreu werden, und, da Ihr einmal Eure Regeln nicht mehr haltet, würdet Ihr die Lust an Eurem Berufe verlieren und denselben zuletzt ganz aufgeben.“

Mehr konnte er nicht sagen; ein kalter Schweiß überfiel ihn und beraubte ihn der Sprache. Von Mitternacht bis um

2 Uhr Morgens (7. April) wurde der Todeskampf heftiger. Nach 2 Uhr wurde er wieder etwas ruhig; er empfahl sich mit großer Innigkeit und Andacht dem Schutze der allerseligsten Jungfrau, indem er jenes kurze Gebet verrichtete, welches er jeden Abend zu beten pflegte:

Maria mater gratiae,	d. h.	O Mutter der Barmherzigkeit,
Mater misericordiae,		Durch welche Gott uns Gnad verleiht,
Tu nos ab hoste protege		Mach' uns von unsern Feinden frei
Et mortis hora suscipe.		Und steh' im Todeskampf uns bei.

Auf die Frage des Bruders Barthelemy, ob er die Schmerzen, welche er zu erdulden habe, gern leide, gab er zur Antwort: „Ja, ich bete in allen Stücken den Willen Gottes an, was er auch über mich verhängen mag *)." Dies waren die letzten Worte des heiligen Stifters — der bündigste Ausdruck seines vielgeprüften Lebens.

Um 3 Uhr begann der Todeskampf von neuem; man bemerkte, daß die Zuckungen dieses letzten Kampfes seinem Antlitze nichts von jener Ruhe und Heiterkeit entzogen, welche den Grundzug seines Charakters bildeten. Um 4 Uhr endlich machte er eine Anstrengung, als wolle er sich von seinem Sessel erheben und Jemanden entgegengehen; er faltete seine Hände, erhob die Augen zum Himmel und gab so seinen Geist auf, am Charfreitag, den 7. April 1719, in einem Alter von 68 Jahren.

Kaum hatte sich die Nachricht vom Tode des ehrwürdigen Stifters in Rouen verbreitet, als man überall nur die Worte vernahm: „Der Heilige ist todt." Von allen Seiten eilte man herbei, um ihn noch einmal zu sehen. Der Tod hatte indeß seine Züge nicht verändert, sie waren noch ebenso freundlich, wie bei seinem Leben. Sein Kruzifix, sein Rosenkranz, seine „Nachfolge Christi," sein „Neues Testament" und sein Brevier wurden von der Andacht der Gläubigen sogleich als Reliquien in Anspruch genommen; ebenso ging es mit seinen Kleidern, ja Einige

*) „J'adore en toutes choses la conduite de Dieu à mon egard."

schnitten sich sogar von seinen Haaren ab. — Der Leichnam wurde, mit den priesterlichen Gewändern bekleidet, vom Charfreitag bis zum Nachmittag des Charsamstags in der Kapelle von St. Yon ausgesetzt und hierauf in einer Seitenkapelle der Pfarrkirche von St. Sever beerdigt. Sechs Brüder trugen den Sarg; eine ungeheure Menge Volkes, viele Priester und Religiosen aus den verschiedenen Orden wohnten dem Begräbnisse bei. Folgendes ist die Inschrift *), welche sich auf seinem Grabe befindet: „Hier erwartet die Auferstehung zum Leben der ehrwürdige Priester Johann Baptist de La Salle aus Rheims, Doktor der Theologie, weiland Kanonikus der Metropolitan-Domkirche zu Rheims, Stifter der Brüder der christlichen Schulen, berühmt durch seine Herkunft, noch berühmter durch seine Tugenden. Er starb am Charfreitag, den 7. April 1719, im Hause der zu dieser Pfarrei gehörenden Brüder von St. Yon, im Alter von 68 Jahren. Gott lasse ihn an jenem Tage die ewige Ruhe finden. Dieses Denkmal hat der Pfarrer dieser Kirche, Louis Dujarrier-Brénard, dem frömmsten seiner Pfarrkinder aus religiöser Dankbarkeit errichtet."

Da man des Osterfestes wegen keinen Trauergottesdienst halten konnte, so wurde derselbe am Montag nach der Oktav des Osterfestes mit großer Feierlichkeit gehalten.

Die sterbliche Hülle des ehrwürdigen Dieners Gottes blieb bis zum Jahr 1734 in der obenerwähnten Seitenkapelle der Pfarrkirche; als aber die Brüder von St. Yon in dem genannten Jahre eine eigene Kirche erhielten, gab der Erzbischof von Rouen

*) Hic expectat resurrectionem vitae venerabilis J. B. De La Salle, Rhemus, presbyter, doctor theologus, ex-canonicus ecclesiae metropolitanae Rhemensis, institutor fratrum scholae christianae, natalibus clarus, virtute clarior. Obiit feria sexta Parasceves, die 7. Aprilis anno 1719, in aedibus fratrum Sancti Yonii, hujusce parochiae, annum agens 68. Det illi Dominus invenire requiem in illa die. Hoc pietatis et grati animi monumentum apposuit piissimo parochiano Ludovicus Dujarrier-Brénard, hujus ecclesiae rector.

ihnen die Erlaubniß, den Leichnam ihres Stifters in diese neuerbaute Kirche zu übertragen. Diese Feierlichkeit wurde mit größtmöglichster Pracht begangen; sechzehn Priester trugen, mit Rochet und Stola bekleidet, den Sarg; mehr als 300 Geistliche gaben, mit brennenden Kerzen in der Hand, das Geleite. Die Truppen der Garnison von Rouen bildeten das Spalier, und man schätzt die Zahl der Zuschauer auf 30,000 Personen. Die heiligen Ueberreste wurden hinter den Hochaltar in eine eigens dazu erbaute Nische gelegt; am folgenden Tage, den 17. Juli, weihte der Erzbischof die neue Kirche ein und brachte in derselben zuerst das heilige Meßopfer dar. —

Während der Revolution von 1793 erbrach man die Nische, um den bleiernen Sarg herauszunehmen, ließ aber den Körper fast unberührt. Im Jahre 1835 wurden endlich die heiligen Gebeine aus der Kirche von St. Yon nach Rouen in die dortige Hauskapelle der Brüder (rue Saint Lô) übertragen.

Sechstes Buch.

Von den Tugenden des ehrwürdigen Dieners Gottes, von dem Prozesse seiner Seligsprechung, seinen Schriften und den Wundern, deren ihn der Herr gewürdiget.

Erstes Kapitel.

Von seinem Glauben.

Haben wir bisher durch die Erzählung der wichtigsten Thatsachen aus dem Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes vorzugsweise die äußern Umrisse seines Bildes gezeichnet, so erübrigt uns noch, auch sein inneres Leben dadurch zu schildern, daß wir der vorzüglichsten Tugenden, die er geübt, in Kürze erwähnen; hierdurch wird das noch unvollendete Bild des ehrwürdigen Dieners Gottes mit noch schärfern und bestimmtern Zügen dargestellt, die strahlende Krone seiner Heiligkeit durch manche neue Perle bereichert werden.

„Der Gerechte, sagt die heilige Schrift (Hebr. 10, 38), lebt aus dem Glauben,“ nur aus ihm geht die wahre Tugend hervor. Diese Grundtugend des Glaubens rein und unbefleckt zu bewahren, war von früher Jugend an eine angelegentliche Sorge unseres ehrwürdigen Dieners Gottes. Die Anhänger des eben damals um sich greifenden Jansenismus gaben sich alle Mühe, um ihn auf ihre Seite zu bringen; ihre Zudringlichkeiten waren um so gefährlicher, da sie sich mit dem Scheine

vorzüglicher Frömmigkeit zu umgeben wußten und immer nur von Sittenverbesserung und Abschaffung kirchlicher Mißbräuche sprachen. Wirklich gelang es ihnen, durch diesen Kunstgriff manche der trefflichsten Männer in ihren Netzen zu verstricken; allein La Salle durchschaute ihre frömmelnde Arglist und wies jede Zumuthung dieser Art mit Entschiedenheit zurück. Glücklicherweise hatte er schon durch seine Erziehung im Seminar von St. Sulpice solche Grundsätze angenommen, welche den neuen Irrthümern schnurstracks entgegen waren; als er daher später an die Universität von Rheims kam, um sich dort den Doktortitel zu erwerben, merkte er bald, daß sich auch schon an dieser berühmten Hochschule einige Anhänger des Jansenismus befanden. Mit der größten Sorgfalt mied er ihren Umgang und ließ sich über die verfänglichen Fragen der Gnadenwahl nie in einen Wortstreit ein, sondern hielt sich einfach an die Aussprüche der katholischen Kirche. Dieses kluge Benehmen beobachtete er auch in der Folge sein ganzes Leben lang. — Als der Diener Gottes sein Institut zu gründen anfing, stand er mit einem der bedeutendsten Prälaten Frankreichs in vertrautem Verhältniß; dieser würde ihn durch seinen vielvermögenden Einfluß unterstützt und beschützt haben, wenn er sich seinen Ansichten angeschlossen hätte, wozu La Salle aber nicht zu bewegen war. Ja, sobald dieser Prälat sich gegen die päpstliche Bulle (Unigenitus) erklärt hatte, brach der ehrwürdige Diener Gottes alle Verbindung mit ihm ab und verzichtete großmüthig auf die Gunst dieses einflußreichen Mannes. — Es ist bereits früher erwähnt worden, wie viele Fallstricke ihm von den Jansenisten, namentlich bei seinem Aufenthalte im südlichen Frankreich, gelegt wurden, welche glänzende Anerbieten sie ihm machten und mit welcher Erbitterung und Wuth sie ihn verfolgten, als sie seine unwandelbare Glaubenstreue und seine Anhänglichkeit an den römischen Stuhl kennen lernten. Mit gleicher Sorgfalt suchte er auch die Seinigen vor Verführung sicher zu stellen und die Lehren und Grundsätze der Neuerer von seinem Institute fern zu halten. „Es ist gar nicht

gut, sagte er einst zu Bruder Barthelemy, mit diesen Leuten zu thun haben, und noch weniger, von ihnen abhängig zu sein." Als die päpstliche Verwerfungsbulle (Unigenitus) erschien, ließ er sie in allen Häusern vorlesen und erklärte den Seinigen den Sinn und die Bedeutung derselben. Oft schärfte er den Brüdern mit allem Nachdruck ein, sich dem unfehlbaren Oberhaupte der Kirche und seinen Entscheidungen unbedingt zu unterwerfen; folgendes sind seine eigenen Worte:

„Schließet Euch fest und mit ganzer Seele dem Glauben an; fliehet die Neuerung; haltet Euch an die Ueberlieferung der Kirche; nehmt an, was sie annimmt; verwerfet, was sie verwirft; billigt, was sie billigt, sei es durch die Konzilien oder durch die Päpste; beweiset der Kirche in Allem bereitwilligen Gehorsam. Sie ist unsere Mutter, mit der wir in innigster Beziehung stehen und von der wir in Allem, was die Religion betrifft, abhängen müssen. Allen ihren Entscheidungen haben wir uns zu unterwerfen und sie wie Orakelsprüche zu verehren. Der Kirche kommt es zu, uns die Wahrheit zu lehren, und wir müssen sie aus ihrem Munde ohne allen Zweifel und ohne weitere Prüfung annehmen. Auf Alles, was sie uns zu glauben vorstellt, haben wir zu antworten: „Ich glaube," ohne zu schwanken, viel weniger zu zweifeln. Es gibt manche, welche sich sogar unterfangen, über die Lehre von der Vorherbestimmung zur ewigen Seligkeit und von der Gnade nachzugrübeln, wovon man doch niemals reden sollte, weil diese Geheimnisse unsern Verstand übersteigen. — Eure einzige Beschäftigung soll sein, immer mehr nach Vollkommenheit zu streben, all eure Wissenschaft ziele darauf hin, Eure Pflichten gut zu erfüllen und tugendhaft zu werden, und übrigens zu sagen: ich glaube Alles, was die katholische Kirche lehrt, und ich unterwerfe mich dem, was sie durch den Mund des Papstes und die Mehrzahl der mit ihm vereinigten Bischöfe entscheidet."

Der heilige Stifter hatte während seines ganzen Lebens den Trost, daß kein einziger seiner Schüler den Grundsätzen

der Jansenisten huldigte. Nur ein Einziger ging nach seinem Tode zur Parthei dieser Glaubensneuerer über und verließ das Institut; nachdem er sich aber in Marseille eingeschifft hatte, um in einem fremden Lande die vorgebliche Gewissensfreiheit zu suchen, kam er bei einem Schiffbruche um's Leben und erhielt durch diesen unerwarteten Tod die gerechte Strafe für seinen Ungehorsam.

Wenn man das Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes auch nur oberflächlich betrachtet, so leuchtet klar ein, daß er sich stets in all seinen Gesinnungen, Grundsätzen und Handlungen einzig und allein vom Lichte des Glaubens leiten ließ, und daß der Geist des Glaubens seine Haupttugend, der Grund und gleichsam die Seele seiner Heiligkeit war. Dieser Geist des Glaubens war es, der ihm jene großmüthige Hingabe an die Vorsehung einflößte, daß er all sein Vermögen unter die Armen austheilte; dieser Geist des Glaubens war es ferner, der ihn mit solcher Selbstverachtung erfüllte, daß er in dem demüthigen Kleide eines Schulbruders über die Straßen und öffentlichen Plätze ging, den kleinen Kindern selbst Unterricht ertheilte und sie zur Kirche führte; dieser Geist des Glaubens war es endlich, der es ihm möglich machte, 40 Jahre lang die bitterste Armuth, die heftigsten Widersprüche, die tiefsten Verdemüthigungen, die ungerechtesten Verfolgungen, mit einem Worte alle Arten von Drangsal und Leiden gerne und mit Freuden Gott zu Liebe zu erdulden. Hören wir, wie er sich selbst in seinen Regeln und geistlichen Briefen über diesen Geist des Glaubens ausspricht:

„Der Geist dieses Institutes ist ein Geist des Glaubens, der alle Mitglieder antreiben muß, Alles nur aus dem Gesichtspunkte des Glaubens zu betrachten, Alles nur in Bezug auf Gott zu thun, Alles Gott beizumessen und mit Jobs Gesinnung zu sprechen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen!" Die Brüder dieser Gesellschaft müssen alle

ihre Handlungen durch Glaubensgesinnungen beleben und dabei immer die Gebote und den Willen Gottes im Auge haben, welche sie in allen Dingen anbeten und die ihnen zur Richtschnur ihres Benehmens dienen sollen. Sie müssen sorgfältig über sich wachen, um, wenn es ihnen möglich ist, auch nicht eine einzige Handlung aus bloß natürlichem Antriebe, aus Gewohnheit oder aus sonst einem menschlichen Beweggrunde zu verrichten, sondern Alles soll nur unter Leitung Gottes, aus Antrieb seines Geistes und mit der Absicht, ihm zu gefallen, geschehen. Sie sollen, so sehr sie nur können, ihre Aufmerksamkeit auf die heilige Gegenwart Gottes richten, und sich dieselbe von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurückrufen, fest überzeugt, daß sie nur an ihn denken dürfen und an das, was er ihnen befiehlt, d. h. an das, was ihre Pflicht und ihr Dienst von ihnen fordert.

„Erinnert Euch oft an die Worte: der Gerechte lebt aus dem Glauben. Eure vorzüglichste Sorge sei, daß Ihr Euch von diesem Geiste leiten lasset, nicht aber von Euren eigenen Ideen, Grillen und Launen, nicht von Eurer natürlichen Neigung, nicht von dem Weltbrauch, ja nicht einmal (bloß) von der Vernunft, sondern der Glaube und die Aussprüche Jesu Christi sollen die Richtschnur Eures Benehmens sein. — Euer Glaube muß werkthätig und von der Liebe beseelt sein; er muß Euch von Allem losschälen, so daß Ihr mit der größten Sorgfalt darnach trachtet, stets bereit zu sein, lieber Alles zu verlieren, als Gott, lieber Alles aufzugeben, als dem erkannten göttlichen Willen nicht zu folgen, und nach dem Beispiele Jesu Christi Alles, Ehre, Gesundheit und Leben für die Ehre und die Sache Gottes zum Opfer zu bringen.“

„Die erste Wirkung, sagte er ferner, welche der Glaube in uns hervorbringen muß, ist diese, daß wir uns eifrig bemühen, Jesus Christus zu erkennen, zu lieben, ihm nachzufolgen und mit ihm vereinigt zu sein. Wir müssen ihn kennen lernen, denn in dieser Erkenntniß besteht das ewige Leben; wir müssen ihn lieben,

denn wer ihn nicht liebt, gehört zu den Verworfenen; wir müssen ihm nachfolgen, denn jene, welche zur ewigen Seligkeit gelangen sollen, müssen ihm gleichförmig sein, wir müssen mit ihm vereinigt sein, denn wir stehen mit Jesus Christus in derselben innigen Verbindung, wie der Weinstock mit seinen Rebzweigen, welche verdorren und absterben, sobald sie von demselben getrennt werden. — Der Geist des Glaubens gibt uns Antheil am Geiste Gottes, der in uns wohnt; er macht, daß wir uns in Allem nach den Gesinnungen und Grundsätzen, welche der Glaube lehrt, richten und von denselben bei unsern Handlungen uns leiten lassen. All Euer Bemühen sei daher darauf gerichtet, diesen Geist des Glaubens zu erlangen, auf daß Ihr Euch desselben wie eines Schildes bedienet, um die feurigen Pfeile des Teufels auszulöschen."

„Der Glaube, so schrieb er an eine fromme Person, ist der Weg, auf welchem Gott Sie zu sich führen will und auf welchem Sie ihm am meisten gefallen werden. Die Natur wird sich wohl dagegen sträuben, allein, was liegt daran? und ist es Ihnen nicht genug, daß Sie Gott allein kennen? Dies ist in der That weit mehr werth, als alle andere Wissenschaft der gelehrtesten Professoren. . . . . . Jener Geist des Glaubens ist jener Stand, in welchem die allerseligste Jungfrau Maria immer gelebt hat. Darum wird es gut sein, daß Sie sich an dieselbe wenden und sie um die Gnade bitten, Sie auf diesem Wege zu ihrem göttlichen Sohne zu führen. — Betrachten Sie Alles mit den Augen des Glaubens, Sie dürfen denselben nie, aus welchem Vorwand es auch immer sein mag, außer Acht lassen. Dadurch werden Sie weit mehr Fortschritte im Guten, weit mehr innerliches Leben, weit innigere Vereinigung mit Gott und Wachsamkeit über sich selbst erlangen, als durch Monate lang geübte Bußwerke und Abtödtungen, zu denen Sie so sehr geneigt sind. Glauben Sie mir, Sie werden es erfahren, obwohl Sie es jetzt vielleicht nicht einsehen. Ich sage also noch einmal, je mehr Sie sich an diesen einfachen Blick des Glaubens

gewöhnen, desto mehr werden Sie bei Ihren Handlungen und in Ihrem ganzen Wesen an Einfalt gewinnen, und das ist es gerade, was Gott von Ihnen wünscht."

Der Geist des Glaubens, von welchem der ehrwürdige Diener Gottes so ganz beseelt und erfüllt war, gab sich namentlich bei seinen geistlichen Amtsverrichtungen deutlich zu erkennen. Schon von Jugend auf hatte er eine ganz besondere Vorliebe für Alles, was sich auf den Gottesdienst bezog; als Seminarist machte es ihm stets eine besondere Freude, wenn er bei den öffentlichen Andachten, wie Hochamt, Vesper und dergl. das Kreuz, die Leuchter oder das Rauchfaß tragen durfte, und wenn er dem Priester bei der heiligen Messe diente, zog er durch seine Sittsamkeit und Andacht die Augen Aller auf sich. Er besaß eine genaue und gründliche Kenntniß der Rubriken und andern liturgischen Vorschriften, und er suchte sie stets mit aller Gewissenhaftigkeit zu beobachten. Er hatte es sich vom Tage seiner Priesterweihe an zur heiligen Pflicht gemacht, täglich das heilige Meßopfer darzubringen. Bei der Feier dieser heiligen Geheimnisse legte er eine solche Sammlung und Andacht an den Tag, daß viele Personen bloß deßhalb in den Dom gingen, um ihn daselbst die heilige Messe lesen zu sehen. Es wird versichert, daß man sein Gesicht bei dieser heiligen Handlung mehrmal vom himmlischen Lichtglanz umgeben sah, und daß man die Irrgläubigen nur in seine Messe zu führen brauchte, um sie von unserem Glauben an die wahre Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente zu überzeugen. Hatte er die heilige Messe vollendet, so warteten gewöhnlich schon einige Personen an der Sakristei-Thüre auf ihn, um ihn um Rath zu fragen; alle seine Antworten trugen alsdann so sehr den Charakter einer himmlischen Erleuchtung an sich, daß er sie nur an dieser Quelle des göttlichen Lichtes selbst geschöpft haben konnte. Auch war es eine allgemein bekannte Sache, daß man sich besonders nach der heiligen Messe Rath bei ihm erholen müsse. — Das Brevier betete er fast immer knieend, und selbst bei der größten

Kälte mit entblößtem Haupte. Auch hielt er strenge darauf, daß das Offizium der allerseligsten Jungfrau im Noviziate mit aller Andacht und Eingezogenheit gebetet wurde. In der Kirche duldete er nicht die mindeste Leichtfertigkeit, und ein Bruder, der sich einmal nur eines ganz geringen Fehlers in dieser Hinsicht schuldig gemacht hatte, wurde von ihm sehr ernst zurecht gewiesen. Alle heiligen Gegenstände, wie Bilder, Reliquien, Weihwasser und dergleichen behandelte er stets mit der größten Ehrfurcht. Obwohl er für seine Person immer die strengste Armuth liebte, wünschte er doch, daß in den Kirchen, den heil. Gewändern und Geräthen, überhaupt in Allem, was den Gottesdienst betrifft, nicht bloß Reinlichkeit, sondern selbst ein gewisser Reichthum *) an den Tag gelegt werde.

Er trug eine besondere Liebe zu seinem geistlichen Kleide; nie, selbst nicht bei den weitesten Reisen, hat man ihn ohne Soutane gesehen, und selbst in seiner letzten Krankheit konnte man ihn nur mit großer Mühe dazu bewegen, dieselbe auszuziehen. Auch wollte er, den Vorschriften der Kirche gemäß, immer die geistliche Tonsur und nur kurze Haare tragen.

Zweites Kapitel.

Von seinem Vertrauen auf Gott.

Nur wer stark im Glauben ist, wird auch stark in der Hoffnung sein; denn die Hoffnung setzt den Glauben voraus, sie ist ohne denselben gar nicht denkbar, oder nur ein leeres Gedankenspiel. Der Glaube zeigt uns die Güter, welche Gott verheißen hat, die Hoffnung macht, daß wir sie erwarten. Der

---

*) In der Schatzkammer der Domkirche von Rheims befinden sich ein Paar sehr hübsche Meßkännchen, auf denen sich sein Familienwappen befindet; wahrscheinlich haben dieselben ihm zugehört, oder er hat sie bei seiner Ernennung zum Kanonikus der Domkirche zu Rheims zum Geschenke gemacht.

Glaube zeigt uns Gott als allmächtig in Erfüllung seines Willens, als getreu in seinen Verheißungen und voll Güte gegen diejenigen, welche auf ihn hoffen und ihn suchen; die Hoffnung ermuntert uns, ihn aus ganzem Herzen zu suchen und mit festem Vertrauen die Wirkungen seiner Güte und die Erfüllung seiner Verheißungen zu erwarten. Der Mittelpunkt dieser Verheißungen ist das ewige Leben; dasselbe bildet somit den Hauptgegenstand der Hoffnung. Allein nicht nur das ewige Leben haben wir als Gabe von Gott zu empfangen, sondern auch die Mittel, deren wir bedürfen, um das ewige Leben zu erlangen. Daher bilden auch diese Mittel einen Gegenstand der Hoffnung. Sie bestehen wesentlich in der Mittheilung der übernatürlichen Gnade, in zeitlichen Gütern aber nur insofern, als dieselben geeignet sind, uns die Vollbringung guter Werke, oder, wie die heilige Schrift sagt, das Sammeln von Schätzen für das Himmelreich möglich zu machen.

Das Vertrauen, als eine besonders hohe Stufe der Hoffnung, äußert sich dadurch, daß man sich in allen Lagen und Bedürfnissen dieses Lebens ganz sicher und muthvoll Gott überläßt, und namentlich in den Tagen der Prüfung und der Trübsal von Gott allein Hülfe und Rettung erwartet. Diese Tugend, welche den frommen Christen begeistert, zur Ehre Gottes und zum Segen der Menschheit groß und edel zu handeln, diese hat der ehrwürdige Diener Gottes allzeit in wahrhaft heldenmüthiger Weise geübt.

Sein ganzes Leben war eine fortlaufende Kette von Widersprüchen, welche er von den Menschen zu erfahren hatte. Als er auf sein Kanonikat verzichtete, um die Leitung der Schullehrer zu übernehmen, hatte er seine ganze Familie und fast alle seine Freunde gegen sich. Ohne die sinnliche Natur und die menschliche Klugheit um Rath zu fragen, wollte er sein Institut einzig und allein auf das Fundament der Armuth und einer vollkommenen Hingabe an die Vorsehung gründen, und zum thatsächlichen Beweise hiervon vertheilte er zur Zeit einer

großen Hungersnoth sein ganzes Vermögen unter die Armen. Hierdurch ward er mehrmal selbst genöthigt, um Brod zu betteln und sich von andern Ordenshäusern die Ueberreste der Mahlzeit als ein Almosen zu erbitten. Manchmal wurden ihm die versprochenen Pensionen nicht ausgezahlt, und zu wiederholten Malen mußte er erfahren, daß seine anfänglichen Beschützer seine heftigsten Gegner wurden. Sein Haus ward ihm förmlich geplündert, er selbst vor Gericht geladen und der Ungerechtigkeit beschuldigt. Das allzu strenge Verfahren einiger seiner Brüder zog ihm Verfolgungen zu, deren drückende Last er allein zu tragen hatte. Der Tod raubte ihm manchmal seine besten Subjekte und schien dadurch alle seine Pläne vereiteln zu sollen. Durch die schändlichsten Ränke und Schleichwege suchte man ihm die Regierung seines Institutes aus der Hand zu reißen, so daß er sich zuletzt durch die Flucht seinen Feinden entziehen mußte, mit Einem Worte: vierzig Jahre lang hatte er fast täglich so heftige Widersprüche und Verfolgungen zu erdulden, daß nur das unerschütterlichste Gottvertrauen dieselben zu ertragen im Stande war. Nach der Ermahnung des heiligen Paulus warf er in diesen Prüfungen den Anker seiner Hoffnung in Gott und fürchtete weder die Bosheit der Menschen noch die Arglist der Hölle. Ja, er trieb den Heroismus seines Vertrauens so weit, daß er, was kein Heiliger weder vor, noch nach ihm gethan, sogar das Gelübde machte, lieber vor Hunger zu sterben, als das Werk Gottes, d. h. die Gründung seines Institutes, aufzugeben.

Eines Tages kam ein Bruder zu ihm, um ihn zu benachrichtigen, daß er in der Stadt, wo er angestellt sei, keine Mittel zum Lebensunterhalt mehr habe. Der Diener Gottes sagte ihm: Haben Sie wohl die heilige Schrift gelesen? Ja, antwortete der Bruder. Nun, so suchen Sie zuerst das Reich Gottes, und alles Uebrige wird Ihnen zugeworfen werden. — Sowohl zu Vaugirard, als in der Vorstadt St. Germain hatte er, einzig und allein im Vertrauen auf die Vorsehung, eine

zahlreiche Hausgemeinde zu ernähren, indem er nicht bloß Priester, sondern auch Andere, welche dort die geistlichen Uebungen machen oder ein Unterkommen suchen wollten, gastfreundlich aufnahm. Dieses unbedingte Vertrauen auf die Hülfe der göttlichen Vorsehung suchte er auch allen seinen geistlichen Söhnen einzuflößen, und wenn manchmal Einer oder der Andere bekümmerte Gedanken oder ängstliche Sorge wegen der Zukunft äußerte, so gab er sich alle Mühe, um ihn zum Vertrauen zu ermuntern, indem er oft jenen herrlichen Ausspruch wiederholte: Derjenige, welcher die Brüder schickt, wird ihnen auch zu leben geben. — Bei der Gründung neuer Häuser verlangte er nur soviel, als zum Lebensunterhalt unumgänglich nöthig war. Zu Darnetal gab man den zwei Brüdern nur den geringen Gehalt, welchen der Schullehrer früher bezogen; als man später selbst diese Summe nicht einmal ganz auszahlte, wollte der Diener Gottes dennoch diese Anstalt nicht aufgeben, indem er überzeugt war, die Vorsehung werde ihm schon zu Hülfe kommen. Ja, zu Rouen begnügte er sich sogar mit 600 Franken für den Unterhalt von 12 Brüdern.

Man kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie wenig er sich um zeitliche Güter kümmerte, da er Alles von der Vorsehung erwartete. Um einem Prozesse zu entgehen, verzichtete er zu Rethel auf ein bedeutendes Vermächtniß; zu St. Denis wollte er lieber den Besitz eines Hauses verlieren, als die Sache vor Gericht anhängig machen, und niemals verlangte er jene 5200 Franken zurück, welche sein gewissenloser Gegner sich zu Nutzen gemacht; ebenso benahm er sich gegen den Direktor des Seminars für die Landschullehrer zu Paris, welcher sich in den Besitz einer dem Diener Gottes gemachten Hinterlassenschaft gesetzt hatte. Bei all diesen schweren Verlusten und harten Prüfungen kam nie ein Wort der Klage über seine Lippen.

Eines Tages machte ihm ein Bruder die Anzeige, daß er gar nichts mehr habe, was er der ziemlich zahlreichen Gemeinde als Abendessen vorsetzen könne. Der Diener Gottes knieet

sogleich nieder und verrichtet mit aller Andacht ein kurzes Gebet. In dem nämlichen Augenblick wird an der Pforte geläutet, man geht hin, und siehe da! es war eine wohlthätige Person, welche dem Hause eine ziemlich bedeutende Summe Geld schenken wollte.

Bei einer andern Gelegenheit wurde das Vertrauen des Dieners Gottes noch auffallender belohnt. In einem Hause, welches man eben verlassen wollte, um ein anderes zu beziehen, hatte der Bruder Oekonom viele Arbeiter beschäftigt und sollte denselben den verdienten Lohn auszahlen. Er ging also zu La Salle, um ihn zu bitten, er möge ihm Geld dazu geben; dieser versicherte ihm aber, daß er keinen Heller in der Kasse habe, und daß man daher zum Gebete seine Zuflucht nehmen müsse. So verging ein ganzer Tag, ohne daß man den gerechten Forderungen der Arbeiter entsprechen konnte. Der ehrwürdige Diener Gottes begab sich vor das hochwürdigste Gut und trug Gott dem Herrn die traurige Lage, in der er sich befand, vor; sein Gebet wurde auf wahrhaft wunderbare Weise erhört. Im Hofe befand sich nämlich ein altes Hausgeräth, welches der Oekonom, nachdem er es vorher selbst ausgeleert und sorgfältig durchsucht hatte, forttransportiren wollte. Bevor er es jedoch den Arbeitern übergab, fühlte er sich innerlich angetrieben, dasselbe doch noch einmal zu öffnen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er in demselben ein Packet mit 400 Thalern fand und dies ganz genau so viel war, als er den Arbeitern zu zahlen hatte. Bei diesem Anblicke wußte er sich vor Freude kaum mehr zu fassen und eilte zu La Salle, welcher ihm mit seiner gewohnten Ruhe zur Antwort gab: „Sehen Sie nun, wie Gott denjenigen hilft, welche auf ihn ihr Vertrauen setzen!"

Der Koch und der Oekonom des Hauses zu Vaugirard haben versichert, es seien den Brüdern wegen der Armuth des Hauses oft sehr geringe Portionen bei Tisch vorgesetzt worden, und dennoch hätten sie nach dem Essen so bedeutende Ueberreste

gesammelt, daß dies nur durch eine wunderbare Vermehrung der Speisen möglich gewesen.

Als der ehrwürdige Stifter die Anstalt von St. Yon zu errichten begann, gaben ihm die Brüder, welche er dorthin sandte, zu erkennen, daß sie etwas ungern in jenes Haus gingen, weil es dort so wenig Existenzmittel gebe. Darauf gab ihnen der Diener Gottes (was er sonst nie zu thun pflegte) seinen Segen und versicherte sie, Gott werde für ihren Unterhalt sorgen; er glaube, fügte er hinzu, daß, wenn sie um einen billigen Preis einige junge Pensionäre aufnähmen, sie sich dadurch einiges Einkommen verschaffen könnten. „Dies, sagte er, wird ein Mittel sein, um Euch in einer Stadt, in der man Euch nicht gerne sieht, die Liebe und Achtung der Einwohner zu verschaffen; Ihr werdet etwas zu leiden haben, aber es wird nicht lange dauern. Seid übrigens versichert, daß Gott Euch immer den nöthigen Lebensunterhalt geben wird, wenn Ihr ihm treu dient."

Als eines Tages im Hause von St. Yon der Brodvorrath ausgegangen war, befahl La Salle einem Bruder, er solle zum Karthäuser-Kloster gehen und dort um ein Almosen bitten; der Bruder wurde indeß sehr schlecht aufgenommen. Als er nun nach St. Yon zurückkehrte, fand er unterwegs ein Packet mit Briefen, welches der Hausdiener jenes Klosters verloren hatte; nachdem er es dem Diener Gottes gezeigt hatte, sagte derselbe zu ihm: „Gott sei Dank! es scheint denn doch der Wille Gottes zu sein, daß die Karthäuser uns unterstützen. Gehen Sie noch einmal hin und bringen Sie ihnen das Packet, welches Sie gefunden haben." Diesmal wurde der Bruder sehr freundlich aufgenommen und bekam drei bis vier Säcke voll Getreide.

„Beunruhigt Euch ja nicht wegen der Zukunft, schrieb er an seine Brüder, überlasset Euch Gott gänzlich, da er für Euch Sorge tragen wird. Benehmet Euch mitten in Euren Krankheiten so, daß Ihr Euch ganz der Leitung Gottes hingebet, denn ihm steht es zu, über Euch zu verfügen, wie es ihm wohlgefällt. Lasset nur ja den Muth nicht sinken bei den Leiden und Be-

schwerden, an denen dieses Leben so reich ist. So lang Ihr noch jung seid, müßt Ihr es lernen, dieselben bereitwillig anzunehmen und Euch, wie Ihr es auch wirklich thut, der Grundsätze des Evangeliums bedienen, um sie zum Heile Eurer Seele mit Nutzen zu ertragen."

Drittes Kapitel.

Von seiner Liebe zu Gott.

„Der Glaube, sagt der heilige Augustin, ist die Grundlage des sittlichen Gebäudes; durch die Hoffnung steigt es empor, und durch die Liebe wird es vollendet." Eben diese Liebe, welche der Apostel das Band der Vollkommenheit und die Fülle des Gesetzes nennt, war bei dem ehrwürdigen Diener Gottes recht eigentlich die Seele seiner Seele; diese Königin der Tugenden hatte in seinem Herzen die tiefsten Wurzeln geschlagen. Aus Demuth suchte er zwar die heilige Gluth, welche sein Herz verzehrte, geheim zu halten; gleichwie indeß die auflodernde Flamme sich nicht verbergen läßt, sondern Alles ergreift, was sie erreichen kann, so leuchtete auch seine Liebe zu Gott aus all seinen Handlungen klar und deutlich hervor. Alle seine Unternehmungen, seine Arbeiten und Bemühungen waren nichts anders, als der lebendige Ausdruck der von dem heiligen Geiste in sein Herz ergossenen Liebe; sein ganzer Lebenslauf zeigt, daß sein Herz nur für Gott und aus Liebe zu Gott auch für seinen Nächsten schlug. Wir müßten fast alles bisher Erzählte hier wiederholen, wollten wir die Beweise für diese Behauptung vollständig anführen; es genüge daher, nur einige Andeutungen zu geben.

Von Kindheit an fand er seine größte Freude in der Unterhaltung mit Gott; aus Liebe zu ihm widmete er sich dem geistlichen Stande, und aus demselben Grunde überwand er die zahllosen Schwierigkeiten, die sich seinem Vorhaben, das Institut der christlichen Schulen zu gründen, von allen Seiten entgegenstellten. — Wenn nach dem Ausspruche unsers göttlichen Heilandes, die getreue Beobachtung der Gebote Gottes schon ein Beweis der Liebe ist, da er sagt: „Wenn Ihr mich liebt, so

haltet meine Gebote," so ist es offenbar ein weit höherer und vollkommnerer Grad der Liebe, wenn man, nicht zufrieden, die Gebote Gottes zu halten, sich auch noch zur Erfüllung der evangelischen Räthe verpflichtet und dieselben so genau beobachtet, wie dies der ehrwürdige Diener Gottes sein ganzes Leben lang gethan.

Ein anderes Kennzeichen der wahren Liebe zu Gott ist ferner dieses, wenn man nicht bloß thut, was Gott wohlgefällig ist, sondern auch, einzig und allein darum, weil es Gott wohlgefällt. Der ehrwürdige Diener Gottes war darum stets wachsam über sich selbst, daß diese Reinheit seiner Absichten durch nichts getrübt würde. Es mochte eine Sache noch so gut und nützlich scheinen, wenn er sich aber heftig dazu angetrieben fühlte, so pflegte er sich erst eine Zeit lang zurückzuhalten und sie so lange zu verschieben, bis sein Gemüth ganz ruhig geworden und er überzeugt war, daß nicht die Natur, sondern die Gnade ihn dazu bestimmt habe. Seine Unternehmungen mochten daher ausfallen, wie sie wollten, sein Gemüth blieb stets ruhig und in gleicher Fassung, weil er sich bewußt war, nichts anderes gesucht zu haben, als Gott und sein Wohlgefallen. Diese reine, uneigennützige Liebe zu Gott suchte er auch seinen Brüdern einzuflößen, indem er oft zu ihnen sagte: „Wünschet nichts, als Gott! suchet nichts, als ihn! erfüllet Euch mit seinem Geiste! Verdient Gott es etwa nicht, daß wir uns ihm zu Liebe überwinden?"

Da, wie der heilige Johannes Chrysostomus sagt: „die Liebe zum Gebete ein untrügliches Zeichen der Liebe zu Gott ist," so kann man kühn behaupten, daß das Herz des ehrwürdigen La Salle von diesem göttlichen Liebesfeuer ganz entzündet war, indem er ohne Unterlaß betete und immerfort mit Gott verkehrte. Nach seinem eigenen Geständnisse verwendete er täglich bei vier Stunden auf das betrachtende Gebet; mehr als einmal hat man ihn indeß ganze Nächte im Gebete zubringen sehen. Er legte auf das Gebet so großes Gewicht, daß er ungeachtet der vielen und vortrefflichen geistlichen Bücher, welche vom Gebete handeln, doch noch eine eigene Schrift für seine Brüder

verfaßte, in welcher er ihnen diese große Kunst, gut zu beten und zu betrachten mit großer Klarheit auseinandersetzte. „Die Brüder, sagt er selbst in seinen Regeln, dürfen nichts vernachlässigen, um den Geist des Gebetes zu erlangen und zu bewahren . . . . sie müssen die heilige Uebung des Gebetes besonders lieben und sie als die erste und vorzüglichste aller ihrer täglichen Uebungen und für jene halten, welche am besten geeignet ist, den Segen Gottes für alle andern Uebungen zu gewinnen.“

Bei dieser großen Vorliebe für das Gebet ist es nicht zu verwundern, daß er es stets mit der größten Geistessammlung verrichtete; ja nicht selten waren sein Herz und seine Gedanken so in Gott vertieft, daß er darüber alles Irdische und selbst dringende Geschäfte vergaß. So hatte er sich eines Tages in ein Frauenkloster begeben, um eine Nonne, deren Seelenführer er war und welche ihn zu sprechen wünschte, zu besuchen. Bevor er in's Sprachzimmer ging, begab er sich in die Kirche, um das allerheiligste Sakrament anzubeten. Nachdem er zwei Stunden lang im Gebete vor dem hochwürdigsten Gute zugebracht hatte, ging er, in der Meinung, seinen Besuch gemacht zu haben, wieder nach Hause und erstaunte nicht wenig, als er am folgenden Tage erfuhr, daß er die Nonne noch nicht besucht habe. — Auf seinen Reisen entfernte er sich gerne von seinem Begleiter, um die Zeit zum Gebete zu benützen. So hatte er auch einst einen jungen Bruder von Rheims, Namens Vigneron, der ihn nach Paris begleitete, ersucht, er möge ihm auf dem Wege vorausgehen, da er sein Brevier beten wolle. Als der Bruder nach einiger Zeit bemerkte, daß La Salle ihm nicht nachfolge, kehrte er auf dem Wege um, und fand ihn zuletzt, ganz im Gebete verzückt und die Augen gen Himmel gerichtet, ruhig dastehen, so daß er ihn am Rock zupfen mußte, um ihn wieder zu sich zu bringen. — Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, an allen Orten, wo er zum ersten Male hinkam, niederzuknieen und Gott daselbst anzubeten. Auf der Straße

hatte er immer das Brevier bei sich, um einige Stellen der heiligen Schrift daraus zu lesen, weßhalb man ihn „den Priester mit dem Brevier" nannte. Manchmal, wenn er sich allein glaubte, hörte man ihn die schönsten Psalmstellen laut hersagen. Mitten in der Unterhaltung sah man ihn zuweilen plötzlich ganz fest und mit solcher Herzensinbrunst gen Himmel schauen, daß alle Anwesenden auf's tiefste davon ergriffen wurden. — Er gab sich alle Mühe, die Brüder an die innere Sammlung zu gewöhnen, und verfaßte, um ihnen diese Uebung zu erleichtern, eine Zusammenstellung der schönsten Schrifttexte, welche sich zu Schußgebeten eignen.

„Es scheint," schrieb er einem seiner geistlichen Kinder, „daß Ihre Liebe zu Gott sehr gering ist; dies wundert mich nicht, da Sie selbst sagen, daß Sie wenig an Gott denken, und wie kann man in der Liebe zu Gott Fortschritte machen, wenn man an denjenigen nicht denkt, welcher der Gegenstand unserer Gedanken sein soll?"

Wie alle Heiligen, so hatte auch unser ehrwürdiger Diener Gottes einige Andachtsübungen, denen er vorzugsweise ergeben war. Er hatte eine besondere Liebe zu dem Geheimnisse der Kindheit unseres göttlichen Erlösers und zu seinem bittern Leiden, weßhalb er stets ein Bild des gekreuzigten Heilandes in seinem Zimmer hatte und täglich die Litanei zum bittern Leiden und zum Jesukindlein betete.

Schon von Kindheit an hatte er eine innige und zarte Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente. Er kannte kein größeres Vergnügen, als vor diesem liebenswürdigen Gott zu verweilen, der, wie er selbst sagt, „seine Freude daran findet, bei den Menschenkindern zu sein;" nur zu schnell enteilten ihm die Stunden, die er in der liebevollen Unterhaltung mit dem unter Brodsgestalten verborgenen Gott zubrachte. — Da er wohl erkannte und fest glaubte, daß die seligste Jungfrau Maria nach dem Ausspruche der Kirchenväter jener Kanal sei, durch welchen uns alle Gnaden von Gott zufließen, so stellte er sein Institut

unter den besondern Schutz dieser erhabenen Gottesmutter und gab seine kindliche Verehrung gegen dieselbe auf vielfache Weise zu erkennen. Mehreremal machte er mit den Brüdern eine Wallfahrt zu einer der seligsten Jungfrau geweihten Kirche; alle Tage betete er mit großer Andacht den heiligen Rosenkranz, und in allen Noviziaten mußten die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau gemeinschaftlich rezitirt werden. — Ebenso hatte er eine ganz besondere Andacht zum heiligen Joseph, den er allen Häusern seines Institutes als Patron vorschrieb und von allen Brüdern täglich verehrt wissen wollte. — Endlich hatte er sich noch zu seinen besondern Beschützern und Fürsprechern erwählt den heiligen Erzengel Michael, alle heiligen Ordensstifter, den heiligen Remigius, den heiligen Karl Borromäus und den heiligen Franz von Sales. So suchte sich der ehrwürdige Diener Gottes viele Freunde im Himmel zu erwerben, welche ihm hienieden eine wahre und inbrünstige Liebe zu Gott erflehen und dereinst die Aufnahme in das Reich der ewigen Liebe erflehen sollten.

Viertes Kapitel.

Von seiner Nächstenliebe.

Die Nächstenliebe ist ein Ausfluß der Liebe zu Gott; beide bedingen sich wechselseitig, und die eine dient der andern zur Stärkung und Kräftigung, so daß in demselben Maße, in welchem die Liebe zu Gott im Herzen des Christen wächst, nothwendig auch die Liebe zum Nächsten an Kraft und Ausdehnung gewinnt. Da wir nun im vorigen Kapitel bereits gezeigt haben, wie groß und innig La Salle's Liebe zu Gott gewesen, so läßt sich hieraus schon von vornherein schließen, daß er auch die werkthätige Nächstenliebe im hohen Grade besessen haben müsse. Und in der That war sein ganzes Leben eine fortdauernde und unermüdliche Uebung dieser erhabenen Christentugend.

Der ehrwürdige Diener Gottes hatte stets eine besondere Vorliebe für die Armen; seine größte Freude war, sie leiblicher und geistlicher Weise zu unterstützen und ihnen zu helfen. Als

er noch Kanonikus war, ließ er dieselben, ohne sich an das Gerede seiner Verwandten zu kehren, täglich schaarenweise in sein Haus kommen; dort erklärte er ihnen den Katechismus, gab ihnen Fragen zur Beantwortung auf und ertheilte ihnen heilsame Lehren und Ermahnungen über die Pflichten ihres Standes. Auf diese Weise gelang es ihm auch, Manchen vom Wege der Sünde wiederum zu Gott zurückzuführen, und außer der leiblichen Wohlthat eine noch größere geistliche zu spenden. Hatte er seine Pflichten als Kanonikus in der Domkirche erfüllt, so suchte er die Armen selbst in ihren elenden Wohnungen auf und hinterließ gewöhnlich reichliche Almosen. — Den größten und wahrhaft heroischen Beweis seiner werkthätigen Liebe für das leibliche Wohl des Nächsten lieferte er damals, als er im Jahr 1684 zur Zeit einer großen Hungersnoth sein ganzes bedeutendes Vermögen unter die Armen austheilte und lieber selbst sein Brod betteln wollte, als Andere Mangel leiden sehen. — Insbesondere waren es die kranken Armen, denen er mit väterlicher Treue und mütterlicher Zärtlichkeit zu helfen suchte, eingedenk der Worte des heiligen Geistes: „Laß es dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen; denn das wird dich in der Liebe befestigen.“ Eccli. 7, 39. — Eines Tages ließ eine arme, alte Kranke ihn rufen, um bei ihm zu beichten. La Salle begibt sich zu ihr, zieht seinen Chorrock an und beginnt die Beichte. Während er nun die alte Frau geduldig anhört, bekommt dieselbe, da sie an einem Magenübel litt, ein furchtbares Erbrechen, welches dem Beichtvater gerade in's Gesicht und über die Kleider fällt. Der Diener Gottes läßt sich dadurch gar nicht aus der Fassung bringen, sondern beruhigt die arme Kranke voll Sanftmuth und führt die Beichte, ohne sich auch nur abzutrocknen, zu Ende, hocherfreut, seinen Liebesdienst durch eine solche Abtödtung belohnt zu sehen.

War unser ehrwürdige Diener Gottes nun schon so besorgt, dem Nächsten in seinen leiblichen und zeitlichen Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen, so war er noch weit mehr darauf

bedacht, demselben in Bezug auf das Seelenheil mit Rath und That zu helfen. Keine Mühe war ihm zu groß, kein Opfer zu beschwerlich, wenn es sich darum handelte, an der Bekehrung eines Sünders zu arbeiten. Er hatte bei seinen Arbeiten für das Heil der Seelen nichts Anderes im Auge, als das kostbare Blut des Gottmenschen, wodurch sie erlöst, und die ewige Glückseligkeit, zu welcher sie berufen sind; daher machte er keinen Unterschied zwischen Hohen und Niedern, Armen und Reichen, Gelehrten und Ungelehrten. Im Jahr 1684 hielt er auf den Wunsch der bischöflichen Behörde von Rouen in einer ganz verkommenen Stadt eine Mission, und obwohl er bei diesem rohen und ungebildeten Volke die Last dieser apostolischen Arbeit ganz allein zu tragen hatte, brachte sie dennoch durch die zahlreichen Bekehrungen die herrlichsten Früchte.

Mit heiliger Klugheit benutzte er jede sich darbietende Gelegenheit, um die Sünder wieder zu Gott zurückzuführen. — Als er eines Tages durch einen Wald reiste, begegnete er einem Menschen, welcher das geistliche Kleid trug. Aus seinen Gesprächen merkte der Diener Gottes bald, daß er von heftigen Gewissensbissen beunruhigt sei; La Salle wußte allmählig sein Vertrauen zu gewinnen, und der Unglückliche gestand ihm endlich, daß er, ohne Priester zu sein, sich dennoch für einen solchen ausgegeben und sogar die Messe gelesen habe. Ohne bei dieser Mittheilung große Verwunderung an den Tag zu legen, gab La Salle ihm den Rath, er möge sich zu den Brüdern nach Paris begeben; dort werde man ihn auf seine Empfehlung, die er ihm schriftlich mitgeben wolle, freundlich aufnehmen und, bis er selbst nach Paris zurückkomme, im Hause behalten. Der Diener Gottes freute sich ungemein, als er bei seiner Rückkunft in Paris erfuhr, daß der Unglückliche seinem Rathe Folge geleistet habe. Er ließ ihn hierauf eine Generalbeichte ablegen und verschaffte ihm, nachdem er sich von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung überzeugt hatte, eine Anstellung in einem Hospital. Später traf La Salle noch oft mit ihm zusammen, und er hatte

die Freude, ihn in wahrhaft reuigen Gesinnungen sterben zu sehen.

Auf einer Reise von Soissons nach Paris traf der Diener Gottes eines Tages einen jungen Menschen, welcher ihn um ein Almosen bat; es war ein schottischer Protestant. La Salle stellte in lateinischer Sprache einige Fragen an ihn, die er auch beantwortete; in der Hoffnung, ihn zur katholischen Religion zu bekehren, machte er ihm den Vorschlag, und bewog ihn auch wirklich dazu, mit ihm in's Noviziat zu gehen. Dort behandelte er ihn drei Monate lang mit der größten Liebe und Freundlichkeit und suchte ihn von der Wahrheit der katholischen Religion zu überzeugen, allein umsonst. La Salle verdoppelte daher sein Gebet und hatte endlich doch die Freude, ihn in den Schooß der wahren Kirche zurückzuführen. Da der junge Mensch wieder in seine Heimath zurückzukehren wünschte, zahlte der Diener Gottes die Reisekosten für ihn; später erfuhr er, daß derselbe nicht bloß seiner Konversion treu geblieben, sondern auch seine ganze Familie zur Annahme des Katholizismus bewogen habe.

Obwohl der Diener Gottes auf's sorgfältigste bemüht war, unbekannt vor der Welt zu bleiben, so hatte sich der Ruf von seiner Heiligkeit dennoch nach allen Seiten hin verbreitet, und sehr viele große Sünder kamen weit her, um von ihm die Angelegenheiten ihrer Seele ordnen zu lassen. Hiervon nur ein merkwürdiges Beispiel.

Ein Mann aus einer angesehenen Familie, welcher mit großen Anlagen begabt war, hatte sich in seiner Jugend in alle möglichen Laster gestürzt. Er hatte im Sinne, sich auf hinterlistige Weise in den geistlichen Stand einzuschleichen, und schon sollte er die heiligen Weihen empfangen, als plötzlich alle seine Glieder vom Zittern ergriffen wurden und er von seinem Vorhaben abstehen mußte. Es gelang ihm indeß, sich ein Benefizium (geistliche Pfründe) von 800 Franken jährlicher Einkünfte zu verschaffen, welches er später für eine Kleinigkeit (Frühstück?!) verkaufte. Durch verschiedene Mittel kam er sogar in den Besitz

eines falschen Zeugnisses, wodurch er sich für einen Priester ausgeben konnte, und so erfrechte er sich, selbst priesterliche Funktionen zu verrichten. Da er nun von den schrecklichsten Gewissensbissen beunruhigt wurde, entdeckte er sich einigen Personen, denen er Zutrauen schenkte. Diese ertheilten ihm den Rath, er möge einmal eine Generalbeichte von seinem ganzen Leben ablegen, wozu er sich auch bereit erklärte, wenn er einen Beichtvater finden würde, der sich einer so schwierigen Arbeit unterziehen wollte. Er begab sich deßhalb nach La Trappe zu dem berühmten Abbé Rancé, welcher ihn mit väterlicher Liebe aufnahm, ihn aber nicht dazu bewegen konnte, im Kloster zu bleiben. Von dort ging er also nach Moulins zu einem gewissen Priester Aubri, der wegen seiner Frömmigkeit allgemein bekannt war. Allein auch diesem entdeckte er sich nicht vollkommen, sondern sagte ihm bloß, daß er im Sinne habe, sein Leben als Einsiedler zuzubringen. Jener würdige Priester verschaffte ihm indeß in Moulins eine Stelle als Hauslehrer. Hier hörte er mit großem Lobe von La Salle reden, und begab sich, da er noch immer von Gewissensbissen gefoltert wurde, eines Tages nach Paris, um bei dem ehrwürdigen Diener Gottes eine gute Generalbeichte abzulegen. Dreimal hatte er sich schon bei ihm zur Beichte eingefunden, ohne daß er es über sich gewinnen konnte, seine Vergehen ihm zu offenbaren; das vierte Mal aber war er nicht mehr im Stande, den liebreichen und salbungsvollen Worten des heiligen Priesters Widerstand zu leisten, weßhalb er ihm denn auch sein ganzes Herz offenbarte und in dem demüthigen Bekenntnisse seiner vielen und großen Sünden endlich den so lang gewünschten Seelenfrieden wiedererlangte. —

Nach La Salle's Tode fand man unter seinen Papieren ein merkwürdiges Schriftstück, nämlich einen Vertrag mit dem Teufel, der von einem Priester unterzeichnet war; derselbe war mit rothen Buchstaben geschrieben und enthielt so abgeschmackte Zusagen und Versprechungen, daß er nur von einem Lügengeiste eingegeben sein konnte. Wahrscheinlich hatte der Diener Gottes

die betreffende Person wieder zu Gott zurückgeführt und als Beweis für die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung die Auslieferung dieser authentischen Schrift verlangt.

Wenn nun der Diener Gottes das Gebot der Nächstenliebe schon im Allgemeinen gegen alle Menschen ohne Ausnahme so vollkommen erfüllte, so läßt sich hieraus leicht ermessen, in welch' hohem Grade er diese Tugend gegen seine nächste Umgebung, seine geistlichen Kinder nämlich, ausgeübt haben werde. Unbeschreiblich war sein Schmerz, wenn er hörte, daß ein Bruder das Institut verlassen wollte; er weinte über diese Untreue gegen Gott, sagte ihm fast stets das Unglück voraus, welches ihn treffen werde, und seine Voraussagungen wurden leider nur zu oft zur Wahrheit. Einmal wollte er einem Bruder, welcher ebenfalls austreten wollte, die weltlichen Kleider durchaus nicht geben, und er gab dem Unglücklichen nicht nach, bis dieser zuletzt erklärte, er werde, so lange er im Hause sei, seine Ostern nicht mehr halten. Er verließ das Institut wirklich, allein schon wenige Tage nachher starb er, ohne die heiligen Sakramente empfangen zu haben. — Mit unüberwindlicher Geduld ertrug er die Fehler seiner Brüder. So strenge er gegen sich selbst und so wenig bekümmert er um seine eigenen Bedürfnisse war, so zuvorkommend bewies sich seine Liebe gegen seine Brüder, und so väterlich war er besorgt, daß sie, so weit es die religiöse Armuth gestattete, an nichts Mangel litten. Im Falle einer Krankheit pflegte er sie mit der aufopferndsten Liebe, und scheute weder Kosten noch Mühe, sie wieder herzustellen. Nicht selten wachte er ganze Nächte bei ihnen, überließ ihnen sein Bett und sein Zimmer, ja mehrmals machte er selbst weite Reisen zu Fuß, um nur einem kranken Bruder beizustehen. — Er schien eine besondere Zuneigung zu denjenigen zu haben, welche von der Natur leiblicher oder geistiger Weise vernachlässigt waren und deren Umgang und Pflege daher mehr Ueberwindung kostete. So befand sich in einem Hause des Institutes, in welchem La Salle sich gerade

aufhielt, ein Knabe von 15 Jahren, dessen Kopf von einem höchst widerlichen, flechtenartigen Geschwüre fast ganz zerfressen war. Da sich aus demselben fortwährend eine eiterige und ansteckende Flüssigkeit absonderte, welche zudem noch einen unerträglichen üblen Geruch verbreitete, so wagte es zuletzt fast Niemand mehr, sich diesem armen Kinde zu nähern. La Salle wollte daher selbst die Pflege und Heilung desselben übernehmen. Er ließ also den Knaben zu sich kommen, nahm eine Scheere und fing an, ihm das Haar abzuschneiden. Die Natur schien ein Augenblick unterliegen zu wollen, man wollte ihm die Scheere aus der Hand nehmen; allein sogleich besiegte er seinen Widerwillen und Ekel, schnitt ihm alle Haare ab und band ihm einen Tuch um den Kopf. Einige Tage darauf war der Knabe ganz geheilt, was man wohl nicht ohne Ursache dem Gebete des heiligen Priesters zuschrieb.

Seine außerordentliche Nächstenliebe bewirkte ferner, daß er von Andern immer das Beste dachte und ihre Fehler stets zu entschuldigen suchte. Als er sich im Noviziat zu Vaugirard aufhielt, kam eines Tages ein Knabe von sehr sittsamem und frommem Aeußern zu ihm und bat ihn unter heißen Thränen, er möge ihn doch in's Haus aufnehmen. La Salle wurde von seinem freundlichen Wesen so eingenommen, daß er seinen Wunsch erfüllte. Bald darauf sagte der Knabe, er habe 17 Franken nöthig, um ein Paquet, welches er als Unterpfand irgendwo liegen habe, wieder einzulösen; als Bürgschaft wolle er eine vergoldete Uhr, welche er auch überreichte, zurücklassen. Allein der Betrüger kam nicht wieder und das Geld war verloren. „Ich danke Gott, sagte La Salle, daß er nicht mehr von mir verlangt hat; denn ich hatte eine solche Zuneigung zu ihm, und er schien mir mit solcher Aufrichtigkeit zu reden, daß ich es ihm nicht hätte abschlagen können. Es scheint, daß er Geld nöthig hatte und daß ihn die Armuth dazu verleitet hat, einen solchen Streich zu spielen.“ —

Um endlich das Gebot der christlichen Nächstenliebe voll-

kommen zu erfüllen, wendete der Diener Gottes auch denen die zärtlichsten Beweise seiner Liebe zu, welche ihn verfolgten und verleumdeten. Wie sehr er sich in dieser spezifisch christlichen Tugend der Feindesliebe auszeichnete, haben wir namentlich in dem letzten Abschnitte seines vielgeprüften Lebens so oft zu beobachten und zu bewundern Gelegenheit gehabt, daß es überflüssig sein würde, hierauf noch einmal zurückzukommen.

Fünftes Kapitel.

Von seiner evangelischen Armuth.

Unser göttlicher Heiland hat seinen getreuen Jüngern auf Erden die Armuth als die reichste Erbschaft hinterlassen, damit sie, von dem Besitze der zeitlichen Güter ganz losgeschält, nur die ewigen, himmlischen Schätze in Gott suchen und finden sollten; er hat, wie der gottbegeisterte Apostel der Armuth, der heilige Franziskus von Assisi, so schön sagt, er hat der Frau Armuth das Siegel des Himmelreichs hinterlassen, die Auserwählten zu zeichnen, welche auf dem Wege der Vollkommenheit wandeln wollen.

Diese Tugend der evangelischen Armuth übte der Diener Gottes sein ganzes Leben in einem wahrhaft heroischen Grade, vor Allem aber damals, als er sein ganzes bedeutendes Vermögen unter die Armen austheilte und sich dadurch selbst in die Nothwendigkeit versetzte, die Mildthätigkeit fremder Personen für sich und die Seinigen in Anspruch zu nehmen. Diese gänzliche Losschälung von allem irdischen Besitz war aber auch die festeste Stütze und die sicherste Grundlage seines neuen Institutes und zugleich die Quelle jener himmlischen Gnaden, mit denen Gott ihn und seine Schüler überhäufte, um überall mit so segensreichem Erfolge zu wirken. Die Kraft seines erhabenen Tugendbeispieles machte es ihm möglich, den Muth seiner Schüler bei so vielen Entbehrungen aufrecht zu erhalten und sie trotz so vieler Leiden mit wahrer Zufriedenheit und innerlichem Troste zu erfüllen. Das war ein Leben, wie es der

heilige Ambrosius mit jenen Worten schildert: „Sie gingen umher, Nichts habend und Alles besitzend. Wohin sie gesandt wurden, da schien ihnen ein Ort des Ergötzens; nichts mangelte ihnen, da sie reich waren am Glauben. . . . Sie harrten keiner Lockung zeitlicher Freuden, sie, die der Hunger sättigte. Die Gluth der Hitze versengte sie nicht, denn es erfrischte sie die Hoffnung ewiger Gnade; sie erlagen nicht der starrenden Kälte, denn der Andacht Geist erhielt sie in gänzlicher Wärme."

Um das Vertrauen der Brüder zu beleben und ihren Muth aufrecht zu erhalten, hielt er ihnen oft die liebevolle Sorge der göttlichen Vorsehung vor Augen, welche sie zur Zeit der Hungersnoth an sich selbst erfahren hatten.

„Erinnert Euch, meine lieben Brüder, sagte er, an jene traurigen Tage, die wir vor Kurzem erlebt haben. Ihr habt es mit eigenen Augen gesehen, welch' entsetzliches Elend die Hungersnoth sowohl über die Armen, als über die Reichen gebracht hat. Während all dieser Zeit, wo die Reichen oft nicht einmal für Gold ein Stück Brod bekommen konnten, habt Ihr da wohl Mangel gelitten? Gott sei Dank! obwohl wir weder Einkünfte noch Kapitalien besitzen, hat es uns doch in diesen zwei traurigen Jahren nie an dem Nöthigen gefehlt. Wir sind Niemanden etwas schuldig, während viele reiche Gemeinden durch Anleihen oder nachtheiligen Verkauf fast ganz zu Grunde gegangen sind."

Trotz des äußersten Elendes, in welchem er sich manchmal, namentlich zur Zeit der Hungersnoth, befand, war der Diener Gottes stets zufrieden und heiter, und mehrmals hörte man ihn voll heiliger Begeisterung sagen: „O meine Brüder, wie glücklich würden wir sein, wenn wir vor Hunger sterben könnten!"

Wie alle Ordensstifter, so wollte auch unser ehrwürdige Diener Gottes sein Institut durchaus auf die Grundlage der evangelischen Armuth gründen, und aus diesem Grunde sah man ihn häufig sehr bedeutende Summen, welche ihm für seine Anstalten angeboten wurden, großmüthig ausschlagen. „Unsere Brüder, pflegte er zu sagen, werden sich nur erhalten, wenn sie

arm sind; sie werden den Geist ihres Berufes verlieren, sobald sie darnach trachten, sich Bequemlichkeiten zu verschaffen, die nicht unumgänglich nothwendig sind." Er schien unruhig und mißvergnügt zu sein, wenn er nur Geld im Hause hatte; so zeigte er eines Tages einigen Brüdern die Summe von 20 Thlr., die er damals zufälligerweise besaß, mit den Worten: „Was sollen wir damit machen? — Ihr seht wohl, daß wir noch keineswegs wahre Arme sind."

Alles, was man an seiner Person und an seiner Lebensweise sah, trug den Stempel der Armuth an sich. Zu seinem Gebrauche hatte er weiter nichts, als ein Brevier, ein Neues Testament, eine Nachfolge Christi und einen Rosenkranz mit einem kupfernen Kruzifix. Wenn diejenigen, welche ihn besuchten, sich manchmal darüber wunderten, daß er so wenig Bücher habe, gab er ihnen zur Antwort: „Ei, was sagen Sie doch? Heißt das nicht sehr reich sein, wenn man die heilige Schrift besitzt und sich daraus nach seinem Belieben die Schätze des ewigen Lebens holen kann? War dies nicht der ganze Reichthum der alten Einsiedler und die Fundgrube jener Tugenden, an denen sie so reich waren?"

Hatte er zuweilen noch andere Bücher nöthig, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, dieselben aus der gemeinschaftlichen Bibliothek zu holen und nach dem Gebrauche gleich wieder zurückzutragen. In den verschiedenen Häusern, in welchen er sich aufhielt, wählte er sich stets die ärmste und unbequemste Zelle zu seiner Wohnung; immer wollte er sich selbst das Bett machen und sein Zimmer auskehren, so daß er alle Bedienung, welche man ihm anbot, standhaft ablehnte. Alle seine Kleider waren geflickt, und selbst dann, wenn sie schon ganz abgenutzt waren, hatte man immer noch Mühe, ihn zum Ablegen derselben zu bewegen. „Sie sind, pflegte er zu sagen, noch gut genug für einen armen Priester; wenn man sie etwas ausbessert, halten sie gewiß noch eine Zeit lang aus."

Als er im Jahr 1690 an einer lebensgefährlichen Krank-

heit darniederlag, bat er es sich als eine besondere Gnade aus, man möge ihn doch in's Hospital bringen, um den Trost und das Glück zu haben, dort unter den Armen zu sterben.

So übte der ehrwürdige Diener Gottes die evangelische Armuth nach dem Muster des göttlichen Heilandes, der „da er reich war, um unseretwillen arm geworden ist, damit wir durch seine Armuth reich würden.“ 2. Kor. 8, 9.

Sechstes Kapitel.

Von seiner Keuschheit.

Alle, welche den Diener Gottes näher kannten, waren der festen Ueberzeugung, daß er die zarte Lilie der Jungfräulichkeit bis an sein seliges Ende unbefleckt bewahrt habe. Mit der größten Sorgfalt wachte er über seine Sinne und alle Regungen seines Herzens, um sich dadurch gegen jede Gefahr und Versuchung sicher zu stellen. Im Umgang mit dem andern Geschlechte war er äußerst behutsam; seine Zurückhaltung und sein Ernst waren so groß, daß mehrere vornehme Damen, welche sich seiner Seelenleitung unterworfen hatten, ihn aus diesem Grunde bald wieder verließen, was dem Diener Gottes sehr lieb war. Nie blickte er einer weiblichen Person fest in's Gesicht, nie ließ er sich von ihnen die Hand küssen, und dies beobachtete er selbst noch im hohen Alter, wohl wissend, daß, wenn auch der Funke böser Begierlichkeit erstorben zu sein scheint, er doch unter der Asche noch fortglimme und oft nur eines leisen Anhauches bedürfe, um zur verzehrenden Flamme zu werden. Wenn er manchmal genöthigt war, Personen des andern Geschlechtes zu besuchen, befahl er seinem Begleiter, bei ihm im Zimmer zu bleiben, oder wenn es sich um Geheimnisse und Gewissenssachen handelte, so mußte die Thüre geöffnet bleiben, so daß er von ihm gesehen, aber nicht gehört werden konnte. Mußte er an Personen des andern Geschlechtes schreiben, so vermied er sorgfältig jeden Ausdruck, der ihm etwas zu weich und zu zärtlich zu klingen schien. Um den Brüdern ein gutes

Beispiel zu geben, vermied er es auf alle Weise, Besuche von Frauen anzunehmen, und hierin machte er sogar bei seinen Verwandten keine Ausnahme. Als er im Jahr 1690 zu Paris an einer gefährlichen Krankheit darniederlag, wollte seine Großmutter ihn auf seinem Zimmer besuchen, allein der Diener Gottes ließ sich weder durch ihre Bitten noch durch ihre Klagen dazu bewegen, ihr dies zu gestatten. Um ihren Wünschen jedoch einigermaßen zu willfahren, raffte er alle seine Kräfte zusammen und begab sich, von seinen Brüdern unterstützt, zu ihr in's Sprachzimmer, wo er zu ihr sagte: „Es wäre allerdings nichts Böses, wenn Sie mich in der Krankheit auf meinem Zimmer besuchten, allein des Beispiels wegen wünschte ich, daß wir uns Beide, Sie sowohl, als ich, dieses Trostes berauben. Kein Bruder wird in Zukunft darüber klagen können, daß allen Frauen, und selbst seinen nächsten Verwandten, der Eintritt in sein Zimmer untersagt ist, wenn er erfährt, daß selbst meine Großmutter mich nur im Sprachzimmer hat besuchen dürfen."

Diese englische Tugend, welche er selbst so hoch schätzte und stets mit der größten Sorgfalt zu bewahren suchte, empfahl er auch seinen Brüdern mit allem Nachdruck, und gab ihnen verschiedene Mittel an, diese kostbare Perle rein und unversehrt zu erhalten. In seinen Regeln drückt er sich hierüber folgendermaßen aus: „Die Brüder, welche das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben, sowie jene, welche sich dazu vorbereiten, müssen überzeugt sein, daß man Niemand im Institute dulden wird, der in seinem Aeußern Etwas an sich trüge oder getragen hätte, was gegen die Reinigkeit wäre. Daher muß in Bezug auf das Aeußere ihre erste und hauptsächlichste Sorge sein, vor allen andern Tugenden die der Keuschheit an sich glänzen zu lassen. Um diese Tugend mit all jener Sorgfalt zu bewahren, welche sie verlangt, müssen die Brüder zwei Dinge beobachten: 1. Nüchternheit im Essen und Trinken, besonders im Genusse des Weines, jenes Feindes der Keuschheit, den sie daher wohl mit Wasser vermischen müssen, 2. große Schamhaftigkeit in allen

Dingen. Das erste Kleid, welches sie beim Aufstehen anziehen und beim Schlafengehen ausziehen sollen, muß ihr Rock sein. Wenn sie mit Personen des andern Geschlechtes reden, sollen sie sich immer einige Schritte von ihnen entfernt halten und sie niemals starr ansehen; sie sollen mit ihnen nur auf eine sehr zurückhaltende, von der geringsten Freiheit oder Vertraulichkeit weit entfernte Weise sprechen, und sie müssen trachten, in wenigen Worten mit ihnen zu Ende zu kommen."

Nach den Grundsätzen aller Heiligen und Geisteslehrer ist die Sittsamkeit, d. h. die Eingezogenheit und Bewachung der Sinne, eines der vorzüglichsten Mittel, zur vollkommenen Herzensreinheit zu gelangen; deßhalb legte auch unser ehrwürdige Diener Gottes auf diese Tugend den größten Werth. Die Reinheit seines Herzens leuchtete aus seinem Antlitze hervor, und jede seiner Geberden bezeugte die Züchtigkeit seines von Gottesfurcht durchdrungenen Sinnes. Selten sah er demjenigen, mit welchem er redete, fest in die Augen; seine Manieren waren einfach, aber voll Anstand und Würde; sein Gang war ruhig und gesetzt; seine ganze Haltung flößte Ehrfurcht ein, ohne indeß das Vertrauen zu schwächen. Diejenigen, welche ihn näher zu beobachten Gelegenheit hatten, versichern, daß man niemals, wenn er auch allein im Zimmer war, eine unanständige oder leichtfertige Körperstellung an ihm wahrgenommen habe. Diese Tugend der Sittsamkeit hielt er für so wichtig, daß er derselben in den Regeln ein ganzes Kapitel widmete, worin er unter Anderm besonders Folgendes hervorhebt:

„Aus den Mienen der Brüder soll eher Heiterkeit, als Traurigkeit oder eine andere ungeregelte Leidenschaft sprechen. Beim Reden müssen sie auf die Sittsamkeit Rücksicht nehmen, die sich für sie ziemt, sowie auf die Erbauung, welche sie in ihren Worten sowohl, als in der Art und Weise, sie auszusprechen, dem Nächsten schuldig sind. Deßwegen müssen sie besorgt sein, nicht zu viel, nicht zu laut und nicht zu schnell zu sprechen, und weder mit dem Kopfe noch mit den Händen

Geberden dabei zu machen oder Zeichen zu geben. Wenn sie sitzen, müssen die Füße nahe bei einander sein, ohne daß sie übereinander geschlagen werden dürfen. Die Beine dürfen nicht zu weit ausgestreckt und nicht eines über das andere gelegt werden." Mit der größten Strenge verlangte er von seinen Untergebenen die Beobachtung dieser Regel. Selbst Bruder Barthelemy, den er wegen seiner Tugend so außerordentlich schätzte, konnte in diesem Punkte seinem Tadel nicht entgehen; da er nämlich bemerkt hatte, daß derselbe mit den Armen zu viel Bewegung machte, sagte er zu ihm:

„Ich habe zu St. Yon bemerkt, daß Sie beim Gehen die Arme zu frei bewegen; für einen Novizenmeister, der seinen Zöglingen in jeder Hinsicht ein Muster sein soll, ist dies eine wahre Schande. Sie müssen sich durchaus einen gesetztern Gang angewöhnen und die Arme übereinanderkreuzen, und Sie dürfen nicht zugeben, daß Ihre Novizen es anders machen."

Bei einer Visitation der Häuser seines Institutes fragte er einst einen Bruder Direktor, ob auch alle Brüder ein innerliches Leben führten. Als man ihm versicherte, daß wirklich Alle ein wahres Streben nach Vollkommenheit zu erkennen gäben, antwortete er: „Nun, ich werde es heute im Refektorium schon sehen." Als er nun bei Tisch einen Novizen bemerkte, welcher die Eingezogenheit der Augen nicht recht beobachtete, sagte er: „Dieser Bruder hat aber entsetzliche Augen."

Siebentes Kapitel.

Von seinem Gehorsame.

Da der ehrwürdige Diener Gottes auf alle irdischen Güter, sowie auf alle Vergnügungen und Freuden dieses Lebens so großmüthig verzichtet hatte, so blieb ihm nur noch ein Opfer, nämlich das seines eigenen Willens übrig, und auch dieses brachte er Gott auf vollkommene Weise dar. Das Urtheil und der Wille seiner geistlichen Vorgesetzten war stets die Richtschnur seines Urtheils und seines Willens; in ihrer Person sah er die

Person Jesu Christi, dessen Stelle sie vertreten; daher die große Verehrung, die er ihnen bewies, daher die Hochachtung gegen all' ihre Befehle und Anordnungen, gleich als hätte Gott selbst sie ihm gegeben. Er unternahm nichts, ohne sie vorher um Rath zu fragen und unterwarf sich ihrer Entscheidung mit der Einfalt eines Kindes. So wollte er sein Kanonikat nur mit ausdrücklicher Genehmigung und Gutheißung seines Erzbischofs niederlegen; so gehorchte er aufs bereitwilligste und pünktlichste allen Anordnungen des Kardinal-Erzbischofs, als dieser seine Anstalt in Paris visitiren und einen neuen Obern an seiner Statt einsetzen ließ. In Bezug auf den Gehorsam, den er seinen Seelenführern bewies, äußerte der Diener Gottes sich selbst folgendermaßen: „Ich ändere nichts an dem, was ich auf ihren Rath einmal unternommen habe, weil ich das, wozu sie mir rathen, als einen Befehl von Seiten Gottes ansehe."

Wir haben im Verlaufe dieser Lebensgeschichte gesehen, wie schwer es seiner Demuth war, die Stelle als Oberer zu bekleiden, und wie er auf alle Weise darauf bedacht war, sich dieses Amtes zu entledigen. Er hätte sich gerne Allen unterworfen und würde es für das größte Glück gehalten haben, als der letzte unter den Brüdern angesehen und behandelt zu werden. Nur aus Gehorsam, und aus Furcht, Gott zu beleidigen, wenn er sich länger widersetzen würde, nahm er das Amt eines Obern an; allein, wenn auch erhoben über die Uebrigen, erlaubte er sich doch niemals, diese Stellung zur Befriedigung der Eigenliebe und der Bequemlichkeit zu benützen. Das Recht, zu befehlen war vielmehr in seinen Augen eine beständige Unterwürfigkeit, die ihn verpflichtete, in Allem auch dem mindesten seiner Brüder zu dienen. Als er gegen das Ende seines Lebens das Ziel seiner Wünsche erreicht und sein Amt als Oberer dem Bruder Barthelemy übertragen hatte, beobachtete er alle Vorschriften der Regel, namentlich jene über die den Obern schuldige Ehrerbietung, mit solcher Genauigkeit, als ob er sein ganzes Leben hindurch immer Untergebener gewesen wäre. Er erschien vor dem Bruder

Barthelemy, wie der letzte unter den Novizen, in der ehrfurchtsvollsten Stellung, mit entblößtem Haupte, die Augen auf die Erde geheftet, voll Aufmerksamkeit auf das geringste Zeichen seines Willens; täglich kam er mehreremal zu ihm, um für die geringsten Sachen kniefällig um Erlaubniß zu bitten. So oft er ihm ferner schrieb, unterließ er es niemals, ihm seine Bereitwilligkeit zu erkennen zu geben, allen seinen Befehlen und Anordnungen sich zu unterwerfen; „denn, sagte er, ich habe das Gelübde des Gehorsams nicht abgelegt, um zu thun, was mir gefällt.“ — In seiner letzten Krankheit ward ihm einmal befohlen, er solle die heilige Messe lesen gehen; alsogleich stand er auf und war schon im Begriffe, sein Zimmer zu verlassen, als er den Befehl erhielt, sich wieder in's Bett zu legen, und ohne ein Wort zu sagen, gehorchte er auf der Stelle. — Ein anderes Mal hatte man einem jungen Novizen aufgetragen, dem Diener Gottes Gesellschaft zu leisten; da der Novize nun nicht wußte, wie er den heiligen Mann unterhalten sollte, so fing er jeden Augenblick an, den englischen Gruß mit ihm zu beten. So oft der Novize nur wollte, betete La Salle geduldig mit, ohne sich im mindesten darüber zu beklagen. — Wenn er in den letzten Tagen seiner schmerzlichen Krankheit Medizin einnehmen oder sich im Bette anders legen sollte, brauchte er nur das Wort „Gehorsam“ zu hören, und dann konnte man mit ihm machen, was man wollte.

Vor Allem hielt er es für seine Pflicht, den Brüdern in der genauen Beobachtung der Regel mit einem guten Beispiel voranzugehen. Sobald das Zeichen mit der Glocke gegeben wurde, ließ er gleich Alles liegen, um jene Uebung, zu welcher er gerufen wurde, anzufangen. Niemals konnten ihm seine Geschäfte oder seine Krankheit als Vorwand dienen, sich ohne hinreichenden Grund von der Regel zu dispensiren, und so schleppte er sich während seiner Krankheit oft mit der größten Mühe in's Refektorium, um sich nur nicht vom gemeinschaftlichen Tische auszuschließen. Sehr häufig knieete er sich bei Tisch vor der

ganzen Gemeinde nieder und küßte den Boden, nahm auf der Erde sitzend sein Mittagsmahl, oder verrichtete sonst eine öffentliche Abtödtung, um sich so für die geringste Uebertretung der Regel eine Buße aufzulegen. — Er konnte nicht müde werden, den Brüdern Direktoren an's Herz zu legen, daß sie mit der größten Sorgfalt über die genaue Beobachtung aller Regeln wachen sollten. In dieser Hinsicht war ihm nichts gering und unbedeutend, und um zu zeigen, welch schlimme Folgen solche anscheinend geringe Fehler nach sich ziehen können, pflegte er folgenden schönen Vergleich zu gebrauchen: „Wer nur einmal von einer Mücke oder Nadel gestochen wird, dem bringt es noch keinen erheblichen Schaden; geschieht es aber öfter, so kann man daran sterben, wie es wirklich bei mehrern Martyrern der Fall gewesen ist."

Wenn es sich um die Beobachtung der Regel handelte, war er zu keiner Nachsicht zu bewegen. „Wenn Ihr die Regel verletzt, sagte er, so wird sowohl Gott Euch verlassen, als auch jene Personen, von denen Ihr unterstützt zu werden hoffet."

„Die Brüder, sagt er ferner in seiner Regel (Kap. 16), müssen Alles, was auf die Regularität Bezug hat, und sollte es auch noch so gering scheinen, ganz besonders hochschätzen, und sie sollen dieselbe für das erste Hülfsmittel zu ihrer Heiligung ansehen, weil sie in der genauen Beobachtung der Regel den Hauptbeistand finden, um die Gebote Gottes genau erfüllen und allen Versuchungen des bösen Feindes, wie heftig sie auch sein mögen, kräftig widerstehen zu können, und dann auch, weil Gott der Regularität vorzugsweise seine Gnaden verleiht. — Die Regularität ist die Hauptstütze der religiösen Gemeinden; so lange diese bei ihnen herrscht, werden sie unerschütterlich sein; die Irregularität aber ist die erste Quelle ihrer Zerstörung und des Verderbens ihrer Mitglieder. Daher werden die Brüder die Regeln und Gebräuche ihres Institutes allen andern Gebräuchen vorziehen, wie heilig diese auch an und für sich sein mögen, vorausgesetzt, daß es nicht Gebote Gottes oder der Kirche sind."

Achtes Kapitel.

Von den übrigen Tugenden des Dieners Gottes.

Jene Werthschätzung der eigenen Verdienste, welche dem Menschen so natürlich ist, unterdrückten die Heiligen allezeit durch das Gefühl und das Bekenntniß ihrer eigenen Schwäche und Armseligkeit; der geheimen Eigenliebe, die oft unsre besten Handlungen befleckt, setzten sie einen heiligen Krieg gegen sich selbst entgegen, und jener leidenschaftlichen Begierde nach Lob und Ehre das Verlangen, vor den Menschen verborgen, ja sogar von ihnen geringgeschätzt und verachtet zu werden. Daß diese Tugend der Demuth eine Lieblingstugend des ehrwürdigen Dieners Gottes gewesen, dafür ist das ganze Leben desselben ein klarer und offenbarer Beweis. Wir wollen hier nur noch einige Züge anführen, aus denen seine Demuth besonders hervorleuchtete.

Als er bereits sein Amt als Oberer des Institutes niedergelegt hatte, sagte er eines Tages zu einem Bruder: „Sie wollen also durchaus, daß ich noch Ihr Seelenführer sei; nun, ich will es gerne thun, wenn Sie mir dafür versprechen, mir ohne alle Schmeichelei meine Fehler vorzuhalten; es kommt Ihnen dies auch zu, da sie der älteste von unsern Brüdern sind."

Da man ihn um die nämliche Zeit in Betreff einiger, für das Institut wichtigen Angelegenheiten um Rath fragte, gab er zur Antwort: „Ich bin weiter nichts, als das Lastthier des Hauses St. Yon, und Sie wollen, daß ich mich um Etwas bekümmere, was mir gar nicht zusteht. Durch die göttliche Vorsehung bin ich ja in Bezug auf das Institut eine Null geworden, und das muß ich bleiben. Sollen die Angelegenheiten des Hauses St. Yon und des Institutes überhaupt einen guten Fortgang nehmen, so ist es von großer Wichtigkeit, daß ich mich durchaus nicht darum bekümmere, weil ich nur zu Grunde richten, nicht aber aufbauen kann." Wirklich glaubte der Diener Gottes, daß er dem Hause nur eine unnütze Last sei, und nichts

schmerzte ihn so sehr, als daß man ihn so sorgfältig pflegte und keine Kosten scheute, um sein Leben noch eine Zeit lang zu fristen. „Meine Krankheit, sagte er einst, ruinirt noch das ganze Haus, und es wäre besser, mich ruhig sterben zu lassen, als sich um meinetwillen so viele Unkosten zu machen."

Als er sich eines Tages im Krankensaale befand, brachte man ihm einen an Bruder Barthelemy adressirten Brief, worin es unter Anderm hieß: „La Salle weiß nicht mehr, was er thut, noch was er sagt, er ist ganz kindisch geworden und außer Stande, sein Institut zu regieren." Mit unbeschreiblicher Freude las der Diener Gottes diese Stelle allen Anwesenden laut vor, und als Bruder Barthelemy, welcher ebenfalls zugegen war, sagte: „Aber wozu brauchten Sie das denn vorzulesen?" gab er lächelnd zur Antwort: „Ist es denn nicht wahr, was man da geschrieben?"

Wenn den Brüdern zuweilen eine große Demüthigung zu Theil ward, ermahnte er sie zur Geduld mit den Worten: „Danket Gott dafür, daß er Euch geradeso wie seinen eingebornen Sohn behandeln läßt. Wisset Ihr denn nicht, daß wir dazu bestimmt sind, Verachtung und Verfolgung zu erleiden?"

Seine Demuth war so allgemein bekannt, daß alle Kunstgriffe, welche er anwandte, um diese Tugend vor den Augen der Menschen zu verbergen, ganz umsonst waren und sie vielmehr in noch hellerem Glanze zeigten. So war er einmal bei einem ihm befreundeten Pfarrer, von welchem er wußte, daß derselbe ihn wie einen Heiligen verehrte, zu Tische eingeladen; um ihm diese hohe Meinung, die er von ihm hegte, zu benehmen und für einen gefräßigen Menschen angesehen zu werden, nahm er sich bei Tisch sehr viele Speisen und verzehrte sie mit ungemeiner Schnelligkeit und scheinbar großer Eßgier. Der Pfarrer ließ sich indeß durch diese List nicht täuschen und hatte seitdem nur noch einen höhern Begriff von seiner Tugend. —

Fest überzeugt und durchdrungen von der Wahrheit, daß man Gott unmöglich lieben kann, ohne aus dem Kelche seiner

Leiden zu trinken, daß man mit Christus sterben und gekreuzigt sein muß, um an der Glorie seiner Auferstehung Antheil zu haben, hörte der Diener Gottes nie auf, nach der Mahnung des heiligen Paulus die Abtödtung Jesu Christi beständig an seinem Leibe zu tragen. Voll Milde, Nachsicht und Zärtlichkeit gegen Andere, war er sich selbst sozusagen der unversöhnlichste Feind. Fast nie legte er das rauhe Bußkleid ab, welches er trug; Disziplin, Cilicium und eiserne Kettchen, mit denen er seinen Leib umgürtete, kamen bei ihm nie außer Gebrauch; oft nahm er die Geißel und zerriß mit der größten Unbarmherzigkeit sein unschuldiges Fleisch der Art, daß man noch lange nachher die blutigen Spuren am Boden und an den Wänden sehen konnte. Der nackte Boden war oft sein Bett; Wasser und Brod, bei anhaltendem Fasten, nicht selten seine einzige Nahrung. Seinen Sinnen versagte er selbst das unschuldigste Vergnügen; kurz, der Geist der Abtödtung begleitete ihn stets und überall hin, so daß er allen Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens abgestorben war, um nur für Gott zu leben.

Da indessen die Abtödtung des Leibes nur insofern einen Werth hat, als die Abtödtung des Geistes und des Herzens damit verbunden ist, so suchte er vor Allem seine unordentlichen Neigungen und Leidenschaften zu überwinden, und so gelangte er zu jener unüberwindlichen Geduld, welche er, wie wir gesehen, 40 Jahre lang in so heroischem Grade und bei den verschiedenartigsten Verfolgungen auf so glänzende Weise an den Tag legte. — Alle seine Pläne mußte er unter den heftigsten Kämpfen und Widersprüchen zur Ausführung bringen, seine Anstalt für die Landschullehrer sowie die Sonntagsschulen gingen durch die Intriguen seiner Feinde ganz zu Grunde, die Schulen in Paris mußte er mehrmals schließen und die Brüder fortschicken, Fremde drängten sich in sein Institut ein, um dasselbe nach ihrem Gutdünken einzurichten, die angesehensten Bischöfe und Priester erklärten sich als seine Gegner, sein Haus ward geplündert, seine Ehre auf die schändlichste Weise angegriffen,

seine besten Absichten wurden verkannt, kurz, sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette von Leiden und eine fortwährende Probe seiner Geduld, aber nie kam ein Wort der Klage oder des Unwillens über seine Lippen. „Gott sei gepriesen," — das war sein Wahlspruch in allen Wechselfällen seines vielgeprüften Lebens. Nie gewahrte man an ihm eine Aufwallung des Zornes, nie sah man ihn durch Traurigkeit niedergeschlagen; er mochte sich in was immer für einer Lage befinden, immer prägte sich in seiner Miene und in seinem Blicke eine Heiterkeit aus, die von dem tiefsten Frieden seiner Seele zeugte. Kein Unfall war im Stande, ihn aus der Fassung zu bringen, und die gröbsten Beleidigungen ertrug er, ohne daß sich äußerlich die mindeste Veränderung zu erkennen gab; so sehr vermochte er seine innern Gefühle zu beherrschen. Vorzüglich bewunderte man die Ruhe, mit welcher er seine einmal begonnenen Unternehmungen trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten fortsetzte und vollendete; kein noch so heftiger Widerspruch, kein noch so schweres Opfer konnte ihn von Dem abwendig machen, was er nach reiflicher Ueberlegung einmal zu thun beschlossen hatte.

Auch die Tugend der christlichen Klugheit, welche nach der Lehre des heiligen Bernard nicht so fast eine einzelne Tugend, als die Lenkerin aller Tugenden ist, besaß der ehrwürdige Diener Gottes in vollem Maße.

Als er allen seinen Ehren und Würden entsagte und sein ganzes Vermögen unter die Armen austheilte, um sich dem Unterrichte und der christlichen Erziehung der Jugend zu widmen, und namentlich als er sogar selbst die demüthige Kleidung der Schulbrüder annahm, die Kinder mitten durch die Straßen einer volkreichen Stadt in die Kirche führte und endlich selbst Schule hielt, da erregte er bei Manchen, die Alles nur nach den Grundsätzen der Welt, nicht aber nach denen des Glaubens zu beurtheilen pflegten, großen Anstoß und mußte sich manchen Schimpf und Spott gefallen lassen. Er setzte sich indeß über diese menschlichen Ansichten und Urtheile hinweg und handelte

nur nach den Regeln jener christlichen Klugheit, welche der heilige Geist eingibt. Diese Tugend, welche unser göttlicher Lehrmeister den Seinigen so nachdrücklich empfiehlt, leitete ihn auch bei jenen Maßregeln, welche er zum Besten seines Institutes einführte, z. B. daß man keinen Priester als Mitglied aufnehmen, daß kein Bruder die lateinische Sprache erlernen, daß nie ein Bruder allein eine Schule übernehmen solle und dergleichen; die Erfahrung hat es gezeigt, wie weise und heilsam diese Vorschriften waren, sowohl für die einzelnen Mitglieder als für das Gesammtwohl des Institutes. Eben diese Tugend machte ihn auch im Reden höchst vorsichtig, und äußerst verschwiegen hinsichtlich dessen, was ihm anvertraut worden war; er hütete sich mit aller Sorgfalt, daß ihm ja kein Wort entschlüpfte, welches für Andere beleidigend oder ihrer Ehre nachtheilig sein konnte. Ueberhaupt war er ein Feind von vielem Wortmachen, so daß er manchmal sagte: „Wie viel unnützes Gerede ist das! das hätten Sie ja mit ein Paar Worten ebensogut sagen können."

Bei all seinen Handlungen richtete er sein Augenmerk immer nur auf die Absichten Gottes, und so wußte er oft wie mit Einem Blicke alle jene Mittel ausfindig zu machen, deren er zur Erreichung seines Zweckes bedurfte. Alle Personen, welche ihn näher kannten, geben ihm das Zeugniß, daß es ihm nie an einem Auskunftsmittel fehlte, wenn er sich aus einer Verlegenheit herausziehen mußte; sie bezeugen ferner, daß er seine Absichten zu erreichen wußte, ohne Jemand wehe zu thun, daß er die verschiedenen Charaktere zu schonen verstand und sich leicht in alle Umstände und Verhältnisse fügen konnte, ohne dadurch seiner Pflicht oder seinem Gewissen zu nahe zu treten. Auf diese Weise gelangte er zu dem, was er wollte, und hatte doch alle befriedigt.

Der ehrwürdige Diener Gottes hatte, wie in mancher andern Beziehung, so auch in dieser Tugend der evangelischen Klugheit mit dem heiligen Vinzenz von Paul eine sehr große

Aehnlichkeit, und was der Biograph dieses großen Heiligen zu seinem Lobe anführt, läßt sich wörtlich und mit aller Wahrheit auch auf unsern La Salle anwenden. Alles, was er unternahm, geschah mit ruhiger Gelassenheit, ohne Uebereilung, und mit vielem Vorbedacht. Oft wunderte man sich, wie ein Mann, der in seinem Thun so langsam und zurückhaltend schien, so erstaunliche Dinge zu Stande bringen konnte. Allein der kluge Diener Gottes hatte die Ueberzeugung, der gute Erfolg nützlicher Unternehmungen werde durch nichts mehr gehindert, als durch Uebereilung und stürmisches Wesen; hingegen sei die Bedächtlichkeit nicht nur nie schädlich, sondern allezeit nützlich. Diese Gelassenheit war bei ihm zum Theil zwar Naturgabe; jedoch gründete sie sich vorzüglich auf seine tiefe Demuth, welche ihn immer zurückhielt, bis er von dem göttlichen Willen ganz versichert war und auf seinen Tiefblick, womit er jedes Geschäft genau überlegte, die Gegengründe und Schwierigkeiten sorgsam abwog, und den rechten Zeitpunkt ersah, wo die Sache besser gelingen würde. Wenn zuweilen seine Freunde ihm vorstellten, diese Langsamkeit dürfte der guten Sache schaden, er möchte daher rascher zu Werke gehen; so dankte er ihnen höflich für ihre Erinnerung, und legte die Schuld auf seine Nachlässigkeit, setzte aber bei, er fühle sich besonders angetrieben, der göttlichen Vorsehung Schritt für Schritt zu folgen, und sein vorzüglicher Trost sei, daß Gott alle zu seiner Ehre unternommenen Werke selbst angefangen und vollendet habe.

Neuntes Kapitel.

Von dem Prozesse der Seligsprechung und den Schriften des Dieners Gottes.

Es ist bekannt, mit welcher Vorsicht und Sorgfalt der apostolische Stuhl zu Werke geht, wenn es sich um die Erklärung handelt, daß ein verstorbener Diener Gottes für selig gehalten und als solcher öffentlich verehrt werden dürfe. Vor Allem muß an Ort und Stelle von der betreffenden bischöflichen Be-

hörde ein förmlicher Prozeß in gehöriger Form angestellt werden über die Vorfrage, ob der zu Beatifizirende im Rufe heroischer Tugenden und der Wunderkraft gestanden sei. Die Akten dieser Nachforschungen und Urtheile werden nach Rom gesendet und bei dem Notar der Kongregation der Riten hinterlegt, um sodann erst die Eröffnung der Prozesse zu veranlassen. — Diese ersten Schritte, die Seligsprechung unseres Dieners Gottes von Seiten des heiligen Stuhles zu erwirken, geschahen in den Jahren 1834 und 1835; es wurden diese Untersuchungen gleichzeitig von den Ordinarien der Diözesen Paris, Rheims und Rouen angestellt, und in Folge dessen unterzeichnete Papst Gregor XVI. den 8. Mai 1840 zur Einleitung des Prozesses jenes Dekret, in welchem La Salle den Titel venerabilis servus Dei („ehrwürdiger Diener Gottes") erhielt. Nachdem den kirchlichen Vorschriften gemäß ein Promotor Fidei *) ernannt worden und zuverlässige Zeugen die Aechtheit der bischöflichen Unterschriften und Amtssiegel anerkannt hatten, erschien den 12. Sept. 1840 das Dekret de non cultu, in welchem erklärt wurde, daß dem ehrwürdigen Diener Gottes bisher keine gesetzwidrige öffentliche Verehrung erwiesen worden sei. Durch ein Dekret vom 22. April 1842 wurde sodann der Ruf von seinem heiligmäßigen Leben und seiner Wunderkraft als vollständig bewiesen anerkannt, und ein neues Dekret vom 6. Sept. 1846 erklärte die Gültigkeit der zu Paris, Rheims und Rouen vorgenommenen Prozeduren. Hierauf mußte, dem Geschäftsgange gemäß, zur Prüfung der von dem ehrwürdigen Diener Gottes verfaßten Schriften vorangeschritten werden; dieselbe umfaßt sämmtliche sowohl gedruckte als ungedruckte, von dem zu Beatifizirenden unzweifelhaft herrührende Schriften, um zu untersuchen, ob sich in denselben nichts vorfinde, was einen Tadel (censura dignum) verdiente. Nach den genauesten und sorgfältigsten Erkundigungen,

---

*) Das ist ein öffentlicher Anwalt, welcher von Amtswegen alle in der Beatifikationssache sich ergebenden Bedenken wahrzunehmen hat.

und nachdem die Sache in drei Berathungen der Kardinäle (11. Sept. 1847, 7. Sept. 1850 und den 10. Januar 1852) verhandelt worden war, unterzeichnete Papst Pius IX. endlich den 16. Januar 1852 jenes Dekret der Ritus-Kongregation, in welchem erklärt wurde: es steht, die Briefe allein ausgenommen, nicht fest, daß die dem ehrwürdigen Diener Gottes zugeschriebenen Werke wirklich von ihm geschrieben sind (non constare, opera venerabili servo Dei tributa ab eo fuisse scripta). Keine der von La Salle verfaßten Schriften ist nämlich im Manuscript, oder in einer ächten Originalausgabe mehr vorhanden; alle sind erst nach seinem Tode erschienen und haben mehr oder wenige Zusätze und Veränderungen erlitten. Da nun, mit Ausnahme der Briefe, die Schriften *) des ehrwürdigen Dieners Gottes, so wie sie jetzt vorhanden sind, nicht unzweifelhaft von ihm herrühren, so war es auch nicht nöthig, sich auf eine Untersuchung derselben einzulassen.

Zehntes Kapitel.

Von den Wundern, deren der Herr ihn würdigte.

Papst Benedikt XIV. bemerkt in seinem Werke über die Beatifikation der Heiligen, daß die heiligen Personen des Alten Testamentes gewissermaßen von Gott durch die Wunder, die er während ihres Lebens durch sie gewirkt, kanonisirt worden seien, wogegen im Neuen Testamente die Wunder meist nach dem Tode erfolgten, weil dann die Kirche über die Heiligkeit zu entscheiden

---

*) Folgendes sind jene Werke, welche ihm nach der allgemeinen Tradition zugeschrieben werden, Règles et constitutions; conduite des écoles chrétiennes; receuil de différents petits traités; les devoirs du chrétien envers Dieu et les moyens de pouvoir bien s'en acquitter; du culte extérieur et public; méditations; civilité chrétienne; catéchisme des frères des écoles chrétiennes; règles du gouvernement; syllabaire français; cantiques spirituels, receuil de prières und noch einige kleinere Abhandlungen.

habe und dazu gleichsam dieses göttlichen Zeugnisses bedürfe, um ein sicheres Urtheil fällen zu können. Unser ehrwürdiger Diener Gottes ward indessen sowohl vor als nach seinem Tode durch auffallende Wunder von Gott verherrlicht. Dieser außerordentlichen Ereignisse gibt es so viele, daß man es für dienlich erachtet hat, dieselben in einer eigenen, ziemlich umfangreichen Schrift „le véritable ami de l'enfance, Paris 1854“ zusammenzustellen; wir entnehmen derselben nur einige der am meisten beglaubigten Thatsachen.

Der Bruder Timotheus, derselbe, welcher späterhin zweiter General-Oberer des Institutes wurde, hatte an dem linken Knie eine außerordentlich große Geschwulst. Nachdem er dieselbe hatte öffnen lassen, wurde dieselbe so braun und blau, daß selbst der Chirurg seine Besorgniß nicht verhehlen konnte, es möchte dieses Uebel den schlimmsten Charakter annehmen. Dem ehrwürdigen Diener Gottes ging dieser Unfall sehr zu Herzen, da er jenen Bruder gerade nach Chartres schicken wollte, und ihn durch keinen andern ersetzen konnte. Der Bruder Timotheus, welcher auf das Gebet und die Verdienste seines ehrwürdigen Stifters großes Vertrauen setzte, bat ihn, er möge das Kreuzzeichen über jene Wunde machen, alsdann hoffe er ganz gewiß die Reise unternehmen zu können. La Salle war über diese Bitte sehr beschämt und weigerte sich anfangs, ihr zu entsprechen; endlich ließ er sich doch von dem Bruder dazu bereden, legte seine Hand auf die kranke Stelle und machte mit dem Daumen das Kreuzzeichen darüber. Kaum war dies geschehen, so war auch schon aller Schmerz verschwunden und Bruder Timotheus dermaßen hergestellt, daß er die Reise von Rouen nach Chartres sogar zu Fuß ohne die mindeste Beschwerde machen konnte; ja bei seiner Ankunft in Chartres war nicht einmal die geringste Narbe jener Wunde mehr zu sehen.

Im Jahre 1708 wurde dem Diener Gottes gemeldet, daß man zum Mittagessen nicht Brod genug habe; sogleich ließ er

alle Brüder in die Kapelle kommen, wo er eine Viertelstunde lang mit ihnen betete und sich dem Schutze der allerseligsten Jungfrau anempfahl. Als man hierauf in's Refektorium ging, fand man auf dem Tische ein sehr schönes und frisches Brod, und auch der Vorrathskasten in der Küche war ganz voll von diesem Brode. Die ganze Gemeinde sah dies für ein Wunder an, denn das gewöhnliche Brod hatte eine ganz andere Form und einen besondern Stempel, den die Bäcker daraufsetzen mußten, der aber bei diesem Brode fehlte; auch trug der Bruder den Schlüssel zu jenem Vorrathskasten in der Tasche bei sich, so daß Niemand das Brod hatte hineinlegen können.

Im Winter des Jahres 1719 brach in der Bäckerei des Hauses St. Yon ein gewaltiges Feuer aus. Während man von allen Seiten herbeieilte, um dasselbe zu löschen, betete der Diener Gottes im Krankensaal ruhig sein Brevier und wurde trotz des ungeheuren Lärms nicht im mindesten gestört. Als er die Tagzeiten beendigt hatte und aus dem Zimmer gehen wollte, da merkte er erst, was vorgegangen war und sah, wie die Flammen sich hoch in die Luft erhoben; er ging gleich wieder in den Krankensaal zurück, begab sich in's Gebet — und auf der Stelle war der Brand gelöscht.

Gott der Herr, der seinen getreuen Diener bei Lebzeiten schon so mancher außerordentlichen Gnaden gewürdiget, wollte ihn nach seinem Tode noch mehr verherrlichen und durch eine Menge wunderbarer Heilungen zu erkennen geben, wie mächtig seine Fürbitte im Himmel sei. Solche Gebetserhörungen, welche von den unverwerflichsten Zeugen eidlich bekräftigt und von der kirchlichen Behörde gerichtlich untersucht worden sind, haben vom Tode des seligen Stifters bis auf die neueste Zeit und an den verschiedensten Orten stattgefunden. Die engen Grenzen dieses Werkes erlauben uns nur einige Beispiele aus verschiedenen Zeitperioden anzuführen.

Ein Bruder des Institutes litt schon längere Zeit an einem Uebel, welches allen ärztlichen Mitteln so sehr trotzte, daß er

seine Stelle nicht mehr versehen konnte. Im November des Jahres 1719 kam ihm der Gedanke in den Sinn, sich der Fürbitte des ehrwürdigen Dieners Gottes zu empfehlen und zu dem Ende eine neuntägige Andacht zu verrichten, und siehe da! schon am ersten Tage der Novene war er vollkommen wiederhergestellt, wie alle Brüder jener Gemeinde bezeugten.

Bruder * * * hatte im Jahre 1828 die entsetzlichsten Gichtschmerzen zu leiden, welche ihn zum Gehen ganz unfähig machten; nur mit der größten Mühe konnte er sich setzen und seine Lage ändern. Schon länger als sechs Monate befand er sich in diesem Zustande; da kam ihm eines Tages der Gedanke, sich an jener Stelle, wo der Hauptsitz des Uebels war, ein Blatt aus dem Brevier seines ehrwürdigen Stifters aufzulegen — und auf der Stelle fühlte er sich von seinem Uebel geheilt. Da er an diese so plötzliche Hülfe kaum glauben konnte, wollte er sich selbst hiervon überzeugen und fand zu seiner größten Freude, daß er aufstehen, knieen, gehen und ganz bequem sich bewegen konnte, während er noch einige Minuten zuvor ohne die heftigsten Schmerzen kaum die geringste Bewegung machen konnte. Obwohl dieser Bruder früher fast alle Jahre an diesen Gichtschmerzen zu leiden hatte, blieb er seit dieser wunderbaren Heilung sein ganzes Leben lang davon befreit.

Fräul. B., aus der Diözese Rouen, war schon seit mehr als sieben Jahren bettlägerig krank; sie befand sich so übel, daß man sie nur alle vierzehn Tage einmal aus dem Bette heben konnte, um dasselbe etwas in Ordnung zu bringen; nur noch einige sehr leichte Speisen konnte sie zu sich nehmen, und selbst diese nur in sehr geringer Quantität; kurz, ihr Zustand war der Art, daß sie schon vier Jahre lang von den Aerzten für unheilbar gehalten wurde. Als sie im September des Jahres 1836 von dem heiligmäßigen Leben des Dieners Gottes und den vielen auf seine Fürbitte geschehenen Wundern reden hörte, faßte sie ebenfalls ein sehr großes Vertrauen auf dessen Verdienste und Fürbitte und verschaffte sich eine Reliquie aus

seinen Gebeinen. Hierauf begann sie eine neuntägige Andacht, indem sie täglich fünf Vaterunser und fünf Ave Maria mit dem Zusatze „Diener Gottes, Johann Baptist de La Salle, bitt für mich" betete. Am ersten Tage konnte sie schon eine Zeitlang außerhalb des Bettes bleiben, hatte aber noch große Schmerzen dabei; an den folgenden Tagen blieb sie immer etwas länger auf, und hatte täglich weniger Schmerzen; am letzten und neunten Tage endlich war sie so weit wiederhergestellt, daß sie sich in die, eine viertel Stunde von ihrem Hause entfernte Pfarrkirche begeben, dort dem Hochamte beiwohnen und kommuniziren konnte. Dieses Ereigniß machte natürlich viel Aufsehen, und Jedermann hielt es für ein Wunder. Bei dem Informationsprozeß über das Leben und die Wunder des Dieners Gottes hat sie selbst diese Thatsache vor der geistlichen Behörde zu Rouen eidlich bezeugt.

Die Frau des Apothekers Biron zu Paris (Rue du Faubourg St. Martin) litt im August des Jahres 1843 an einem sehr heftigen Fieber. Neun Tage lang befand sie sich in einem so schlimmen Zustande, daß drei der berühmtesten Aerzte von Paris sie mehrmals für unheilbar erklärten. Da nun alle menschliche Hülfe erschöpft war, wendete sich Herr Biron an das nahe bei seiner Wohnung gelegene Mutterhaus der Brüder der christlichen Schulen und bat, man möge doch eine neuntägige Andacht veranstalten, um die Wiedergenesung seiner Frau von Gott zu erbitten. Man gab ihm ein Bild des ehrwürdigen La Salle und empfahl ihm, zur Fürbitte des Dieners Gottes seine Zuflucht zu nehmen. Sobald er nach Hause kam, legte er das Bild seiner kranken Frau auf den Magen, und diese, welche kaum noch zu athmen vermochte, erhielt auf der Stelle den Gebrauch der Sprache wieder und war vollständig geheilt. Die folgende Nacht schlief sie ruhig und erfreut sich seitdem der besten Gesundheit.

Fräul. Viktoria Ferry, welche sich im städtischen Spitale zu Orleans dem Krankendienste widmete, wurde in ihrem

20. Lebensjahre von einer wahnsinnigen Kranken angefallen, zu Boden geworfen und so stark mit Füßen getreten, daß man sie ganz bewußtlos und fast halbtodt davon trug. In Folge dieser schrecklichen Mißhandlung strömte ihr das Blut aus dem Munde, der Nase und den Augen heraus, sie litt an krampfhaftem Zittern, und Alles ließ nur zu sehr eine vollständige Zerrüttung ihres ganzen Organismus befürchten. Nachdem sie bereits zwei Jahre von den geschicktesten Aerzten aufs sorgfältigste behandelt und gepflegt worden war, befand sie sich noch immer ohne die mindeste Besserung und konnte nicht einmal die geringste Handarbeit verrichten. Sie hatte keinen Appetit, fast beständiges Herzklopfen und Herzstechen, und schlief nur wenig und sehr unruhig. Um dem weitern Fortschritte des Uebels Einhalt zu thun, verordnete der Arzt fünf Monate lang ein weißes Pechpflaster auf dem ganzen Rücken und ein anderes auf der Brust, sechs Schröpfköpfe und Senfpflaster und eine Fontanelle an jedem Arme; allein Alles war umsonst. Da sich nun auch noch häufiges Blutbrechen hinzugesellte, wurde die Kranke so schwach, daß sie keinen Schritt mehr gehen, noch auf den Füßen stehen, sondern beständig das Bett hüten oder auf einem Stuhle sitzen mußte. Ihr Leib war so geschwollen, daß, wenn man sie nur berührte, die Finger sich auf ihrem Fleische eindrückten. Ihre Krankheit dauerte zwölf Jahre lang; mehr als zweihundert Mal hatte man ihr zur Ader gelassen, fünf- bis sechshundert Blutegel angewandt und über vierhundert warme Bäder gebraucht, und dennoch zeigte sich keine Spur von Besserung. Der Arzt erklärte demnach, daß ihre Hauptorgane und namentlich das Herz seit mehreren Jahren bedeutend angegriffen und sie unmöglich mehr zu heilen sei. In den ersten Jahren genoß die Kranke nur Milch und andere sehr leichte Speisen; da man aber zuletzt alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben hatte, gab man ihr, was sie verlangte, und so aß sie manchmal rohen Zwiebel und Pfefferkörner, was ihr natürlich sehr schädlich sein mußte. Ihre Ohnmachten nahmen immer mehr zu, und oft

lag sie zwei bis drei Stunden lang wie todt in den Armen ihrer Mutter.

Da alle menschliche Hülfe vergebens war, hatte die Kranke schon verschiedene Male zur allerseligsten Jungfrau und andern Heiligen ihre Zuflucht genommen, ohne daß sich indeß ihr Zustand dadurch verbesserte. Endlich erfuhr sie, daß der ehrwürdige Johann Baptist de La Salle schon so vielen Kranken auf die wunderbarste Art geholfen habe; voll Vertrauen auf die mächtige Fürbitte dieses großen Dieners Gottes begann sie, gemeinschaftlich mit den christlichen Schulbrüdern in Orleans, den 18. Mai 1844 eine neuntägige Andacht. Am darauffolgenden Tage litt sie am ganzen Körper heftige Schmerzen; des Nachmittags fing sie an, einen kurzen Lebensabriß des ehrwürdigen La Salle zu lesen. Als sie die erste wunderbare Begebenheit las, welche in jenem Buche erzählt wurde, verspürte sie eine Art von Erschütterung, und um halb acht Uhr Abends, da sie sich ganz allein befand, hörte sie klar und deutlich eine Stimme, welche zu ihr sagte: „Nächsten Sonntag um sieben drei viertel Uhr wirst du in die Pfarrkirche (Notre Dame de Recouvrance) zur Messe gehen, sage aber nichts davon." Seitdem nahm ihr schmerzhafter Zustand immer mehr zu; die zwei ersten Tage der Novene fühlte sie eine Art allgemeiner Erschütterung ihres ganzen Organismus und konnte weder essen noch trinken. Als sie in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai schlaflos auf ihrem Stuhle saß, verspürte sie plötzlich einen starken Druck auf ihre Füße und Kniee und sah sogleich den ehrwürdigen de La Salle rechts neben sich stehen, der zu ihr sagte: „Ich bin Johann Baptist de La Salle." „Ach, sprach sie, ehrwürdiger Vater, ich bin nicht würdig, daß Sie mir erscheinen." Hierauf sagte La Salle: „Sonntag um sieben drei viertel Uhr wirst du in die Pfarrkirche (N. D. de Recouvrance) zur Messe gehen; sage nichts davon, du bist geheilt." „Mein guter, ehrwürdiger Vater, erwiderte Viktoria, ich danke Ihnen für alle Gnaden, welche

Sie mir heute zu Theil werden lassen; ich weiß, daß ich dieselben durchaus nicht verdiene."

So war Viktoria in Einem Augenblicke von all' ihren Uebeln befreit, vollkommen gesund und kräftig. Sobald der Tag angebrochen, stand sie allein aus dem Bette auf, kleidete sich selbst an, verrichtete ihr Gebet auf den Knieen und beschäftigte sich mit Handarbeit. Nur ihrer Mutter, ihrem geistlichen Oheim und ihrem Beichtvater theilte sie ihre wunderbare Heilung mit, indem La Salle ihr verboten hatte, außer diesen noch Jemand davon in Kenntniß zu setzen. An den folgenden Tagen genoß und verdaute sie ohne Beschwerde alle Speisen, die ihr von den Aerzten verboten waren, z. B. Chokolade, Fleischsuppe, Käse, Fleisch und rothen Wein. Am Sonntag (Pfingsten), den 26. Mai, begab sie sich zu der von La Salle bestimmten Stunde, von ihrer Mutter begleitet, in die Pfarrkirche; als sie beim Eintritte in die Kirche das Weihwasser nahm, schlug es gerade sieben drei viertel Uhr. Sie wohnte der heiligen Messe bei, kommunizirte, machte nach derselben eine lange Danksagung, welche sie auf den Knieen verrichtete, und kehrte dann allein und ohne alle Mühe nach Hause zurück. Seitdem erfreut sie sich einer sehr guten Gesundheit, und, zum Beweise ihrer wunderbaren Heilung, haben fünf der berühmtesten Aerzte von Paris den 17. Oktober 1846 bezeugt, daß sie an ihr nicht das geringste Zeichen einer organischen Herzkrankheit mehr gefunden haben. Die von der geistlichen Behörde der Diözese Orleans angestellten Prozeduren über dieses Ereigniß wurden nach Rom an die Kongregation der Riten gesandt, um dem apostolischen Stuhle zur Beurtheilung vorgelegt zu werden.

Anhang.

Sie zum Heile zu Theil werden lassen; ich weiß, daß ich dieselben durchaus nicht verdiene."

Sie war plötzlich in Einem Augenblicke von all' ihren Leiden befreit, vollkommen gesund und kräftig. Sobald der Tag angebrochen, stand sie allein aus dem Bette auf, kleidete sich selbst an, verrichtete ihr Gebet auf den Knieen und beschäftigte sich mit Handarbeit. Nur ihrer Mutter, ihrem geistlichen Oheim und ihrem Beichtvater theilte sie ihre wunderbare Heilung mit, indem La Salle ihr verboten hatte, außer diesen noch Jemand davon in Kenntniß zu setzen. An den folgenden Tagen genoß und verdaute sie ohne Beschwerde alle Speisen, die ihr von den Aerzten verboten waren, z. B. [illegible], Fleischsuppe, [illegible] Fleisch [illegible] Am Sonntag (Pfingsten), den 23. Mai, begab sie sich zu der von La Salle bestimmten Stunde, von ihrer Mutter begleitet, in die Pfarrkirche; als sie beim Eintritt in die Kirche das Weihwasser nahm, schlug es gerade [illegible] drei Uhr. Sie wohnte der heiligen Messe bei, kommunizirte, machte nach derselben eine lange Danksagung, welche sie auf den Knieen verrichtete, und kehrte dann allein und ohne alle Mühe nach Hause zurück. Seitdem erfreut sie sich einer sehr guten Gesundheit, und, zum Beweise ihrer wunderbaren Heilung, haben fünf der berühmtesten Aerzte von Paris den 17. Oktober 1846 bezeugt, daß sie an ihr nicht das geringste Zeichen einer organischen Herzkrankheit mehr gefunden haben. Die von der geistlichen Behörde der Diözese Orleans angestellten Prozeduren über dieses Ereigniß wurden nach Rom an die Kongregation der Riten geschickt, um dem apostolischen Stuhle zur Beurtheilung vorgelegt zu werden.

I. Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten, das Institut betreffenden Ereignisse.

Im Jahre

1651 am 30. April wird **Johann Baptist de La Salle** zu Rheims geboren.

1678 am 9. April wird er zum Priester geweiht.

1681 am 24. Juni beginnt er mit seinen ersten Schülern ein gemeinschaftliches Leben.

1683 legt er sein Kanonikat nieder und vertheilt sein Vermögen unter die Armen.

1684 am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit legte er mit zwölf seiner Schüler Gelübde auf drei Jahre ab; es werden mehrere Regeln festgesetzt; die Mitglieder des Institutes nehmen den Namen „Brüder der christlichen Schulen" an.

1691 am 21. November (Mariä Opferung) legt er mit zwei andern Brüdern das Gelübde ab, auch bei den größten Schwierigkeiten das begonnene Werk nicht aufzugeben. Errichtung des Noviziates in Vaugirard bei Paris.

1694 am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit (6. Juni) legt er mit zwölf seiner eifrigsten Brüder ewige Gelübde des Gehorsams und der Beharrlichkeit ab und hält dann mit ihnen das erste Generalkapitel.

1702 sendet er zwei Brüder nach Rom, von denen der eine, Gabriel Drolin, bis zum Jahr 1728 in Rom bleibt.

Im Jahre

1705 verlegt er das Noviziat nach **Rouen in das Haus von St. Yon.**

1717 legt er bei dem zweiten Generalkapitel sein Amt als General-Oberer nieder; der **Bruder Barthelemy** wird zum ersten General-Superior erwählt (23. Mai).

1719 am heiligen Charfreitage (7. April) stirbt der Stifter des Institutes zu Rouen im Hause von St. Yon.

1720 am 8. Juni stirbt Bruder Barthelemy.

— am 7. August, beim dritten Generalkapitel zu St. Yon, wird **Bruder Timotheus** († 1752) zum General-Superior erwählt.

1724 am 7. Februar wird das Institut der Brüder der christlichen Schulen **von Papst Benedikt XIII. gutgeheißen** und in demselben Jahre durch Patent Ludwig XV. gesetzlich anerkannt.

1725 am 9. August wird auf dem vierten Generalkapitel die Approbationsbulle den Brüdern überreicht;

— am 15. August (Mariä Himmelfahrt) legen die Brüder die von der Bulle vorgeschriebenen Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams, der Beharrlichkeit und des unentgeltlichen Unterrichtens ab.

1734 am 16. Juli werden die sterblichen Ueberreste des Ordensstifters aufs feierlichste von St. Sever nach St. Yon übertragen; Tags darauf wird die neue Kirche der Brüder zu St. Yon vom Erzbischof von Rouen eingeweiht;

— am 1. August findet daselbst das fünfte Generalkapitel statt.

1751 am 1. August findet zu St. Yon das siebente Generalkapitel statt; Bruder Timotheus legt seiner Schwäche und seines hohen Alters wegen seine Stelle nieder, statt seiner wird **Bruder Claudius** († 1775) zum General-Superior erwählt; auch wird in diesem Kapitel bestimmt, daß das Siegel des Institutes sein

Im Jahre

sollte: ein silberner, glänzender Stern auf blauem Grunde mit der Inschrift: Signum fidei.

1752 am 7. Januar stirbt Bruder Timotheus in einem Alter von 70 Jahren, von denen er 52 im Orden, und zwar 31 als Superior verlebte.

1767 am 17. Mai, beim neunten Generalkapitel, legt Bruder Claudius seiner Kränklichkeit wegen sein Amt nieder; dasselbe wird dem **Bruder Florentius** († 1800) übertragen.

1775 am 25. Oktober stirbt Bruder Claudius, 85 Jahre alt.

1777 am 11. Juni wird durch Reskript vom heiligen Stuhle bewilligt, die Zahl der Assistenten bis auf vier zu vermehren;

— am 3. August beginnt das zehnte Generalkapitel und dauert 14 Tage; Bruder Florentius erhält nach langem Widerstreben des Kapitels endlich die Erlaubniß, seine Stelle niederzulegen; an seiner Statt wird **Bruder Agathon** († 1797) gewählt, und ihm werden drei Assistenten beigegeben. Auch werden die nöthigen Anordnungen für die Verpflegung der alten und schwachen Brüder getroffen.

1778 verlegt Bruder Agathon den Hauptsitz des Ordens nach Melün.

1786 11. August bewilligt ein Reskript Papst Pius VI. das Gesuch des Bruders Agathon in Betreff der Wahlen zur Bildung eines Generalkapitels.

1787 am 4. Mai und den 17 darauf folgenden Tagen findet das eilfte Generalkapitel statt, worin die Vorschläge des Bruder Agathon in Betreff der Wahlen ebenfalls genehmigt werden; auch wurden mehrere wichtige Beschlüsse gefaßt über die Bildung der Brüder, über die Pflichten der Direktoren, über die zu führenden Bücher und über die Aufrechthaltung der Regularität.

Im Jahre

1788 besucht Bruder Agathon alle Häuser des Institutes. Die Brüder leiteten mehrere Pensionate für die Jugend, welche Anstalten er zu fördern suchte; dagegen hatte man auch drei Anstalten für Geistesschwache, von deren Leitung er die Brüder entledigen wollte, welches ihm aber wegen der beständigen Weigerung Ludwig's XVI. nicht gelang.

1789 Ausbruch der französischen Revolution.

1790 am 13. Februar werden alle Orden aufgehoben. Bruder Agathon verfaßt eine Apologie zu Gunsten seines Institutes und überreicht dieselbe mehreren Mitgliedern der Nationalversammlung; da sie indeß keinen Erfolg hat, erläßt er ein Rundschreiben an die Brüder, worin er ihnen gestattet, auseinanderzugehen.

1791 Die Brüder verweigern sämmtlich den Eid auf die bürgerliche Konstitution, was ihre völlige Zerstreuung zur Folge hat; mehrere Brüder fliehen nach Italien.

— Bruder Agathon flieht mit seinem Sekretär, dem Bruder Salomon, nach Paris; letzterer wird

1792 im Februar in's Karmelitenkloster gefänglich eingesperrt und daselbst mit drei Bischöfen und mehreren Priestern am 2. (oder 3.) September ermordet;

— Bruder Abraham, der ebenfalls dort gefangen gehalten wurde, entgeht dem Gemetzel durch Vermittlung eines Nationalgardisten, stirbt aber später in Folge des Schreckens;

— die Direktoren von Avignon und Moulins sterben ebenfalls für den Glauben; mehrere andere werden gefangen gehalten.

1793 Bruder Agathon wird von einem Gefängniß in's andere geschleppt und erwartet im Palais Louxembourg bereits den Tod, als durch den Sturz

1794 Robespierre's seiner achtzehnmonatlichen Haft ein Ende

Im Jahre

gemacht wird. Er zieht sich nach Tours zurück. — Drei andere Brüder sterben auf der Rhede von Rochefort in dem schwimmenden Gefängnisse „Washington.“ — Die Brüder in Laon und Chartres setzen ihren Unterricht fort; ebenso in Ferrara und in den beiden Anstalten zu Rom. Wegen der Haft des Bruders Agathon ernennt Papst Pius VI. den **Bruder Frumentius** zum General-Vikar des Ordens. — Es wird sogar eine neue Anstalt in Orvietto gegründet.

1797 am 15. September stirbt der Bruder Agathon *) in Tours;

1798 dringt die Revolution nach Italien; die Brüder müssen ihre Anstalten daselbst verlassen.

1800 am 14. Januar stirbt Bruder Florentius. Auch er war während der Revolution wie ein Verbrecher durch die Straßen von Avignon geschleppt und mehreremal in's Gefängniß geworfen worden;

— nach der Schlacht von Marengo erlaubt Bonaparte den Brüdern, ihre Schulen in Rom wieder zu eröffnen.

1802 Bruder Franziskus von Jesu hatte seit der Zerstreuung der Brüder eine Schule in Lyon errichtet; Bruder Pigmenion folgt der Einladung, sich mit ihm zu vereinigen, und obwohl sein Gefährte ihm durch den Tod (am Charfreitag dieses Jahres) entrissen wurde, eröffnet Bruder Pigmenion dennoch am 3. Mai feierlich die neue Schule. Mehrere Brüder vereinigen sich mit ihm, die Stadt tritt ihnen das kleine Kollegium der Jesuiten ab.

1803 eröffnet Bruder Gerbaud eine Anstalt in Paris; auch an andern Orten werden solche eröffnet.

1804 am 19. November kommt Bruder Frumentius von

---

*) Derselbe ist der Verfasser der „Erklärung der zwölf Tugenden eines guten Lehrers“ (deutsch von Dr. Rütjes, Münster 1847) und anderer Schriften.

Im Jahre

Rom nach Lyon und wird von allen Brüdern als General-Vikar des Institutes anerkannt.

1805 am 8. September legen die Brüder ihr früheres Ordenskleid wieder an. Der Orden verbreitet sich immer mehr. Die in denselben eintretenden Jünglinge werden vom Militärdienste freigesprochen.

1808 am 17. März wird das Institut durch das kaiserliche Dekret über die Organisation der Universität gesetzlich anerkannt.

1810 am 27. Januar stirbt Bruder Frumentius zu Lyon; am 8. September hält man daselbst das zwölfte General-kapitel, auf welchem **Bruder Gerbaud** zum General-Superior erwählt wird. Er besucht die Häuser des Ordens und findet viele Schwierigkeiten sowohl von Seiten der Regierung als auch mehrerer Brüder.

1819 wird der Sitz des Ordens nach Paris in das Haus vom Kindlein Jesu (Faubourg St. Martin) verlegt.

1822 am 13. Juli stirbt Bruder Gerbaud; zu seinem Nachfolger wird **Bruder Wilhelm von Jesu** gewählt; er war damals schon 75 Jahre alt.

1830 am 10. Juni stirbt er im Alter von 82½ Jahren, von denen er 67 Jahre im Orden zugebracht hatte. — Am 2. September, auf dem fünfzehnten Generalkapitel, wird **Bruder Anakletus** zum General-Superior erwählt; auch wird ein vierter Assistent beigefügt.

1834 beginnt der Prozeß der Seligsprechung des Stifters.

— Am 25. Oktober wird das erste General-Komité gehalten, worin die Schulanleitung (conduite des écoles chrétiennes) verbessert und das Verhältniß zu ausländischen Provinzen geordnet wird.

1837 wird durch Reskript des Papstes erlaubt, sechs Assi-

Im Jahre

stenten zu wählen; auch werden mehrere Beschlüsse des obigen General-Komité's bekräftigt.

1838 am 6. September stirbt Bruder Anakletus; in dem folgenden Generalkapitel zu Paris, am 21. November, wird **Bruder Philipp** zum General-Superior erwählt.

1840 am 8. Mai wird der Ordensstifter Johann Baptist de La Salle ehrwürdig erklärt.

1843 am 14. September erlaubt Papst Gregor **XVI.** die Zahl der Assistenten zu vermehren.

1844 am 2. Februar wird das achtzehnte Generalkapitel gehalten. Am 15. Februar macht das ganze Kapitel eine Pilgerfahrt nach Rouen zum Grabe des ehrwürdigen Stifters, um das Institut seinem Schutze zu empfehlen und seine sterblichen Ueberreste zu verehren.

1850 am 7. Oktober beginnen die Brüder ihre Wirksamkeit in Deutschland (Koblenz).

II. Einrichtung des Ordens.*)

1. Das Institut der christlichen Schulbrüder bezweckt die Erziehung der Jugend, besonders der Kinder von Handwerkern

*) Mancher Leser wird vielleicht glauben, die Einrichtung und Lehrmethode des Ordens sei durch die bei Kollmann in Augsburg erschienene Schrift: „Die christlichen Schulbrüder" (französisch: conduite des écoles chrétiennes; règles et constitutions) schon hinlänglich bekannt; wir bemerken indeß:

1. daß jene Anleitung (conduite), wie sie in dem genannten Werkchen dargestellt ist, wohl vor 20 Jahren in Frankreich befolgt wurde, seitdem aber in manchen Punkten verbessert worden ist;

2. daß die deutschen Schulbrüder mit Bewilligung der Ordensobern von dieser Anleitung in manchen Punkten, wo und wie es als nöthig erfunden wird, abweichen;

und Armen, und deßhalb wird der Unterricht unentgeltlich ertheilt. Außer den Elementarschulen können die Brüder auch die Leitung von Schulen für Gesellen und Lehrlinge, von Waisenhäusern, Pensionaten, Schullehrer-Seminarien, ja sogar den Unterricht der Gefangenen übernehmen.

2. Das Institut wird von einem auf Lebenszeit gewählten General-Superior und mehreren auf 10 Jahre gewählten Assistenten regiert. Alle 10 Jahre, sowie bei außergewöhnlichen Anlässen findet ein Generalkapitel statt, bestehend aus dem General-Superior und seinen Assistenten, dreißig Direktoren, einigen ältern Brüdern aus Frankreich und aus Abgeordneten der auswärtigen Provinzen. — Der Orden wird nach den Noviziaten in Provinzen eingetheilt; jeder Provinz steht ein Visitator vor, jedem einzelnen Hause ein Direktor.

3. Das geeignetste Alter zum Eintritte in den Orden ist das 16. bis 25. Lebensjahr. Die Aufnahme in den Orden hat man bei dem Bruder Direktor des Noviziates nachzusuchen, und wenn es leicht geschehen kann, soll man sich zu dem Ende persönlich im Noviziate vorstellen. Die Postulanten

---

3. daß die deutsche Uebersetzung an vielen Stellen mangelhaft, ja geradezu falsch ist, was auch von den Regeln im II. Theile, selbst für die neue Auflage, gilt;

4. daß es zur gehörigen Würdigung dieser „Anleitung (conduite)" nicht nur einer genauen Bekanntschaft mit dem französischen Schulwesen, sondern auch vor Allem eines Kommentars bedarf, wie er im Orden traditionell ist, da Manches sich in der Ausführung anders darstellt, als man beim bloßen Lesen erwartet; so sind z. B. bei einigen Punkten auf besondere Veranlassung Nebensachen hervorgehoben, während manche Hauptsachen nur kurz oder gar nicht berührt werden.

So erklärt es sich, daß auf Grund dieser Schrift schon oft bei einzelnen Personen und in pädagogischen Werken mannigfache Irrthümer und Mißverständnisse zu Tage getreten sind; selbst die vortreffliche Schrift von H e t t i n g e r (kirchliche und soziale Zustände von Paris), die wir in diesem Abschnitte noch mehreremal anführen werden, kann von solchen irrthümlichen Auffassungen nicht freigesprochen werden.

müssen anständigen Familien angehören, unbescholtenen Wandels und körperlich gesund sein; wenn sie sich dem Lehrfache zu widmen gedenken (es gibt nämlich auch „dienende Brüder" zur Verrichtung der häuslichen Arbeiten), so müssen sie geistig befähigt sein, die nöthigen Kenntnisse sich zu erwerben. Die Probezeit dauert zwei Jahre, wovon das erste mehr den geistlichen Uebungen, das zweite mehr der Vorbereitung zum Schulamte (oder der häuslichen Arbeit) gewidmet ist. Nach Umständen wird das Studium auch weiter ausgedehnt, oder nach einiger Zeit praktischer Thätigkeit in besonders dazu eingerichteten Studienanstalten wiederaufgenommen. Nach der Probezeit können die Novizen zu den Gelübden zugelassen werden; sie verbinden sich dem Orden durch die gewöhnlichen drei Ordensgelübde, sowie durch das Gelübde der Beharrlichkeit und des unentgeltlichen Schulhaltens, anfangs auf drei Jahre, und später auf Lebenszeit.

4. Kein Bruder darf Priester sein, oder irgend ein kirchliches Amt versehen. Die Brüder sollen ganz allein ihrem Berufe leben und Alles, was sie demselben entfremden könnte, auch die Erlernung und den Gebrauch der lateinischen Sprache, von ihrer Beschäftigung ausschließen. — Da es ihre Pflicht ist, die Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen, auf daß sie die Sünde über Alles hassen und ihre Unschuld über Alles hochschätzen, so müssen sie durch Gebet, Unterricht und unausgesetzte Wachsamkeit diese Pflicht zu erfüllen streben. Sie sollen darum viel beten, wöchentlich einmal zur Beichte, zweimal zur heiligen Kommunion gehen und sich beständig im Gebete üben. Um die Brüder an Demuth und Selbstverläugnung zu gewöhnen, sollen sie sich wechselseitig auf ihre Fehler aufmerksam machen und öffentliche Bußen übernehmen, dem Bruder Direktor Rechenschaft über ihr inneres und äußeres Leben ablegen, und bei großen Fehltritten eines der Mitglieder ihn hiervon im Geheimen benachrichtigen. Ihre Gespräche sollen nie mit solchen Dingen sich beschäftigen, welche die Neugierde befriedigen, der

Eitelkeit schmeicheln oder die Liebe verletzen könnten. Gegen auswärtige Personen wird ihnen Höflichkeit und Bescheidenheit, im Umgange mit dem andern Geschlechte Vorsicht zur Pflicht gemacht. Deßwegen sollen sie nie allein ausgehen, bei weiblichen Personen nie ohne Zeugen sein. Sie sollen auf's genaueste ihren Regeln nachkommen, weil in den Bestimmungen derselben sich der Wille Gottes kund gibt; auch die unbedeutend scheinenden Vorschriften sollen sie für sehr wichtig halten, da Alles zu ihrer Heiligung bestimmt und nichts ohne große Bedeutung für das innere Leben ist. Als vorzüglichstes ascetisches Mittel bezeichnen die Regeln besonders das Stillschweigen, welches außer den Erholungsstunden immer beobachtet werden muß.

Es ist kein Zweifel, daß Lehrer, die in diesem Geiste gebildet und unabläßig von ihm innerlich befruchtet und geweiht werden, eine siegende Macht über die jugendlichen Herzen gewinnen müssen. Und wäre selbst der Einzelne schwach und weniger befähigt, — der Geist des Ganzen, dem er durch den strengen Gehorsam eingegliedert und eng verbunden ist, wirkt doch in ihm und durch ihn.

Hat nun so das Institut durch äußere und innere Uebungen den Geist des Bruders herangebildet und geläutert, dann übergibt sie ihm die Schule, um die Jugend zu Christus zu führen, nachdem er selbst zuvor sich ihm ganz geweiht und seinen Geist in sich aufgenommen hat.

Ein vom Geiste seines Berufes erfüllter Bruder betrachtet den Religionsunterricht als seine erhabenste Beschäftigung, da er hierdurch jener großen Schaar heiliger Männer sich anschließt, welche das Evangelium verkündet haben, ja sogar mit dem Urheber und ersten Verkündiger des Glaubens selbst. Ein Lehrer, der seinen Beruf kennt, weiß aber auch, daß eine trockne Wiederholung des Katechismus nicht genügt, um die Jugend für die Religion zu bilden, daß hierzu vielmehr ein gründliches Studium der Religion erfordert wird. Er muß darum stets die Ueberzeugung in sich tragen, daß er hierin nie

genug lernen kann, daß er immer neue Erleuchtungen empfangen, und je mehr er lernt, desto mehr das Bedürfniß eines noch tieferen Studiums fühlen wird.

5. Betrachten wir nun die Brüder in der Schule selbst. Jede Schule muß wenigstens aus zwei Klassen bestehen, theils im Interesse des Unterrichts selbst, und dann besonders noch, um den Geist der Gemeinschaft im Orden und die Tradition seiner Lehren immer zu bewahren. Während der Einzelne, herausgerissen aus dem gemeinschaftlichen Ordensleben, größeren Versuchungen ausgesetzt wäre, und auch der Unterricht in einer isolirten Schule nach und nach den gemeinsamen Charakter verlieren müßte, wird, nach dem Wunsche der Regel, der ältere Bruder der Beschützer und Lehrer des jüngeren, den er in und außer der Schule immer überwacht und leitet. Die Schulzimmer sind deßwegen zwar getrennt, aber durch eine Glasthüre verbunden, in der Art, daß der Lehrer von seiner Lehrkanzel aus die Schule des Nachbarn ganz übersehen kann.

„Eines," sagt Hettinger in der angeführten Schrift, „macht sich in den Schulen der Brüder besonders bemerkbar: die große Ordnung und Reinlichkeit bei aller sonstigen Armuth. Die Lehrer haben große Auktorität in der Schule, die Kinder sind höflich, freundlich, still und gesittet. Während die Einen nach Vorschriften schreiben, hat ein Schüler in der Ecke ein Häuflein der Allerjüngsten um sich gesammelt, welchen er die ersten und nothwendigsten Gebete lehrt. Wiewohl nämlich der Orden aus Grundsatz gegen die unbedingte Einführung der Methode des wechselseitigen Unterrichts ist*), da sie die lebendige,

*) Man hat heutzutage beim Elementarunterrichte vier Methoden: die individuelle, die gemeinschaftliche, die wechselseitige und die gemeinschaftlich-wechselseitige.

Der Lehrer, welcher seine Schüler in der Art unterrichtet, daß er jedem von ihnen in jedem Unterrichtszweige besondern Unterricht ertheilt, befolgt die individuelle Methode.

Der Lehrer, welcher die Schüler von gleichen Fortschritten in Ab-

unmittelbare Berührung des Zöglings mit dem Lehrer und das für die Erziehung so bedeutsame Moment des persönlichen Einflusses außer Acht läßt — und der Orden will erziehen, nicht

---

theilungen vereinigt und einer dieser Abtheilungen Unterricht ertheilt, während die übrigen lernen, und so abwechslungsweise, befolgt die gemeinschaftliche Methode.

Der Lehrer, der seine Schüler in eine gewisse Zahl von Abtheilungen theilt, und sie durch andere, besser unterrichtete Schüler, die man Erinnerer nennt, unterrichten läßt, indem er sich darauf beschränkt, die Ordnung des Ganzen zu überwachen, befolgt die wechselseitige Methode.

Der Lehrer, welcher wie bei der wechselseitigen Methode seine Klasse in Abtheilungen theilt und sie abwechslungsweise unterrichtet, jene Abtheilungen aber, bei welchen er nicht beschäftigt ist, durch die Erinnerer unterrichten läßt, anstatt sie lernen zu lassen, befolgt die gemeinschaftlich-wechselseitige oder gemischte Methode.

Die individuelle Methode, die einzige, welche damals in den Elementarschulen im Gebrauche war, schien La Salle nicht geeignet zu sein, das Ziel zu erreichen, das er sich vorgesteckt hatte, und seinem unausgesetzten Nachdenken und der Kraft seines Geistes gelang es endlich, die gemeinschaftliche Methode zu erfinden, die zu allen Zeiten als eine der scharfsinnigsten und nützlichsten Erfindungen des menschlichen Geistes betrachtet werden wird.

Die individuelle Methode kann nur bei der Erziehung einzelner Kinder angewendet werden und ist des Zeitverlustes wegen, den sie verursacht, aus den öffentlichen Schulen verbannt worden.

Die Vorzüge der gemeinschaftlichen Methode sind unbestreitbar, besonders in einer Schule, welche so viele Schüler hat, daß sie mehrerer Unterlehrer bedarf. In diesem Falle hat jeder derselben nur wenige Unterabtheilungen und kann sich daher mit den Kindern, aus denen diese bestehen, länger und sorgfältiger beschäftigen. Was aber dieser Methode den Vorzug vor allen übrigen gibt, ist, daß der Lehrer, der beständig mit seinen Schülern in Berührung steht, durch sie die Mittel erhält, die geistigen Fähigkeiten derselben zu entwickeln, ihren Charakter und ihre Neigungen kennen zu lernen und ihre Herzen auf diese Weise für die Tugend zu bilden.

Die wechselseitige Methode gestattet, unter einem einzigen Lehrer und ohne Beihilfe von Hilfslehrern, eine große Zahl von Schülern zu ver-

bloß unterrichten, den Verstand entwickeln, aber auch das Herz der Kinder zur Tugend bilden und für die Religion gewinnen — so hat doch die Congregation, indem sie die Methode des gemeinschaftlichen Unterrichts durch die Ordensregel statuirt, die Vortheile nicht ausgeschlossen, welche der wechselseitige Unterricht in gewisser Beziehung bietet, soweit der Grundcharakter des Institutes selbst nicht darunter leidet.

In jeder Schule befinden sich außer einem Kruzifix, den Bildnissen der heiligen Jungfrau, des heiligen Joseph, des Schutzengels, des heiligen Nikolaus und des ehrwürdigen de La Salle, einige Tafeln mit Aufschriften, welche die wichtigsten Lehren für die Schüler enthalten, so daß diese sie immer unter den Augen haben.

Die Kinder antworten frisch und frei; der Lehrer ist kein Schultyrann, der das Scepter der Ruthe führt, sondern ein ernster, aber sanfter und liebevoller Vater, der im Gebete sein Herz erweicht und in steter Betrachtung und Uebung des Gehorsams seinen von Natur aus stolzen und hochmüthigen Willen gebrochen hat. Es herrscht ein christlicher, und darum ein kindlicher Ton in diesen Schulen, der Lehrer ist kein dünkelhafter hohler Vielwisser, dem es eine Last ist, mit Kindern sich zu beschäftigen, und der darum wie ein Taglöhner bloß um des Brodes willen an ein verhaßtes Tagewerk geht. Gebildet, und zwar viele Jahre lang gebildet in der Schule des göttlichen Kinderfreundes, der die Kleinen zu sich kommen hieß, und ihnen das Himmelreich versprach, wird er gern seinem göttlichen Meister ähnlich, wird Kind mit den Kindern, schwach mit den Schwachen

---

einigen, aber sie läßt zu wünschen übrig, daß die Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern weniger mittelbar sein möchten.

Die gemeinschaftlich-wechselseitige Methode, welche die Vortheile der rein gemeinschaftlichen Methode mit jenem verbindet, die Schüler gewisser und nützlicher zu beschäftigen, kann die günstigsten Erfolge gewähren.

und unwissend mit den Unwissenden, um sie Alle hinzuführen zu dem Einen Lehrer Jesus Christus.

Rohe Ausbrüche des Zornes, zu denen unsere vom Geiste des Hochmuthes und Weltsinnes oft ganz durchdrungenen jungen Schullehrer sich nicht selten hinreißen lassen, da der beständige Unmuth über ihre Stellung und ihren Beruf keine innere Berufsfreudigkeit aufkommen läßt, sind in den Schulen der Brüder unerhört. Darum sind auch die Kinder nicht eingeschüchtert, keine tückischen und schadenfrohen Angeber finden sich hier, noch jene Charakterfehler in den Zöglingen, wie sie sich in der Schule eines leidenschaftlichen, unzufriedenen, mit seinem Stande zerfallenen Lehrers fast nothwendig erzeugen."

Da die Kinder den Lehrer lieben, die Schule und den Unterricht gern besuchen sollen und dieß nur durch Milde erreicht wird, so werden den Brüdern in der von dem ehrwürdigen Stifter verfaßten Conduite verschiedene höchst weise Regeln angegeben, wie sie diese Milde anzuwenden und auszuüben haben. Diese Milde soll sich besonders dann zeigen, wenn der Lehrer straft, so daß hier alles Harte und Leidenschaftliche verschwindet, und das Kind fühlt, daß der Lehrer nur straft, weil er muß, und daß er es wider Willen und nur mit Bedauern thut. Namentlich aber muß das Betragen des Lehrers immer gleichmäßig und ohne alle Laune sein. Jede Strafe aber, welche der Lehrer verhängt, soll folgende Eigenschaften haben:

1. Nicht diktirt aus Laune, Abneigung, Rachsucht und Leidenschaft, sondern in der reinen Absicht, das Kind zu bessern.

2. Von Liebe begleitet, so daß der Lehrer sie nicht aussprechen würde, wenn ihm ein anderes Mittel zu Gebote stände.

3. Gerecht, nie wegen eines Vergehens, das nicht ganz gewiß ist.

4. Passend nach Maßgabe des Fehlers und der Gemüthsbeschaffenheit des Knaben.

5. Gemäßigt, eher zu mild, als zu streng.

6. Mit Ruhe und Gleichmuth; nie soll der Lehrer das

Kind strafen, so lange er noch aufgeregt ist, denn die Kinder verachten Den, welcher von der Leidenschaft sich beherrschen läßt. Der Lehrer muß die Strafe aufschieben, wenn er sich gereizt fühlt, damit die Strafe auch fruchtet.

7. Klug, indem der Lehrer die möglichen Folgen erwägt, die eine Strafe haben kann, besonders wenn Böswillige sie mißdeuten.

8. Muß der Schüler sie bereitwillig hinnehmen, indem man ihm die Größe seines Fehlers vorstellt.

9. Darf der Schüler die Ehrfurcht vor dem Lehrer, der ihn straft, nicht verletzen.

10. Der Lehrer soll stillschweigend die Strafe ertheilen, und nicht dulden, daß der Knabe murrt oder sonst ein Geräusch macht.

Da es ganz besonders der Beruf der Brüder ist, so heißt es ferner in der Conduite, den Kindern eine christliche Erziehung zu geben, so muß es ihre erste und vorzüglichste Pflicht sein, sie die gewöhnlichen Gebete und den Katechismus zu lehren; deßhalb haben sie alle Tage eine halbe Stunde, und an Sonn- und Feiertagen ein und eine halbe Stunde ihren Schülern christlichen Unterricht zu ertheilen und sie täglich zur heiligen Messe zu führen. Doch sollen die Brüder sich auch mit allem Eifer bemühen, daß ihre Schüler in den übrigen Unterrichtsgegenständen nicht zurückstehen, und deßhalb auch diesen Unterricht mit aller Sorgfalt ertheilen. Sie sollen die Schüler im Lesen üben, aber auch auf das Verständniß bringen, das Gelesene erklären und durch verschiedene Fragen sie an's Nachdenken gewöhnen; sie sollen sie im Schönschreiben üben, ihnen fromme Sprüche als Vorschriften geben und ihnen eine fließende Handschrift angewöhnen, deßhalb auch Diktir- und Aufsatzübungen zur Uebung im Schönschreiben benutzen. Für den Unterricht im schriftlichen Gedankenausdruck gibt ein gewisses Buch die nöthigen Uebungen (Beschreibungen, Erzählungen, Briefe ꝛc.), die theilweise diktirt, theilweise wiedererzählt, umge-

formt oder nachgebildet werden. Auch im Rechnen wird täglich Unterricht ertheilt, und das sogenannte Kopfrechnen ist den französischen Schulen der Brüder keineswegs so unbekannt, wie Manche glauben. Ebenso ertheilen die Brüder Unterricht in der Geschichte, in der Geographie und im Linearzeichnen, soweit es für die betreffenden Schüler dienlich ist.

Da der Wetteifer die Seele des Fortschrittes ist, so wird kein Mittel vernachlässigt, denselben unter den Schülern anzuregen, ohne jedoch Eifersucht oder Stolz in ihnen zu erwecken. Besonders werden hierzu mit großem Erfolge angewandt: die öfteren Kompositionen, die monatlich vom Bruder Inspektor vorgenommenen Prüfungen über die monatliche Aufgabe und die Belohnungen. — Das Stillschweigen ist das erste und vorzüglichste Mittel, dessen man sich bedient, um die Ordnung und Ruhe in der Schule aufrecht zu erhalten. Außer dem Unterrichte, und selbst hierbei, spricht der Lehrer sehr wenig, nur das äußerst Nothwendige. Die Beobachtung dieses Stillschweigens erleichtert das Zeichen-Instrument. „Zu bewundern ist," sagt hierüber ein Augenzeuge (Dr. M. Strack, dessen Bericht wir weiter unten ausführlicher mittheilen werden), „die allgemeine Einfachheit der Mittel, durch welche Ruhe, Aufmerksamkeit und Fleiß aufrecht erhalten werden. Ein Knips mit einem kleinen Instrumente von vorgeschriebener Form, — und Alles horcht, erhebt sich, setzt sich, kniet, wechselt seine Plätze, spricht oder schweigt, schreibt oder liest, legt seine Bücher hierhin oder dorthin, je nach dem zweiten Zeichen mit dem Schnabel, ohne daß von dem Lehrer auch nur ein Wort dabei gesprochen würde. Ein anderer Wink mit diesem Schnäbelchen, — und dieser ist gewarnt, jener ermuntert, der hier belohnt, der dort bestraft. Gute und schlechte Punkte ergänzen, was etwa unzureichend scheint; doch habe ich, selbst in der ersten Klasse noch, Manchen schon wegen eines solchen Winkes weinen, und Andere jubeln sehen; warum? weil sie ein kleines Bildniß de La Salle's zur Anerkennung ihres Fleißes für ein paar Tage mit nach Hause

nehmen durften! — Das Meiste aber und das Wesentlichste thut zur Bewältigung der Massen der streng religiöse Sinn, der in der Schule herrscht und jedem einzelnen von früh auf in das Herz gepflanzt wird; sodann das Beispiel strenger Unterordnung, Demuth und Frömmigkeit, das jeder Schüler an seinen Lehrern hat, und endlich eine Zucht, die vorbeugt und vermeidet, anstatt erst zuzulassen und dann strafend einzuschreiten."

Den Brüdern wird es aufs strengste befohlen, alle ihre Schüler herzlich zu lieben, aber sich mit keinem von ihnen vertraut zu machen; sie sollen denselben nichts aus besonderer Freundschaft, sondern nur zur Aufmunterung oder als Belohnung schenken, keinen in ihrer Nähe bei sich behalten, nur selten, wenn es nöthig ist, und dann immer so wenig als möglich, mit einem im besondern sprechen, sich keine Neuigkeiten erzählen lassen, auch nicht das mindeste Geschenk von einem annehmen, alle auf gleiche Weise lieben, die Armen sogar mehr als die Reichen, weil das Institut mehr für jene als für diese gestiftet ist. — Endlich wird keiner im Institute geduldet, der durch seine Gesinnungen oder sein Verfahren sich der Jugenderziehung unwürdig gemacht hätte.

Wenn zuvor bemerkt wurde, daß die deutschen Schulbrüder in Manchem von dem in Frankreich üblichen Verfahren abweichen, wie dies besonders bei dem Unterrichte in der Muttersprache der Fall ist, so ist es andererseits selbstredend, daß sie an dem Wesentlichen, allgemein Geltenden festhalten: an dem Alles belebenden religiösen Geiste, an den bewährten Erziehungsmitteln, sowie an der üblichen Lehrform beim christlichen Unterrichte. Was insbesondere diese letztere betrifft, so ist sie es, die in ihrem schlichten Gewande so Erstaunliches leistet und eben deßhalb keiner Rechtfertigung bedarf, eine Lehrform, die von vielen Bischöfen dadurch ruhmvoll anerkannt wird, daß sie ihre Seminaristen zur Erlernung dieser Methode in die Schulen der Brüder schicken, — die endlich besonders in der Approbation durch den heiligen Stuhl jede Bürgschaft erhalten hat.

6. Beabsichtigt man, eine neue Anstalt für die Schulbrüder zu gründen oder ihnen eine bereits bestehende zu übergeben, so hat man sich an den General-Superior des Ordens zu Paris, oder auch, in nicht-französischen Provinzen, an das betreffende Mutterhaus zu wenden, um über die Bedingungen zu unterhandeln. Wesentliche Bedingungen bei Uebernahme einer Anstalt sind:

1) daß weder die Schüler noch deren Eltern zur Zahlung eines Schulgeldes gehalten seien;

2) daß jede Anstalt aus wenigstens zwei unterrichtenden und einem dienenden Bruder bestehe;

3) daß die Brüder die volle Freiheit haben, ihre Regeln zu beobachten, sowohl jene über die innere Einrichtung als auch jene, welche sich auf die Schule beziehen,

4) daß es dem General-Superior freistehe, die Brüder zu wechseln, wenn es nothwendig oder nützlich ist;

5) daß die Brüder ihren anständigen Unterhalt finden.

III. Wirksamkeit des Ordens.

Ueber die vortrefflichen Leistungen der Schulbrüder haben sich schon so viele und bewährte Stimmen in so lobender Weise ausgesprochen, daß es überflüssig wäre, dieselben alle anzuführen; wir geben daher nur einige der vorzüglichsten aus älterer, neuerer und neuester Zeit, um dadurch zu zeigen, daß sich das Institut in seinem ursprünglichen Eifer erhalten hat und daß der Geist seines Stifters noch recht lebendig in demselben fortlebt.

P. Garreau sagt in der Einleitung zu seiner Vie de Messire Jean-Baptiste de La Salle (1760): „Um den Nutzen der christlichen Schulen zu erkennen, vergleiche man die Kinder solcher Orte, wo diese Schulen sind, mit denen anderer Orte, die nicht so glücklich sind, solche zu besitzen. Bei den einen, welcher Leichtsinn, welche Unbescheidenheit, welche Gottlosigkeit in der Kirche!

bei den andern, welche Sammlung bei ihrem Gebete, welche Sittsamkeit in ihrem Betragen, welche Frömmigkeit gegen Gott, welche Unterwürfigkeit gegen die Eltern, welche Liebe unter einander! — Nichts ist daher gewöhnlicher, als an den Schülern dieser Brüder Kinder zu finden, die fleißig ihre Pflichten erfüllen, gegen ihre Eltern folgsam sind, Morgens und Abends zu beten verstehen, bescheiden in der Kirche sind; die ihr Gewissen zu erforschen, gut zu beichten, sich zum Tische des Herrn vorzubereiten wissen und durch ihre Sammlung bei der heiligen Kommunion zeigen, daß sie ganz mit der Gegenwart Jesu Christi beschäftigt sind. — Und kann man diese Früchte genug schätzen? Welchen Eifer soll man nicht für ein an Gütern und Verdiensten so fruchtbares Werk haben!“

Lauvergne, der französische Arzt, spricht sich in seinem Buche De l'Agonie et de la Mort folgendermaßen aus: „Müssen wir nicht unsere aufrichtige Bewunderung den Brüdern der christlichen Lehre *) zollen für die Wohlthaten, welche sie in so reichem Maße den armen und niedern Schichten der Bevölkerung spenden? Wenn ich bedenke, daß selbst hochgebildete Geister sich zur Verfolgung dieser demüthigen Brüder konnten hinreißen lassen, die dort ihr Kreuz aufgestellt haben, wo alle Angriffe gegen die öffentliche Gewalt und Sitte ausgehen, so kann ich kaum mehr daran glauben, daß es die vornehme, hochtönende Weisheit ist, die der Menschheit die besten Früchte bietet. Die Schulbrüder sind durch jenen weiten Mantel der heiligen Ursula symbolisirt, unter dessen schützender Hülle das Kind des Armen Alles findet, was später es zu einem rechtschaffenen Manne und guten Bürger bildet. Das vergesse man doch nie, es ist nicht die oberste Sprosse auf der socialen Leiter, wo alle Ehren und Schätze gesammelt erscheinen, was die Kraft und Stärke einer großen Nation ausmacht. Nein, das Volk ist es, in ihm liegt

---

*) Die eigentliche, und einzig richtige Benennung ist: „Brüder der christlichen Schulen.“

die Kraft, die Festigkeit und der Grundstein des sozialen Baues, und die Schulbrüder sind es, die diesen Bau tief gründen. — Sie sind durch ihre Lehren und ihr Leben die gebornen Rathgeber aller jener, die mit harter Arbeit ihr tägliches Brod verdienen. . . Man wollte ihnen das Reglement der Universität aufzwingen; sie haben sich geweigert, weil es gegen den Geist ihres Institutes ist. Aber wie haben sie geantwortet? Sie schwiegen, schüttelten den Staub von ihren Füßen, gingen aus der Stadt, aus der man sie vertrieb, und redeten aber auch nicht Ein Wort. Man rief sie wieder zurück, da reichten sie wieder die Hände Denen, die sie als Freunde der Ordnung und des Friedens ehrten, sie öffneten wieder ihre Schulen, und Tausende von armen und verlassenen Geschöpfen ahmten wieder ihre religiösen und bürgerlichen Tugenden nach. . . . Der Bruder der christlichen Lehre ist das vollendete Muster eines guten Bürgers, er ist ein besserer Vater für die Kinder, die ihm anvertraut werden, als selbst ihre leiblichen Eltern. Er gewöhnt sie an Ehrfurcht vor Gott und Gehorsam gegen ihre Lehrmeister, was ohne Zweifel viel wichtiger ist, als Lesen, Schreiben und Rechnen. Ich stellte einst einen Vergleich an zwischen achthundert Zöglingen der Schulbrüder und einer fast gleichen Anzahl von Kindern der höheren Klassen, welche Alles aufbieten für die frühzeitige Entwicklung derselben; und ich wage zu behaupten, daß ich bei Weitem mehr geistige Kraft und leibliche Gesundheit bei dem Kinde des Armen fand, das schlecht gekleidet, schlecht genährt, aber besser geleitet, mehr Dankbarkeit gegen Gott hatte und gegen seine Lehrer und seinen Vater, der es ernährt. Und diese Männer, welche den niedern Klassen so unsäglich viele Wohlthaten spenden, verlangen keinen Lohn; wenn sie etwas Gutes thun, so geschieht Alles zur Ehre Gottes; sie leben wie Einsiedler, und manche von ihnen schickten dem Gemeinderath einen Theil ihres Honorars wieder zurück, weil sie nicht wußten, wozu sie es verwenden sollten."

Als Napoleon I. im Begriffe stand, den durch die franzö-

sische Revolution aufgehobenen Orden wiederherzustellen, wurden manche Stimmen gegen die Brüder und gegen das kaiserliche Vorhaben laut; Napoleon nahm dagegen die Brüder aufs kräftigste in Schutz und sagte unter Anderm: „Ich kann jenen Fanatismus, wovon einige Leute gegen die Brüder erfüllt sind, nicht begreifen, es ist weiter nichts, als Vorurtheil. Ueberall verlangt man von mir ihre Wiedereinführung; dieser allgemeine Ruf ist der beste Beweis für ihre Nützlichkeit."

Vor einiger Zeit hat Dr. M. Strack in dem protestantischen Schulblatte für die Provinz Brandenburg einen sehr interessanten und auf persönlichem Anschauen gegründeten Bericht über das französische Schulwesen geliefert, in welchem er auch ausführlich von den Schulbrüdern und ihren Leistungen spricht. Wir entnehmen diesem Berichte folgende Stellen:

„Zwar ist die Thatsache unbestreitbar, daß eine unverhältnißmäßig große Zahl Franzosen ganz ohne Unterricht heranwächst. Es wäre aber ungerecht, die Wirksamkeit der Schule nach den Leistungen derer, die ihr nicht angehörten, beurtheilen zu wollen; einfache Billigkeit erfordert, daß man nur die berücksichtigt, die wirklich ihre Zöglinge gewesen sind, und wenn man das thut, wird man gern bekennen, daß ihre Leistungen bedeutend sind.

„Richtiges und ausdrucksvolles Lesen, Sicherheit in der Orthographie, gründliche und feste Kenntniß der wichtigsten Regeln der Grammatik, eine Handschrift, die man fast mustergiltig nennen kann, große Fertigkeit und Zierlichkeit im Handzeichnen, vollkommene Sauberkeit im Gebrauche des Zirkels, der Reißfeder und des Lineals, ausreichende Bekanntschaft mit den geographischen Verhältnissen des Vaterlandes, sicheres Rechnen mit einfachen und mit gebrochenen Zahlen, natürlich auch mit den für Frankreich so wichtigen Dezimalbrüchen, und mindestens wortgetreue Bekanntschaft mit allen zu den katholischen Religionsübungen gehörigen Gebeten, Sprüchen und liturgischen Formeln: das etwa war es, was ich dort (bei den Schulbrüdern)

vorgefunden, wovon ich mich durch eigenes Ansehen wie durch persönlich vorgenommene Prüfungen überzeugt, und wovon ich mir Proben mitgenommen habe, die jedem Unbefangenen Achtung vor jenen Anstalten einflößen müssen. — Bedenkt man, aus welchen Verhältnissen und welchen Umgebungen die Schüler dieser den Unterricht ganz unentgeltlich ertheilenden, mithin auf die ärmsten Volksschichten berechneten Anstalten kommen, welche Hindernisse und Schwierigkeiten der Wiederholung und Einprägung des in der Schule Erlernten, der Erhaltung des in der Schule in sittlicher Hinsicht Gewonnenen daheim entgegenstehen, so müssen die hier angedeuteten Erfolge auf den, der sie beachtet, in noch viel höherm Grade erfreuend und überraschend wirken, und er hat alle Ursache zu fragen, wie und wodurch man sie erzielt." Nachdem er dann von dem Wetteifer zwischen der Universität und der Kirche gesprochen und von dem Wirken der Kirche für die Schule, fährt er fort: „Die Kirche Frankreichs gründet endlich, pflegt, überwacht und unterstützt auch eigene Orden, die sich mit unbedingter Hingebung einzig dem Volksschulwesen widmen, in ihm allein ihr Glück und ihre Aufgabe auf Erden finden und, um nur ihm zu leben, auf alles andere Wissen, auf jede andere irdische Bestrebung freudig und unbedingt verzichten. Dahin gehören namentlich die spottweise frères ignorantins genannten Brüder der christlichen Schulen. . . . Denn in der That, die Leistungen und die Erfolge des Ordens sind ganz der Größe und der Entsagung, die er übt, entsprechend; dies einzuräumen und offen auszusprechen, erfordert schon der einfachste Sinn für Gerechtigkeit, geschweige denn die uns im Evangelium gebotene Wahrhaftigkeit und Bruderliebe. Was hinsichtlich der Volksschule Frankreichs im Allgemeinen rühmend von uns angeführt ist, gilt ganz besonders von den Schulen dieses Ordens: ihnen zunächst und mittelbar dem Wetteifer, zu dem sie anregen, verdankt Frankreich die schönen Resultate, von denen wir gesprochen haben. — Und wie könnten diese auch ausbleiben bei einem Werke, das eine religiöse Basis hat, und dessen Förderer

Hingebung und Selbstverläugnung zur Grundbedingung ihrer gesammten Wirksamkeit gemacht haben? Ist's nicht natürlich, daß Männer, denen die Schule nie Mittel, sondern immer nur Zweck des Lebens ist; die nur für diesen Stand, für ihn jedoch vollkommen, vorbereitet sind; denen Unzufriedenheit mit ihrem äußern Lohne, häusliche Sorgen aller Art, Ehrgeiz, Dünkel und andere Leiden, an denen das Herz so manchen Lehrers krankt, nie nahe treten können; die keinerlei Versuche und Neuerungen in Zucht und Lehrweise zu machen wagen, vielmehr bescheiden nur das Erprobte und Bewährte üben, und welche endlich die Ausbreitung des Reiches Gottes als letzten Zweck stets unverrückt vor Augen haben; ist's nicht natürlich, fragen wir, daß solche Männer, fest zu einander haltend, an Ziele gelangen, die ihre weltlichen Berufsgenossen nur selten, und nur unter ganz besonders günstigen Verhältnissen erreichen können?"

Man hat schon viel von der Methode der Schulbrüder gesprochen, und nicht ohne Grund mag man derselben große Wirkungen zuschreiben. Allein Eines ist hierbei nicht außer Acht zu lassen, nämlich: daß das Institut der christlichen Schulbrüder ein religiöser Orden ist, und daß daher der so segensreiche Erfolg ihrer Bemühungen nicht von der Methode allein abhängt, sondern zugleich auch von dem Gehorsam in Befolgung ihrer Regeln. Es erwartet auch der Orden diesen Erfolg nicht so sehr von den Kenntnissen und der Geschicklichkeit der Subjekte, als vielmehr von ihrem Glaubensgeiste und von ihrer Demuth, nicht so sehr von ihrem eigenen Wirken, als vielmehr von der erziehenden Gnade Gottes, besonders aber von der sogenannten Ordensgnade, welche der Herr den kirchlichen Institutionen zur Erreichung ihrer Bestimmung verleiht.

Ob die Möglichkeit vorhanden ist, daß die Schulbrüder auch in Deutschland heilsam und mit einem Erfolge wirken wie in Frankreich, läßt sich wohl nicht bezweifeln; ob sie es auch wirklich werden, wird die Erfahrung zeigen, und man möchte

geneigt sein, es zu bejahen, wenn man den Stimmen glaubt, die sich schon über das bisherige Wirken der Schulbrüder in und bei Koblenz haben verlauten lassen. Unter Anderm heißt es im „Schulfreund von Schmitz und Kellner, II. Heft 1857" unter der Ueberschrift „Eine Prüfung in der katholischen Waisen-Knaben-Schule bei Koblenz:"

„Es ist wohl keine Uebertreibung, wenn behauptet wird, diese Waisen-Knaben-Schule bei Koblenz darf wenigstens als ebenbürtig neben unsern bessern Elementarschulen auftreten; was den Unterricht und was die Erziehung angeht, so tritt sie mit an die Spitze. Die christliche Erziehung ist der himmlische Geist, welcher den Unterricht beseelt. Und gerade diese Erziehung, die den Himmel nicht weniger als das Leben ins Auge faßt, die den ganzen Menschen von seiner zartesten Jugend an religiös-sittlich zu bilden, zu leiten und zu führen strebt, eben diese ist es, die uns bei allen Einrichtungen, Anordnungen und Bemühungen der Schulbrüder wie ein erquickender Hauch entgegenweht, wodurch sie übrigens am besten beweisen, daß sie unsere Zeit begriffen haben und wissen, woran es uns Noth thut."

Wie sehr man die Leistungen der Schulbrüder, namentlich in den letztverflossenen Dezennien, zu schätzen gewußt, zeigt die

	Jahr	Häuser	Brüder	Schulen	Klassen	Zöglinge
Beim Tode d. Stifters	1719	27	274	—	122	9885
Beim Tode des Bruder Timotheus	1751	92	523	—	240	19273
Unter d. Brud. Agathon	1779	114	760	—	420	30999
Zu Anfang der Revolution	1790	121	1000	—	550	36000
Nach der Revolution	1803	8	30	9	20	1600
	1805	14	60	15	34	3000
Beim Tode des Bruder Frumentius	1810	41	160	43	90	8400
„ Gerbaud	1822	143	670	213	482	44540
„ Wilhelm v. J.	1830	237	1420	380	1014	86998
„ Anakletus	1838	304	2200	510	1540	134301
Unter dem Br. Philipp	1856	828	7457	1500	4625	300315

stets zunehmende Ausbreitung des Institutes, über welche wir zum Schlusse eine kurze Uebersicht geben. Zahlen bedürfen keines Kommentars, sie liefern den sichersten und kürzesten Beweis. Der Orden wird nach den verschiedenen Noviziaten in Provinzen eingetheilt;

Europäische Noviziate befinden sich: Für Frankreich zu Paris, Lyon, Avignon, Clermont-Ferrand, Nantes, Saint-Omer, Bordeaux, Besançon, Puy, Rodez, Caën, Metz, Quimper, Bourges, Marseille, Toulouse, Beziers — für den Kirchenstaat zu Orvietto, für Piemont zu Turin, für Parma und Modena zu Reggio, für Savoyen zu Chambery, für Belgien zu Namur, für Preußen zu Koblenz, für Oesterreich zu Wien; auch sind seit einiger Zeit Brüder in London;

Außereuropäische: Für Canada zu Montreal, für die Vereinigten Staaten zu Saint-Louis, Baltimore und New-Orleans; für Algerien in Algier; für die Insel Bourbon in Saint-Denys, für Malakka zu Pulo-Pinang; außerdem sind die Brüder noch in Kairo, Konstantinopel und einigen andern Städten.

Approbationsbulle

Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XII.

Benedikt, Bischof, Diener der Diener Gottes, zum ewigen Gedächtniß. Durch die Barmherzigkeit Gottes, und nicht durch unser Verdienst, sondern allein durch die unaussprechliche Gnade der göttlichen Güte auf den Stuhl der apostolischen Würde erhoben und auf der Erde die Stelle Desjenigen vertretend, welcher glorreich im Himmel regiert, wollen wir, um die auf uns liegende Hirtenpflicht zu erfüllen, den frommen Absichten der Gläubigen in Jesu Christo, welche sie immer sein mögen, gerne entsprechen, besonders wenn sie Institute gründen, welche den Unterricht in den schönen Wissenschaften und die Unterweisung der armen Kinder, welche dieselben erlernen wollen, bezwecken, damit so das Feld des Herrn auf eine fruchtbringende Weise bebaut und die Quelle der Lehre und der Weisheit immer mehr verbreitet werde. Daher genehmigen wir gerne, namentlich wenn wir darum ersucht werden, die heilsamen Statuten und Regeln dieser Institute, damit sie auf desto festerem Grunde ruhen und immer und allezeit beobachtet werden; ja wir wenden ihnen gerne unsern kräftigsten Beistand und unsere Hülfe zu, wenn wir, (in Anbetracht der Umstände und der Beschaffenheit der Personen, Orte und Zeiten) nach reifer und ernstlicher Ueberlegung vor Gott erkannt haben, daß es heilsam sei, sie ihnen zu gewähren.

Vor Kurzem ist uns nun von Seite unserer geliebten Söhne, der Superioren und Brüder der christlichen Schulen der Stadt

Bulla approbationis

S. P. Benedicti XII.

Benedictus, Episcopus, servus servorum Dei, ad perpetuam rei memoriam.

In Apostolicae dignitatis solio, divinâ disponente clementiâ, nullis nostris licèt suffragantibus meritis, sed solùm per ineffabilem divinae bonitatis gratiam constituti, illiusque vices gerentes in terris, qui gloriosus regnat in coelis, ex incumbenti nobis pastoralis officii debito ad ea libenter intendimus, per quae piae Christi fidelium voluntates, praesertìm in Institutorum fundationibus, ex quibus litterarum studia, et pauperum adolescentium illis vacare volentium profectus ad fructuosam agri Dominici culturam, ac doctrinae et sapientiae incrementa propagantur, suum debitum consequi valeant adimplementum et propterea eorum Institutorum salubribus Ordinationibus et Statutis, ut firmiora subsistant, et perpetuò futuris temporibus observentur, potissimùm cùm à nobis petitur Apostolicae confirmationis robur, libenter adjicimus, opemque et operas nostras impendimus efficaces, prout personarum, locorum et temporum qualitatibus et circumstantiis maturâ et diligenti consideratione pensatis, in Domino conspicimus salubriter expedire.

Sanè pro parte dilectorum Filiorum modernorum, Superioris Generalis et Fratrum Scholarum Christianarum nuncupatorum

Rheims, eine Bitte folgenden Inhalts vorgelegt worden. Als, im Jahr 1680, der verstorbene fromme Diener Gottes Johann Baptist de La Salle, Kanonikus an der Metropolitankirche zu Rheims, die zahllosen Uebel betrachtete, die aus der Unwissenheit, dieser Quelle alles Unheils, hervorgehen (besonders bei denjenigen, welche wegen Armuth, oder wegen ihres Handwerks, von dem sie sich ernähren müssen, nicht im Stande sind, sich die für das bürgerliche Leben nöthigen Kenntnisse zu erwerben, die sogar, was noch mehr zu bedauern ist, meistens nicht einmal die nothwendigsten Religionskenntnisse besitzen); so gründete er zur Ehre Gottes und zum Trost der Armen, vorbehaltlich der Genehmigung des heiligen Stuhles, unter dem Schutze des heiligsten Jesukindes und des heiligen Joseph ein „Institut der Brüder der christlichen Schulen“ und gab ihnen die unten angeführten und vom heiligen Vater gutzuheißenden und zu genehmigenden Regeln. Dieses Institut hat sich unter dem Segen Gottes in verschiedenen Diözesen des Königreichs Frankreich verbreitet, und besonders haben sich die Brüder niedergelassen in den Diözesen Rouen, Paris, Avignon, Chartres, Laon, Troyes, St. Omer, Boulogne, Alais, Grenoble, Mende, Marseille, Langre, Usez und Autun. Ihre Regeln sind folgende:

1. Da die Brüder unter dem Schutze des heiligsten Jesukindes und des heiligen Joseph gestiftet worden sind, so müssen sie vorzüglich darauf Acht haben, daß die Kinder, und besonders die armen Kinder, in Allem unterrichtet werden, was nöthig ist, um gut und christlich zu leben, da eben dieß der Hauptzweck ihres Institutes ist, und da der Eifer, die Jugend nach dem christlichen Glauben zu erziehen, gleichsam der Geist desselben sein muß.

2. Die Brüder müssen dem General-Superior, den sie gewählt haben, gehorchen und in den Diözesen, wo man sie aufnimmt, sich mit Beistimmung und unter Auktorität des Bischofs niederlassen.

3. Ihr General-Superior muß sein Amt lebenslänglich

civitatis Remensis nobis nuper exhibita petitio continebat, quod aliàs videlicet, de anno Domini millesimo sexcentesimo octogesimo, quondàm tunc in humanis agens pius Dei famulus Joannes-Baptista de La Salle, dùm viveret, Canonicus Ecclesiae Metropolitanae Remensis, piè considerans innumera quae ex ignorantiâ, omnium origine malorum, proveniunt scandala, praesertìm in illis qui vel egestate oppressi, vel fabrili operi, undè vitam eliciunt, operam dantes, quarumvis scientiarum humanarum ex defectu aeris impendendi, non solùm penitùs rudes, sed quod magis dolendum est, elementa Religionis Christianae persaepè ignorant, quoddam Institutum sub titulo Fratrum Scholarum Christianarum nuncupatorum, et sub infrà scriptis Regulis per Sedem apostolicam approbandis et confirmandis, ad Dei laudem et pauperum levamen, sub Sedis apostolicae auctoritate, ac patrocinio sanctissimi Infantis Jesu et sancti Josephi, fundavit in civitate Remensi; quodque Institutum hujusmodi, benedicente Domino, fructus suos in variis regni Galliarum, et praesertìm in Rothomagensi, et Parisiensi, ac Avenionensi, et Carnotensi, ac Laudunensi, Trecensi, ac Mimatensi, et Massiliensi, ac Alesiensi, et Gratianopolitanensi, ac Audomarensi, Bononiensi, Lingonensi et Uticensi, ac Eduensi, respectivè Dioecesibus propagatum fuit, in quibus sunt dicti Fratres sub tenore infrà scriptarum Regularum.

1. Videlicet quòd ipsi sub clientelâ sanctissimi Infantis Jesu, et patrocinio sancti Josephi, Instituti, hoc maximè cavere debeant, ut pueros praesertìm pauperes ad ea quae ad benè christianèque vivendum pertinent, erudiant, Instituti illorum dos praecipua et quasi spiritus Instituti puerilis institutionis, ad Christianae legis normam zelus esse debeat.

2. Quòd pareant pro tempore existenti Superiori Generali ab ipsis electo, vivantque in illis Dioecesibus in quibus admissi sunt, de consensu Episcoporum, et sub eorumdem auctoritate.

3. Quòd eorum Superior Generalis sit perpetuus, ejusque

verwalten; derselbe muß durch das Skrutinium und die geheime Abstimmung der aus den vorzüglichsten Häusern zusammenberufenen Direktoren gewählt werden. Auf gleiche Weise müssen diese Direktoren zwei Assistenten wählen, welche den Rath des General-Superiors bilden und ihm behülflich sind, sein Amt gut zu verwalten.

4. Die Assistenten müssen sich in dem nämlichen Hause aufhalten, in welchem sich der Bruder Superior befindet; sie müssen seine Räthe sein und ihn nöthigenfalls in Beantwortung der Briefe, die er erhält, unterstützen.

5. Die Brüder müssen die Kinder unentgeldlich unterrichten und dürfen weder von ihnen, noch auch von den Eltern derselben ein Geschenk oder eine Belohnung annehmen.

6. Nie darf ein Bruder allein eine Schule haben, und an jeder Schule müssen wenigstens zwei sein.

7. Kein Bruder darf nach der Priesterweihe oder nach kirchlichen Würden streben.

8. Die Brüder müssen bei ihrer Aufnahme 16 oder 17 Jahre alt sein, dürfen die Gelübde nur auf drei Jahre ablegen und sollen selbige alle Jahre erneuern, bis sie volle 25 Jahre alt sind; alsdann werden sie zur Ablegung der ewigen Gelübde zugelassen werden.

9. Die Brüder müssen die Gelübde der Keuschheit, der Armuth, des Gehorsames, der Beharrlichkeit im Institut und des unentgeldlichen Armen-Kinder-Unterrichts ablegen; der jedesmalige Papst kann sie jedoch von den einfachen Gelübden dispensiren.

10. Die Dispensation von den Gelübden kann gültiger Weise nur aus wichtigen Gründen, welche durch das General-Kapitel der Brüder und durch die Stimmenmehrheit als solche anerkannt worden sind, verlangt und bewilligt werden.

11. Der General-Superior kann vom General-Kapitel der Brüder seiner Würde entsetzt werden, und zwar aus folgenden Ursachen: wegen Ketzerei, Unkeuschheit, Mord, Geistes- oder Altersschwäche, Verschwendung der Güter des Institutes oder

electio fiat scrutinio ac secretis suffragiis per Directores praecipuarum Domorum congregatos; itidemque eligantur ab eisdem, in eodem concessu et eodem modo, duo Assistentes qui pro tempore existenti Superiori Generali sint à consiliis, eumque in rectâ administratione adjuvent.

4. Quòd Assistentes in eâ degant domo, in quâ Superior Generalis pro tempore commorabitur, ejusque consiliis intersint, et manum commodent, exigente necessitate, ad respondendum litteris quas accipiet.

5. Quòd ipsi Fratres gratis pueros edoceant, neque praemium aut munera à discipulis vel eorum parentibus oblata accipiant.

6. Quòd Scholas regant semper associati, et saltem bini simul singulis Scholis praesint.

7. Quòd nullus è Fratribus Sacerdotium ambiat, aut ad Ordines ecclesiasticos aspiret.

8. Quòd Fratres admittantur in dicto Instituto in decimo-sexto aut decimo-septimo eorum aetatis anno, votis se obligent ad triennium tantùm, eaque vota singulis annis renovent, donec vigesimum-quintum eorum aetatis annum attigerint et compleverint; quo tempore ad vota perpetua emittenda admittantur.

9. Quòd vota Fratrum sint castitatis, paupertatis, obedientiae, et permanentiae in dicto Instituto, necnon pauperes gratìs edocendi, cum hoc tamen quòd eosdem Fratres à votis simplicibus Romanus Pontifex pro tempore existens possit absolvere.

10. Quòd dispensatio votorum nec peti, nec concedi valeat nisi gravibus de causis, quas tales censebit Capitulum generale Fratrum, ac pluralitas suffragiorum comprobabit.

11. Quòd Superior generalis à convocato Capitulo generali Fratrum deponi possit, his de causis, videlicet ob haeresim, impudicitiam, homicidium, animi imbecillitatem, senii caducitatem, bonorum Instituti dilapidationem, aut aliquod enorme

wegen eines andern schweren Verbrechens. Zu dieser Entsetzung muß er durch das Generalkapitel verurtheilt werden, welches dann zu diesem Zwecke von den Assistenten zusammenberufen wird.

12. Der Bruder Direktor jedes einzelnen Hauses darf nur drei Jahre lang sein Amt verwalten, wenn der General-Superior und seine beiden Assistenten nicht wichtiger Gründe wegen für nöthig halten, diese Zeit abzukürzen oder zu verlängern. Der General-Superior kann den Direktoren, was das Gelübde der Armuth in Bezug auf die Verwaltung der zeitlichen Güter, oder was die Erlaubniß betrifft, die er etwa den Brüdern zu ertheilen hat, von seiner Machtvollkommenheit mittheilen, doch so, daß es weder den Direktoren noch den Visitatoren, welche abgesendet werden, erlaubt sein soll, die Fonds sowie die beweglichen und unbeweglichen Güter zu veräußern, ohne vorher den General-Superior und die Assistenten deßhalb zu Rath gezogen zu haben.

13. Alle zehn Jahre muß ein General-Kapitel gehalten werden; zu demselben sollen dreißig, theils ältere Brüder, theils Direktoren der vorzüglichsten Häuser berufen werden; bisweilen kann es auch für gut befunden werden, ein außerordentliches General-Kapitel zu halten. Die Assistenten haben diese vollen zehn Jahre hindurch ihr Amt zu behalten, wenn es nicht dringend nöthig ist, sie vor dieser Zeit desselben zu entheben oder nach Ablauf dieser Zeit beizubehalten.

14. Die Visitatoren, welche vom General-Superior für drei Jahre gewählt werden sollen, müssen ihre Visitationen einmal im Jahre halten. Sie haben von den Direktoren Rechenschaft zu fordern über die Einnahmen und Ausgaben, und sobald eine Visitation beendigt ist, müssen sie dem Bruder Superior über das, was etwa in dem Hause zu verbessern wäre, Bericht erstatten.

15. Die General-Kapitel müssen an den Ort zusammenberufen werden, wo der General-Superior seinen beständigen Aufenthalt hat, die Provinzial-Kapitel aber an jenen, der ungefähr in der Mitte der Provinz liegt, damit die Brüder sich

facinus quod tali poenâ dignum censebit Capitulum generale Fratrum, quod tunc ad id ab Assistentibus convocabitur.

12. Quòd Fratres Directores domorum particularium illas regant per triennium tantùm, nisi justis de causis, pro tempore existenti Superiori generali, ejusque Assistentibus conveniențiùs videatur ut tempus hujusmodi aut minuatur, aut prorogetur, et ut Superior generalis Directoribus particularibus hujusmodi de sua potestate circà votum paupertatis communicare valeat, circà dispensationem bonorum temporalium, vel facultates singulis Fratribus concedendas, ità tamen ut non liceat dictis Directoribus, neque Visitatoribus pro tempore deputandis, fundos, bona mobilia et immobilia, inconsultis pro tempore existentibus Superiore Generali ejusque Assistentibus, alienare.

13. Quòd Capitula generalia, ad quae convocabuntur triginta tàm ex antiquis Fratribus quàm ex Directoribus praecipuarum domorum, fiant singulis decenniis, nisi aliquando Congregatio extraordinaria convocanda convenientiùs decernatur, totoque illo decennio Assistentes electi munere concesso perfungi valeant, nisi gravis aliqua necessitas cogat vel eos deponi antè tempus, vel exacto tempore in munere persistere.

14. Quòd Visitatores à pro tempore existente Superiore generali designati ad munus triennale singulis annis semel domos visitent, exigantque à Directoribus rationem impensi et expensi, et statìm finitâ quâlibet visitatione, referant ad pro tempore existentem Superiorem generalem, quod sit in unâquaque domo emendandum.

15. Quòd Capitula generalia convocentur in eum locum, in quo Superior generalis fixerit domicilium; Capitula verò provincialia advocentur quasi in meditulium cujusvis Provinciae, ut sit ad ea Fratribus facilior accessus, hisque Capitulis pro-

leichter dahin begeben können. Diesem Provinzial-Kapitel steht ein Visitator vor, der von dem General-Superior dazu bestimmt wird.

16. Alle täglichen Uebungen, im Hause sowohl, als in der Schule, müssen Morgens und Abends gemeinschaftlich vorgenommen werden.

17. Die Brüder müssen die Kinder nicht allein im Lesen, im Schreiben, in der Orthographie und in der Arithmetik unterrichten, sondern ihren jungen Herzen besonders auch christliche und evangelische Vorschriften einprägen. Sie haben ihnen an jedem Werktage eine halbe Stunde lang, und an den Sonntagen und gebotenen Feiertagen ein und eine halbe Stunde lang Christenlehre zu halten; sie müssen sie an diesen Tagen in die Kirche führen, damit sie der heiligen Messe und der Vesper beiwohnen, müssen sie die Morgen- und Abendgebete lehren und ihnen die Gebote Gottes, die der Kirche und alles dasjenige einprägen, was zu ihrem Heile nothwendig ist.

18. Die Kleider der Brüder müssen der Armuth und evangelischen Einfachheit angemessen sein; sie sollen aus grobem schwarzem Tuche bestehen, beinahe bis auf die Fersen hinabreichen und nur mit eisernen Häckchen versehen sein. Außerdem sollen sie noch haben: einen Mantel von gleicher Länge, einen Hut, Strümpfe und einfache Schuhe, welche nichts von weltlicher Eitelkeit an sich tragen. Wie die Brüder bisher gelebt haben, so sollen sie auch ferner leben.

Da nun, wie die nämliche Bittschrift hinzufügt, alles dasjenige, was einmal durch die Auktorität des heiligen Stuhles bekräftigt wurde, mehr Dauer besitzt und genauer beobachtet zu werden pflegt, so sind die Brüder von dem sehnlichsten Wunsche beseelt, daß der apostolische Stuhl ihre Regeln und ihr Institut gutheiße und bestätige, damit dasselbe täglich neue Fortschritte im Guten mache und damit der Zustand, in welchem es sich gegenwärtig befindet, ein ständiger und fester werde. Von Seite des General-Superiors und der Brüder dieser Gesellschaft erging

vincialibus praesit Visitator aliquis, à pro tempore existente Superiore generali deputatus.

16. Quòd omnia exercitia quotidiana, tàm domestica quàm Scholarum, fiant in communi, tùm matutinis, tùm serotinis horis.

17. Quòd Fratres non tàm legendi ac scribendi modum, Orthographiam atque Arithmeticam pueros edoceant, sed eorum praecipuè animos Christianis atque Evangelicis praeceptis imbuant; Catecheses (doceant) ad semi-horam singulis diebus non festivis, et ad horam cum dimidiâ singulis dominicis ac de Ecclesiae praecepto festivis; diebus ejusmodi in Ecclesiam deducant, ut publicis sacrificiis ac vespertinis precationibus intersint; modumque tradant matutinas et serotinas preces recitandi; praecepta Dominica, Ecclesiae leges, caeteraque ad salutem necessaria inculcent.

18. Quòd vestes Fratrum paupertati atque abjectioni Evangelicae consentaneae, ex vili et nigro panno confectae, penè talares et fibulis tantum ferreis connexae, cum lacernâ ejusdem longitudinis; galerus, calcei et tibialia inculta sint, atque à vanitatibus secularibus prorsùs alinea: * quatenùs hactenùs vixistis, et vivitis de praesente.

Cùm autem, sicut eadem petitio subjungebat, ea quae sedis Apostolicae praedictae munimine roborantur, firmiora sint, et exactiùs soleant ab omnibus observari, et proptereà summoperè cupiatis Regulas, et vestrum Institutum hujusmodi, ut illud majora in dies suscipiat incrementa virtutis, et ut status in quo nunc permanet firmiùs stabiliatur, per nos et Sedem Apostolicam praedictam approbari et confirmari; quare pro parte eorumdem Superioris generalis et Fratrum, Nobis fuit humiliter supplicatum, quatenùs eis et cuilibet eorum

daher die demüthige Bitte an Uns, ihrem ausgesprochenen Verlangen durch Unser apostolisches Wohlwollen zu entsprechen.

Da wir nun den geistlichen Fortschritt der Seelen und den Nutzen und die Wohlfahrt aller Gläubigen Jesu Christi aufrichtig wünschen, wollen wir dem General-Superior und allen Brüdern, und jedem derselben besondere Gnade und Gunst erweisen; und indem wir sie von jeder Strafe der Exkommunikation, Suspension, des Interdiktes und andern kirchlichen Sentenzen und Censuren, wenn sie in irgend eine verfallen wären, lossprechen und für losgesprochen gehalten wissen wollen, (damit sie die Wirkung der gegenwärtigen Bulle erlangen können), wollen wir in Berücksichtigung ihrer Bitte und auf das Gutachten der Kongregation unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der heiligen römischen Kirche, als Interpreten der Dekrete des Konzils von Trient, aus apostolischer Machtvollkommenheit und unbeschadet der Rechte Anderer, das genannte Institut, die genannten Regeln und alles darin Enthaltene, sofern es erlaubt, der Ehrbarkeit angemessen und den heiligen Kanonen, den apostolischen Konstitutionen und den Dekreten des Konzils von Trient nicht zuwiderlaufend ist, gutheißen und bestätigen und ihnen durch die nämliche Machtvollkommenheit Gesetzeskraft verleihen.

Wir wollen ferner, daß alle Güter, welche das genannte Institut auf eine gerechte und kanonische Weise jetzt besitzen, oder in deren Besitz es mit der Hülfe Gottes durch Verleihung der Päpste, durch die Freigebigkeit der Könige oder Fürsten, oder durch Geschenk der Gläubigen, oder auf eine andere gerechte Art gelangen mag, ihnen in ihrem ganzen Umfange und auf immer angehören sollen.

Wir wollen, daß diese Verfügungen immer und ununterbrochen in Kraft seien und bleiben, daß sie ihre ganze und volle Wirkung erlangen und behalten, daß sie nicht durch ähnliche oder andere Gnaden oder sonstige entgegengesetzte Verfügungen, welche es auch immer sein mögen, widerrufen, beschränkt oder aufgehoben werden können, sondern daß dadurch kein Einfluß

in praemissis opportunè providere de benignitate Apostolicâ dignaremur.

Nos igitur qui spiritualem animarum profectum, ac Christi Fidelium quorumlibet utilitates et commoda sinceris desideramus affectibus, Superiorem generalem, et Fratres praedictos, et quemlibet eorum, specialibus favoribus et gratiis prosequi volentes, et à quibusvis excommunicationis, suspensionis et interdicti, aliisque Ecclesiasticis sententiis, censuris et poenis, si quibus quomodolibet innodati existunt, ad effectum praesentium tantum consequendum, harum serie absolventes et absolutos fore censentes, hujusmodi supplicationibus inclinati, et ex voto Congregationis venerabilium Fratrum nostrorum sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalium, Decretorum Concilii Tridentini interpretum, sine alicujus praejudicio, Institutum et Regulas hujusmodi, et in eis contenta quaecumque, licita tamen et honesta, ac sacris Canonibus et Constitutionibus Apostolicis ac Concilii Tridentini Decretis non adversantia, Apostolicâ auctoritate approbamus, confirmamus, eisque Apostolicae firmitatis robur adjicimus.

Praeterea quascumque possessiones, et quaecumque bona, quae idem Institutum impraesentiarùm justè et canonicè possidet, aut in futurum concessione Pontificum, largitione Regum vel Principum, oblatione Fidelium, seu aliis justis modis, praestante Domino, poterit adipisci, firma et illibata permanere; ac easdem praesentes semper et perpetuò validas esse et fore suosque plenarios et integros effectus sortiri et obtinere debere, neque sub quibusvis similium vel dissimilium gratiarum revocationibus, limitationibus, suspensionibus, et quibusvis aliis contrariis dispositionibus comprehendi, sed semper ab illis excipi, et quoties illae emanabunt, toties in pristinum et validissimum statum restitutas, repositas et plenariè reintegratas esse et fore; sicque, et non aliàs, in praemissis omnibus per

auf sie ausgeübt werden darf. Wir wollen, daß diese Verfügungen, so oft sie zur Oeffentlichkeit gelangen, jedesmal ihre Wirkung, ihre Kraft und Gültigkeit haben sollen, daß alle Richter, die gewöhnlichen sowohl, als die abgeordneten, selbst die Auditoren der Angelegenheiten des heiligen Palastes, die Kardinäle der heiligen römischen Kirche, selbst die Legaten a latere, die Vizelegaten und Nunzien des heiligen Stuhles gehalten sein sollen, mit gegenwärtiger Urkunde übereinstimmend und nicht anders zu urtheilen und zu entscheiden. Wenn durch irgend Jemand oder durch welche Behörde immer wissentlich oder unwissentlich diesen Bestimmungen sollte entgegengehandelt werden, so erklären wir dies für null und nichtig und wirkungslos, ungeachtet aller entgegengesetzten apostolischen Konstitutionen und Ordonanzen.

Wir wollen ferner, daß keiner der Brüder ohne ausdrückliche Beistimmung der General-Superioren des genannten Instituts künftig jemals gültig weder aus dem Institute austreten kann (selbst nicht unter dem Vorwande, um in einen strengeren religiösen Orden einzutreten), noch in die Welt zurückkehren darf, sondern daß sie unter dem Gehorsame ihrer Superioren in dem Institute bleiben sollen.

Wir verbieten überhaupt Jedermann, diese unsere Bulle, welche unsere Absolution, Gutheißung, Bestätigung, Bekräftigung, unseren Befehl und unsern Willen enthält, zu übertreten, oder ihr auf eine verwegene Weise entgegen zu handeln, und wenn dieses doch Jemand wagen sollte, so wisse er, daß er sich den Unwillen des allmächtigen Gottes und den der heiligen Apostel Petrus und Paulus zuziehen werde.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 7. Februar, im 1724. Jahre der Menschwerdung des Herrn und im ersten unseres Pontifikats.

Gezeichnet: F. A. Moraldus, J. Wathour, F. Defelicibus, J. J. Hoie, P. Placennius, S. M. M. Saps. Auf der Rückseite steht: Sede Carconiis, J. D. S. Costa, pro Reverendissimo Cardinale Ord. Carconiis Officialis deputatus. Eingetragen im ersten Buche Fol. 79.

quoscumque Judices ordinarios vel delegatos, etiam causarum Palatii Apostolici auditores, ac praedictae sanctae Romanae Ecclesiae Cardinales, etiam de latere Legatos, Vice-legatos, dictaeque Sedis Nuncios, judicari et definiri debere, et si secùs super his à quoquam quâvis auctoritate scienter vel ignoranter contigerit attentari, irritum et inane decernimus, non obstantibus Constitutionibus, et Ordinationibus Apostolicis contrariis quibuscumque.

Volumus autem quòd de caetero perpetuis futurisque temporibus, nullus ex Fratribus Instituti hujusmodi, absque expresso consensu Superiorum generalium ipsius Instituti, etiam praetextu arctiorem Religionem amplectendi, è praedicto Instituto egredi, aut ad seculum redire valeat, sed sub obedientiâ suorum Superiorum maneat, et non aliàs.

Nulli ergo omninò hominum liceat hanc paginam nostrae absolutionis, approbationis, confirmationis, roboris adjectionis, decreti et voluntatis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare praesumpserit, indignationem omnipotentis Dei, ac beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus, se noverit incursurum.

Datum Romae, apud sanctum Petrum, anno Incarnationis Dominicae millesimo septingentesimo vigesimo quarto, septimo Calendas Februarii, Pontificatûs nostri anno primo. Signatum F. A. Moraldus, J. Wathour, F. Defelicibus, J. J. Hoye, P. Placennius, S. M. M. Saps. Auf der Rückseite steht: Sede Carconiis, J. D. S. Costa, pro Reverendissimo Cardinale Ord. Carconiis Officialis deputatus. Et reg. Libro primo, fol. 79.

Inhaltsanzeige.

Seite

Vorwort V

Erstes Buch.

Von seiner Geburt bis zur Gründung seines Institutes.

(1651—1682.)

Erstes Kapitel. Seine Geburt, Kindheit und erste Erziehung . 1

Zweites Kapitel. La Salle wird Kanonikus von Rheims und beendigt seine philosophischen Studien 5

Drittes Kapitel. La Salle geht nach Paris und studiert im Seminar von St. Sulpice. Tod seiner Eltern. Er verläßt jene Anstalt wieder, kehrt nach Rheims zurück und wird Subdiakon 7

Viertes Kapitel. La Salle läßt sich zum Priester weihen. Er will sein Kanonikat mit einer andern Stelle vertauschen . . 11

Fünftes Kapitel. La Salle's Bemühungen für die Genossenschaft vom Kindlein Jesu; Niel kömmt nach Rheims; es werden daselbst zwei Knabenfreischulen eröffnet 14

Sechstes Kapitel. La Salle erwirbt sich den Doktortitel und nimmt die Schullehrer zu sich in sein Haus auf . . . 24

Zweites Buch.

Von der Gründung des Instituts bis zur Errichtung des Noviziates von Vaugirard.

(1682—1691.)

Erstes Kapitel. La Salle wird von seinen ersten Schülern verlassen; zu Rethel, Guise, Château-Portien und Laon werden Freischulen eröffnet 30

Seite

Zweites Kapitel. La Salle legt seine Stelle als Kanonikus nieder 35

Drittes Kapitel. La Salle theilt sein ganzes Vermögen unter die Armen aus 43

Viertes Kapitel. La Salle und seine Schüler machen die Exerzitien und legen die Gelübde ab 45

Fünftes Kapitel. La Salle bestimmt die Kleidung und den Namen für sein Institut; vier Brüder verlassen ihn; Niel kommt wieder nach Rheims; Eifer der ersten Brüder; La Salle nimmt selbst das Kleid der Brüder an und hält Schule; Tod des Pater Barré 47

Sechstes Kapitel. La Salle reist nach Louviers und Laon, legt sein Amt als Oberer nieder, muß es aber auf Befehl der bischöflichen Behörde wieder annehmen 51

Siebentes Kapitel. Neue Verfolgungen; La Salle reist nach Guise; er nimmt noch zwei Gemeinden in sein Haus auf; Niel stirbt; Anerbieten des Erzbischofs von Rheims; La Salle wird ersucht, nach Paris zu kommen 55

Achtes Kapitel. La Salle kommt nach Paris; Zustand der Schulen von St. Sulpice; La Salle wird gefährlich krank; Tod des Bruders L'Heureux 63

Drittes Buch.

Von der Gründung des Noviziates zu Vaugirard bis zu Anfang der gegen La Salle erhobenen großen Verfolgung.

(1691—1702.)

Erstes Kapitel. Gründung des Noviziates zu Vaugirard . 76

Zweites Kapitel. Es entsteht eine große Hungersnoth; La Salle verfaßt die Regel und legt mit zwölf Brüdern die ewigen Gelübde ab 85

Drittes Kapitel. Der Pfarrer von Vaugirard macht verschiedene Anforderungen; das Noviziat wird in die Nähe von Paris verlegt; in der Pfarrei St. Sulpice wird eine dritte Schule errichtet 93

Viertes Kapitel. Gründung einer Anstalt zu Chartres; neuer Versuch, ein Seminar für die Landschullehrer zu errichten; La Salle erhält einen Besuch vom Könige von England und nimmt fünfzig Irländer in sein Haus auf 101

Seite
Fünftes Kapitel. Errichtung einer Sonntagsschule; Gründung der Anstalten von Calais und Troyes; La Salle schickt zwei Brüder nach Rom; die Anstalt von Avignon . . . 106
Sechstes Kapitel. Die Niederlassung in Rom . . . 111

Viertes Buch.

Vom Anfange der gegen La Salle erhobenen großen Verfolgung bis zu seiner Reise in's südliche Frankreich.
(1702—1711.)

Erstes Kapitel. Der berüchtigte Abbé verfaßt eine Klagschrift gegen La Salle, um ihn beim Kardinal-Erzbischof von Paris zu verdächtigen 116
Zweites Kapitel. Der Kardinal-Erzbischof läßt eine Untersuchung halten; man will den Brüdern einen andern Obern aufdrängen, den sie aber nicht anerkennen wollen 121
Drittes Kapitel. Die Brüder fügen sich der Anordnung des Erzbischofs und die Sache wird beigelegt 126
Viertes Kapitel. Geheime Verfolgungen von Seiten des berüchtigten Abbé 132
Fünftes Kapitel. La Salle verlegt das Noviziat in die Vorstadt St. Antoine; die Töchter vom heiligen Kreuze; Plünderung des neuen Hauses 138
Sechstes Kapitel. Die Niederlassung in Rouen und die Anstalt von St. Yon 144
Siebentes Kapitel. Neue Verfolgungen in Paris . . . 150
Achtes Kapitel. Neue Gründungen in verschiedenen Städten 155
Neuntes Kapitel. Die Brüder in Paris beziehen ein anderes Haus; die Hungersnoth im Jahre 1709 und ihre Folgen . 162

Fünftes Buch.

Von La Salle's Reise in das südliche Frankreich bis zu seinem Tode.
(1711—1719.)

Erstes Kapitel. La Salle's Reise in's südliche Frankreich; er muß wegen eines Prozesses nach Paris zurückkehren, verläßt es aber bald wieder 168
Zweites Kapitel. La Salle besucht die verschiedenen Anstalten im südlichen Frankreich 173

Seite

Drittes Kapitel. Zustand des Institutes während La Salle's Abwesenheit; die Brüder schreiben ihm, und er kehrt nach Paris zurück 185

Viertes Kapitel. Neue Leiden bei seiner Rückkehr nach Paris. Er verlegt das Noviziat wieder nach St. Yon und zieht selbst dorthin 188

Fünftes Kapitel. La Salle legt seine Stelle als Oberer nieder; Wahl des Bruders Barthelemy; La Salle bleibt eine Zeit lang in Paris 192

Sechstes Kapitel. La Salle's letzte Lebenstage; der Erzbischof nimmt ihm alle seine geistlichen Vollmachten; sein kostbarer Tod 200

Sechstes Buch.

Von den Tugenden des ehrwürdigen Dieners Gottes, von dem Prozesse seiner Seligsprechung, seinen Schriften und den Wundern, deren ihn der Herr gewürdiget.

Erstes Kapitel. Von seinem Glauben 210

Zweites Kapitel. Von seinem Vertrauen auf Gott . . 217

Drittes Kapitel. Von seiner Liebe zu Gott . . . 223

Viertes Kapitel. Von seiner Nächstenliebe 227

Fünftes Kapitel. Von seiner evangelischen Armuth . . 234

Sechstes Kapitel. Von seiner Keuschheit 237

Siebentes Kapitel. Von seinem Gehorsame . . . 240

Achtes Kapitel. Von den übrigen Tugenden des Dieners Gottes 244

Neuntes Kapitel. Von dem Prozesse der Seligsprechung und den Schriften des Dieners Gottes 249

Zehntes Kapitel. Von den Wundern, deren der Herr ihn würdigte 251

Anhang.

I. Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten, das Institut betreffenden Ereignisse 261

II. Einrichtung des Ordens 267

III. Wirksamkeit des Ordens 278

Approbationsbulle Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XII. . 286

Krebs, Josef Alois,

Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Johann Baptist de La Salle, Stifters des Ordens der christlichen Schulbrüder nebst einem Anhang enthaltend eine kurze Darstellung der Geschichte, Einrichtung und Wirksamkeit dieses Ordens

Regensburg 1859